

**MONATSHEFTE
FÜR POLITIK UND
WEHRMACHT
[AUCH ORGAN DER
GESELLSCHAFT...**



5
87
7

Library of



Princeton University.

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigiert

von

G. von MARÉES
Major.

~~~~~

**Siebenunddreißigster Band.**

Oktober bis Dezember 1880.

—————  
BERLIN, 1880.

**F. SCHNEIDER & Co.**

(Goldschmidt & Wilhelmi.)

Unter den Linden No. 21.

Printed in Germany



## Inhalts-Verzeichnis.

|                                                                                                                                      | Seite |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| I. Die französische Expedition nach Egypten (1798—1801). Von Spiridion Gopčević (Fortsetzung) . . . . .                              | 1     |
| II. Charakteristische Momente der Kriegführung im nordamerikanischen Secessionskriege . . . . .                                      | 32    |
| III. Strategische Studie über die französische Nordostgrenze . . . . .                                                               | 51    |
| IV. Der gegenwärtige Konflikt zwischen Rußland und China . . . . .                                                                   | 72    |
| V. Erfindungen u. s. w. von militärischem Interesse. Zusammengestellt von Fr. Heutsch, Hauptmann a. D. . . . .                       | 100   |
| VI. Aus ausländischen militärischen Zeitschriften . . . . .                                                                          | 103   |
| <b>VII. Ueberschau in der Militär-Litteratur:</b>                                                                                    |       |
| Die Befestigungskunst und die Lehre vom Kampfe. Von J. Scheibert, Major z. D. . . . .                                                | 108   |
| Anleitung zur Ertheilung des Schwimmunterrichts. Von A. Graf v. Buonaccorsi di Pistoja . . . . .                                     | 112   |
| Zieten, das alte Husaren Gesicht. Von Ernst Graf zur Lippe-Weißenfeld . . . . .                                                      | 113   |
| Taschenkalender für das Heer. Von W. Freiherrn v. Fircks, Major . . . . .                                                            | 114   |
| VIII. Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften (15. August bis 15. September) . . . . .        | 115   |
| IX. Verzeichnis der bei der Redaktion eingegangenen neu erschienenen Bücher u. s. w. (15. August bis 15. September) . . . . .        | 121   |
| X. Die französische Expedition nach Egypten (1798—1801). Von Spiridion Gopčević (Fortsetzung) . . . . .                              | 123   |
| XI. Charakteristische Momente der Kriegführung im nordamerikanischen Secessionskriege (Fortsetzung) . . . . .                        | 152   |
| XII. Betrachtungen über die Einteilung des Dienstjahres bei der Infanterie. Von H. v. W. . . . .                                     | 166   |
| XIII. Die russische Feldartillerie. Von R. Wille, Major . . . . .                                                                    | 178   |
| XIV. Die russisch-chinesische Grenze mit Bezug auf den gegenwärtigen Konflikt zwischen Rußland und China (mit zwei Karten) . . . . . | 192   |
| XV. Über Ausbildung der Schützen . . . . .                                                                                           | 212   |

(RECAP)

496237

|                                                                                                                                     | Seite |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| <u>XXI. Umschau in der Militär-Litteratur:</u>                                                                                      |       |
| <u>Die Hauptwaffe in Form und Wesen. Von A. v. Boguslawski, Oberstlieutenant</u>                                                    | 218   |
| <u>Die geschlossene Schlachtfront und das Gruppensystem</u>                                                                         | 224   |
| <u>XXII. Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften (15. September bis 15. Oktober)</u>         | 226   |
| <u>XXIII. Verzeichnis der bei der Redaction eingegangenen neu erschienenen Bücher u. s. w. (15. September bis 15. Oktober)</u>      | 230   |
| <u>XXIV. Die französische Expedition nach Egypten (1798—1801). Von Spiridion Gopcevic (Fortsetzung)</u>                             | 233   |
| <u>XXV. Charakteristische Momente der Kriegführung im nordamerikanischen Secessionskriege (Schluß)</u>                              | 261   |
| <u>XXVI. Das Nachrichtenwesen zur Zeit des siebenjährigen und des deutsch-französischen Krieges 1870/71</u>                         | 274   |
| <u>XXVII. Die Kriegstelegraphie und deren Bedeutung für die Armee</u>                                                               | 290   |
| <u>XXVIII. Die russischen und die chinesischen Streitkräfte mit Bezug auf den gegenwärtigen Konflikt zwischen Rußland und China</u> | 305   |
| <u>XXIX. Studie über die zur Ergänzung des Verteidigungssystems der Nordostgrenze Frankreichs erforderliche Maßnahmen</u>           | 348   |
| <u>XXX. Umschau in der Militär-Litteratur:</u>                                                                                      |       |
| <u>Über die Fechtweise und die Gefechtsausbildung des Infanteriebataillons</u>                                                      | 357   |
| <u>Die Frage über die Landesbefestigung in der Schweiz. Von Ludwig von Winterfeld</u>                                               | 368   |
| <u>Planzeichen, theoretische und praktische Anleitung zum Terrain- und Situationszeichnen. Von Pila, Feuerwerkslieutenant</u>       | 370   |
| <u>XXXI. Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften (15. Oktober bis 15. November)</u>          | 372   |
| <u>XXXII. Verzeichnis der bei der Redaction eingegangenen neu erschienenen Bücher u. s. w. (15. Oktober bis 15. November)</u>       | 377   |

## I.

**Die französische Expedition nach Egypten  
(1798—1801).**

Von

**Spiridion Gopčević.**

(Fortsetzung.)

Zehnter Abschnitt.

**Landung der Türken und Bonapartes Rückkehr.**

Egypten während Bonapartes Abwesenheit.

Die Unruhen, auf welche der Divan in seiner Proklamation anspielte, waren nicht so unbedeutend gewesen, und wenn sich das ganze Volk den Aufwiegeln angeschlossen hätte, würde die Existenz der französischen Armee auf dem Spiele gestanden haben.

Am 31. Januar hatte sich zuerst die Bevölkerung von Benisuef empört, der Aufstand wurde jedoch vom General Veaux niedergeschlagen, welcher mit 1 Bataillon der 22. leichten herbeigeeilt war. Nach der Relation Bonapartes an das Direktorium hatte er dabei nur 3 Tote, 20 Verwundete, während die Leichen der Rebellen auf 4 Stunden in der Runde lagen.

Am 5. März überfiel Lanusse die unruhigen Araber unweit Dschisé, tötete einige Hundert und erbeutete zahlreiche Kamele. Der Sohn des General Leclerc wurde in dem Gefechte verwundet. Am 14. verbrannte Major Duranteau mit dem 3. Bataillon der 32. Halbbrigade das Dorf Horbejt (in Scharkjé), welches sich empört hatte, und liefs sämtliche Einwohner über die Klinge springen.

Die so häufigen Aufstände einzelner Dörfer sind unbegreiflich, es sei denn, dafs sie durch besondere Tyrannei der Franzosen ver-

anlafst wurden. Die Bewohner mußten sich doch selbst sagen, daß es reiner Wahnsinn sei, wenn ein Dorf von ein paar Hundert Einwohnern inmitten der französischen Besatzungen zu den Waffen griff — ohne Plan, ohne Ziel, ohne Operationsbasis oder Rückzuglinie, ohne die geringste Hoffnung auf Erfolg. Ich schliesse daraus, daß einzelne französische Offiziere ganz infam gewirtschaftet haben müssen.

Ernster war schon die Empörung des Emir-Hadschi, des Chefs der Mekka-Karavane. Von Bonaparte mit Auszeichnungen überhäuft, sollte er diesem auf dem Zuge nach Syrien bis El Arisch folgen. Er verschob aber seine Abreise fortwährend und beschäftigte sich mit Rekrutierung der ihm zustehenden Bedeckungsmannschaft von 600 Mann. Nachdem er diese in Scharkjé versammelt und in Erfahrung gebracht, daß die Ereignisse in Syrien den Franzosen nicht sehr günstig waren, erliefs er am 18. April eine Proklamation, in welcher er erklärte, Bonaparte sei tot, seine Armee in Syrien vernichtet, die Zeit zur Erhebung gekommen. Drei Dörfer erhoben sich, 200 berittene Araber schlossen sich ihm an, und er dachte schon an einen Überfall Damiettes. In Mit-Gamar hielt er einstweilen zwei Dschermen an, nahm sie, massakrierte 20 Franzosen und nahm 20 Kanonen, welche sich auf den Barken befanden und nach Syrien bestimmt waren.

Lanusse, welcher im Delta kommandierte, sammelte sofort 500 Mann und zwang durch geschickte Manöver den Emir-Hadschi zur Teilung seiner Kräfte. Nachdem er dies erreicht, griff er eines der vereinzeltten Corps an und machte es nieder. Dann verbrannte er Mit-Gamar, liefs dessen Bewohner über die Klinge springen und bereitete hierauf den anderen rebellischen Dörfern ein gleiches Schicksal. Der Emir-Hadschi geriet hierüber in Angst und floh nach Jerusalem. Seine Banden zerstreuten sich und setzten den kleinen Krieg auf eigene Faust fort, wurden jedoch nach und nach aufgerieben.

Zur selben Zeit befand sich aber auch das westliche Nilufer im Aufstand, und hier war es, wo die Gefahr am größten war. Mitte April erschien nämlich ein Imam von Derne, der in dem Rufe der Heiligkeit stand, und verkündete, er sei der von Allah verheißene Engel El Modi, welcher die Rechtgläubigen von dem Joche der Ungläubigen befreien werde, sobald die Not auf das Höchste gestiegen. Er konnte zaubern und verstand es besonders, aus seinem Barte Feuer zu ziehen. Er behauptete, mit Gott direkt zu verkehren und von ihm das Geld zu erhalten, welches er ziemlich verschwenderisch verteilte. Woher er es in Wirklichkeit nahm, blieb ein Ge-

heimnis. Jeden Morgen, sobald die Gläubigen in der Moschee versammelt waren, wurde ihm eine Schale Milch gebracht, in welche er mit großer Feierlichkeit seine Finger tauchte, die er dann abschleckte, behauptend, dies sei seine einzige Nahrung. Nach Art aller mohamedanischen Heuchler safs er den ganzen Tag mit gekreuzten Füßen, wackelte mit dem Kopfe von rechts nach links und murmelte dabei gedankenlos den Koran, dessen Suren er alle auswendig wufste. Seine Beredsamkeit hinzugerechnet und das Ansehen, dessen er sich von jeher bei seinen Stammesgenossen erfreut hatte, lassen es begreiflich erscheinen, daß er Glauben und Anhang fand. Mit 120 Partisanen war er in die kleine Oase gekommen und hatte dort 2—300 Mogrebiner zum Anschluß bewogen. Als Engel ging er seinen Scharen nackt voran und versicherte diese seiner Unverwundbarkeit. Außerdem versprach er durch in die Luft geschleuderten Staub das französische Pulver seiner Entzündbarkeit zu berauben und die auf ihn abgeschossenen Kugeln auf die Absender zurückzuschleudern. Mehr noch als diese Versicherungen wirkten aber auf das Volk die ersten Erfolge des Engel El Modi.

Oberst Lefèbvre war am 22. April mit 200 Mann von Ramanjé aufgebrochen, um in der Provinz Bahiré die Steuern zu erheben. Marmont benutzte dies, um gegen Damanhur 50 Mann zu senden, welche den Arbeitern am Kanal als Schutz dienen sollten. Am 24. morgens um 2 Uhr wurden sie vom Engel El Modi mit 80 Mogrebinern und 300 Aulad-Ali-Arabern überfallen und bis auf den letzten Mann niedergemacht. Da die Soldaten schliefen, konnten sie sich nicht zur Wehre setzen. Der Scheich von Damanhur, welcher davon erfuhr, wagte es nicht, den Kommandanten der Besatzung, Martin, welcher 114 Mann der Seelegion und 1 8-Pfünder bei sich hatte, davon zu benachrichtigen. Er warnte ihn jedoch, indem er ihn bat, auf der Hut zu sein. Martin achtete dieser Warnung nicht, wurde in der Nacht vom 24. zum 25. vom Engel El Modi überfallen und nach vierstündigem Widerstande nebst der ganzen Besatzung, dem Kriegskommissär, Zahlmeister und Beamten ermordet. 60 Mann hatten sich in eine Moschee geflüchtet und dasselbst verschanzt. Aber die Araber steckten die Moschee in Brand und so gingen alle zu grunde. Der 8-Pfünder fiel dem Engel zur Beute. Alle Quellen geben irrtümlich den französischen Verlust auf 60 Mann an; ich habe aber aus einem vom 30. April 1799 datierten Brief Marmonts an Bonaparte ersehen, daß 164 Franzosen in zwei Affairen niedergemetzelt wurden.

Am 25. April mittags erhielt Lefèbvre vom Scheich von Da-

manhur einen Brief, in welchem er von dem Vorgefallenen in Kenntniss gesetzt wurde. Er marschierte sofort gegen Damanhur, hielt sich jedoch für einen Angriff zu schwach und zog sich wieder nach Ramanjé zurück.

Marmont sandte sofort 3 Compagnieen Grenadiere und 1 Bataillon der 4. leichten mit 2 Kanonen unter dem Major Redon ab, um zu Lefèbvre zu stoßen, der nur 400 Mann mit 4 Kanonen besaß, mit denen er die Redoute von Ramanjé hielt. Eine Stunde vor Damanhur stieß Redon auf die Scharen des Engels El Modi, welche nach Marmont 6000 Fußgeher und 300 Reiter stark waren (wahrscheinlich aber nur 3—4000 Mann). Der Engel war so unvorsichtig gewesen, seinen Leuten zu versichern, sie könnten nicht verwundet werden; infolgedessen gingen sie mit fanatischer Kühnheit ins Feuer. Sie stutzten zwar, als die französischen Geschosse arge Lücken in ihre Reihen rissen, da aber der nackte Engel sich fortwährend an ihrer Spitze befand, hielten sie Stand und zwangen endlich die Franzosen zum Rückzug. Die Araber sollen 300, die Franzosen 70 Mann verloren haben.

Dieser neue Sieg entflammte den Kriegsmut der Fanatiker noch mehr, besonders, da El Modi nach dem Treffen die beruhigende Aufklärung gegeben hatte, die Gefallenen und Verwundeten seien durch ihr Schicksal für ihren Unglauben bestraft worden. Wer in seinem Herzen keinen Zweifel an des Engels Mission aufkommen lasse, werde in Zukunft verschont bleiben, nur die Wankelmütigen hätten Tod und Verwundung zu erwarten.

Marmont fühlte sich zu schwach; er befahl am 29. dem in Rosette stehenden Adjutant-General Jullien, 300 Mann und 4 Kanonen sofort nach Ramanjé zu senden, ebenso wurde Fugières ersucht, einen Teil seiner Truppen Lefèbvre auf einige Tage zu leihen. Dieser sollte dann, unter Deckung Rosettes, mit seiner ganzen Macht vorbrechen und alle Dörfer verbrennen.

Am Morgen des 3. Mai brach Lefèbvre an der Spitze von nunmehr 700 Mann, 8 Kanonen auf und rückte gegen Damanhur. Bei dem Dorfe Anahur stieß er auf die Fanatiker des Engels, welche er selbst auf 20—25 000 Mann, davon 3000 Reiter, veranschlagt. Bonaparte selbst ist etwas aufrichtiger und giebt in den „Commentaires“ 4—5000 Mann an, von denen blos 1000 mit Flinten, der Rest mit Lanzen und Mistgabeln bewaffnet waren. Trotzdem mußten die Franzosen doch nach siebenstündigem Kampfe den Rückzug antreten und entgingen nur durch ein Zwiebelfeld der gänzlichen Vernichtung. Die Fanatiker hatten nämlich die Getreidefelder in



Brand gesteckt und ohne das Zwiebelfeld, auf welches sich die im Carré stehenden Franzosen geflüchtet, wären sie alle verbrannt. So aber kostete sie das Gefecht 55 Tote und etwa 200 Verwundete; die Fanatiker hatten 1000 Mann eingebüßt. Lefèbvre beschönigte natürlich seine (ziemlich schmäbliche) Niederlage, indem er behauptete, nur 400 Mann, 4 Kanonen besessen zu haben, von denen 8 gefallen und 40 verwundet worden seien, während er dem Feind 1600—2000 Mann getötet habe.

Marmont fürchtete für Rosette und befahl daher Lefèbvre, er solle 100 bis 150 Mann, 6 Kanonen und Provisionen auf 2 Monate in Ramanjé lassen, mit dem Reste aber nach Rosette marschieren. Gleichzeitig wurden Lanusse und Fugières herbeigerufen. Man fürchtete für Bahiré, das sich in vollem Aufstande befand, und die Scheichs von Kairo mußten eine beschwichtigende Proklamation erlassen. Unterdessen kam Lanusse mit 300 Mann herbei; Fugières schickte ihm noch 100, er zog dann Lefèbvre mit seinen 300 Mann aus Rosette an sich und 100 Mann, welche Marmont dorthin gesandt hatte; endlich nahm er noch 100 Mann von Ramanjé und sah sich damit an der Spitze von 900 Mann und 8 Kanonen, mit welcher Macht er gegen Damanhur rückte. Hier befanden sich nur einige Hundert Araber, größtenteils die bewaffneten Einwohner der Stadt, denn El Modi hatte sich vorher mit dem Gros entfernt. Die Zahl seiner Treuen hatte sich nämlich trotz des neuen Sieges eher vermindert als vermehrt, da jene mißtrauisch wurden, als sie sahen, daß in jedem Treffen so viele „Wankelmütige“ fielen. Am 8. Mai griff Lanusse an, erstürmte nach kurzem Kampfe die Stadt und machte 1500 Einwohner nieder: Männer, Weiber und Kinder, als Sühne des Überfalles vom 24. April. Dann brannte er einen Teil der Stadt nieder und setzte dem Engel nach. Er trieb ihn aus Bahiré nach Scharkjé, und da der „unverwundbare“ Engel einen Flintenschuß in den Arm erhielt, schmolzen dessen Scharen immer mehr zusammen. Am 5. Juni wurde er bei Kafr Furnig von Lanusse zum letzten Male geschlagen und nebst 150 Auhängern getötet, das Dorf verbrannt.

Auch ein vom Mamelukenbey Elfi in Scharkjé versuchter Aufstand endete unglücklich. Nachdem er vorher schon von Détrès geschlagen, stiefs er am 8. Mai auf Davoùt, der, wie wir seinerzeit gehört, nach Unteregypten herabgekommen war, um den immer gefährlicher werdenden Aufstand El Modis zu bekämpfen. Elfi Bey und die mit ihm verbündeten Bili-Araber erlitten eine Niederlage und wurden zerstreut; 3 Mameluken-Kaschefs blieben tot.

Als Bonaparte nach Kairo zurückkam, fand er bereits alle Aufstände niedergeworfen; freilich hatten sie die Armee um etwa 1000 Mann geschwächt, aber die Ruhe war doch wieder hergestellt.

Kairo war die ganze Zeit hindurch ruhig geblieben; man wußte die Franzosen auf ihrer Hut. Dugua und Poussielgue hatten es überdies verstanden, durch weise Mäßigung die Empfindlichkeit der Bevölkerung zu schonen. Nur einmal drohten Kämpfe, als zwischen dem Scheich El Bekri und dem Janitscharen Aga Mustafa um den Besitz eines schönen 16jährigen Mameluken Streit ausbrach. Für Poussielgue, der zum Schiedsrichter angerufen worden, war die Entscheidung schwer, denn beide Parteien hatten ihre Leute bewaffnet und konnten durch eine ungünstige Entscheidung zum Aufstand getrieben werden. Poussielgue fand nach einiger Überlegung, daß El Bekri als religiöses Oberhaupt gefährlicher sei, er sprach ihm daher den Mameluken zu. Um aber Mustafa Aga zu versöhnen, mußte El Bekri ihm eine Parzelle Grundstücke schenken.

Der 4. März war für die Franzosen ein Jubeltag, denn nach langer, langer Zeit war endlich ein Courier mit Depeschen angekommen, welche bis 14. Februar reichten. Im Tivoli aufgelegt, wurden die mitgebrachten Zeitungen mit wahrem Heißhunger verschlungen, während der „*Courier d'Egypte*“ Auszüge daraus in die weitesten Garnisonen trug. Leider waren die Neuigkeiten verstimmender Natur — Frankreich kam im Kontinent immer mehr in die Klemme. Die Franzosen suchten ihren Kummer in den mohamedanischen Festen zu vergessen.

Am 8. März feierte man das Beiramfest, — das türkische Neujahr, welchem auch die Armee ihre Mitwirkung nicht versagte. In dieser Beziehung hatten sich die Eingeborenen nicht zu beklagen; so ausgedehnten Religionsschutz wie unter der französischen Herrschaft fanden sie nicht einmal unter den Mameluken. Acht Tage später feierte man die Kesue-Prozession. Jedes Jahr sendet nämlich die ägyptische Regierung (und auch die türkische) einen mit Gold gestickten kostbaren Teppich nach Mekka, wo er zum Bedecken der Gräber des Propheten und seiner Tochter Fatmé verwendet wird. In Abwesenheit des Emir-Hadschi wurde dessen Kja (Sekretär) mit dem obligaten Pelz bekleidet und an diesem Tage herrschte zwischen den Eingeborenen und der Armee wirklich aufrichtige Fraternität.

Die Armee litt aber trotzdem noch immer an Heimweh. Ihr einziger Wunsch war, nach „*la belle France*“ zurückzukehren. Anfans hatten Offiziere und Generale ihren Abschied verlangt, um ungehindert nach Frankreich zurückkehren zu können. Bonaparte

hatte die Taktik befolgt, den guten Kräften das Gesuch abzuschlagen, den schlechten aber unter folgenden Worten zu bewilligen: „N. N., nicht begreifend die schöne Rolle, welche die Armee der ersten Nation der Welt spielt, indem sie deren Herrschaft in fernen Ländern aufrecht erhält, hat seinen Abschied verlangt. Der Obergeneral, froh, Deserteure und anderes Gesindel los zu werden, um allein Helden bei sich zu behalten, bewilligt ihm den Abschied und beglückwünscht sich und die Armee, wieder ein rändiges Schaf losgeworden zu sein.“ In ähnlicher Weise sind die wenigen Tagesbefehle stylisiert, welche solche Fälle zur allgemeinen Kenntniss brachten. Die Wirkung war eine vorzügliche: Niemand wagte es mehr, seinen Abschied zu verlangen. Aber die allgemeine Unzufriedenheit war darum nicht gehoben. Eines Tages hatte die Armee beschlossen, von Kairo nach Alexandria zu marschieren und sich dort eigenmächtig einzuschiffen. Eine ernste Vorstellung genügte, die Soldaten von diesem Vorsatze abzubringen. Auch die Besatzung von Alexandria, 3500 Mann stark, hegte ähnliche Pläne. Marmont erfuhr, man werde in der nächsten Nacht Generalmarsch schlagen, sich der Höhen bemächtigen und ihn zur Einschiffung zwingen. „Die Plünderung der Stadt würde ohne Zweifel das Resultat einer solchen Unordnung gewesen sein,“ sagt Marmont; „die Engländer, die sich bald hineingemischt hätten, würden den Truppen vorgeschlagen haben, sie nach Europa zurückzubringen, und man kann nicht ohne Schauern an die Folgen eines solchen Aufstandes denken: die Armee wäre verloren gewesen!“ Marmont legte in einem Tagesbefehle der Besatzung ans Herz, sich nicht zu entehren, setzte die Lage und ihre Pflichten klar auseinander und ordnete an, dafs die Garnison täglich mit wehenden Fahnen ausrücken und unter Anleitung der Offiziere an den Befestigungen arbeiten solle. Die Soldaten erhielten dafür Wein und Geld, blieben gesund und dachten, wenn sie abends ermüdet einschliefen, an keine Komplotte.

#### Die Ereignisse bis zur Landung der Türken.

Mit gewohnter Energie beschäftigte sich Bonaparte sofort nach seiner Rückkehr mit der Reorganisation der Armee wie der Verwaltung. Besonders erstere machte ihm Sorge. Die beträchtlichen Verluste, welche die Armee namentlich in Syrien erlitten, hatten ihren Effektivstand bedeutend verringert und die taktischen Verbände wiesen furchtbare Lücken auf. In einem Schreiben an das Direktorium vom 28. Juni ist Bonaparte freilich so bodenlos unver-

schämt, die bisherigen Verluste seit der Landung auf nur 5344 Mann zu veranschlagen. Rechnet man jedoch, dafs der syrische Feldzug allein 9600 Mann gekostet, im oberegyptischen 4500 Mann aufser Gefecht gesetzt wurden, in Alexandria allein (nach Marmonts Geständnifs 1700 Mann an der Pest starben) 1000 Mann in den eben erwähnten Aufständen und mindestens 4000 bei der Eroberung Unter-Egyptens und dem Niederschlagen der früheren Aufstände getötet oder verwundet wurden, so stellt sich — die an Krankheiten Gestorbenen eingerechnet — die wirkliche Verlustziffer auf 21 000 Mann, von denen man ungefähr 6000 als später wieder kampffähig geworden, abziehen kann. Der Reinverlust der Armee seit ihrer Landung belief sich somit auf 15 000 Tote und Kampfunfähige. Rechnet man die Stärke der französischen Armee mit Einschlufs der nachträglich durch Malteser, Seeleute, Griechen, Eingeborene und Syrier vorgenommenen Ergänzungen, sowie der aus Frankreich eingetroffenen Verstärkungen auf etwa 43—44 000 Mann, so ergibt sich ein Reinverlust von 30 Prozent. Dafs dieser Prozentsatz eher zu niedrig als zu hoch gegriffen, zeigt die Thatsache, dafs die französischen Bataillone, deren Effektivstärke 900 Mann betragen sollte und im Durchschnitt anfangs 800 Mann betrug, nach einjährigem Feldzuge auf 4—500 Mann und noch weniger geschmolzen waren. Die Bataillone der syrischen Armee waren auf 250—300 Mann, jene Desaix' auf 400, jene Marmonts auf 300, eines sogar auf 120 (!) Mann herabgesunken.

Bonaparte konnte nach seinen vorhergegangenen Lügenbulletins nicht gut die Wahrheit eingestehen; er that dies nur indirekt, indem er dem Direktorium mitteilte, dafs die Kopfstärke der Armee auf 21 000 Mann gesunken sei, von denen 2000 in den Spitalern lägen, 500 Veteranen und 500 nichtkombattante Arbeiter seien. Er besäße daher nur noch 18 000 Kampffähige. Dies ist offenbar übertrieben, denn dann müfste der Gesamtverlust der französischen Armee 22 000 Mann betragen haben, was nicht anzunehmen ist. Zudem gesteht er selbst in den „Commentaires“, dafs es ihm bei Abukir möglich gewesen wäre, 24 000 Mann zu versammeln, was mit den Besatzungen mindestens 28 000 Mann ergäbe, dieselbe Ziffer, welche nach Abzug der von mir berechneten 15 000 Mann Reinverlust ergibt. Man sieht, dafs ich sehr genau nachrechne.

Bonaparte verlangte nun vom Direktorium schleunige Zusage von 6000 Mann zur Ausfüllung der Lücken und eine beträchtliche Anzahl Waffen u. s. w. Er gefiel sich außerdem in der Redens-

art, wenn man ihm noch obendrein 15 000 Mann Verstärkung zukommen lassen wolle, mache er sich anheischig, bis Konstantinopel vorzudringen. Und um seine republikanischen Gesinnungen darzulegen, sprach der nachmalige unbeugsame Despot die Worte aus: „Der schönste Tag für ihn und Frankreich wäre jener, an welchem die erste Republik in Deutschland gegründet würde.“ Die Charakterlosigkeit Bonapartes geht aus seinem Chamäleonwesen zur Genüge hervor: erst war er Royalist, dann Republikaner, dann Jakobiner, dann Gemäßigter, dann Verehrer des Propheten, dann Konservativer, — Alles nur zum Schein, bis er sich endlich als das entpuppte, was er wirklich war, — als Despot!

Bonaparte begann die Reorganisation der Armee mit der Kavallerie. Sie wurde in zwei Brigaden eingeteilt, deren eine unter Murat (7. Husaren-, 3. und 14. Dragoner-Regiment), die andere unter Davoût (22. Chasseurs, 15. und 20. Dragoner-Regiment) stand. Jede erhielt 2 3-Pfünder zugeteilt. Die 69. Halbbrigade wurde von 27 auf 15 Compagnieen herabgesetzt, deren 5 ein Bataillon bildeten. Die Guides mußten ihre Artillerie bis auf 2 5-Pfünder abgeben. Die Divisionen Lannes, Rampon und Reynier erhielten je 4 8-Pfünder und 2 3-Pfünder, Kleber 2 8-Pfünder und 3 3-Pfünder, Davoût 1 8-Pfünder und 1 Haubitze, Lanusse und Fugières mußten ihre 8-Pfünder gegen 3-Pfünder vertauschen. Desaix wurde angewiesen, 2—3000 schöne kräftige Neger, über 16 Jahre alt, anzukaufen und mit ihnen die Lücken seiner Halbbrigade zu ergänzen. Auch an den Sultan von Darfur schrieb Bonaparte zweimal und bestellte für seine Rechnung 2000 Neger. Um ihn günstig zu stimmen, befahl er am 26. die Rücksendung der Prinzessin von Darfur, welche bisher die Geliebte eines Chirurgen gewesen.

Über die Bewegung der einzelnen Truppenkörper sind folgende Angaben erwähnenswert. Am 16. Juni brach Adjutant-General Boyer mit der 88. auf, um in Fajum und Benisuef die Steuern einzutreiben und die stets unruhigen Araber zu züchtigen. Am 17. ging Destaing mit dem in Kairo befindlichen Bataillon der 61. (400 Mann) nach Ramanjé, von wo er die Seelegion, 400 Mann stark, zurücksandte. Am 24. folgte ihm das 1. Bataillon der 4. leichten, 120 Mann stark, und einige Tage später das 2. Bataillon nach (das 3. Bataillon blieb bei Lanusse), wogegen das 300 Mann starke Bataillon der 19. von Rosette abberufen wurde. Von der 25. wurde das 1. in Menuf, das 2. in Belbejs stehende Bataillon nach Katjé entsendet, wo Leclerc ihr Kommando (unter Kleber) übernahm. Das 3. Bataillon kam mit Lefèbvre von Rosette nach

Damiette. Robin, der Kommandant von Keljub, behielt in Mit-Gamar 1 Bataillon der 32., welches den Bau einer Redoute daselbst decken sollte. Die 100 Unberittenen der Brigade Davoust wurden nebst 1 Compagnie Artillerie nach Ober-Egypten gesandt, von wo Desaix alle zur Brigade Murat Gehörigen zurückschicken mußte. Das 22. Chasseur- und 20. Dragoner-Regiment nebst der Schwadron vom 18. durfte er vorläufig behalten. Am 9. Juli wurde auch der Besatzung von Alexandria die Erlaubnis zur Ablösung erteilt und kamen die 3 Bataillone (der 85.) nach Ramanjé, (der 61.) nach Rosette und (der 75.) nach Damiette. Auch 1 Bataillon der 69. kam nach Ramanjé. Dumuy wurde am 17. Juni nach Sues befohlen, wo er die Verteidigungsmaßregeln in Angesicht nehmen und alle Überflüssigen zurücksenden sollte.

Zwei Tage später segelte Dommartin auf der mit 65 Mann ausgerüsteten Feluke „Nil“ nach Rosette in ähnlicher Mission. Unterwegs sollte er in Alkam eine Redoute für 30—40 Mann errichten. Am 20. wurde er von einer Insurgentenschar angegriffen. Der niedere Wasserstand machte die Schifffahrt sehr beschwerlich. Mehrere Stunden lang währte der Kampf, 10 Matrosen waren schon getötet, 45 verwundet, Dommartin selbst hatte schon 4 Wunden erhalten und die Feluke schwebte in Gefahr, genommen zu werden. Dommartin drohte das Schiff in die Luft zu sprengen, wenn die Araber entern sollten. Aber die 10 Überlebenden unterhielten den Kampf bis in die einbrechende Nacht, dann machten sie sich die Dunkelheit zu nutze und entkamen nach Rosette, wo Dommartin am 9. August seinen Wunden erlag. General Songis folgte ihm im Kommando der Artillerie.

Ganteaume, welcher am 24. Juni auf der Barke „Garonne“ hinabfuhr und von 50 Seesoldaten und 1 Bataillon der 4. leichten begleitet wurde, sah mit Staunen die im Wasser schwimmenden Leichen der Franzosen, da er vom Gefechte Dommartins keine Ahnung hatte. Bevor er sich jedoch darüber klar wurde, griffen ihn dieselben Araber an. Zu seinem Glücke kam der auf einem Streifzuge befindliche Destaing eben mit 3 Bataillonen heran und zerstreute die Araber, worauf der Contreadmiral am 3. Juli wohlbehalten in Alexandria eintraf; er sollte dort die Fregatten „Carrère“ und „Muiron“ ausrüsten. Man schloß daraus auf eine beabsichtigte Rückkehr Bonapartes, und Berthier benützte dies, Bonaparte darüber zur Rede zu stellen. Er bekam zum zweiten Mal Heimweh, da er in Italien eine Geliebte zurückgelassen, nach welcher er sich sehnte. Da er überdies von einer plötzlichen Taubheit befallen wurde,

welche sich täglich verschlimmerte, verlangte er seinen Abschied. Bonaparte wufste ihn jedoch abermals zu vertrösten.

Auch die Marine vergafs Bonaparte nicht; am 21. befahl er die Erbauung dreier kleiner Schebeken, ähnlich der „Fortune“.

Am 19. Juni schaffte sich Bonaparte die in Ober-Egypten gemachten Gefangenen vom Halse, indem er sie kurzweg erschiesfen liefs. Am 22. ordnete er für Mansurá den Bau einer Redoute an, um die Nilschiffahrt zu sichern. Am 28. erhielt Davoût Befehl, mit dem 22. Chasseur- und 20. Dragonerregiment und aller zu Desaix' Division gehöriger Infanterie von Kairo nach Atfjé zu marschieren, die daselbst aufgetauchten Mameluken zu schlagen, das Bataillon der 22. zurückzusenden und dann zu Desaix zu rücken. Das 15. Dragonerregiment und die Dromedarier sollten gleichzeitig Menuf durchstreifen, Lanusse mit 1 Bataillon der 69. sich ihnen anschliessen und die rebellischen Dörfer Tanub und El Sajrá verbrennen. Murat sollte am 1. Juli mit seiner Brigade, 3 Grenadiercompagnieen der 69. und 2 Kanonen Bahiré durchstreifen, wo ohnehin schon Destaing mit 3 Bataillonen plänkelte.

Diese besonderen Anstrengungen wurden durch die Nachricht veranlafst, dafs Murad Bey mit 200 Mameluken und 300 Arabern in Fajum aufgetaucht sei und sich nach einer durch Friaut erlittenen Schlappe gegen die Natronseen gezogen habe. Bonaparte, der Murad Beys Kühnheit und Unermüdlichkeit wohl zu schätzen wufste, veranstaltete jetzt eine förmliche Treibjagd, um sich des gefürchteten Gegners zu versichern. Alle Generale stachelte er durch Lobsprüche und in Aussicht gestellte bedeutende Belohnungen zur Habhaftwerdung des tapferen Mameluken-Beys auf, „ohne dessen Gefangennahme der Eroberung Egyptens der Schlufsstein fehle.“

Murat schlug auch die Mameluken, tötete ihrer 15, darunter Selim Kaschef, und nahm 40 gefangen, aber Murad Bey entkam. Unterdessen war auch dessen Liebling Elfi Bey mit 300 Reitern das rechte Nilufer herabgekommen. Bonaparte sandte ihm am 3. Juli Lagrange mit 200 Reitern, 200 Infanteristen und 1 Kanone entgegen. Am 9. Juli nachts überfiel er die durch 300 Araber verstärkten Mameluken beim Brunnen Seba-Biar (westlich der Timsá Seen), wo sie seit zwei Tagen lagerten, zersprengte sie, nahm 30 gefangen und erbeutete die ganze Bagage, nebst Kamelen, Proviant u. s. w. Elfi Bey entkam jedoch nach Nubien.

Am 14. abends brach Menou mit 200 Griechen unter Nikolo Papadopulo, je 100 Mann der 13., 18. und 85. Halbbrigade und 3 Kanonen nach den Natronklöstern auf, um Murad Bey daselbst

aufzuheben. Bonaparte selbst mit den Guides, 6 Grenadier-Compagnieen und 2 Eclaircur-Compagnieen der 18. und 32. nebst 4 Geschützen marschierte zu den Pyramiden, um ihm den Rückzug zu verlegen. Monge, Berthollet und der Major Nugues begleiteten ihn. Murad Bey hatte nämlich Murat und Destaing überlistet und war von den Natronklöstern nach den Pyramiden gekommen, deren höchste er am 13. bestieg. Er verweilte den ganzen Tag dort, indem er sich mit seiner in Kairo auf dem Dache stehenden Gattin durch Zeichen in Verbindung setzte.

Dies war bemerkt worden; Sitti Nefisé nahm Audienz bei Bonaparte, bat ihn um Schonung und erhielt die tröstliche Antwort, Murad dürfe gegen Schließung einer Waffenruhe nach Kairo kommen, sie zu besuchen. Dies hinderte aber Bonaparte nicht, sofort selbst nach den Pyramiden aufzubrechen, um Murad zu fangen. Dieser war aber schon über alle Berge und die Franzosen hatten neuerdings das Nachsehen.

Glücklicher war Lagrange, welcher am 12. abermals 200 Mameluken unter Osman Bey Scherkauü überfiel, diesen tötete und 700 Kamele erbeutete.

In den Natronklöstern blieben die 200 Griechen mit 1 Kanone zurück, doch wurden sie schon anderen Tages abberufen, da Bonaparte bei den Pyramiden eine Depesche Marmonts erhielt, in welcher dieser das Erscheinen einer türkischen Flotte von 5 Linienschiffen, 3 Fregatten und 50—60 Transportschiffen meldete. Sofort schickte Bonaparte Lagrange und Reynier den Befehl, sich zum Marsch auf Kairo bereit zu halten. Er selbst eilte nach Dschisé, wo er am 15. Juli abends 10 Uhr eintraf.

#### Landung der türkischen Armee.

Bevor wir über die Landung der Türken berichten, müssen wir kurz die erwähnenswerten Vorgänge zur See nachholen.

Am 3. Februar hatte das englische Geschwader Alexandria bombardiert und durch 15—1600 Bomben mehrere Häuser zerstört. Am 6. März erst verschwand es auf immer — es hatte sich nach Akka begeben. Vor Alexandria blieb eine einzige Brigg und diese wagte man nicht anzugreifen, obwohl 2 Linienschiffe und 4 Fregatten im Hafen lagen. Marmont entschuldigte diese Feigheit durch die lächerliche Ausrede, man habe keinen Befehl zum Auslaufen gehabt. Als ob es eines besonderen Befehles bedurfte, einen vierzigmal schwächeren Feind anzugreifen!

Am 4. Mai erschienen 1 engl. Linienschiff von 50 Kanonen und



1 Fregatte vor Sues, beschossen es, kehrten aber anderen Tages unverrichteter Sache nach Indien zurück.

Nach der Aufhebung der Belagerung von Akka kreuzte Sidney Smith wieder an der ägyptischen Küste und stellte Dugaden den Antrag, ihn und seine Armee nach Frankreich zu überführen. Bonaparte geriet hierüber in solchen Zorn, daß er befahl, jeden ähnlichen Parlamentär 6 Stunden lang krummzuschließen und mit kahlgeschorenem Kopfe rückzusenden. In einem Tagesbefehl erklärte er auch 6 Verwundete für Deserteure, weil sie das Anerbieten Smiths, sie nach Frankreich zu führen, angenommen hatten, und doch befanden sich diese auf einem Fahrzeuge, das gekapert worden war.

Am 4. Juli erschienen 3 englische Linienschiffe und 2 Fregatten vor El Arisch und sandten eine Schaluppe gegen die Rhede, auf welcher ein französisches Kanonenboot ankerte. Zwischen beiden entspann sich ein Gefecht, das schließlic mit dem Rückzuge der englischen Schaluppe endete.

Die Franzosen hatten zur See besonderes Unglück. Am 26. April gelang es ihrem Admiral Bruix mit 4 Dreideckern, 21 Zweideckern und 18 Fregatten aus Brest unbemerkt auszulaufen. Der mit nur 16 Linienschiffen blockierende englische Admiral Bridport merkte es erst 36 Stunden später, glaubte Irland bedroht und steuerte nach Kap Clear. Die bestürzte Admiralität rüstete sofort die Reserve aus und verstärkte ihn bis Ende Mai auf 30, Admiral Duncan im Texel auf 22 Linienschiffe. Bruix, der es sonderbarerweise nicht gewagt hatte, mit seinen 43 Schiffen die 16 englischen anzugreifen, wollte nach Egypten, fuhr am 4. Mai an Gibraltar vorbei, wendete sich aber dann, angeblich des schlechten Wetters halber, nach Toulon, wo er am 9. ankerte. Wäre er weiter gesegelt, hätte er am 16. vor Akka sein können, wo er das englische Geschwader vernichtet und die Festung zur Übergabe gezwungen haben würde. So aber zog er es vor, die Ankunft des spanischen Admirals Mazarredo abzuwarten, der mit 21 Linienschiffen am 20. Mai in Toulon einlief.

Die hier vereinigte Flotte war jetzt 50 Linienschiffe und gegen 30 Fregatten stark, beherrschte somit das Mittelmeer. Sie konnte Malta entsetzen, die hier, in der Adria und in Corfu liegenden Schiffe an sich ziehen und nach Egypten segeln, wo sie 56 Linienschiffe stark erschienen wäre und eine Armee von 10—15 000 Mann hätte landen können. Die schwachen englischen Geschwader wären ihr zur Beute gefallen, sie hätte die türkische Flotte vernichten und

überhaupt den Ereignissen eine unerwartete Wendung geben können. Statt dessen kreuzte Bruix am 27. Mai zwischen Genua und Livorno, kehrte am 9. Juni nach Toulon zurück und segelte später über Cartagena und Cadix nach Brest, wo er am 8. August einlief und sich wieder geduldig vom Lord St. Vincent mit 18 Linienschiffen blockieren liefs. Drei Monate lang war er Herr des Mittelmeeres gewesen und hatte ein so unvermutetes Glück nicht auszunutzen verstanden. Ja er hatte nicht einmal Malta verproviantiert, das sich in folgedessen im nächsten Jahre ergeben mußte.

Sidney Smith hatte unterdessen sein möglichstes gethan, die Türken zu einer Landung zu bewegen. Der türkische Viceadmiral Patrona Bey und der Seriasker Hussejn Seid Mustafa Pascha liefsen sich trotz der ungenügenden Stärke ihrer Streitkräfte dazu verleiten. Sie hatten auf Rhodus 16 000 Mann und erwarteten noch 7000 Janitscharen von den Dardanellen. Bevor diese jedoch anlangten, brach die Expedition schon auf, obwohl man keine Kavallerie und bloß 32 Feldgeschütze besafs. Es wurden daher mit den Mameluken Unterhandlungen angeknüpft und ein allgemeiner Operationsplan beschlossen. Ibrahim Bey sollte von Gasa mit 1400 Mameluken und Syrern, Murad am linken Nilufer mit 500, Elfi Bey am rechten mit 700 Mann gegen Kairo rücken und sich daselbst mit der Landungsarmee vereinigen. Wir haben gesehen, wie diese beiden Beys wirklich herabgekommen, aber geschlagen und zerstreut wurden. Ibrahim zog sich auf das hin wieder zurück. Dennoch bestand Sidney Smith auf die Ausschiffung der türkischen Armee.

Am 11. Juli morgens erschien die türkische Flotte in einer Stärke von 70 Segeln, darunter 5 Linienschiffe und 3 Fregatten, vor Alexandria und steuerte nach Abukir. 2 Linienschiffe, 2 Fregatten und 2 Briggs vereinigten sich dort mit ihr. Um 5 Uhr nachmittags fuhren abermals 15 Schiffe an Alexandria vorbei und wandten sich ebenfalls nach Abukir. In den nächsten zwei Tagen langten noch 22 Fahrzeuge an, so dafs endlich am 13. Juli abends 113 Schiffe versammelt waren, unter welchen sich 13 Linienschiffe, 9 Fregatten, 13 Korvetten und Briggs, 17 Kanonenboote und 61 Transportschiffe befanden. (Bonaparte rundet deren Zahl auf 90 ab.)

In Abukir befahl Major Godart. Er hatte nach dem Etat 150 Mann und 12 Geschütze zur Disposition, mit welchen er Fort und Redoute verteidigen sollte. Da diese Macht unzureichend war, schrieb er am 11. Juli 4 Uhr nachmittags an Marmont, es sei eine zahlreiche türkische Flotte erschienen, man möge ihn verstärken. Marmont sandte ihm auch sofort 200 Mann und ver-

sprach ihm Entsatz, falls die Türken landen sollten. Im Vertrauen darauf beschloß Godart, die Redoute nicht aufzugeben, sondern mit 300 (nach einer anderen Quelle 265) Mann und 5 Geschützen selbst zu verteidigen, während das Fort vom Geniekapitän Vinache mit 60 (nach obiger Quelle 35) Mann und 7 Geschützen besetzt blieb. Wie aus dem Plan ersichtlich, liegt dieses Fort sehr günstig auf der äußersten Spitze der Landzunge (eine steile Klippe) und ist durch die Seichtigkeit des Meeres auch gegen direkten Angriff von der Seeseite geschützt. Die Redoute hingegen, welche den Zugang zum Fort sperrt, war insofern ein gefährlicher Posten, als die Verschanzungen auf der südlichen Seite eine Lücke ließen, so daß der Feind längs des Strandes der Rhede eindringen und in den Rücken der Redoute kommen konnte.

Die Landung der Türken hätte leicht verhindert werden können, wenn Marmont herbeigeeilt wäre, denn sie fand erst am 14. statt. Man hat auch Marmont deshalb Vorwürfe gemacht. Ich finde diese jedoch ungerecht. Man vergesse nicht, daß Marmont nicht wissen konnte, ob die türkische Landung nicht etwa ein Scheinmanöver sei, darauf berechnet, ihn von Alexandria abzulocken. Er hatte dort nach Abgeben der Verstärkung von Abukir nur 4 Bataillone mit zusammen 1020 Kombattanten, 4 Dragoner, 200 Artilleristen und 800 Seeleute, zusammen etwas über 2000 Mann. Wenn er mit der Infanterie, 300 Matrosen, den 4 Dragonern und einer Batterie (1430 Mann, 6 Kanonen) nach Abukir ging, blieben bloß 600 Mann in Alexandria, welche ungenügend waren, dieses verschanzte Lager gegen 3—4000 Angreifer zu halten. So viele konnten aber leicht beim Marabut landen und Alexandria genommen haben, bevor Marmont von Abukir zurückgekommen. Ich halte demnach dessen Vorgehen für ganz richtig. Zudem war es ihm wohl gestattet, auf einen achttägigen Widerstand des Forts zu rechnen und bis dahin mußten beträchtliche Verstärkungen angekommen sein. Marmont that, was er konnte. Er setzte noch am 11. Juli 9 Uhr früh Bonaparte von dem Erscheinen der türkischen Flotte in Kenntnis und meldete ihm abends das Ankern derselben bei Abukir. Gleichzeitig schrieb er 6 Briefe an Destaing, welcher mit 600 Mann (davon 200 Reiter) in Bahiré streifte, um ihn sofort zurückzurufen. Dieser traf auch am 14. um 10 Uhr abends ein und brachte Marmonts Streitkräfte auf 2600 Mann. Davon liefs Marmont 1200 Mann in der Stadt, mit dem Rest und 5 Kanonen brach er am 15. um 2 Uhr morgens auf. Zwei Stunden war er schon marschiert, als er einem Courier begegnete, den Godart abgesandt hatte. Er meldete, daß

etwa 12 000 Mann Tags vorher gelandet seien und die Höhen vor der Redoute besetzt hätten. Unter solchen Umständen den Marsch fortzusetzen und den gelandeten Feind anzugreifen, hätte Marmont — Kleber sein müssen. Er hielt jedoch Vorsicht für die Mutter der Weisheit und kehrte um.

Unterdessen hatten die Türken die Halbinsel Abukir eingeschlossen, indem sie die Scheich-Höhe und Brunnen-Hügel besetzten und gegen die Redoute eine Batterie aufführten. Godart verteidigte sich tapfer und schlug einen Angriff der Türken ab. Leider fiel er, durch einen Schufs niedergestreckt, und bald darauf (4 Uhr nachmittags) flog das Pulvermagazin auf, wodurch die Verwirrung noch gesteigert wurde. Die Türken benutzten dies, drangen durch die Lücke am Strande und griffen die Redoute auch im Rücken an. Vinache konnte keine Hilfe bringen, da die türkischen Plänkler bereits die Häuser der Stadt besetzt hatten und dadurch die Verbindung zwischen Fort und Redoute trennten. Von allen Seiten umzingelt und angegriffen, wurde diese endlich um 5 Uhr erstürmt und deren Besatzung niedergemacht. Vinache hielt sich im Fort noch 2 Tage, da er aber keinen Entsatz kommen sah, die Türken Breschbatterieen aufgeführt hatten und die Kanonenboote von der Seeseite bombardierten, ergab er sich am 17. mittags. Zur Sühne des Kapitulationsbruches von El Arisch wollten die Türken die Gefangenen füsillieren, doch gelang es einem in türkischen Diensten stehenden französischen Emigranten sie zu retten.

Die gelandete türkische Armee zählte 15 000 Mann Infanterie, 200 Reiter und 800 Artilleristen. Gegen 1000 Mann hatte die Erstürmung Abukirs gekostet, es blieben daher dem Vesir von Rumelien (nach einer anderen Quelle Anatolien) Hussejn Sejd Mustafa Pascha noch 15 000 Mann mit 30 Kanonen. (Die eroberten 12 nicht eingerechnet.) Dieser Vesir mufs trotz seiner drei Rofsschweife ein besonders grofer militärischer Dummkopf gewesen sein (abgesehen von seiner sonstigen Menschenwürde), denn es ist geradezu fabelhaft, in welch' schauerlicher Weise er seine Armee „anführte“.

Vorerst mufs getadelt werden, dafs überhaupt die Landung unternommen wurde, wenn man über nicht mehr als 16 000 Mann verfügte. Dann zeigt es von bedeutender Unbehilflichkeit, dafs man zur Ausschiffung einer so kleinen Armee 8 Tage benötigte (die letzten Geschütze und Lebensmittel wurden erst am 19. Juli ausgeschifft); die strategischen Talente des Vesirs gehen aus der unbegreiflichen Thatsache hervor, dafs er ruhig in Abukir blieb und eine Verteidigungsstellung einnahm, wodurch er sich des einzigen Vorteils — der

Überraschung — selbst beraubte. Mit 15 000 Mann liefs sich nicht viel machen, aber einige Vorteile konnte er immerhin erringen. Ihm standen die Wege nach Alexandria, Rosette und Damanhur frei. Wenn er sofort Rosette angriff, wo nur 500 Mann standen, schuf er sich eine breitere Operationsbasis, als solche die Landzunge von Abukir bot, und er war vor dem Ins-See werfen gesichert. Ein energischer Feldherr wäre, statt sich prahlerisch vor Alexandria zu zeigen, am 11. morgens vor Abukir erschienen und hätte sofort seine Truppen ausgeschifft. Am 13. morgens hätten 5—6000 Mann Rosette angegriffen und genommen. Am 14. wäre die dasselbst nun versammelte Armee nilaufwärts gegen Tantá gerückt, wo sie am 19. abends angelangt wäre. Sie stand damit inmitte der zerstreuten französischen Divisionen, hätte sich durch mindestens 15 000 aufrührerische Araber und Egypter auf 30 000 Mann verstärkt und konnte sich nach Belieben auf die eine oder andere Division werfen und mit achtfacher Übermacht schlagen. In einem Augenblicke wäre ganz Egypten in Aufruhr gewesen, die vereinzelt französischen Abteilungen hätte man niedergemetzelt und die Lage der Franzosen wäre eine sehr schlimme geworden. Zur Ausführung eines solchen Planes hätte es jedoch eines Bonaparte bedurft.

Auf jeden Fall ist es unverantwortlich, daß eine gelandete Armee, die also doch nur in offensiver Absicht kommen konnte, sich am Landungsplatz aufstellt und ruhig wartet, bis der zu überraschende Feind sich gemächlich versammelt hat und dann daran geht, die ausgeschifft Armee ins Meer zu werfen. Ein solches Verfahren liefse sich vielleicht — zwar nicht entschuldigen aber doch bei einem Türken begreifen — wenn die eingenommene Verteidigungsstellung so vorzüglich gewesen wäre, daß jeder Angriff des Gegners an der Festigkeit der Positionen scheitern mußte. Wenn man aber sieht, wie der Vesir seine Armee aufgestellt, muß man sich gestehen, daß seine taktischen Anordnungen einen noch größeren — Schwachkopf verraten als seine strategischen. Denn es ist jedenfalls ein militärisches Unikum, die Schlachtordnung aus zwei Flügeln und einer Reserve zu bilden — und ein Centrum ganz zu vergessen! Wie man aus dem Schlachtplan sieht, stand nämlich die Reserve auf der Halbinsel Abukir, vom Fort bis zum Vesirshügel. Sie zählte 10 000 Mann und 12 Geschütze, von denen 6000 auf dem Vesirshügel in befestigter Stellung standen, während der Rest die Redoute und das Fort besetzt hielt. Der rechte Flügel, 3000 Mann

\*) Ohne die 5 französischen, welche man in der Redoute gelassen hatte.

und 12 Geschütze stark, hielt den Scheichhügel besetzt, auf dem einst die alte Stadt Canopus gestanden; der linke, 2000 Mann und 6 Kanonen, nahm auf dem Brunnenhügel Stellung. Beide Höhen waren nach türkischer Sitte gut verschanzt worden — aber nur gegen die Front; an eine Umgehung schien niemand zu denken. Und doch war eine solche ohne Schwierigkeiten auszuführen, denn, wie erwähnt, fehlte ein Centrum. Der Raum zwischen den beiden Flügeln war durch eine Ebene ausgefüllt, welche dem Feinde, besonders seiner Kavallerie, eine Art Exerzierplatz bot, auf dem er ungehindert beide Flügel umgehen und umzingeln konnte. Hätte Mustafa Pascha 6000 berittene Mameluken bei sich gehabt, liefse sich seine Anordnung erklären, er hoffte dann, die durch das leere Centrum zur Umgehung der Flügel hervorbrechenden feindlichen Massen durch einen gewaltigen Flankenangriff selbst zwischen zwei Feuer zu bringen; aber seine ganze Kavallerie bestand in 200 durch Offizierspferde beritten gemachte Leute! Bei einer solchen Aufstellung waren daher die Türken schon geschlagen, bevor die Schlacht noch begonnen hatte und Bonaparte hätte auch mit der Hälfte seiner Streitmacht den Sieg erfechten können.

#### Die Schlacht bei Abukir.

Bonaparte war, wie bereits erwähnt, am 15. Juli von der Landung des Vesirs benachrichtigt worden und infolge dessen sofort nach Dschisé aufgebrochen. Er hoffte, das Fort werde sich 14 Tage lang halten.

Um 10 Uhr abends hatte bereits Berthier alle Befehle abgesendet. Reynier sollte von Belbejs schnell nach Ramanjé marschieren, nachdem er 300 Mann in Salhejé gelassen. Dieselbe Richtung sollte Kleber von Damiette aus nehmen, nachdem er Lesbé durch die Depôts und Veteranen besetzt. Lannes und die Kavallerie wurden am 16. Juli um 1 Uhr morgens auch nach Ramanjé geschickt, wo nach Bonapartes Angaben 20 000 Mann Infanterie, 3000 Reiter und 60 Geschütze vereinigt werden sollten. Desaix erhielt Befehl, den Nil herabzukommen, um als Reserve zu dienen. In Kairo blieb Dugua mit den griechischen Compagnieen, während Oberst Dupas die Citadelle mit den Veteranen und Depots besetzt hielt. Die beiden Halbgaleeren und das Kanonenboot „Victoire“ gingen ebenfalls nach Ramanjé ab, die Dscherm „Mensalé“ sollte am gleichnamigen See bei Om Fareg Stellung nehmen.

Ohne Kairo zu betreten ging Bonaparte mit seinen Guiden

nach Ramanjé, wo er am 19. abends anlangte, nachdem er in 3 Tagen 36 Lieues (Stunden) zurückgelegt.

In Ramanjé erfuhr Bonaparte, daß Abukir genommen sei. Er lief um 2 Uhr nachmittags (20. Juli) Murat mit der Kavallerie, 1 Bataillon und 3 Compagnieen der 69. nebst 3 3-Pfündern nach Besentouaj und Leloha aufbrechen. Marmont wurde angewiesen, seine Kavallerie nebst den Dromedariern und 2 8-Pfündern nach Birket zu senden. Zwei Tage später ging die Division Lannes um 2 Uhr nachmittags nach Birket ab, ihr folgte die Rampons, welche jedoch von Lanusse befehligt wurde. Marmont sollte am 24. Destaing mit 900 Mann und einigen Kanonen zur Armee stofsen lassen. Menou wurde angewiesen, mit 3—400 Mann und 2 Kanonen am Durchstich der Landenge Stellung zu nehmen, welcher den Madje-See mit der Rhede von Abukir verbindet. Dadurch sollte dem Einlaufen türkischer Kanonenboote vorgebeugt werden. Die Generale Robin und Fugières befanden sich ebenfalls bei Bonaparte.

Marmont hatte am 19. einen Angriff der Türken erwartet und die Garnison die ganze Nacht unter Waffen stehen lassen. Um den neuen Hafen zu sichern, lief die Fregatte „Carrère“ aus und legte sich unter die Kanonen des Pharos. Infolge dessen blockierten einige türkische Schiffe auch den neuen Hafen.

Am 23. morgens sandte Marmont den Geniekapitän Picot mit 25 Dragonern und 12 Dromedariern zum Aufklären aus. Picot drang bis an das türkische Lager vor, wo er zu seinem Erstaunen alles in tiefster Ruhe fand. Mustafa Pascha bildete sich nämlich ein, Bonaparte sei so langweilig wie er selbst und werde ihn noch monatelang ungeschoren lassen; deshalb hatte er das Ausstellen von Wachtposten überflüssig gefunden. Picot trieb deshalb die Kühnheit so weit, ganz nahe heranzugehen und 2 Gefangene zu machen.

Bonaparte kam abends um 11 Uhr an und besah sogleich die Forts. Dann kehrte er in seine Wohnung zurück und machte Marmont die heftigsten Vorwürfe, daß er hatte die Türken landen und das Fort nehmen lassen. Er ging dabei im Hemde mit langen Schritten auf und ab. Marmont folgte ihm auf Schritt und Tritt und suchte sich fortwährend mit seiner Schwäche zu entschuldigen. „Ach was“, knurrte ihn Bonaparte an, „mit Ihren 1200 Mann wäre ich bis Konstantinopel vorgedrungen!“ Marmont wagte es nicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er mit 17 300 Mann nur bis Akka gekommen war.\*)

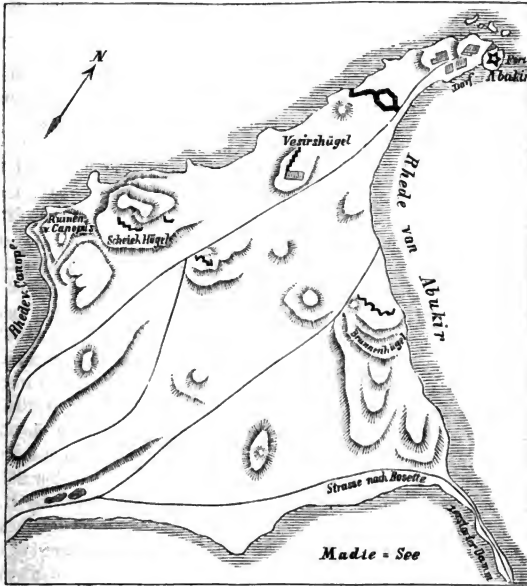
\*) In seinen Memoiren verschweigt Marmont diese Scene und versichert, Bonaparte hätte ihm seine vollste Zufriedenheit ausgesprochen.

Picots Bericht brachte Bonaparte auf die Idee, die feindliche Armee zu überfallen. Er änderte jedoch wieder seinen Plan, als er erfuhr, 10 Sappeurs seien von den Türken gefangen worden. Sie hatten einer Compagnie angehört, welche mit Werkzeug zur Armee stofsen sollte, sich jedoch verirrt und nach Abukir geraten war. Da den Türken somit der Anmarsch Bonapartes kein Geheimnis mehr sein konnte, mußten sie auf der Hut sein.

Bonaparte versammelte demnach am 24. nachmittags seine Armee zwei Stunden vor Alexandria beim Lager Cäsars (Römlager, Ramlé). Sie bestand aus den Divisionen Murat, Lannes und Lanusse. Murat bildete die Avantgarde. Er hatte seine Kavalleriebrigade (7. Husaren-, 3. und 14. Dragonerregiment, zusammen 800 Mann mit 3 Kanonen), die Brigade Destaing (je 1 Bataillon der 4. und 75. Halbbrigade, 2 Bataillone der 61. Halbbrigade zusammen 1300 Mann mit 4 Kanonen), die Guides (500 zu Fuß, 500 zu Pferd und 2 Kanonen) und 120 Dromedariere, also mit den Artilleristen, Sappeurs u. s. w. 3350 Mann, 9 Kanonen. Lannes nahm die Rechte ein und besaß die Brigade Robin (22. leichte, 750 Mann), die Brigade Fugières (13. und 69. Halbbrigade, 1900 Mann) und 5 Kanonen, zusammen 2700 Mann, 5 Geschütze. Auf der Linken stand Lanusse, gleichzeitig die Reserve bildend, mit der 18. und 32. Halbbrigade, zusammen 2400 Mann, 6 Kanonen. Die Reserveartillerie, unter Songis, zählte 8 schwere Geschütze. Davoût mit dem 15. Dragonerregiment (300 Mann) hatte den Auftrag, die Verbindung zwischen Alexandria und der Armee aufrecht zu erhalten. Bonaparte verfügte somit zum Angriff auf Abukir über 8800 Mann (davon 1700 Reiter) und 28 Kanonen. Dafs die Halbbrigaden so schwach waren, geht aus dem Umstande hervor, dafs in Kairo sehr viele zurückgeblieben waren. Aus einem Schreiben Bonapartes an Dugua ersehen wir, dafs von der 32. und 18. allein 600 Mann ohne Ermächtigung in Kairo geblieben, wo außerdem 219 Mann der 18. und 218 der 32. als Rekonvalescenten lagen. Von der 13. und 69. zählte man 300 Rekonvalescenten und ebensoviel unberechtigte Nachzügler. Da übrigens Bonaparte schon am 20. Befehl gegeben, Dugua solle die Zurückgebliebenen strenge mustern und alle Marschfähigen zur Armee senden, läfst sich vermuten, dafs Bonaparte am Schlachttage mindestens 9000 Mann im Feuer hatte. Er selbst gesteht 8000 Mann zu. Als Reserve dienten ihm die Besatzungen von Alexandria (1200 Mann), Rosette (600 Mann) und die Division Kleber, welche in der Nähe stand. Anfangs lag es in Bonapartes Absicht, der türkischen Armee gegenüber eine ver-



schanzte Stellung einzunehmen, um sie dadurch so lange am Vorücken zu hindern, bis Kleber und Reynier herangekommen. Als er aber die lächerliche Aufstellung des Feindes wahrnahm, hielt er seine Streitmacht für mehr als genügend.



Am 25. Juli brach die Armee um 2 Uhr früh auf und langte um 5 Uhr angesichts der Türken an. Zwei Stunden lang sahen sich die beiden Gegner ins Auge, ohne sich zu rühren. Endlich gab Bonaparte den Befehl zum Angriff. Murat zog seine Division so weit auseinander, dafs sie gewissermatsen die erste Linie bildete, welcher Lanusse als Reserve diente. Lannes sollte längs des Madje-Seeufers gegen die Brunnenhöhen marschieren und diese in der Front angreifen. Sein Marsch wurde jedoch durch 12 Kanonenboote gehindert, welche in den See eingelaufen waren und sich längs der Küste aufgestellt hatten, deren Strafse sie bestrichen. Songis

musfte 2 24-Pfünder, 3 12-Pfünder und 3 Haubitzen auffahren und die Kanonenboote zum Rückzuge zwingen. Eins war in den Grund gebohrt worden. Um 9 Uhr langte dann Menou mit 1 Bataillon und 2 schweren Geschützen beim Durchstich an und drohte den Kanonenbooten das Widerauslaufen zu verlegen. Dies bewog die Flotille zum Rückzug; sie stellte sich statt dessen auf der Rehde auf, um den linken türkischen Flügel zu unterstützen, während die anderen 5 Kanonenboote den rechten sicherten.

Songis richtete das Feuer seiner schweren Artillerie gegen die den Brunnenhügel flankierenden 11 Kanonenboote, um Lannes freie Bahn zu schaffen. Unterdessen hatte aber schon die Schlacht auf dem linken französischen Flügel begonnen. In den „Commentaires“ erzählt Bonaparte, vor dem Angriff seien englische Offiziere bis auf 10 Schritte herangesprengt und hätten zum großen Ärgernis der Türken mit den französischen Offizieren Gespräche begonnen. Sidney Smith habe Mustafa Pascha als Ratgeber gedient und hätte sich später nur mit genauer Not retten können. Ob diese Angaben richtig sind, weiß ich nicht, es wundert mich jedoch, daß nirgends die Anwesenheit des englischen Commodore Erwähnung gefunden hat.

Destaing mit seinen 4 Bataillonen und der Artillerie hatte sich links gezogen und beschloß den auf dem Scheichhügel stehenden rechten türkischen Flügel in der Front; Lannes, der vor dem Brunnenhügel angelangt war, that dasselbe gegen den linken Flügel. Murat brachte durch ein ganz selbstverständliches Manöver die Entscheidung. Eine Kolonne seiner Kavallerie (Guiden und 3 Kanonen) umging den Brunnenhügel vom Centrum aus und nahm den linken türkischen Flügel in den Rücken. Dies bewog den Feind zur Räumung der Höhen. Sofort ging aber Lannes vor, besetzte sie und führte seine Artillerie gegen die zurückgehenden Türken auf, welche überdies, sobald sie in die Ebene herabgekommen waren, von Murats Husaren, dem 3. Dragonerregiment und den Guiden angegriffen wurden. Das Ergebnis war vollständige Vernichtung. Von allen Seiten eingeschlossen, unfähig stand zu halten, warfen sich die Türken ins Meer und suchten schwimmend die Flotte zu erreichen. Diese aber war so weit entfernt, daß neun Zehntel der Flüchtigen ertranken.

Ganz dasselbe fand auf dem linken Flügel statt. Während Destaing die feindliche Front beschäftigte, umging eine zweite Kolonne Murats (halbes 14. Dragonerregiment mit 3 Kanonen) den Scheichhügel. Dies bewog auch hier die Türken zum Verlassen der Höhen. Sie wollten sich auf Abukir zurückziehen. Natürlich liefs ihnen Murat hierzu keine Zeit. Von der zweiten Hälfte des

14. Dragonerregiments unterstützt, wurden die Feinde ins Meer geworfen, während Destaing, der die Höhen besetzt hatte, mit der Infanterie heftig nachdrängte. Auch hier wurde der ganze Flügel in das Meer getrieben und ertrank. Lanusse war inzwischen ebenfalls durch das unbesetzte Centrum gedrungen, um jeden Versuch der türkischen Reserve, den vorgeschobenen Flügeln Hilfe zu bringen, entgegenzutreten. In der That setzte sich auch diese in Bewegung, indem sie vom Vesirshügel niederstieg und gegen die Mitte vorrückte. Natürlich kam sie zu spät, die beiden Flügel waren bereits in das Meer geworfen, es gab nichts mehr zu retten. Dafür kam jetzt die Reserve in eine böse Klemme. Sowie sie sich nämlich vom Vesiershügel entfernt hatte, geriet sie mitten in die Ebene — ohne Cavallerie! Die natürliche Folge davon war, daß, während sich Lanusse in der Front entgegenstellte, Murats Kavallerie beide Flügel der Türken umging und sie von allen Seiten umschwärmte. Zum Überflufs fielen jetzt Lannes und Destaing dem Feinde in die Flanken, er wurde gänzlich zersprengt und teilweise in das Meer geworfen, teilweise gefangen, der Rest auf den Vesirshügel zurückgetrieben.

Erst eine Stunde hatte die Schlacht gedauert und schon waren beide türkischen Flügel vernichtet, die Reserve zur Hälfte zersprengt. 1000 Türken bedeckten das Schlachtfeld, 1000 waren gefangen, an 5000 ertrunken. 18 Kanonen, 30 Munitionswagen und 50 Fahnen bildeten die Trophäen der Franzosen. Aber noch war der Sieg nicht vollständig. Noch hielten 8000 Türken die Halbinsel Abukir besetzt. Die Redoute auf dem Vesirshügel wurde durch 12 türkische Geschütze und die fünf genommenen französischen verteidigt. Beide Flanken waren durch 16 Kanonenboote gedeckt.

Begierig, den Sieg noch vor Ankunft Klebers zu vollenden, giebt Bonaparte der Division Lanusse Befehl, die Redoute auf dem Vesirshügel in ihrer rechten Flanke anzugreifen. Die 32. rückt, Gewehr im Arm, gegen die Front, die 18. versucht längs des Meeres eine Umgehung. Dadurch geriet sie aber in ein wirksames Feuer der türkischen Batterien und es drohte ihr das Schicksal ins Meer geworfen zu werden. Sie zog sich daher unter Hinterlassung von 50 Toten zurück. Die Türken stießen ein Triumphgeschrei aus und setzten nach, zerstreuten sich aber, um den Toten die Köpfe abzuschneiden. Die 69. benutzte dies, um die Redoute abermals anzugreifen. Bonaparte kam um diese Zeit in Gefahr, da ein Pulverkarren neben ihm in die Luft flog und seinen Rock versengte. Dadurch entstand solche Verwirrung, daß niemand Befehle gab und die Entscheidung zu schwanken begann. Da wurde Roize, Adjutant-

General des Kavalleriestabs, der rettende Engel. Er liefs eine Batterie auf der äufsersten Rechten auffahren (die daselbst flankierenden Kanonenboote waren bereits durch Songis Artillerie zurückgeschlagen worden) und den südlichen Strand der Halbinsel beschiefsen. Dadurch bewirkte er, dafs der linke türkische Flügel sich zurückbog. Nun schlossen aber die Verschanzungen nicht bis an den Strand der Rhede, sondern liefsen eine 40 m breite Lücke. Roize machte Murat den Vorschlag, 600 Reiter durch diese Lücke zu werfen und dadurch die Redoute zu umgehen; Lannes solle mit der Infanterie nachfolgen. Murat ging darauf ein. Von Cretin geführt, welcher geschworen hat, der Erste in die Redoute zu dringen, stürmen die 600 Reiter durch die Lücke, während gleichzeitig Lanusse den Angriff auf die Redoute wiederholt. Fast zu gleicher Zeit dringen die 18. und 69. Infanteriebrigade in die Verschanzungen, aus denen die Türken weichen, um sich auf das Fort zurückzuziehen. Zu spät! Murat befindet sich bereits im Rücken der Redoute und wirft sich unter die abziehenden Verteidiger derselben, während Lannes (der ihm gefolgt ist) schnell das Dorf besetzt, welches zwischen Fort und Redoute liegt. Dadurch ist die türkische Macht in zwei Teile abgeschnitten. Der eine Teil, welcher jetzt zwischen zwei Feuer gekommen, ist dem Untergang geweiht. Auf der einen Seite Murat und Lannes, auf der anderen Destaing und Lanusse, rechts und links das Meer — was ist zu thun? Verzweifelt werfen sich die Osmanli in die Fluten, um die Schiffe zu erreichen. Aber das Meer ist an dieser Stelle seicht und jene befinden sich weit draussen, zudem machen sie keine Miene die Flüchtlinge aufzunehmen. Im Gegenteil, sie suchen diese durch volle Lagen an das Land zurückzutreiben! Unter solchen Umständen ist das Geschick der Türken besiegelt; was nicht gefallen oder gefangen ist, ertrinkt!

Unterdessen waren Murat und Lannes in das türkische Lager gedrungen; Murat stürmte in das Zelt des Vesirs, welcher sich mit den Handschar in der Hand verteidigte. Durch einen Pistolenschufs verwundete er Murat an der Kinnlade, dieser hieb ihm dafür zwei Finger ab, worauf er ihn gefangen nahm. Das ganze Lager fiel den Franzosen zur Beute.

Von den Türken waren 2000 gefallen, 2000 gefangen, 6500 ertrunken. Bloss 4500 hielten noch das Fort besetzt. 30 resp. 35 Kanonen, 120 Munitonswagen, 3 Rofssehweife, 100 Fahnen (von Bonaparte auf 200 gefälscht), 50 Pferde (von Bonaparte auf 400 gefälscht), sämtliche Zelte und die Bagage bildeten die Beute des Siegers, welcher 300 Tote und 600 Verwundete zu beklagen hatte. (Nach

Bonaparte in den „Commentaires“ 200 Tote, 550 Verwundete. Dagegen brüstete er sich in den Briefen an Desaix und Andre mit den Zahlen 100 bzw. 400; dem Direktorium gestand er 600 Mann ein). Unter den Toten befanden sich General Cretin, welcher an einem Flintenschufs zwei Tage nach der Schlacht starb. Adjutant-General Letureq, welcher beim Rückzug der 18. Halbbrigade der Letzte war, Oberst Duvivier des 14. Dragonerregiments, welcher von einem türkischen Offizier durch einen Handscharhieb getötet worden, und Bonapartes Adjutant Guibert, dessen Brust durch den Schufs einer Standbüchse (biscaien) durchbohrt worden war. Dem General Fugières rifs eine Kanonenkugel den linken Arm weg, so dafs er bis zum Schulterblatt abgenommen werden mußte. Niemand glaubte, dafs er die Amputation überleben würde. Dem ihn besuchenden Bonaparte sagte er: „General, vielleicht beneiden Sie mich einst, denn ich sterbe auf dem Bette der Ehre.“ Diese Worte machten auf Bonaparte grofsen Eindruck. Auch Oberst Maurangier befand sich unter den Verwundeten.

Murat wurde von Bonaparte zum Divisionsgeneral befördert, denn er hatte mit seiner Kavallerie überall den Ausschlag gegeben, so dafs Bonaparte beim letzten Angriff rief: „Hat denn die Kavallerie geschworen, heute alles zu thun?“ Zwei kleine vergoldete Kanonen, welche der König von England dem Sultan geschenkt, waren genommen worden. Bonaparte liefs in die Rohre die Worte: „Bataille d'Abukir; Murat, Roize, Duvivier; 7. Husaren, 3. und 14. Dragonerregiment.“ eingravieren und schenkte sie der Brigade Murat.

Als Kleber abends ankam und den glänzenden Sieg vernahm, umarmte er Bonaparte und sagte: „General, Sie sind grofs wie die Welt!“

### Bonapartes Rückkehr.

Der gefangene Vesir wurde ehrenvoll behandelt und ihm erlaubt, eine Tartane nach Stambul zu senden, wofür er seinem im Fort eingeschlossenen Sohn und seinem Kjaja zur Übergabe riet. Diese wollten aber nichts davon hören, obwohl man ihnen freien Abzug bewilligte. Major Bertrand, welcher die Waffenruhe während dieser Unterhandlungen zum Rekognoszieren benutzte, sah sich zum Eröffnen einer regelrechten Belagerung genötigt. Lannes erhielt den Oberbefehl des Belagerungscorps, da Bonaparte nach Alexandria ging; Oberst Faultrier befehligte die Artillerie.

Am 26. wollten 500 der Eingeschlossenen die Flotte schwimmend erreichen, aber die Entfernung war zu grofs, sie ertranken alle.

Am 27. abends wurden 2 Batterien zu je 2 24-Pfünder und 1 12zölliger Mörser am Strand errichtet, um die türkischen Schaluppen von jeder Annäherung abzuhalten, die bereits gegen das Fort thätige Batterie von 2 12zölligen und 3 10zölligen Mörsern wurde durch noch 2 10zöllige vermehrt.

Um sich Luft zu machen stürmten die Türken vor und bemächtigten sich einiger Häuser des vor dem Fort liegenden Dorfes. Lannes wollte sie verjagen, doch beschwichtigte ihn Bertrand, indem er ihm vorstellte, das Blut würde vergeblich fließen, da sich die Belagerten ohnehin nicht halten könnten. Die Türken, hierdurch kühn gemacht, gingen am 28. neuerdings zum Angriff vor, bemächtigten sich des ganzen Ortes und trieben die Franzosen bis zum Vesirshügel zurück. Lannes warf sich nun auf den Feind, trieb ihn gegen das Dorf zurück, wurde jedoch dabei schwer verwundet. Wieder bewies sich seine Knochen kugelfest, denn eine aus nächster Nähe abgeschossene Kugel, die ihn am Schienbein traf, drückte sich platt ging um den Knochen herum und blieb in der Wade sitzen. An seiner Stelle übernahm Menou, welcher mit 1 Bataillon der 25. gekommen war, die Oberleitung.

Schon waren 6 24-Pfünder zum Brescheschießen bereit, als die Türken am 30. einen neuen Ausfall machten, die Franzosen zurücktrieben und sich eines Waffenplatzes bemächtigten. Davout, der sich eben in den Laufgräben befand, eilte mit der 22. leichten unter Oberst Magny herbei und schlug die Türken zurück, dann nahm er ihnen das Dorf ab, in welchem es zu einem erbitterten Strafsenkampf kam. Die Türken verteidigten nämlich Haus um Haus mit der größten Hartnäckigkeit und sprengten viele mit sich und den Feinden in die Luft; ebenso legten die Franzosen Minen und sprengten mehrere von den Türken besonders zäh verteidigte Gebäude. Dieser erbitterte Kampf kostete den Franzosen 400, den Türken 600 Mann. Oberst Magny wurde verwundet.

Um sich Luft zu machen und unnütze Esser los zu werden, trieben die Belagerten ihre Weiber hinaus; diese wurden sofort von den französischen Soldaten in Empfang genommen. Vergebens bemühte sich die Flotte Hülfe zu bringen. Die Schaluppen konnten nichts thun; am 28. war eine von ihnen in den Grund gebohrt worden, die andern 15 nebst einer Fregatte, welche nahe dem Fort ankerte, zwang man entmastet in die hohe See zu stechen. Unterdessen spielten unablässig 8 24-Pfünder und 9 Mörser, während in der Nacht vom 30. eine Mine angelegt wurde, die Contrescarpe zu sprengen. Endlich am 2. August öffneten sich die Thore und heraus

wankten 1500 abgezehnte Gestalten, der Sohn des Vesirs an der Spitze. Sie legten ihre Waffen nieder und stürzten sich mit Gier über die ihnen gereichten Nahrungsmittel. 400 starben sofort. Im Fort fand man noch 300 Sterbende und 1500 Leichen. Somit waren von allen 16 000 Türken, die gelandet, 13 700 umgekommen, der Rest gefangen. Die Verwundeten gab man der Flotte zurück. Die Belagerung hatte den Franzosen fast so viel gekostet als die Schlacht: gegen 700 Mann.\*) Faultrier wurde zum Brigadegeneral befördert, Bertrand zum Oberst. Der Aviso „Osiris“ brachte am 3. August die Siegesnachricht nach Frankreich.

So hatte denn diese Expedition schmäählich geendet! Die Entrüstung der Türken war groß; besonders gegen Sydney Smith und Patrona Bey richtete sich ihr Groll. Letzterer wurde auch massakriert, dem Engländer konnte man natürlich nichts anhaben.

Sofort nach dem Siege hatten Desaix, Reynier und Kleber Gegenbefehl erhalten. In Kairo heuchelte man Freude und wünschte sich heimlich Glück, der Proklamation des Divans gehorcht zu haben, welcher vor Aufstand warnte, „da Bonaparte keineswegs Egypten räume, sondern sich nur auf einige Tage behufs Einfangung einer gelandeten arnautisch-russisch-englischen (!!!) Armee entferne.“

Die 4. leichte und 1. Batterie der 69. blieben vorläufig in Abukir.

Der Sieg bei Abukir machte General Destaing übermütig und er griff ohne Grund und gegen Bonapartes Willen die Henadiaraber an. Diese wurden jedoch von den Aulad-Ali unterstützt und Destaing mußte sich mit einer Schlappe nach Ramanjé zurückziehen, von wo er Bonaparte schrieb, er möge sofort mit der ganzen Kavallerie ihm zu Hülfe kommen. Bonaparte tadelte ihn unterm 7. August ziemlich heftig und schickte ihm Andréosy mit der verfügbaren Kavallerie und 2 Kanonen. Auch mit Zajonschek war Bonaparte unzufrieden, weil er das Bataillon der 22. leichten nicht seinem Befehle gemäß nach Kairo geschickt hatte. Der General mußte dafür in den Arrest wandern. Aber selbst Desaix entging nicht Bonapartes Groll. Weil er sich angeblich in die Administration anderer Provinzen gemischt und wegen anderer Kleinigkeiten schrieb ihm Bonaparte am 11. August drei heftig tadelnde Briefe. Überhaupt scheint Bonaparte diese Tage schlechter Laune gewesen zu sein.

---

\*) Von den Gefangenen wurden der Candiote Osman Rogej, dessen auf S. 265 des Märzheftes Erwähnung gethan, und Osman Kiriej-Tschausch zu Rosette resp. Alexandria geköpft; der letztere deshalb, weil er als Kommandant von Beriñbal (bei Rossette) Murad Bey von der Ankunft der türkischen Flotte und dem Aufstand in Bahiré in Kenntniß gesetzt.

Am 12. schrieb er Poussielgue, er solle der Frau Hassan Beys die freundschaftliche Mitteilung machen, man werde sie einsperren, falls sie nicht sofort die letzten Erpressungen zahle. Hadschi Hussejn wurde mit gleichem Schicksal bedroht. Die Juden, die erst 20 000 Francs „freiwilliges“ Zwangsanlehen gezahlt, mußten noch 30 000 erlegen; ebenso die sechs reichsten Damastfabrikanten 100 000 Francs, welche man ihnen in Getreide zurückzuzahlen — versprach.

Der kleine Krieg mit den Arabern dauerte fort. Veaux war in demselben tödtlich verwundet worden. Am 14. um 8 Uhr abends setzten sich Rampon mit 300 Reitern und Bartelemi mit den Janitscharencompagnieen von Keljub und Atfjé in Bewegung, erreichten bei Tagesanbruch El Dschesiré, wo sie über die Bili- und Aidiaraber herfielen und deren Weiber und Vieh nach Kairo schlepten.

Am 15. feierte Bonaparte das „Fest des Profeten“ in so glänzender Weise, daß wirklich die Eingeborenen davon geblendet wurden und zu glauben begannen, Bonaparte sei in der That der wärmste Freund des Islam. Der Obergeneral schmiedete das glühende Eisen, indem er seine Versicherung wiederholte, eine Moschee zu bauen, welche die Hagia Sophia in Stambul in Schatten stellen würde. Die Scheichs El Messiri und Gariani wurden mit kostbaren Pelzen bekleidet. Diesen Moment der Ruhe benutzte Bonaparte, um zwei wissenschaftliche Expeditionen auszurüsten. Die eine unter Führung Costaz sollte auf drei Dschermen und unter Eskorte nach Oberegypten. Mitglieder waren: Nouet, Méchain, Coutelle, Cognebert, Savigny, Ripault, Coraboeuf, Balzac, Lenoir, Labate, Lepère (Architekt), Saint - Genis und Viard. Die zweite unter Fourier umfaßte Parseval, Viloteau, Geoffroy, Delile, Lepère (Ingenieur). Redouté, Lacipière, Chabrol, Arnollet und Vincent. Sie sollte Unteregyp ten erforschen. Sie reisten am 18. und 20. August ab. Die oberegyp tische erreichte am 11. September die Insel Philae, nachdem ihre Mitglieder viele Strapazen ausgestanden. Die Hitze betrug 32 Grad Réaumur im Schatten und 54 in der Sonne.

Die letzten militärischen Anordnungen Bonapartes waren: Desaix erhielt 4 3-Pfünder und mußte alle Truppen bis auf die 21. und 88. Halbbrigade, das 22. Chasseur- und das 20. Dragonerregiment zurücksenden. Kleber, dessen Artillerie vom Major Rutý befehligt wurde und 6 8-Pfünder zählte, erhielt die Halbgaleere Amoureuse und ein Bataillon der 25. Verstärkung. Vial mußte mit 1 Bataillon der 32. und 1 Kanone Garbjé decken. Die zweite Halbgaleere, das Kanonenboot „Victoire“ und die Dscherm „Boulon-



naisé“ kamen nach Rosette. Bezüglich der Küstenbefestigung ordnete Bonaparte an, daß an der Einfahrt in den Madjésee, dort wo Menou während der Schlacht von Abukir gestanden, eine Batterie von 2 16-Pfündern errichtet werde. 4 24-Pfünder, 2 Mörser und 2 türkische Feldgeschütze sollten im Fort Abukir bleiben, das durch gänzliche Rasierung der vorliegenden Dörfer ein weites Glacis erhielt. Auf dem Brunnenhügel sollte ein Fort errichtet werden. Bezüglich Alexandrias bestimmte Bonaparte, daß die Forts „de l'Observation“, „du Général“, „Triangulaire“ und „des Bains“ zu Ehren der Gefallenen „Cretin“, „Caffarelli“, „Duvivier“ und „Leturcq“ genannt werden sollten. Eine Enceinte sollte vom Fort Cretin bis zum Pompejsturm, eine zweite hinter dem Caffarellihügel zum Kaschefthurm und von dort gerade an das Meer geführt werden. Das Römerschloß sollte befestigt, bei Bejda und Birket Thürme für je 1 6-Pfünder errichtet werden.

Bonaparte hatte sich schon vor der Schlacht von Abukir mit dem Gedanken vertraut gemacht, die Armee heimlich zu verlassen. Es war dies, seitdem im März der Courier mit den französischen Zeitungen angekommen. Um zu erfahren, wie die Ereignisse in Europa sich gestaltet, suchte Bonaparte mit Sidney Smith, den er so oft und so heftig beschimpft, Unterhandlungen anzuknüpfen. Marmont mußte einen artigen Brief an den Commodor schreiben, in welchem er ihm über den gefangenen Vesir Auskunft gab und Gefangenen austausch vorschlug. Bonapartes Adjutant Merlin und der Schiffsführer Descorches überbrachten den Brief und wurden, wie erwartet, von Sidney Smith in ein Gespräch verwickelt, aus welchem sie den üblen Stand der Dinge in Europa ersahen. Der Commodor war boshaft genug, ein Päckchen Zeitungen mitzugeben, welche bis 10. Juli reichten und das ganze Unglück der französischen Heere enthielten. Die Franzosen hatten somit den Zweck ihrer Mission erreicht. Aber die Engländer wollten nicht umsonst so zuvorkommend gewesen sein. Smiths Sekretär Keith besuchte seinerseits Marmont und Kapitän Wright Bonaparte, um den Zustand und die Stimmung von Volk und Armee auszukundschaften. Bonaparte wußte dies zu verhindern, indem er Wright nicht aus den Augen liefs. Als dieser einmal direkt eine diesbezügliche Frage stellte, sah ihn Bonaparte scharf an und sagte dann harmlos: „Sie müssen sich oft auf dem Meere langweilen; glücklicherweise bietet Ihnen der Fischfang Zerstreung; fischen Sie viel?“ Wright schwieg verlegen. Bonaparte schloß sich nach Empfang der Zeitungen mit Berthier ein und beschäftigte sich vier Stunden lang mit deren Lektüre. Dann

war sein Entschluß gefaßt. Er machte keinen Hehl daraus, daß er nach Paris entweichen und dort die Regierung stürzen wolle. In dieser Absicht traf er auch die nötigen Mafsregeln.

Am 12. August schrieb er Ganteaume, er solle die Fregatten „Carrère“ und „Murion“ sowie die Schebeken „Révanche“ und „Fortune“ und die Avisobriggs „Foudre“ und „Indépendant“ segelfertig machen und heimlich für eine lange Seereise ausrüsten. Ebenso solle er heimlich die 3 Schweife des Vesir, hundert der eroberten Fahnen und ähnliche Trophäen an Bord bringen. Nicht minder heimlich wurden Packete verschiedenen Inhaltes nach Alexandria befördert, um eingeschifft zu werden; Beweis dessen eine Blechbüchse mit Thee, Rum, Zucker, Kaffee und dgl., deren Aufschrift (um Verdacht zu vermeiden) „Pour Mr. Smith“ lautete und die Bonaparte für sehr wichtig hielt, denn er schrieb darüber eigens einen Brief an Ganteaume, welcher nebst Berthier und Marmont der einzige Eingeweihte war.

Am 17. schrieb Bonaparte noch einen langen Brief an den Großvesir um ihm ein Bündnis mit der französischen Republik annehmbar zu machen; am 19. teilte er Kleber zwar mit, daß in Cairo 1000—1200 Reiter versammelt seien, Rampon seine Division (9. und 85. unter Lanusse und Vial) in Kairo reorganisiere, aber keine Silbe von seinem Plane. Überhaupt ist es unwahr, wenn Bonaparte behauptet, er hätte Kleber nach Alexandria bestellt, dieser sei aber zu spät gekommen. Bonaparte bestellte eigens Kleber auf den 24. nach Alexandria, weil (wie Marmont erzählt) „Bonaparte fürchtete, Kleber werde Einwendungen machen und das Kommando ablehnen“.

Am 19. um 5 Uhr früh traf in Kairo ein Dromedarier ein, welcher eine Depesche Ganteaumes brachte, daß die Blockadeschiffe abgesegelt seien.

Um seine Abreise zu verheimlichen, gab Bonaparte vor, eine Dienstreise durch Menuf und Bahiré zu machen. Dann bestellte er Menou mit geheimnisvollen Worten nach Alexandria. Dieser fand sich zum ersten Male in seinem Leben pünktlich ein. Bonaparte übergab ihm das Kommando von Alexandria, Rosette und Bahiré und sprach dann noch einige Worte im Vertrauen mit ihm. Wahrscheinlich bestellte er ihn zu seinem Spion und Zettelträger.

Marmont hatte die Fregatte „Carrère“ dadurch aus dem neuen in den alten Hafen unbemerkt bringen lassen, daß er Smith durch List nach Abukir lockte. Am 22. lief Kapitän Lelong mit dem Aviso „Foudre“ aus und brachte Mitteilung, daß ein von der Nil-

mündung kommendes Fahrzeug eilig nach Westen segele. Da von den Engländern sonst nichts zu sehen war, indem Smith nach Cypern gesegelt, um Wasser einzunehmen, beschloß Bonaparte abends abzureisen. Um 7 Uhr schiffte er sich mit Berthier, Monge, Berthollet, Andréossy, Lavalette, Bourienne, Bessières und 125 Guides auf der von Ganteaume befehligten Fregatte „Muron“ ein, während Murat, Lannes, Marmont, Parseval de Grandmaison, Denon und 125 Guides die von Dumanoir befehligte „Carrère“ bestiegen. Um 9 Uhr abends lichtete man die Anker und steuerte, von der Schebeke „Révanche“ und den Briggs „Indépendant“ und „Foudre“ begleitet, in die hohe See. Weil letztgenanntes Fahrzeug nicht schnell genug segeln konnte, sandte es Bonaparte nach wenigen Stunden wieder zurück. Am 23. August um 6 Uhr früh befand sich das Geschwader bereits 30 lieues westlich von Alexandria. Wegen widriger Winde mußten sie 20 Tage lang an der nordafrikanischen Küste kreuzen, so dafs die Offiziere Ganteaume zu verhöhnen begannen und spöttisch fragten, wann man denn in Alexandria ankommen werde. Dadurch gereizt wollte der Admiral gegen Candia steuern, aber Bonaparte riet ihm, sich nichts daraus zu machen und ruhig weiter zu kreuzen. Endlich langte man mit günstigem Winde vor Cap Bon an, welches mit 13 (?) Knoten Fahrt umschiffte wurde. Wieder hatte das Geschick Bonaparte so begünstigt, dafs er weder früher noch später dort anlangte, als der Ostwind sich erhob; was Wunder, dafs er übermütig wurde und seinem „Stern“ blind vertraute. In der Nacht löschte man die Lichter und vermied jene der Kreuzer. Auf diese Art langte man an der Küste von Sardinien an, nachdem die „Carrère“ mit genauer Not dem Scheitern bei Lampedusa entgangen. Am 30. September lief das Geschwader in Ajaccio ein, wo man wegen schlechten Wetters sieben Tage blieb, während welcher Zeit Bonaparte Besuch von seinen zahlreichen Vettern erhielt, deren viele in Bauernkitteln und Holzschuben anrückten. Am 7. Oktober hatte man Sturm, dann aber trieb ein günstiger Wind das Geschwader gegen die Hyèrischen Inseln. Am 8. abends war man nur 8 lieues von Toulon, als das Erscheinen 7 englischer Kriegsschiffe angezeigt wurde. Abermals begünstigte das Glück seinen Liebling, indem die sogleich Jagd machenden Kreuzer in der untergehenden Sonne standen, während das französische Geschwader in den Nebel gehüllt war, so dafs die Engländer die Stellung seiner Segel nicht genau erkennen konnten. Sie glaubten, die Fregatten seien aus Toulon ausgelaufen und hielten deshalb gegen Südosten, während Bonaparte nach Nordwest segelte. Aber-

mals kam Bonaparte in Gefahr, als vor ihm andere Segel auftauchten. Ganteaume wollte seiner Gewohnheit gemäß die Flucht ergreifen, doch zwang ihn Bonaparte direkt gegen die Engländer loszuhalten. Diese schöpften in Folge dessen keinen Verdacht und blieben ruhig. In der einbrechenden Dunkelheit änderte man dann den Cours und hielt gegen Fréjus los, wo man am 9. Oktober bei Tagesanbruch einlief. Von Ajaccio hatte Bonaparte zwei Feluken mitgenommen, um sich während eines Gefechtes seines Geschwaders auf einer derselben allein an die Küste retten zu können. Der „Indépendant“ geriet mitten unter die englische Blockadeflotte, welche alarmiert war und fortwährend Signalschüsse löste. Er rettete sich, indem er seine Segel einzog und that, als ob er auch zur englischen Flotte gehörte.

Mit dem ihm eigenen unverschämten Glücke war Bonaparte auch diesmal den Gefahren entgangen, die ihn 47 Tage umschwebt hatten!\*)

(Fortsetzung folgt.)

---

## II.

### Charakteristische Momente der Kriegführung im nordamerikanischen Secessionskriege.

Die Erinnerung an den vierjährigen Bürgerkrieg in Nordamerika, dessen Beendigung die Hoffnung auf eine Erneuerung des wirtschaftlichen, staatlichen und geistigen Lebens der Vereinigten Staaten hervorrief, ist hinter die uns viel näher liegenden gewaltigen Ereignisse der letzten Jahrzehnte zurückgetreten. Der Einfluß des jungen Riesenstaates auf europäische Verhältnisse ist aber so bedeutend, obwohl sich erst die Keime seiner zukünftigen Machtstellung entwickeln, daß eine genaue Kenntnis der gefährlichen Krisis, die er vor etwa fünfzehn Jahren siegreich bestand, höchst lehrreich und zum Verständnis der gegenwärtigen wie der zukünftigen Zustände von Nordamerika notwendig ist.

Für den militärischen Beobachter gewährt der Krieg das ganz

---

\*) Marmont begeht den unbegreiflichen Irrthum, von 34 Tagen zu sprechen, indem er den 10. September als Tag der Abfahrt bezeichnet. Dies ist um so unbegreiflicher, als er doch selbst an Bord war!

besondere Interesse, dafs er mit den Anfängen der Kriegskunst, mit den kleinsten Unternehmungen beginnend, sich in seinem Fortgange zu einem militärischen Ringen entwickelt, in dem nicht nur die mitwirkenden materiellen Kräfte den Mitteln der europäischen Grofsstaaten ebenbürtig sind, sondern auch die geistigen Kräfte sich stufenweise so steigern, dafs sie schliesslich auf der hohen Stufe unserer modernen Kriegführung stehen und für die Wissenschaft vom Kriege in einzelnen Richtungen anregend und belehrend, ja geradezu bahnbrechend einwirken konnten. Nicht in der Schule des Friedens erzogene, sondern beim Beginn des Kampfes geschaffene Heere stehen sich gegenüber; das gewaltige, von grofsen Strömen vielfach durchschnittene, im Osten und Süden vom Ozean umspülte Kriegstheater macht ein Zusammenwirken der Arme und Flotte möglich, wie es noch kein Krieg gezeigt hat. Ebenso lehrreich ist derselbe durch die Benutzung der Eisenbahnen, Panzerschiffe, Torpedos, Monstergeschütze, Luftballons, kurz aller Kriegsmittel, welche die hoch entwickelte Technik unseres Jahrhunderts geschaffen und zum Teil als neue Faktoren in die Kriegführung eingeführt hat.

Bei der Forschung nach den politischen Ursachen des Krieges bewahrheitet sich die Definition unseres grofsen Kriegsphilosophen: „Der Krieg ist die Fortsetzung der Staatspolitik mit anderen Mitteln.“ Nicht blos auf den Entschlufs zum Kriege, auf seinen Plan, die Auswahl der höheren Führer, die Aufbringung und Verwendung der Mittel, sondern auch auf jeden einzelnen seiner Akte, selbst bis auf das Schlachtfeld wirkt die Politik hier in besonders hohem Mafse ein.

Bereits der erste Präsident der Vereinigten Staaten, schon Washington, hat es ausgesprochen, dafs die Quelle der Gegensätze zwischen dem Norden und Süden in der Verschiedenheit der geographischen Gestaltung zu suchen sei. Diese sich schliesslich bis zum Gewaltakt des Bürgerkrieges steigernden Gegensätze lassen sich in der geschichtlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von Stufe zu Stufe verfolgen. Einige Schriftsteller haben versucht, die Verschiedenheit der Interessen aus dem Racenunterschiede fortzuleiten, indem sie entwickeln, dafs die Bevölkerung der Südstaaten aus Abkömmlingen geflüchteter Royalisten und aus Nachkommen von Spaniern und Franzosen, die der Nordstaaten aus denen der Puritaner odör englischen und deutschen Einwanderern bestehen. Oder man hat die Ursachen des Krieges auf den hohen Zolltarif, den der Norden zum Nachteil des Südens durchzusetzen gewufst hatte, oder auf das Streben des Nordens nach Beschränkung der Souveränitätsrechte der Einzelstaaten zurückgeführt. Wenn diese Momente auch entschieden

von Einfluss gewesen sind auf die Schärfung der bereits bestehenden Spannung der Parteien, so liegt der eigentliche Gegensatz zwischen dem Norden und Süden doch in der durch das Klima und die Bodenverhältnisse bedingten Form der Arbeit.

Im tropischen Klima des Südens gedeihen in den großen fruchtbaren, wasserreichen Tiefniederungen hauptsächlich Baumwolle, Reis, Tabak, Zuckerrohr; die Kultivierung dieser Produkte, deren gewinnbringender Bau große Komplexe erfordert, führte naturgemäß zu der bekannten Plantagenwirtschaft, die sich gründet auf die reichlich zu Gebote stehende und billige Arbeitskraft der Sklaven. Wir finden daher im Süden nur große Plantagenbesitzer, ihre Diener und ein zahlreiches ländliches Proletariat, wenig große Handelsemporien, kleine arme Städte, daher kein Handwerk, keine Industrie. Im Norden hingegen, wie in den gebirgigen Gegenden — West-Virginien, Ost-Tennessee — werden hauptsächlich Feldfrüchte kultiviert, dort bebaut der Grundbesitzer mit wenigen, aber täglich gebrauchten Arbeitskräften das Feld. In den zahlreichen, volkreichen Städten blüht der Handel und die Industrie, den demokratischen Grundsätzen entsprechend ist die freie Arbeit die Ehre eines jeden Mannes, to be a self-made-man die bekannte Ehrenbezeichnung des Amerikaners.

Hieraus erhellt, dass nur mit der Abschaffung der Sklaverei die sozialen, volkswirtschaftlichen und politischen Gegensätze schwinden konnten. Dies war das Hauptmotiv für die im Jahre 1863 vom Präsidenten Lincoln verfügte Aufhebung der Sklaverei, die nur ein kleiner Teil der Negerfreunde aus humanem oder christlichen Interesse forderte.

Für die Südstaaten war die Erhaltung der Sklaverei der Zweck des Krieges, die Lostrennung von der Union das Mittel, da sie nach Lincolns Wahl zum Präsidenten im Jahre 1860 darauf verzichteten mussten, wie bisher die Union zu beherrschen, und ihren jahrelang gehegten Plan, die Sklaverei auf friedlichem Wege als berechtigtes Institut im ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten einzuführen, mit Recht gescheitert ansahen.

Die Nordstaaten führten, nachdem sie angegriffen waren, den Krieg zur Erhaltung der Union; erst nach mehrjährigen Kämpfen wurde die Aufhebung der Sklaverei als das notwendige Mittel zu seiner Beendigung anerkannt und im weiteren Verlaufe die unbedingte Abschaffung, welche die Abolitionisten schon längst gefordert hatten, ausgesprochen.

Um eine Basis für die folgenden Betrachtungen zu gewinnen, wird es erforderlich sein, uns den Verlauf des Krieges ins Gedächtnis zu-

rückzurufen. Bei der außerordentlichen Menge von Schlachten, Gefechten und Belagerungen auf den verschiedenen Kriegstheatern muß eine solche Wiedergabe sich naturgemäfs auf eine chronologische Aneinanderreihung der hauptsächlichsten Thatsachen beschränken.

Nach Lincolns Wahl zum Präsidenten traten im Frühjahr 1861 sieben Staaten: Süd-Carolina, Mississippi, Florida, Alabama, Georgia, Louisiana und Texas aus der Union aus, denen später Arkansas, Tennessee, Nord-Carolina und Virginia folgten. Diese Staaten vereinigten sich unter dem Namen „Konföderation“, sie wählten Jefferson Davis zu ihrem Präsidenten und verlegten den Sitz der Regierung nach Richmond. Ihnen gegenüber standen die Nordstaaten, die Föderierten oder Unierten, unter dem Präsidenten Lincoln, mit dem Regierungshauptsitze in Washington.

Am 14. April 1861 eröffneten die Süd-Caroliner die Feindseligkeiten durch die gewaltsame Besitznahme des Forts Sumter im Hafen von Charleston. Die nächsten Monate wurden von beiden Parteien dazu benutzt, sich durch Rüstungen auf den bevorstehenden Kampf vorzubereiten, nur unbedeutende Scharmützel unterbrachen die vorläufige Unthätigkeit. Im Juni 1861 ergriff der Norden mit einer gegen 50 000 Mann starken Armee unter Mac Dowell die Offensive gegen Richmond, der Hauptstadt der Konföderierten. Die Südarmer unter Beauregard stellte sich derselben am Bache Bull Run entgegen, wurde hier von Mac Dowell angegriffen, behauptete sich und brachte durch einen kurzen Offensivstofs die lockeren Verbände der Föderierten derart zur Auflösung, dafs dieselben in wilder Flucht hinter den provisorischen Werken von Washington Schutz suchten. Aber auch die südländische Armee war durch die Schlacht derart mitgenommen, dafs sie zu einer energischen Verfolgung nicht befähigt war. Beide Teile erkannten, dafs mit solchen frisch geworbenen und ungeübten Truppen kein entscheidender Erfolg zu erringen sei und widmeten deshalb die Armeen in Virginien fast ein Jahr der Organisation, Disziplinierung und Ausbildung der Truppen.

Mittlerweile nahmen im Westen die Operationen ihren Fortgang. Hier waren die Föderierten den etwa 60 000 Mann starken Südländern, die auf 150 Meilen Front verteilt standen, bedeutend überlegen. Auf der ganzen Linie wurden die Südländer zurückgedrängt, in West-Virginien durch Mac Clellan bis in das Alleghany-Gebirge, im Centrum durch Grant, der die Forts Henri und Donelson im Februar 1862 mit gewandtem Handstreich nahm, bis zum Tennessee und am Mississippi bis gegen Memphis, nachdem der feste Ort New-Madrid und die befestigte Insel Nr. 10 genommen waren.

Gleichzeitig gelang es dem Norden nach der Einnahme des Forts Hattaras im Pamlico-Sund, der Roanoke-Insel im Albemarle-Sund der Forts Pulaski und Macon, und der Stadt New-Orleans am Mississippi die Blockade der ganzen südstaatlichen Küste so zu verschärfen, daß der Süden eine überseeische Verbindung nur mühsam durch Blockadebrechen unterhalten konnte.

Im April 1862 ergriff die von Mac Clellan bei Washington reorganisierte Nordarmee von neuem die Offensive. Mac Clellan landete mit 100 000 Mann auf der Halbinsel zwischen dem James- und Yorkflusse, liefs sich jedoch vom General Magruder so lange aufhalten, bis die Conföderierten ihre Streitkräfte sammeln und ihrerseits die Offensive ergreifen konnten. Die Schlacht am 31. Mai und 1. Juni bei Fair-Oaks oder Seven-Pines blieb unentschieden; in den Schlachten bei Mechanicsville am 26., bei Cool-Harbour am 27. und White-Oaksamp vom 29. Juni wurde die Nordarmee von Lee vollständig geschlagen und konnte nur mit großen Verlusten ihre Wiedereinschiffung nach Washington bewerkstelligen, besonders, weil der südländische Reitergeneral Stuart die rückwärtigen Verbindungen und die Magazine Mac Clellans bei White House zerstört hatte.

Unzertrennlich von dieser Periode des Krieges sind die Züge des konföderierten Generals Jackson, der das Shenandoalthal verteidigte, während Lee mit der Hauptarmee Richmond deckte. Nur 16 000 Mann stark, schlug Jackson durch sehr geschicktes Manövrieren auf der inneren Linie die von drei Seiten vordringenden, zusammen 60 000 Mann starken Corps der Nordarmee, bewerkstelligte dann seinen Rechtsabmarsch nach Virginien und kam noch rechtzeitig genug, um durch einen Flankenangriff entscheidend in die vorher erwähnte Schlacht von Cool-Harbour einzugreifen.

Im Westen gewannen unterdessen die Nordländer unter Grant, Farragut und Porter immer mehr Terrain, sie nahmen Memphis am Mississippi und belagerten Vicksburg.

Mac Clellan mußte den Oberbefehl an Pope abtreten, der wiederum die Offensive gegen Richmond ergriff. Von dem beweglichen Jackson so lange festgehalten, bis Lee mit der Hauptarmee herankam, wurde Pope in der zweitägigen Schlacht bei Mannassas entscheidend geschlagen.

Jetzt stand den Konföderierten nichts mehr im Wege, ihrerseits durch einen Vormarsch nach Norden den Krieg in Feindesland zu tragen, was Lee auch sofort unternahm. Er überschritt den Potomac bei Harpers-Ferry und verschanzte sich beim Anrücken des Nordheeres unter Mac Clellan, dem von neuem der Oberbefehl übertragen



war, am Antietam. Hier wurde er am 17. September 1862 von Mac Clellan angegriffen und mußte, obgleich die Schlacht unentschieden blieb, die weitere Fortsetzung der Offensive aufgeben und über den Potomac zurückgehen, wohin Mac Clellan ihm nur zögernd folgte. Wegen dieses Zögerns wurde er vom Oberkommando entbunden und Burnside an die Spitze der Armee gestellt. Dieser griff Lee in seiner gut gewählten Position südlich des Rappahannock am 13. Dezember 1862 an, wurde aber zurückgeworfen.

Ein wiederholter Versuch der Nordamerikaner im Januar 1863 über den Rappahannock vorzugehen, scheiterte zum größten Teil daran, daß die Geschütze und Trains auf den grundlosen Wegen nicht fortzubringen waren.

Hierauf trat in Virginien wiederum eine Pause in den Operationen ein. General Burnside mußte den Oberbefehl an den General Hooker abtreten, der mit seiner reorganisierten Armee im Frühjahr 1863 den Versuch machte, den südlich des Rapidan stehenden Gegner in der linken Flanke zu umgehen, während er ihn mit schwachen Kräften in der Front festhielt. Lee, durch die rastlose Thätigkeit seiner Kavallerie und durch die Vorzüglichkeit seines Nachrichtensystems von dieser Absicht rechtzeitig in Kenntnis gesetzt, ließ eine Maske stehen, ging seinem Gegner in dem dichten Waldgebiete entgegen und schlug ihn in den Schlachten bei Wilderneys und Chancellorsville am 2. und 3. Mai.

Zum zweiten Male ging Lee angriffsweise in das Gebiet des Nordens. Maede stellte sich ihm bei Gettysburg in einer vorzüglichen Defensivposition entgegen, an deren Einnahme Lee am 1., 2. und 3. Juli vergeblich seine Offensivkraft erschöpfte. Von Maede nur schwach verfolgt, trat er den Rückzug nach Virginien an.

Im Westen war es dem General Grant gelungen, am 4. Juli 1863 Vicksburg nach mehrmonatlicher Belagerung zu nehmen. Nach dem Fall dieser Festung gebot der Norden über den größten Teil des Mississippi-Stromes, was den Süden der Unterstützung der westlich desselben gelegenen Staaten beraubte. Überall zeigte der General Grant eine derartige militärische Begabung und alles überwindende Beharrlichkeit, daß man in ihm einen würdigen Gegner für den General Lee zu finden glaubte und ihm den Oberbefehl über die gesamten Streitkräfte der Union anvertraute.

Grant persönlich übernahm den Befehl über die auf 194 000 Mann gebrachte Potomac-Armee, der Lee nach Zusammenraffung aller verfügbaren Kräfte nur 81 000 Mann entgegenstellen konnte. Der erste, aber unentschiedene Zusammenstoß fand in der Gegend von

Wildernefs statt. Dann versuchte Grant durch eine Linksschwenkung zwischen Fredericksburg und Richmond durchzugehen, um Lee von Richmond abzuschneiden. Dieser kam ihm indessen zuvor und es entspannen sich die 11 tägigen hartnäckigen Kämpfe bei Spottsylvania-Court-House, wo mehr mit dem Spaten als mit dem Gewehr gefochten wurde. Als Lee sah, daß sein Gegner mit seinem linken Flügel immer weiter ausholte, rückte er am 19. Juni 1864 aus seinen Verschanzungen vor, machte einen überraschenden Offensivstofs und ging dann in eine vorbereitete Position hinter dem Nord-Annaflufs zurück. Diese Stellung wagte Grant nicht anzugreifen, sondern zog in schnellen Märschen den Pamunkey hinab, ihn bei Hannover-Town überschreitend. Doch Lee war ihm abermals zuvorgekommen und stand am oberen Chikahominy bereit, dem Angriffe entgegenzutreten. Grant ging nun den Yorkflufs hinab, um seine verlorenen Verbindungen wiederzugewinnen und basierte sein Verpflegungssystem auf die Flotte.

Während dieser Vorgänge auf dem virginischen Kriegstheater waren auch die anderen Armeen nicht unthätig gewesen. Der Unionsgeneral Sigel, bekannt aus dem Aufstande in Baden, wurde im Shenandoahthal von Berkinridge derart geschlagen, daß seine Absetzung erfolgte. Südlich Richmond wies der konföderierte General Beauregard den General Buttlar am Jamesflusse so kräftig ab, daß derselbe die Offensivbewegung einstellte und sich bei Bermudad - Hundred verschanzte.

Grant einsehend, daß alle seine Versuche, die Nordseite des Ringes um Richmond zu sprengen, scheiterten, wollte es nun von Süden her versuchen. Er ging noch weiter um Richmond herum, um sich womöglich durch eine schnelle Einnahme der Stadt Petersburg, des Schlüssels der Hauptstadt der Konföderierten, zu bemächtigen und den Gegner von seinen Verbindungen nach Süden abzuschneiden. Beauregard hielt Petersburg mit 8000 Mann besetzt und verteidigte die befestigte Stadt so lange, bis Lee zum Entsatz herankam.

Nachdem alle Versuche Grants, die Stellung Lees zu nehmen, mißglückt waren, begann er Petersburg einzuschließen und seine Stellungen zu verschanzen, um ähnlich wie beim förmlichen Angriff einer Festung gegen die Stellungen Lees vorzugehen. Auch dies war ohne Erfolg. Ebenso mißglückten alle Versuche, die Verbindungen Lees dauernd zu unterbrechen, und so blieb der stetig mit Hacke und Spaten geführte Krieg der einzige Ausweg. Auch dieser hätte wohl schwerlich zum Ziele geführt, wenn nicht im fernen Westen

die Kriegslage einen für die Südländer ungünstigen Umschwung genommen hätte.

Dort hatte der General Sherman die gesamten Streitkräfte der Union gesammelt und durch eine Vereinigung der drei nordstaatlichen Armeen von Cumberland, Tennessee und Ohio seine Streitkräfte auf 99 000 Mann gebracht, denen der südländische General Johnston nur 54 000 Mann entgegenstellen konnte. Nach wochenlangen Kämpfen um Atlanta, die mit der Besitznahme dieser wichtigen Stadt durch Sherman endigten, bewerkstelligte derselbe seinen berühmt gewordenen Zug durch Georgien, nahm Savannah und rückte von hier nach Norden vor, um dem General Grant die Hand zu reichen und Lee vollends von seinen Verbindungen abzuschneiden. Vergeblich versuchte dieser sich einen Weg durch die vielen ihn immer enger einschließenden Gegner zu bahnen. Ohne Verbindungen, aller Verpflegungsmittel beraubt, sah er sich genötigt, mit dem Rest seiner sehr zusammengeschmolzenen Armee das Gewehr zu strecken. Seinem Beispiele folgten bald die übrigen Armeen der Konföderierten, die sich noch im Felde befanden, und so war es dem Norden gelungen, die Secession zu unterdrücken und das Schicksal der Südstaaten im April 1865 zu ihren Ungunsten zu entscheiden.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Organisation der Streitkräfte, die in dem vierjährigen blutigen Ringen ihre beiderseitigen Kräfte an einander messen sollten.

Die Wehrkräfte der Vereinigten Staaten bestanden bis zum Ausbruch des Krieges aus

1. der regulären Armee und
2. den Staatsmilizen.

Die Vereinigten Staaten bedürfen, da sie keinen mächtigen schlagfertigen Gegner zu fürchten haben, im Frieden nur eines kleinen stehenden Heeres. Dasselbe, seit dem Kriege mit Mexiko allmählich bis auf 16 000 Mann vermindert, wurde durch Werbung ergänzt und war bestimmt zur Wahrung der Gesamtinteressen der Union, stand daher direkt unter dem Präsidenten und konnte auf dem ganzen Bundesgebiet Verwendung finden. Die Staatsmilizen wurden nur im Kriege zur Verteidigung der einzelnen Staaten aufgeboden, standen unter den betreffenden Gouverneuren dieser Staaten und konnten nur innerhalb des Gebiets derselben verwandt werden. Jeder amerikanische Bürger zwischen dem 18. und 45. Lebensjahre war verpflichtet, in der Miliz seines Staates zu dienen. So lange keine Gelegenheit in Aussicht stand, einem Feinde gegenüber zu treten, wurde die Ausbildung der Milizen freilich vielfach als Spielerei betrachtet. Die

Milizen selbst, unter denen, wie amerikanische Quellen behaupten, die Deutschen mit ihrer Soldatenpassion ansteckend wirkten, hielten große Stücke auf sich; sie übten jährlich ein paar Wochen, besaßen im übrigen von den Eigenschaften einer kriegsbrauchbaren Truppe nicht viel mehr als den Namen.

Erforderte die Verteidigung gemeinsamer Interessen das Aufgebot einer größeren Truppenmacht, so konnte der Präsident der Union mit Genehmigung des Kongresses die reguläre Armee vermehren, oder Freiwillige auf unbestimmte Zeit anwerben lassen.

Als der Krieg im Frühjahr 1861 unvermeidlich geworden war, trat an die leitenden Persönlichkeiten in erster Linie die Aufgabe der Schaffung einer Armee gebieterisch heran. Daß das stehende Heer für den Norden zur Führung des Krieges nicht ausreichte, war klar, bereits für den Krieg mit Mexiko hatte der Präsident von seiner Befugnis, Freiwilligen-Regimenter anwerben zu lassen, Gebrauch gemacht, besonders da das stehende Heer keine genügende Kadres für Neuformationen bieten konnte.

Im Norden wie im Süden wurden daher Freiwilligen-Regimenter gebildet. Die Art ihrer Aufbringung erinnert lebhaft an die der Söldner-Regimenter im Mittelalter. Nachdem die vom Präsidenten geforderte, vom Kongress bewilligte Zahl auf die einzelnen Staaten verteilt war, gab der Gouverneur eines jeden Staates irgend einer durch gesellschaftliche Stellung oder durch politischen Einfluß bekannten Persönlichkeit ein Bestallungspatent als Oberst, dessen Aufgabe es nun war, die Reihen seines Regiments durch Werbung zu füllen. Hierzu setzte derselbe sich in Verbindung mit seinen politischen Freunden, die sich gegen Ueberweisung einer Hauptmanns- oder Lieutenantsstelle bereit erklärten, die entsprechende Anzahl Leute zu stellen. Die Werbetrommeln wurden gerührt, Riesenplakate, in denen der Eintritt in einen besonderen Truppenteil als sehr vorteilhaft geschildert war, wurden an öffentlichen Plätzen angeheftet, oder in den Straßen ausgeboten, Werbe-Bureaus öffneten sich, Werber zogen von Ort zu Ort, in den Schenken und auf den Straßen herrschte ein reges, tumultuöses Leben, mit einem Worte, man glaubt sich bei der Schilderung dieses Treibens in die Zeit des Söldnerwesens zurückversetzt.

Das erste Aufgebot des Nordens wurde meist von dem Proletariat der großen Städte gestellt. Wenn auch in patriotischer Begeisterung eine Anzahl Leute aus den besten Klassen der Gesellschaft zu den Waffen griffen, so ließen sich meistens die schlechtesten Elemente, die Arbeiterbevölkerung der Fabrikstädte, anwerben. Der

Oberst Wilson, der in New-York ein sogenanntes Zouaven-Regiment aufstellte, sagte selbst: „Wenn mein Regiment New-York verläßt, wird man finden, dafs sich kein Dieb, Bauernfänger, Strafsenräuber mehr in der Stadt befinden wird“, und wirklich verminderten sich nach dem Abmarsch des Regiments die Verbrechen um mehr als die Hälfte.

Mit der Dauer des Krieges verbesserte sich das Soldaten-Material, besonders der Westen stellte einen so vorzüglichen Ersatz, dafs derselbe den Kern von Grants und Shermans Heeren bildete.\*)

---

\*) Der gemeine Soldat erhielt neben dem beträchtlichen Handgelde monatlich 13 Dollars Sold; die Frau 11 Dollars Unterstützung, eine Verfügung, die zur Schließung einer großen Anzahl von improvisierten Ehen geführt haben soll. Der Sold kam indessen sehr unregelmäßig zur Auszahlung. Die amerikanische Presse illustrierte jene Soldrückstände auf eine merkwürdige Weise, indem sie behauptete, dafs die Truppen alle Monate vollständig bezahlt werden sollten, dafs aber nicht immer Mangel an Geld, sondern sehr oft auch gesetzwidrige Spekulationen die längeren Rückstände veranlaßt hätten. Nach ihrer Angabe hatten die Zahlmeister, welche hohe Kauttionen zahlen mußten, die Kasse in Händen, und leisteten gegen hohe Zinsen Offizieren und Soldaten auf Verlangen gröfsere oder kleinere Vorschüsse: hierbei gewannen sie durchschnittlich 10 Prozent im Monat, manchmal aber auch 50 Prozent in wenigen Tagen; je länger die Regierungsgelder ausblieben, desto gröfsere Gewinn trugen ihnen die Vorschüsse ein. Diese glänzenden Geschäfte erregten jedoch den Neid der höheren Kassenbeamten und diese sollen sich zu allerlei Manipulationen bewegen gefühlt haben, welche die Auszahlung des Soldes zum Nachteil von Soldaten und Offizieren immer mehr verzögerten.

Verlockt durch die Möglichkeit, sich durch wiederholte Anwerbungen die mehrfache Auszahlung des Handgeldes zu verschaffen, war das Verbrechen der Desertion an der Tagesordnung; nachweislich desertierten von den Geworbenen der regulären Armee 20—25 Prozent, von den Freiwilligen 6—7 Prozent.

Der Polizeichef, Oberst Backer, war in New-York mit großer Umsicht und seltener Ausdauer nach und nach ganzen Gesellschaften von Rekrutenmaklern, Schreibern der offiziellen Werbebureaus und Sergeanten der Rekrutierungsdepots auf die Spur gekommen, welche sich beim Rekrutierungsschwindel gegenseitig halfen und sich den dabei erzielten Gewinn teilten. Es gab Leute, die sich mit Hilfe dieser Gauner 20 mal hatten anwerben lassen, immer das Handgeld bezogen und nie länger als 24 Stunden im Rekrutendepot verweilt hatten. Ganze Gemeinden sahen plötzlich, dafs sie auf diese Weise ihr Kontingent nicht durch wirkliche Rekruten gestellt, sondern demselben nur durch gefälschte Anwerbungspapiere Genüge geleistet hatten.

Einer der Angestellten im Rekrutendepot zu New-York, der den Rekruten um einen festen Preis von 50 Dollars die Entweichung aus dem Depot gestattete, gab selbst an, dafs von 10 Angeworbenen in der Regel nur einer wirklich zur Armee gelangte, früher ohne alle Mittel, hatten ihm seine Betrügereien bereits soviel eingetragen, dafs er eine Farm von 14 000 Dollars kaufen und baar bezahlen konnte. Ein Kollege von ihm hatte zur Zeit der Aufdeckung des Schwindels 40 000 Dollars in der Bank deponiert.

Im Süden eilte aus Patriotismus zur Verteidigung von Haus und Heerd Alles zu den Waffen, die sittenstrenge altenglische Erziehung des Südländers und seine Hingebung für die Sache machte ihn viel rascher als den Nordländer zu einem brauchbaren, einigermaßen disziplinierten Soldaten.

Voll Bewunderung müssen wir anerkennen, daß der einzelne amerikanische Soldat eine große Geduld und Ausdauer im Ertragen von Entbehrungen und Strapazen an den Tag gelegt hat, seinen bewährten Führern mit großer Anhänglichkeit zugethan war, sein Muth selbst nach den schwersten Niederlagen unbeugsam. Vergeblich suchen wir allerdings bei den Amerikanern unsere Disziplin, die in der zum lebhaften Bewußtsein gekommenen Notwendigkeit der Unterordnung unter das Gesetz und den Willen des Führers wurzelt. Wir dürfen aber, wenn wir gerecht in unserem Urteil sein wollen, nie vergessen, daß dem amerikanischen Volke die strenge konsequente Friedenschulung, mithin militärische Erziehung und die Übung im Unterordnen gänzlich fehlt und daß die politischen Einrichtungen des Staates den freien Amerikaner mit übertriebenem Selbstbewußtsein erfüllen müssen.

Die Repräsentanten und Träger des militärischen Geistes in der Armee sind die Offiziercorps. Die Anforderungen, die in wissenschaftlicher und sozialer Beziehung an diejenigen Elemente gestellt werden, die in dasselbe aufgenommen werden wollen, gestatten einen sicheren Rückschluss auf die Tüchtigkeit der Armee.

Alle Offiziere, die sich während des Krieges einen hervorragenden Ruf erworben haben, hatten in der Militär-Akademie von West-Point eine gründliche, systematische, umfassende militärische und allgemein wissenschaftliche Ausbildung erhalten. Im Frieden meist mit wenigen Leuten an der Indianergrenze stationiert, wo sie von allem Komfort des Lebens entblößt stets auf dem qui vive sein mußten, errichteten sie in den Grenzforts eine Art Militärdespotismus im Kleinen und handhabten die Disziplin mit voller Schärfe, ja mit Härte. Der aus den europäischen Armeen längst verbannte Stock wurde kräftig gebraucht, kleine Disziplinarvergehen mit drakonischen Strafen geahndet, z. B. das Tragen einer schweren Tonne, wobei der Kopf durch ein im Boden befindliches Loch gesteckt wurde, als Strafe für Trunkenheit, oder das Tragen eines Knebels im Munde wegen unpassender Redensarten. Das Soldaten-Material, mit dem sie zu rechnen hatten, rechtfertigte allerdings in gewisser Weise eine derartige Handhabung der Disziplin; die Reihen der Armee bargen notorisch meist solche Elemente, welche die Heimat aus

sehr unlauteren Gründen, zum Teil zwangsweise verlassen hatten und in der neuen Welt nach mancherlei Irrfahrten keine andere Existenz hatten finden können.

So sehen wir die Linien-Offiziere in einem entsagungsreichen Friedensdienste den militärischen Geist aufrecht erhalten; doch fehlte ihnen wegen Mangel an ausreichender Friedensübung die Routine in der Kunst der höheren Truppenführung. Der Krieg mit Mexiko hatte allerdings einigen der höheren Offiziere Gelegenheit geboten, die Schwierigkeiten der Führung gröfserer Truppenkörper aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Diese Linien-Offiziere kamen beiden Parteien zu gute, da ungefähr 300 derselben, die aus dem Süden gebürtig waren und nicht gegen ihren Heimatsstaat und ihre Brüder und Freunde kämpfen wollten, sich der Secession anschlossen.

Zur Besetzung der Offizierstellen in den neu geschaffenen, numerisch starken Armeen reichten die Linien-Offiziere natürlich keineswegs aus; man mußte seine Zuflucht zu Freiwilligen-Offizieren nehmen. Diese, meist ihrer bürgerlichen Stellung nach angesehene Leute, erhielten ihre Stellen entweder auf Grund der von ihnen aufgebrachten Freiwilligen-Abteilungen, oder wurden von den Soldaten gewählt. Die Unzuträglichkeiten eines solchen Systems liegen klar zu Tage. Die Offiziere vom Obersten bis zum Lieutenant abwärts verstanden nicht das geringste von der Kriegskunst. Die Autorität des Besserwissens dem Untergebenen gegenüber ist nicht vorhanden, ebenso wie es kein Übergewicht einer sozialen Stellung in einem Lande giebt, wo man ein solches überhaupt nicht anerkennt. \*)

Die Unbrauchbarkeit eines solchen Offiziercorps trat gleich nach den ersten Zusammenstößen mit dem Feinde deutlich hervor, der Norden sah sich genötigt, eine grofse Anzahl derselben aus dem

---

\*) Kaum  $\frac{1}{8}$  von 45 000 Offizieren der Unionsarmee bestand aus Berufssoldaten, die übrigen waren beim Beginn des Krieges aus den verschiedensten Lebensstellungen in die Armee getreten und mußten sich erst im Felde diejenigen militärischen Eigenschaften und Kenntnisse erwerben, die jedem Truppenführer, selbst in der beschränktesten Wirkungssphäre unentbehrlich sind. Advokaten, Kaufleute u. s. w. wurden beim Beginn des Krieges sogleich zu Obersten und Generalen ernannt, so erhielt z. B. ein bisher in einem Schnittwaarengeschäft beschäftigter Kommissar vermöge seiner Konnektionen in Washington ein Patent als General.

Der Nepotismus spielte überhaupt bei der Besetzung der Offizierstellen eine viel gröfsere Rolle, als es bei einer republikanischen Staatsverfassung vorauszusetzen ist. General Grant stellte einen Regimentskommandeur wegen vollständiger Trunkenheit vor der Schlacht vor ein Kriegsgericht, das denselben zur Entlassung verurteilte, kurz darauf wurde er ihm, wie das Schreiben lautete: „auf höhere Empfehlung hin“, wieder überwiesen. Ein Kommandeur eines Indianer-Regiments, den Grant wegen

Dienst zu entlassen. Überdies behielt sich später der Präsident Lincoln die Ernennung bzw. Bestätigung sämtlicher Offiziere vom Stabsoffizier aufwärts vor, eine Maßregel, die der Präsident der Südstaaten Jefferson Davis von vornherein als notwendig erkannt und durchgeführt hatte. Ferner hatte der Süden in den ans Befehlen gewohnten aristokratischen Plantagenbesitzern ein bedeutend besseres Personal als der Norden zur Besetzung der Offizierstellen.

Überall, besonders zu anfang des Krieges begegnen wir bei den Freiwilligen-Offizieren einem ans Unglaubliche grenzenden militärischen Dilettantenthum. So kam es z. B. vor, daß ein Offizier, der den Befehl erhielt, mit einem Detachement von Washington aus längs der Bahnlinie vorzugehen, sich gemächlich mit demselben in einen Eisenbahnzug setzte und mitten unter die Konföderierten dampfte, die den Zug mit einem Hagel von Geschossen empfangen und einen Teil des Detachements gefangen nahmen.\*)

Die Kriegswissenschaft läßt sich nicht ungestraft geringschätzen und eine Geringschätzung derselben ist es, wenn man glaubt, daß dieselbe nicht studiert zu werden braucht, sondern daß ein Jeder, der die Uniform anzieht, damit ein brauchbarer Offizier wird. Auf keinem anderen Gebiete des menschlichen Handelns straft sich der Dilettantismus aber so sehr wie im Kriege, wo es sich um die höchsten Güter der Menschheit handelt. Was im Frieden versäumt war, mußte die harte Schule des Krieges ersetzen, natürlich bezahlte die Truppe mit ihrem Blut die Ausbildung dieser Militär-Dilettanten.

Undiszipliniert, schlecht ausgerüstet, auf das abenteuerlichste gekleidet und bewaffnet, ohne feste innere Organisation, Ausbildung und Kriegserfahrung, ohne Administrationen und Trains, kurz ohne alles, was für die Lebensfähigkeit einer Armee, dem verwickeltesten

---

seiner vollständigen Unbrauchbarkeit entlassen hatte, wurde ihm trotz seiner Gegenstellungen sogar mit den Abzeichen eines Generals wieder zugeschickt. Als er sich beschwerte, erhielt er zur Antwort, daß der dringende Wunsch eines sehr hohen Beamten diese Auszeichnung unumgänglich notwendig gemacht hätte.

Wo bleibt bei solchen Verhältnissen die militärische Autorität, das gegenseitige Vertrauen und Zusammenwirken der Führer?

\*) So groß war die Nichtachtung dieser freiwilligen Offiziere, selbst in der öffentlichen Meinung, daß nordische Blätter dem im Frühjahr 1861 dicht vor Washington stehenden feindlichen General Beauregard anempfehlen, seinen Leuten zu verbieten, auf die Offiziere der Unionstruppen zu schießen, da diese seine besten Bundesgenossen seien. Bezeichnend für die Qualifikation der Offiziere ist auch ein Befehl des Generals Rosecrans nach der Schlacht bei Murfreesboro, Ende Dezember 1862, der anordnete, daß alle Offiziere, die sich nicht mehr im Besitz ihrer Degen befänden, mit Musketen bewaffnet in Reih und Glied treten sollten.



aller lebenden Organismen, unerläßlich ist, traten die beiderseitigen Armeen sich in der ersten größeren Schlacht am Bull Run im Juli 1861 gegenüber. Die Nordarmee, vollkommen geschlagen, suchte in panikartiger Flucht Schutz hinter den provisorischen Werken von Washington. Wie locker das Gefüge, der innere Halt dieser Armee war, geht aus der Schilderung der Flucht prägnant hervor; alle Verbände waren gelöst, den Offizieren wurde der Gehorsam verweigert; es hieß nur: „Rette sich wer kann.“\*)

Die Südararmee, obgleich siegreich, war gleichfalls in ihren Verbänden derart gelockert, daß sie an eine unmittelbare Ausnutzung des Sieges nicht denken konnte. Einsichtige Männer beider Parteien erkannten vollkommen, daß die Niederlage des Besiegten sowie die grobe Auflösung des Siegers das folgerichtige Ergebnis des rohen Dilettantismus war, mit welchem man den Krieg eröffnet hatte, sie sahen ein, daß dauernde Erfolge erst dann zu erringen seien, wenn die Armee zu einem brauchbaren Werkzeug in der Hand militärisch geschulter Führer herangebildet sei.

Vor der Schlacht am Bull Run hatten beide Teile ihre Lage verkannt, sie unterschätzten ihren Gegner und glaubten an eine baldige Beendigung des Krieges. Diese Schlacht stellte den gegenseitigen Standpunkt klar. Der Süden voller Siegestaumel dachte nicht mehr daran, sich mit dem Norden, bevor dieser zu Boden geworfen, in Unterhandlungen einzulassen und der Stolz des Nordens war zu sehr beleidigt und das ganze Interesse seiner Staaten durch eine gewaltsame Lostrennung der Südstaaten zu sehr gefährdet, als daß er nicht vollkommen überzeugt gewesen wäre, nur ein großer gewaltiger Kampf, der mit der vollen Niederwerfung des einen oder anderen Teils endigte, könne den Krieg endgültig entscheiden. Überhaupt sehen wir den Norden erst nach vielen unglücklichen Gefechten im Laufe des sich immer grofsartiger gestaltenden Kampfes zum vollen Bewußtsein seiner Stärke kommen, die er dann mit aller Energie in finanzieller und materieller Hinsicht ausgenutzt hat.

Beide Teile schritten nach der Schlacht am Bull Run mit Eifer und Energie zur Verstärkung und Reorganisation der Armeen.

Im Norden fiel diese Aufgabe dem General Mac Clellan zu, einem geschulten Militär und gewandten Organisator. Als er am

---

\*) Als Kuriosum sei hier erwähnt, daß ein Infanterieregiment und eine Freiwilligenbatterie, deren dreimonatliche Dienstzeit am Tage vor der Schlacht abgelaufen war, trotz wiederholter Bitten des kommandierenden Generals sich nicht zur Teilnahme an derselben bewegen ließen, sondern beim Beginn der Schlacht, beim Donner der feindlichen Geschütze in der Richtung auf Washington zurückmarschierten.

27. Juli 1861 das Kommando der um Washington versammelten Armee übernahm, betrug deren Stärke etwa 50 000 Mann Infanterie, 1000 Kavalleristen und 650 Artilleristen. Der vollständige Zusammenbruch, welcher der Schlacht am Bull Run gefolgt war, gab diesen Truppen eher das Ansehen eines bewaffneten Pöbelhaufens als das einer Armee, Desertionen hatten in beunruhigender Weise überhand genommen; der vollständige Mangel an Disziplin steigerte sich zeitweise bis zur Meuterei. Mac Clellan widmete sich seiner schweren Aufgabe mit voller Hingebung und bewundernswerter Energie. Er regelte die Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung, stellte die Regimenter in organische Verbände zu Brigaden, Divisionen und Corps zusammen, befahl und überwachte die Schaffung von Stäben, Administrationen, Branchen und Trains und suchte durch fleißiges Exerzieren und strenge Handhabung der Gesetze gegen Offiziere und Gemeine die Ausbildung, Disziplin und den Geist der Truppe zu heben.

Alles war neu zu schaffen und zu organisieren. Besonders Handfeuerwaffen waren in unzureichender Zahl vorhanden, da der Kriegssekretär Floyd unter Buchanans Präsidentschaft von 1857—61 die Zeughäuser des Nordens vollständig von Waffen entblößt und dieselben in verräterischer Weise kurz vor Ausbruch des Krieges dem Süden in die Hände gespielt hatte. Der Norden sah sich genötigt, zur Deckung des ersten Bedarfs auf das Ausland zurückzugreifen. Alle möglichen Systeme, die in Europa längst ausrangiert und eigentlich nur noch geeignet waren, in Waffensammlungen zu figurieren, wurden zu hohen Preisen nach Nord-Amerika exportiert. Gleichzeitig wurde in den Waffenfabriken des Nordens fleißig an der Herstellung neuer Waffen gearbeitet; die Privat-Industrie griff thätig mit ein, schon 1863 konnte der Bedarf im Inlande gedeckt werden. Trotzdem wurde nur eine Gleichmäßigkeit in der Bewaffnung der Regimenter erzielt; noch am Ende des Krieges waren elf verschiedene Gewehr-Modelle in Gebrauch, meist gezogene Vorderlader, aber auch Hinterlader, unter denen die Repetiergewehre Henri und Spencer hervorrangen. \*)

---

\*) Der südländische General Lee war kein Freund der Hinterlader, weil die geringe Feuersdisziplin der Truppen bald zu einem vollständigen Verschießen führte. Er sagte: „Für einen solchen Munitionsverbrauch ohne einschneidende Wirkung reichen weder unsere Mittel der Herstellung noch unsere Transportmittel aus, die ich mich stets bemühe auf ein Minimum zu verringern. Wir gebrauchen ein Gewehr, das sich nur mit einem gewissen Zeitverlust laden läßt, so daß der Mann seinen Schuß zu schätzen weiß und ihn nicht abgiebt, ehe er nicht eine sichere Wirkung damit erzielt.“

Ähnlich mannigfaltig wie die Bewaffnung der Infanterie war auch die der Artillerie; auch hier begegnen wir den verschiedensten Kalibern und Systemen.

Die Einteilung der Armee wurde wie folgt geregelt. Mit Ausnahme der regulären Regimenter, die drei Bataillone zählten, bestand das Regiment unter Fortfall der Bataillons-Instanz aus zehn Compagnien zu je 100 Mann; 2—4 Regimenter bildeten eine Brigade; 3—4 Brigaden eine Division; 2—4 Divisionen ein Armee-corps, dessen Stärke zwischen 10—20 000 Mann wechselte. Jeder Division wurde ein Kavallerie-Regiment und eine Artillerie-Abteilung zu vier Batterien — im Norden drei gezogene und eine glatte, im Süden zwei gezogene und zwei glatte — zugeteilt, mithin der Zahl nach eine der unteren gleiche Zuteilung an Kavallerie und Artillerie.

Die überschiefsenden Kavallerie-Regimenter wurden zu Kavallerie-Divisionen im heutigen Sinne vereinigt, aus den nicht bei den Divisionen eingeteilten Batterien Artillerie-Reserven formiert.

Eine eingehendere Charakteristik der Organisation der Administrationen und Branchen ist nur durch die Reproduktion einer Menge ermüdender Einzelheiten anschaulich zu machen. Hier soll nur hervorgehoben werden, dafs ein eigentlicher Generalstab nicht bestand, weil derselbe in den Augen des freien Amerikaners den General mit einem feudalen Pomp umgab. Der Mangel dieser Gehülfen zwang die höheren Führer, ihre Aufmerksamkeit zum Nachteil der Operationen auf eine überwältigende Menge von Details des ohnehin schlecht arbeitenden Maschinenwerkes zu richten. Sherman, der jetzige Oberbefehlshaber der regulären Armee, sagt hierüber: „Einen Generalstabschef halte ich nicht für notwendig; jeder General — mag er eine Armee, ein Corps oder eine Division kommandieren — der einen Generalstabschef hat, der immer glaubt, mehr zu wissen als sein Chef, ist zu bemitleiden.“ Sherman macht dann Vorschläge für die Kriegsformation der höheren Stäbe, die er möglichst beschränken will, indem er sagt: „Ein großer Stab schließt eine Teilung der Verantwortlichkeit in sich, Langsamkeit in der Aktion und in den Entscheidungen, ein kleiner Stab bringt Tüchtigkeit und Konzentration für den Zweck mit sich.“

In seinen „military lessons of the war“ macht Sherman auf einen Hauptfehler der Armee-Organisation aufmerksam. Er sagt: „Der größte Fehler in unserem Bürgerkriege war die Art der Rekrutierung. Wenn die Stärke eines Regiments im Laufe des Krieges vermindert war, wurde es nicht ergänzt, sondern es wurden neue Regimenter mit neuen Obersten, Kapitän und Soldaten gebildet,

während die alten erfahrenen Regimenter mit bewährten Offizieren allmählig zu Skeletten zusammenschumpften. Diese Angelegenheit war bei den Freiwilligen den Staaten allein überlassen, nur Wisconsin füllte seine alten Regimenter mit Rekruten und wir schätzten ein Regiment aus Wisconsin so hoch wie sonst eine Brigade. Meiner Meinung nach waren 500 Mann, welche man einem alten und erfahrenen Regimente einreichte, mehr wert als 1000 Mann in Form eines neuen Regiments, denn die ersteren wurden durch die Einwirkung guter und erfahrener Kapitäne, Lieutenants und Unteroffiziere bald zu Veteranen, während die letzteren gewöhnlich für ein Jahr nicht zu gebrauchen waren. Die deutsche Methode der Ergänzung ist vorzüglich.“

Sherman meint hier die von Napoleon I. eingeführte, in allen europäischen Staaten nachgebildete Errichtung von Ersatz-Körpern, die durch Nachschub an Personal und Material die Feld-Abteilungen in einer Stärke und Beschaffenheit erhalten, womit der Führer rechnen kann.

Im Kriege stützen sich alle Anordnungen für Märsche, Operationen und Kantonierungen stets auf das vorhandene Kartenmaterial. Jeder, der in unbekanntem Terrain manövriert hat, weiß den Wert einer guten Karte zu schätzen. In Amerika mangelt es durchaus an zuverlässigen, brauchbaren Karten, die durch noch so umfangreiche Terrainrekognoszierungen nicht zu ersetzen sind. Mehrfach heben die Generale in ihren Berichten die Schwierigkeiten hervor, die ihnen daraus für die Kombinierung der Bewegungen der Corps erwachsen.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß in Amerika bei dem rastlosen Jagen nach Anhäufung von materiellen Glücksgütern die idealen Regungen fast ganz erstickt waren, so kann es uns nicht wundern, daß gewissenlose Spekulanten, ja selbst Beamte der Regierung sich allerlei Betrügereien und Unredlichkeiten zu Schulden kommen ließen. Ganze Armaturen wurden von dem einen Truppenteil als unbrauchbar zu den Preisen alten Eisens verkauft und aus vertrauter dritter Hand für andere wieder zu enormen Preisen als neu oder brauchbar erworben. Pferddepots wurden in den Listen beschafft und wieder ausrangiert, die nur auf dem Papier existiert hatten. In einem Rekonvaleszentenlager ließen die Lieferanten den bereits aufgegosseinen Kaffee wieder trocknen, in Fässer verpacken und als gemahlene frischen Kaffee zu 14 Dollars jedes Fafs abermals an die Regierung verkaufen. Im Juli 1861 verkaufte die Regierung 5000 unbrauchbare Gewehre, die man ihr angeschwindelt hatte, zu  $3\frac{1}{2}$  Dollars das Stück, nach wenigen Wochen kaufte sie dieselben Gewehre von einer

anderen Firma zu 25 Dollars wieder, nachdem sie mit  $1\frac{1}{2}$  Dollars Unkosten für jedes Stück oberflächlich repariert waren. Einem Agenten des Kriegsministeriums wurden 2 Millionen Dollars zur Beschaffung von Kriegsbedürfnissen zur Disposition gestellt, bei der Rechnungslegung stellte sich heraus, daß 80 000 Dollars nicht verwendet waren; der Agent gab dies auch zu und entschuldigte sich naiver Weise damit, daß er vergessen habe, diese Kleinigkeiten in Rechnung zu stellen.

In ganz ähnlicher Weise wie im Norden wurden die Armeen anfänglich im Süden organisiert, hier war der Präsident Jefferson Davis, der sich bald mit einer despotischen Vollmacht umgab, die alles leitende Persönlichkeit. Die Armeen des Südens hatten sich auf dieselbe Weise wie die des Nordens durch Freiwillige ergänzt, die anfänglich mit großer Begeisterung zu den Fahnen geeilt waren. Doch die Begeisterung verblaßt bei der großen Menge zu leicht, wenn die Gefahren des Krieges sich geltend machen; dann ist es die eiserne Disziplin, die Strenge der Gesetze, welche die Armeen zusammenhält und sie zu andauernder mühevoller Thätigkeit befähigt. Jefferson Davis erkannte sehr bald, daß das System der Freiwilligen ungenügend sein würde, ihm die erforderliche Mannschaft zur Durchführung des Krieges zu liefern; er griff daher zur Konskription. Dieselbe wurde mit einer Konsequenz durchgeführt wie nie zuvor bei anderen Revolutions- oder Unabhängigkeitskriegen und wie sie nur bei der unbeschränkten Allmacht einer reichen Oligarchie über eine fanatisierte und ignorante Bevölkerung möglich war. Sie gab den südstaatlichen Heeren jene Festigkeit, die sie befähigte, trotz ihrer numerischen Schwäche so lange den immer wiederkehrenden lockeren Neformationen der Freiwilligen des Nordens Widerstand entgegen zu setzen.

Was die Beschaffung des Kriegsmaterials aller Art anbetrifft, so war der Süden dem Norden gegenüber bedeutend im Nachteil. Zwar war demselben eine bedeutende Anzahl Gewehre, Geschütze und Bekleidungsstücke bei Besetzung der in seinem Gebiet gelegenen Zeughäuser in die Hände gefallen; diese Vorräte reichten indessen, als der Krieg großartigere Dimensionen annahm, bei weitem nicht aus. Der Süden hatte, wie oben erwähnt, nur eine geringe Industrie, er war der Produzent wertvoller Rohprodukte, deren Ausfuhr der Norden fast allein vermittelte; der Süden befand sich industriell in völliger Abhängigkeit vom Norden. Zur Deckung des Bedarfs an Waffen, Munition und Bekleidung wandte sich der Süden gleichfalls

an das Ausland und führte, da die Sympathieen Englands und Frankreichs auf seiner Seite waren, eine Menge Material ein. Sobald die Blockade der südstaatlichen Küsten durch die Marine des Nordens wirksam wurde und der Süden nur noch durch Blockadebrecher mit der Außenwelt in Verbindung stand, mußte der Bedarf an Armeebedürfnissen aller Art zum größten Teil im Inlande gedeckt werden. \*)

Mit bewundernswertem Eifer wurde an der Errichtung der erforderlichen Etablissements gearbeitet, Pulver- und Gewehrfabriken, Geschützgießereien, Montierungsdepots, Werkstätten, Arsenalen wurden errichtet und deckten bald den Bedarf. Allerdings liefs das Material im Einzelnen viel zu wünschen übrig und stand dem des Nordens bei weitem nach; auch machte sich gegen Ende des Krieges die Erschöpfung aller Hilfsquellen in empfindlicher Weise bemerkbar.

Auf beiden Seiten sehen wir stets neue Armeen entstehen, denen natürlich die Mängel von improvisierten Armeen in vollem Mafse eigen waren, bis die Schule des Krieges sie zu feldtüchtigen Truppen formte. Die Kriegführung aller Zeiten hat es bewiesen, dafs trotz allen guten Willens und aller persönlichen Beanlagung des Einzelnen eine erst im Falle des Gebrauchs zu einer Kriegsformation zusammenschließende Anzahl Streiter den Anforderungen nicht entsprechen kann, die an eine solche Abteilung gestellt werden müssen. Das Zusammenwirken muß erlernt, der Zusammenhalt gewohnt sein, wenn thatsächlich durch die Einheitlichkeit der Aktion eines Truppenkörpers mehr geleistet werden soll als die Summe einer gewissen Anzahl einzelner Handlungen auf dem Felde kriegerischer Thätigkeit zu leisten vermag. Bei uns steht das Urteil über den kriegerischen Wert solcher Formationen längst fest; wenn in Amerika die Nachteile nicht so schroff hervortraten, so hat dies einfach seinen Grund darin, dafs beide Parteien gleich gut und gleich schlecht organisiert waren. Bei der Kriegführung auf unserem Kontinent, wo vermöge der bis ins kleinste Detail sorgfältig vorbereiteten Friedensorganisation wenige Tage nach dem Ausspruch der Mobilmachung die Wehrkräfte ganzer Nationen bereit stehen, um in wuchtigen rasch auf einander folgenden Entscheidungsschlägen ihre Kräfte an einander zu messen,

\*) Einschaltend sei hier bemerkt, dafs es den Blockadebrechern, schnellfahrende, in England gebaute Dampfer, fast immer gelang, trotz der starken Blockade und trotz der Entfernung sämtlicher Seezeichen vermöge ihrer Fahrgeschwindigkeit und vermöge der genauen Kenntnis der Hafeneinfahrten mit ihren für den Süden wertvollen Ladungen die heimatlichen Häfen zu erreichen.

würde der Staat, der seine Armee nicht bereits im Frieden auf das sorgfältigste auf den Krieg vorbereitet hätte, sondern eine solche erst beim Ausbruch des Krieges improvisieren wollte, klägliches Fiasko machen.

(Fortsetzung folgt.)

---

### III.

## Strategische Studie über die französische Nordostgrenze.\*)

(Aus dem Journal des Sciences Militaires. Januar 1880.)

Autorisierte deutsche Übersetzung.

---

Im Laufe des vergangenen Jahres waren in dem „Journal des Sciences Militaires“ zwei Artikel, einer über die deutschen und einer über die französischen Eisenbahnen vom Standpunkte der Versammlung der beiderseitigen Armeen erschienen. Beide Artikel fanden als gediegene und unparteiische Arbeiten in französischen wie in deutschen militärischen Kreisen eine hervorragende Beachtung. Auch in dem Juli- und Oktoberheft der Jahrbücher, Jahrgang 1879, wurden beide Artikel im Auszuge veröffentlicht. Das Endurteil des Verfassers über die Eisenbahnnetze der beiderseitigen Staaten läßt sich dahin zusammenfassen, daß das deutsche Eisenbahnnetz dem französischen durch die Fähigkeit einer außerordentlich schnellen Versammlung der Armeecorps wesentlich überlegen ist und das französische dringend einer Erweiterung und Vervollkommnung bedarf, um einer deutschen Invasionsarmee wenigstens in der Nähe der Grenze entgegenzutreten zu können. Anknüpfend an diese Artikel hat derselbe Verfasser vor kurzem nunmehr nachstehenden Aufsatz veröffentlicht, in welchem er, in Hinblick auf die beiderseitigen strategischen Aufmärsche die französische Nordostgrenze einer näheren Betrachtung unterzieht.\*\*)

---

\*) Als Karte hierzu ist außer jeder Spezialkarte von Frankreich die Übersichtskarte Nr. 2 des Generalstabswerkes zu empfehlen.

\*\*) Nur wenige Wochen vor dem Erscheinen dieses Artikels war eine Broschüre, betitelt: „Die Befestigung und die Verteidigung der deutsch-französischen Grenze“ veröffentlicht worden, die denselben Gegenstand vom deutschen Standpunkte aus beurteilt. Da es von Interesse sein dürfte, die Anschauungen des deutschen Verfassers mit den französischerseits ausgesprochenen zu vergleichen, so ist an einzelnen Stellen das Bezügliche aus jener Broschüre in Anmerkungen wiedergegeben worden.

Der Artikel beginnt in Anschluß an die erwähnten vorangegangenen Vergleiche der Eisenbahnverhältnisse der beiderseitigen Nachbarstaaten mit der Behauptung, daß jede Regierung in Frankreich, die nicht die äußersten Anstrengungen mache, dieses Eisenbahnnetz in möglichst kurzer Zeit fertig zu stellen, ihren Pflichten gegen das Wohl des Landes nicht nachkäme.\*)

Angenommen nun, daß dieses Eisenbahnnetz fertiggestellt ist, würde die natürlichste und günstigste Versammlung der französischen Streitkräfte folgende sein:

1. Eine große Armee auf den Höhen am linken Ufer der Maas und zwar vom Dun bis zur Eisenbahnlinie Mézières-Réthel, in der Höhe von Poix.
2. Eine zweite Armee auf den Lothringer Höhen, am rechten Ufer der Maas, von Dun-Hatton-Chatel.
3. Starke Reserven werden im Thal der Aisne, in Réthel, Vouziers und im Thale der Maas zwischen Dun und Verdun aufgestellt.
4. Schliesslich eine dritte Armee an der Mosel oder dem Madon, zwischen Pont-Saint-Vincent und Epinal.

Besatzungs- und Territorialtruppen besetzen Toul in der Weise, daß der dadurch ausgefüllte Zwischenraum zwischen den Forts von Saint-Vincent bis Saint-Mihiel die Verbindung der Maas- und Mosel-Armee bilden würde.

Würden die Franzosen im Stande sein, gleichzeitig eine vierte oder Reservearmee aufzustellen, so müßte diese zwischen Reims und Châlons verteilt stehen. Von hier aus hätte sie eine günstige Verbindung durch die Eisenbahnen mit den verschiedenen Teilen der Armeen der ersten Linie, und könnte sich den deutschen Armeen, die im Falle eines Rückzuges der Franzosen nach Süden hin vordrängen, auf die rechte Flanke werfen. Um die Unbequemlichkeit einer Trennung der beiden Nordarmeen durch die Maas zu beseitigen, müßte bei Dun ein Brückenkopf und außerdem zahlreiche Brücken zwischen Dun und Verdun vorhanden sein.

Keine andere Art der ersten Versammlung könnte günstigere

---

\*) Dieses ist auch in vollstem Maße geschehen. Die deutsche Broschüre schreibt darüber: „Es wurde in den nächsten 5 Jahren nach dem Kriege eine Erweiterung des französischen Bahnnetzes durchgeführt, wie sie in so kurzer Zeit wenige Staaten aufweisen können, und welche durch den dafür gemachten Aufwand — gegenüber den Opfern, welche der Krieg gekostet hatte — überraschen muß. Bis zum Ende des Jahres 1876 erhielt das französische Bahnnetz (abgesehen von den hier nicht wesentlich in Betracht kommenden sogenannten Lokalbahnen) eine Erweiterung um 4526 km Bahnlänge, von denen 2537 zu dieser Zeit schon in Betrieb gesetzt waren.“



Chancen bieten. Die einzelnen französischen Armeen stehen miteinander in Verbindung, und die Deutschen können nicht dazwischendringen, ohne große Schlachten zu liefern, und ferner bleiben die Verbindungslinien mit Paris und dem Süden vollständig offen. Eine Verzettelung, wie sie den Franzosen im letzten Kriege so verhängnisvoll wurde, muß auf jeden Fall vermieden werden, die Armeen dürfen ohne große Schlachten bei Beginn des Krieges nicht von einander getrennt werden.

Unter Annahme dieser Verhältnisse auf französischer Seite müssen wir gewärtig sein, daß die deutschen Eisenbahnen mächtige Armeen auf folgenden Linien heranzuführen werden:\*)

1. Auf der Linie Arlon-Luxemburg-Thionville,
2. Auf der Linie Metz-Thionville.
3. In die Gegend Hagenau-Saarburg-Straßburg.

Leider müssen wir es auch als wahrscheinlich annehmen, daß die Deutschen einige Tage früher als die Franzosen marschbereit sein werden und dadurch die Initiative in der Hand haben. Wir wollen nun sehen, in welcher Weise die französischen Armeen durch die Deutschen angegriffen werden können. Wohlverstanden

---

\*) Der französische Verfasser geht hierbei stets von der Annahme aus, daß Deutschland die Neutralität Luxemburgs und teilweise auch Belgiens nicht beachten wird, eine Annahme, die höchst unwahrscheinlich ist. Aber auch, abgesehen von der Benutzung der nördlichsten Eisenbahnlinien, ist die Überlegenheit des deutschen Eisenbahnnetzes eine bedeutende. Die deutsche Broschüre schreibt darüber: „Die nach der Westgrenze führenden deutschen Eisenbahnlinien sind durch die Bahnen Berlin-Wetzlar, Coblenz-Trier-Diedenhofen vermehrt, und mehrfache neu erbaute Abkürzungsstrecken gestatten eine bessere Ausnutzung des vorhandenen ziemlich bunten Netzes. Mindestens zehn durchlaufende Linien aus allen Teilen Deutschlands lassen sich heute nach dem durch den Rhein gebildeten natürlichen Verteidigungsabschnitt auf der Strecke von Wesel bis Basel einrichten. Zweigleisige Parallelbahnen auf beiden Ufern des Rheines erlauben ein schnelles Seitwärtsschieben der dort anlangenden Truppenmassen, und 14 Bahnbrücken werden in kurzem den Stromübergang und damit die Verbindung zwischen den beiden Parallelbahnen des Rheines vermitteln.“

Weiter vorwärts nach der Landesgrenze kommt zunächst das Operationsgebiet von Lothringen in Betracht. Acht Bahnlinien führen vom Rhein zwischen Cöln und Straßburg nach der lothringischen Grenze, und wenn sie sich auch schließlic in drei Linien auf Diedenhofen, Metz und Avricourt vereinigen, so kommen sie doch ihrer Lage nach sämtlic einer Versammlung der deutschen Armee an der Grenze zu statten. Im Elsaß führen fünf Zweigbahnen von der linksseitigen Parallelbahn des Rheines bis zum Fuße des hohen Kammes der Vogesen; eine Überschreitung des letzteren ist bisher nicht in Frage gekommen. Im südlichen Elsaß geht eine Bahn von Mülhausen über Belfort — sich demnächst weiter verzweigend — in das Innere Frankreichs.

handelt es sich hier nur um eine theoretische Studie, da ja das französische Eisenbahnnetz noch nicht vollendet ist, anderseits kann es auch nichts schaden, derartige Betrachtungen der Beurteilung sachkundiger Leute zu unterbreiten.

### I. Angriff gegen das Centrum der Linie.

Es können in diesem Falle drei Hypothesen aufgestellt werden.

1. Man kann annehmen, daß der Hauptstoß direkt gegen das Centrum der französischen Schlachtlinie gerichtet wird und zwar seitens der ganzen deutschen Mosel- und einem Teile der Elsaßarmee in der Absicht, die Lothringer Höhen zu gewinnen, die Maas zu überschreiten und sich wie ein Keil zwischen die französischen Heere zu schieben und den Argonner Wald südlich zu umgehen. Einem derartigen Angriffe würden die Forts der Maas\*) hindernd entgegenstehen, gelänge er aber, so würde die Trennung der französischen Heere dadurch bewirkt werden, und die Deutschen wären nun in der Lage, gegen diese auf ihren inneren Linien zu kämpfen, wodurch die Aussicht auf Erfolg für die Franzosen bedeutend abgeschwächt würde. Die auf den Lothringer Höhen zwischen Dun und Verdun aufgestellten französischen Corps, sowie die des linken Moselufers, die nun durch die von Luxemburg und dem südlichen Teile Belgiens vordringenden deutschen Heeresabteilungen in der Front gedrängt werden, während sie gleichzeitig im Süden durch die deutsche Armee von Metz und Diedenhofen überflügelt werden, können nun, um einer allgemeinen Einschließung zu entgehen, nichts besseres thun, als sich auf die zweite Verteidigungslinie zwischen Reims und La Fère, an den beiden Ufern der Aisne, zurückzuziehen. Die Arrieregarden müßten sich hierbei so lange als möglich in den Argonnen halten, um den beiden nach Westen abziehenden Armeen auf den Ebenen der Champagne möglichst Zeit zu gewinnen. Es ist eine unleugbare Thatsache, daß eine Armee, die einen Rückzug durch ein offenes Land, ohne jeden Abschnitt, in Gegenwart einer siegreichen Armee zurückzulegen hat, sich in einer äußerst gefährlichen Lage befindet. Das Überschreiten der Maas auf dem Rückzuge ist durch den festen Platz Verdun und die auf dem rechten Ufer zwischen

---

\*) Der französische Verfasser bemerkt hierbei: Während des Überganges über die Maas würden diese Forts einem unaufhörlichen Bombardement durch Feldartillerie unterworfen sein, worauf dann sofort Belagerungstruppen den förmlichen Angriff beginnen würden.

## Verdun und Saint-Mihiel liegenden Forts leicht gemacht. \*) Nach einem

\*) In Bezug auf die Befestigungen der französischen Nordostgrenze, die im folgenden so oft erwähnt werden, bemerkt die deutsche Broschüre: Die französische Regierung hat zum Schutz der Mobilmachung und Versammlung ihrer Armeen eine befestigte Grenzlinie hergestellt, die im Norden bei Verdun beginnt, die Maas aufwärts bei Toul auf das Moselthal übergeht und diesem aufwärts folgt, um sich schließlich der Schweizer Grenze anzuschließen. Im einzelnen betrachtet, zeigt die Einrichtung dieser Linie in ihrer Längenausdehnung einen wechselnden Charakter. Der nördliche, der offenen lothringischen Grenze gegenüberliegende Teil stellt sich als fortifikatorische Offensivstellung dar: seine Hauptstützpunkte sind die Festungen Verdun und Toul, sowie Epinal. Erstere beiden Festungen, früher ohne vorgeschobene Werke, sind neuerdings mit detachirten Forts umgeben, welche teilweise bis auf 6 km vor die Stadtenceinte vorgreifen und auf beiden betreffenden Flußufern das Entwickeln größerer Truppenabteilungen in dem ziemlich durchschnittenen Gelände gestatten. Die Forts bilden nicht eigentlich einen geschlossenen Fortgürtel, wie ihn fortifikatorische Lehrbücher gewöhnlich darstellen; ihre Zahl übersteigt bei jeder der beiden Festungen nicht 5 oder 6; bei Auswahl ihrer Lage sind vorzugsweise solche beherrschende Punkte der Umgegend berücksichtigt, welche die Hauptzugangsstraßen und Eisenbahnen beherrschen. Wenn hierbei und in dem meist durchschnittenen Terrain nicht überall eine gegenseitige direkte Unterstützung der einzelnen Forts hat erreicht werden können, so ist man genötigt gewesen, letztere möglichst groß und in sich widerstandsfähig zu machen.

Das früher nicht befestigte Epinal nimmt vorzugsweise eine Flankenstellung zu der vorbeschriebenen Offensivstellung ein; außer einem Brückenkopf auf dem linken Moselufer sind dasebst vier in die Vorberge der Vogesen auf dem rechten Moselufer vorgeschobene starke Forts erbaut. Zwischen diesen drei Stützpunkten finden sich nun eine Reihe kleinerer, teils schon vollendeter, teils noch im Bau begriffener Befestigungen, welche — aus einzelnen Forts oder aus Fortsgruppen bestehend — einerseits die Übergänge über die befestigte Grenzlinie bildenden Flußthäler der Maas und der Mosel beherrschen, anderseits eine taktische Verbindung zwischen jenen drei Stützpunkten bilden sollen. Von Norden anfangend, sind zunächst bei St. Mihiel, 30 km von Verdun, zwei Forts an der Maas erbaut. Die zwischen Verdun und St. Mihiel in der Befestigungslinie verbleibende Lücke ist wohl nicht für bedenklich erachtet worden, da gerade an dieser Stelle die Waldberge der Ardennen die Bewegung größerer Truppenabteilungen erschweren und das ganze Gelände als unter dem Einfluß der ausgedehnten Befestigungen von Verdun stehend angenommen werden kann. An die Stellung von St. Mihiel schließt sich eine Reihe von Forts an, welche — vor Commercy vorgreifend und 6—8 km unter einander entfernt — eine Verbindung mit Toul herstellen und somit die Lücke schließen, welche hier bei dem Übergange der Verteidigungslinie von der Maas zur Mosel durch den Mangel eines bestimmten natürlichen Hindernisses entsteht.

Die Wirkungssphäre von Toul erstreckt sich die Mosel aufwärts bis zu dem 17 km entfernten Fort bei Pont-St. Vincent, dann folgt bis zum Wirkungsbereich der Forts von Epinal in der befestigten Linie wiederum eine Lücke von etwa 35 km, welche nach Ansicht der französischen Militärschriftsteller eintretendenfalls direkt verteidigt werden soll und in dieser Beziehung auch günstige Verhältnisse darbietet, da ihr einerseits das vorliegende Meurthe-Thal Schutz gewährt, anderseits die weit vorgeschobenen Befestigungen von Toul und Epinal gute Flankenstellungen gewähren.

solchen Erfolge würden Mézières und Verdun nur ihren Besatzungen überlassen bleiben. Die Deutschen würden voraussichtlich die Belagerung dieser Plätze sofort beginnen, um die beiden Eisenbahnlinien Metz-Verdun-Châlons und Namur-Mézières-Reims für den Nachschub frei zu bekommen.

Toul würde ebenfalls vereinzelt sein; die französische Moselarmee müßte nämlich, nach dem Durchbrechen des Centrums, um einen Angriff im Rücken zu verhüten, eine Frontveränderung durch Zurücknahme des linken Flügels bewerkstelligen und eine neue Gefechtslinie rechtwinkelig zur Mosel bilden, um dem Feinde eine möglichst geringe Ausdehnung im Lande zu gestatten. In dieser neuen Stellung würde sie, unter Anlehnung des rechten Flügels an Epinal, die deutschen Verbindungslinien des Elsafs aus nächster Nähe bedrohen und diese Armeen zwingen, den Kampf in dem schwierigen Gelände zwischen Neufchâteau und Epinal, mit Toul und mehreren Flüssen, den Madon, die Mosel und die Meurthe im Rücken, die im Falle einer Niederlage nochmals überschritten werden müßten, den Kampf aufzunehmen. Nach dieser Frontveränderung hätte die Moselarmee den ganzen Süden Frankreichs hinter sich, von wo aus sie ununterbrochen verstärkt werden könnte, und sie würde bald in der Lage sein, die Offensive wieder aufzunehmen. Die rechte Flanke ist dabei durch Epinal gedeckt und die Mosellinie ist von Epinal bis zum Ballon d'Alsace befestigt. Die Front Belfort-Montbéliard schützt vor jedem Angriff vom Rücken aus. Selbst in dem Falle, daß der Angriff auf die Elsafsarmee keinen Erfolg haben sollte, würde es genügen, in die Stellung zurückzugehen, um jene Armee daran zu hindern, sich mit der Nordarmee in der Ebene der Champagne zu verbinden.

Entwickeln sich die Verhältnisse in dieser Weise, und es muß im Falle des Durchbrechens des Centrums so kommen, so wäre die Lage für die französische Moselarmee insofern günstig, als sie den Erfolg der Deutschen gegen die nördliche Flanke schwächen würde, indem diese intakte Armee täglich Verstärkungen erhalten und eine fortdauernde Bedrohung für die Deutschen ausüben würde. Hiernach läßt sich der Wert der Eisenbahnlinien Chalindrey-Neufchâteau und Chalindrey - Mirecourt - Nancy ermessen. In Verbindung mit der Linie Vesoul - Epinal würden sie die großen Verkehrsadern für die Verpflegung der französischen Moselarmee bilden, deren Depots in Bourges, Nevers, Dijon und Lyon stehen. Die französische Regierung muß daher mit der größten Energie den Bau der Linien Chalindrey-Neufchâteau und Chalindrey-Mirecourt anstreben und diese Linien sofort doppelgleisig anlegen.

Andere Folgerungen lassen sich aus der Annahme eines Erfolges der Deutschen gegen das Centrum nicht ziehen, jedenfalls sind die Wirkungen von der ernstesten Art. Zum Glück für Frankreich bietet dieser Angriff gegen das Centrum durch die Lothringer Höhen und die Forts der Mosel bedeutende Schwierigkeiten. Wären die Regimenter der Ostgrenze auf halbem Mobilmachungsfuße wie die deutschen Regimenter es sind, hätten die Compagnieen eine Friedensstärke von 150—160 Mann, und wäre die Truppenverteilung an der Grenze eine dichtere, so könnten die Franzosen die Lothringer Höhen schon am Tage der Kriegserklärung besetzen. Von diesen Höhen aus, die das Plateau von Woëvre, auf dem sich die Deutschen zeigen würden, um ungefähr 100 m beherrschen, könnte man mit Leichtigkeit den Angriff einer fünf- bis sechsmal stärkeren Übermacht abschlagen. Diese Höhen haben somit für Frankreich einen bedeutenden taktischen Wert, und da ferner der deutsche Generalstab damit umgeht, die Stärke der Garnison Metz von 18 000 auf 25 000 Mann zu erhöhen, so gebietet die einfache Klugheit der französischen Regierung, in den Städten der Aisne und Maas, in Réthel, Vouziers, Dun, Verdun, Saint-Mihiel, Toul und Commercy starke Garnisonen auf halbem Kriegsfuß, die eine Macht von 25—30 000 Mann Infanterie und Artillerie umfassen, im Frieden bereit zu halten, um die Höhen Dun-Saint Mihiel auf einer Ausdehnung von 60 km besetzen zu können. Die in Friedenszeiten auf den Lothringer Höhen zu treffenden Verteidigungsmaßregeln sind sehr einfacher Art. Sie bestehen in Recognoscierungen der Stellungen für die Batterien und der Anmarschlinien zu denselben und in Erweiterung der Straße von Dun nach Vigneulles zur Erleichterung der Truppenentwicklung in der Front.

Sehen wir uns die Verteilung der Truppen an der Ostfront näher an, so finden wir folgende Garnisonorte:\*) Sedan mit 2 Regimentern Infanterie und 1 Regiment Kavallerie, Verdun mit 1 Regiment Infanterie und 1 Regiment Kavallerie, Saint-Mihiel, Commercy und Pont-à-Mousson mit je 1 Regiment Kavallerie, dagegen haben Réthel, Vouziers, Stenay gar keine Garnisonen. Da nun die Kavallerie für die Verteidigung der Lothringer Höhen nur geringen Wert hat, so

---

\*) Der französische Verfasser bemerkt hierbei: „Alle an der Grenze innerhalb 75 km stehenden deutschen Truppen befinden sich auf halbem Mobilmachungsfuß und sind bereit, am dritten Tage nach Eingang der Ordre auszurücken. Diese Schnelligkeit zu übertreffen ist unmöglich, wohl aber könnten wir sie auch erreichen.“ Im Übrigen erkennt auch die deutsche Broschüre die höchst ungünstige Verteilung der französischen Truppen an der Grenze an.

bleiben im ganzen nur 3 Regimenter Infanterie zur Verfügung, um die Besatzung von Verdun und den Lothringer Höhen zu bilden. Dieser Umstand beweist, wie wenig die Truppenverteilung an der Grenze dem Bedürfnis der Landesverteidigung entspricht. Wären die Territorialbezirke der Armeecorps senkrecht zur Ostgrenze eingeteilt, so wäre es ein leichtes gewesen, den Städten an der Aisne, der Maas und der Mosel Garnisonen zu geben. Die fünf Jägerbataillone in Algerien müßten hier in der Nähe an der Grenze, an den Lothringer Höhen untergebracht sein. Es ist dieses ein neuer Beweis dafür, daß die fehlerhafte Einteilung der Armeecorps-Bezirke sobald als möglich einer Änderung bedarf.

In dem Falle, daß die deutsche Armee von Luxemburg die Maas bei Mouzon und Stenay überschreiten würde, bevor die französische Armee im stande wäre, ihnen am linken Ufer eine Schlacht zu liefern, würden die auf den Lothringer Höhen zwischen Dun und Verdun stehenden Truppen von Norden her überflügelt werden. Sie müßten sich dann westlich gegen die Argonnen oder vielmehr südlich durch das Thal der Maas und der Aisne zurückziehen. Verdun und die Forts der Maas würden das Überschreiten des Flusses beim Rückzuge leicht machen.

## II. Angriff gegen die südliche Flanke.

Wenn die deutsche Armee von Metz und Diedenhofen unter Bedrohung der Lothringer Höhen durch besondere Corps, den größeren Teil ihrer Streitkräfte auf den Straßen des rechten Ufers der Mosel nach Süden vorschöbe, um im Verein mit der deutschen Elsassarmee die französische Linie südlich Nancy, zwischen Pont-Saint-Vincent und Epinal zu durchbrechen, so ist anzunehmen, daß es den Franzosen nicht mehr möglich sein würde, eine zweite Schlacht auf den Höhen des rechten Moselufers zu liefern. Diese zweite Verteidigungslinie würde zu nahe an der ersten (40 km) liegen, anderseits würde sie auch im Süden zu umgehen sein. Bei dieser Annahme würde der Rückzug nach Süden für die französische Moselarmee der günstigste, für die Deutschen dagegen der unbequemste sein. Im Falle einer ernsten Niederlage müßte dieser Rückzug so ausgeführt werden, daß die Verbindung mit Epinal erhalten bliebe, damit die Franzosen die Möglichkeit in der Hand behielten, die Verbindung der Gegner mit Straßburg und dem Elsass zu bedrohen. Ohne eine schwere Niederlage der französischen Moselarmee würde es den deutschen Corps, die den Fluß südlich Nancy überschritten hätten, nicht möglich sein, ihren Vormarsch gegen die Maas und die Marne weiter

fortzusetzen, ohne eine Armee zum Schutz ihrer Kommunikationen zurückzulassen. Hätten die deutschen Generale hierzu genügende Streitkräfte zur Verfügung, so wären die nördlich Toul und Verdun an beiden Ufern der Maas versammelten Armeen gleichzeitig im Süden überflügelt und in der Front gedrängt; die Verbindungslinien mit der Moselarmee wie ihre Rückzugslinie nach Süden wäre unterbrochen und sie könnte wahrscheinlich nichts besseres thun, als sich auf der zweiten Verteidigungslinie Reims-La Fère zu sammeln. Das Gelingen eines gewaltsamen Angriffes auf die südliche Flanke der französischen Verteidigungslinie würde die Trennung der Armeen und die Einschließung der drei Plätze Mézières, Verdun und Toul nach sich ziehen. Es scheint jedoch für die Franzosen nicht schwer zu sein, sich gegen diesen Angriff zu schützen, denn die in Frage kommende Strecke der Mosel zwischen Pont-Saint-Vincent und Epinal hat nur eine geringe Ausdehnung (32 km) und ist leicht zu verteidigen. Sind erst die Befestigungen Epinal und Pont-Saint-Vincent fertig gestellt, so kann eine Überflügelung nicht mehr versucht werden, sei es nun von Pont-Saint-Vincent oder von Châtel aus, die Angriffe müssen gegen die Front gerichtet werden. Sobald die Eisenbahnlinien Chalindrey-Neufchâteau und Chalindrey-Mirecourt vollendet und beide Linien mit Doppelgeleisen versehen sind, so wird es den Franzosen möglich sein, die Mosellinie zu besetzen, bevor sie von ihren Gegnern eingenommen ist.

### III. Angriff gegen die nördliche Flanke.

Die Operation, die für die Deutschen die leichteste zu sein scheint, würde darin bestehen, die Lothringer Höhen und die Maaslinie mit einem Teil der Armee von Metz und Diedenhofen zu bedrohen, während der andere Teil dieser Armee, im Verein mit der Armee von Luxemburg die Maas zwischen Dun und Mouzon überschreiten und nördlich der Argonnen große Schlachten liefern würde, um die französische Verteidigungsfront zu überflügeln und sie zu zwingen, allmählich die Lothringer Höhen, die Maas und die Argonnen zu räumen. Durch dieses Manöver würde eine Trennung der französischen Armeen nicht erreicht, auch würde ihnen die Rückzugslinie nach dem Süden nicht bedroht werden; es ständen somit den Deutschen nicht die Vorteile in Aussicht, wie in den beiden vorher erwähnten Fällen. Dieser Fall ist aber um so wahrscheinlicher, da die Aussicht auf Erfolg näher liegt, denn die Eisenbahnen Arlon-Luxemburg-Diedenhofen können bedeutende Truppenmassen herbei-

führen, mit denen es dann leicht ist, die Übergänge über die Maas bei Dun, Stenay und Mouzon zu gewinnen.

Bei dieser Annahme würde es für die Franzosen das beste sein, an dem linken Ufer der Maas, zwischen Stenay und Sedan Aufstellung zu nehmen, während eine starke Armee bei Dun, Verdun und Saint-Mihiel sich entwickelte und in Staffeln nach Norden auf die Hochfläche von Woëvre marschierte. Hier würde sie die deutsche Moselarmee auf die beiden Plätze Metz und Diedenhofen zurückdrängen und nun einen gewaltsamen Angriff gegen die deutschen Linien unternehmen, um deren Verbindungen mit Luxemburg und dem Rhein durch das Moselthal zu unterbrechen. Wenn die Franzosen zur richtigen Zeit und mit genügenden Streitkräften an der Maas versammelt stehen, so kann eine gleiche Offensive auf das rechte Flusufer in dem Augenblicke, wo die deutsche Armee von Luxemburg zwischen Dun und Le Chêne-Populeux und Sedan sich befindet, bedeutende Erfolge erzielen. Wird aber die Versammlung der Franzosen zu spät beendet, um eine solche Offensive vornehmen zu können, oder erlitte die Armee des linken Maasufers derartig ernste Niederlagen, daß an eine Offensive auf dem rechten Ufer nicht zu denken ist, so müßten beide französischen Nordarmeen sich gleichzeitig nicht auf die zweite Verbindungslinie von Paris, sondern nach dem Süden zurückziehen. Diese Bewegung läßt sich westlich der Argonnen, auf dem Terrain zwischen dem Aire und der Maas ausführen, Verdun und die Forts der Maas decken den Rückzug, während starke Arrieregarden die Pässe der Argonnen besetzen. Die Vorteile eines südlichen Rückzuges liegen auf der Hand. Ein Vordringen der Deutschen gegen Paris wird gehindert, da sie gezwungen sind, der französischen Armee zu folgen. Bei jedem Schritt weiter rückwärts wird die Versammlung der französischen Corps dichter und dadurch ihre Widerstandsfähigkeit bedeutender; nur die linke Flanke, die am wenigsten gefährdete, ist in der Luft, die rechte Flanke stützt sich auf die Lothringer Höhen, gedeckt durch die Forts von Saint-Mihiel und Toul und schließlic auf die Moselarmee und die Forts von Epinal. Alle Verbindungslinien nach dem Süden sind bei der großen Tiefe des Landes durch die Front der Armeen gedeckt und sicher vor einem Angriff seitens der Deutschen. Am linken Ufer des Ornain, zwischen Bar-le-Duc und Commercy, auf einer Strecke von 40 km, würden die französischen Heere eine vortreffliche Stellung finden, um den Angriff des Gegners anzunehmen. Der rechte Flügel wäre auf die Forts von St. Mihiel und auf Toul gestützt, von wo aus eine Offen-



sive in größerem Maßstabe auf das Plateau von Woëvre unternommen werden könnte. Da man bei dem Mangel einer Befestigung von Nancy die Vorsicht gebraucht, einen Brückenkopf auf dem rechten Mosel- und Meurtheufer zu errichten und die Höhen von Amance und Malzéville mit Batterien zu versehen, so sind die Franzosen in der Lage in großen Massen auf das rechte Mosel- und Meurtheufer hinüberzugehen. Bestände dieser Brückenkopf nicht, so würde die Stadt Nancy rasch in Besitz der deutschen Elsassarmee kommen, und eine französische Offensive könnte nur von Epinal ausgehen.

Durch die nach Süden gerichtete Rückzuglinie bieten die versammelten französischen Armeen zwei rechtwinklig zu einander stehende strategische Fronten dar; die eine würde sich mit der Front nach Norden von Blesmes nach Toul und den Wald von Haye auf eine Strecke von 80 km ausdehnen; die zweite mit der Front gegen Osten von Pont Saint Vincent bis Epinal auf 45 km. Auf diesen Fronten könnte man sich dauernd halten, denn die Forts der oberen Mosel und die befestigte Linie Belfort-Montbéliard würde es den Deutschen unmöglich machen, auf Flanke oder Rücken einen Angriff zu unternehmen.

Bei dieser Annahme würden die beiden südlichen Eisenbahnlinien von großem Nutzen sein, nämlich die Linie Nançais le Petit-Gondrecourt - Neufchâteau - Mirecourt, um rasch Truppen von dem äußersten Westen in die erste Gefechtslinie zu führen, und die Linie Saint Mihiel-Commercy-Toul-Vézelize, um alle Bewegungen auf dem rechten Flügel leicht zu machen. Die deutschen Armeen würden durch die Lothringer Höhen, die Maas und die Argonnen getrennt sein. So lange sich also Verdun und die an der Maas zwischen Saint Mihiel und Verdun befindlichen Forts halten, können jene nur nördlich Verdun, indem sie die Maas bei Consenvoye und Dun überschreiten, miteinander in Verbindung stehen. Die Elsassarmee ist durch die Mosel von der deutschen Armee auf dem Plateau von Woëvre getrennt. Die deutschen Armeen haben somit eine erschwerte Verbindung unter sich, während dagegen die französischen Heere durch die Eisenbahnlinien hinter der Front in der Lage sind, sich rasch gegenseitig zu unterstützen. Finden auf der Linie Blesmes-Bar le Duc-Commercy große Schlachten statt, so werden die Franzosen im Falle eines Sieges über die Deutschen die Offensive vom rechten Flügel, von Toul und Nancy aus, übernehmen.

Die von Nancy ausgehende Offensive würde zum Zweck haben, die deutsche Elsassarmee über die Vogesen zu drängen und eine beobachtende Stellung längs der Eisenbahn Saargemünd-Saaralbe zu

nehmen, während ein Reservecorps Metz vom Osten her einschließen würde. Haben die Deutschen auf der Linie Bar le Duc-Toul eine Schlacht verloren, so würden die Verbindungslinien mit dem Rhein westlich bedroht sein, während die französischen Heere, gestützt auf die Mitte ihres Landes, im Falle einer Niederlage wenig für ihre Operationslinie zu fürchten haben.

Würden die französischen Heere in diesen großen Schlachten geschlagen, so würde sie nichts daran hindern, ihre rückwärtige Bewegung nach dem Süden fortzusetzen und Toul, wie schon vorher Mézières und Verdun, ihren Besatzungen zu überlassen. Die Mosellinie südlich Pont Saint Vincent würde ebenfalls geräumt werden, und die deutsche Elsaßarmee würde sich südlich von Toul mit der Lothringer Armee vereinigen. Die französischen Generale könnten nun in der Linie Charmes - Neufchâteau - Joinville eine günstige Gefechtsstellung finden, indem sie den rechten Flügel an die Mosel und Epinal anlehnen, allein ihre Offensivkraft wird stark erschüttert sein, und es wird ihnen nichts übrig bleiben, als von Epinal abzumarschieren. Auf der Höhe von Langres am rechten Ufer der Amance und am linken der Lantenne finden sich eben vortreffliche Positionen für Defensivgefechte. Der linke Flügel würde sich auf Langres, der rechte auf die Forts des Ballon du Servance stützen, während der Rücken durch die strategische Front Belfort-Montbéliard gedeckt ist.

Eine Offensive gegen die Verbindungslinien der Deutschen würde nun nicht mehr möglich sein, allein die feindlichen Armeen, die die beiden Fronten Langres-Vesoul und Belfort-Montbéliard bedrängen, können nur nördlich Epinal, indem sie die Mosel bei Châtel und bei Charmes überschreiten, miteinander in Verbindung treten, so lange eben die Vogesenlinien durch die Forts der oberen Mosel beherrscht werden.

Diese eben entwickelte Betrachtung beweist, welchen Vorteil ein Rückzug nach dem Süden, gleichlaufend der Grenze, den Franzosen bietet.\*) Bei jedem Schritt, den sie rückwärts thun, vereinigen sie

\*) Die richtige Wahl der Rückzugslinie nach dem Süden wird auch in der deutschen Broschüre anerkannt. Es heißt darüber: „Man hält es für nötig, den Versammlungsraysen der französischen Armee hinter die Vogesen zu verlegen und den unmittelbaren Einmarsch feindlicher Armeen in das französische Gebiet durch eine mit alten Hilfsmitteln der Kunst verstärkte Defensivstellung längs der am meisten bedrohten Grenzstrecke zwischen Luxemburg und den hohen Vogesen zu finden. Diese Defensivstellung soll es im Verein mit Befestigungen in der trouée de Belfort ermöglichen, die Konzentrierung der französischen Armee hinter den Vogesen und die Erlangung voller Operationsfähigkeit derselben ungestört zu vollenden.“

sich enger. Ferner ist durchaus keine Gefahr vorhanden, flankiert oder gefangen zu werden, da sie sich in ein schwieriges Gelände zurückziehen, in dem der Feind jeden gewonnenen Schritt theuer bezahlen muß, und wo die rechte Flanke stets gesichert bleibt. Die von den Deutschen in der Front errungenen Erfolge lassen dieselben nur wenig Terrain gewinnen. Aus dieser Betrachtung geht die Wichtigkeit der Forts der oberen Mosel und der Front Belfort-Montbéliard hervor.

Einige deutsche Militärschriftsteller haben in Hinsicht auf die hervorragende Rolle, die Vesoul im letzten Kriege gespielt, ihre Verwunderung darüber ausgesprochen, daß das Verteidigungs-Comité diese Stadt ganz außer acht gelassen hat. Vesoul war zweifellos für die Deutschen in der zweiten Periode des Krieges 1870—1871 sowohl für die Operationen in der Franche-Comté wie auch in Burgund von der größten Wichtigkeit. Bei dem Verteidigungssystem, was wir dagegen entworfen haben, hat es diese Bedeutung nicht, denn angenommen auch, daß die französischen Heere den Deutschen an der Amance und Lantenne entgegen träten, so würde Vesoul immer noch etwa 12 km südlich der Schlachtlinie liegen. Es hätten dagegen bei Port d'Atelier und Favorney, an dem Vereinigungspunkte der von Epinal und Langres kommenden Eisenbahnen, Verteidigungsmaßregeln getroffen werden können. Diese würden in Ausführung zweier oder dreier Redouten mit gemauerten Eskarpen bestehen, im Frieden jedoch nicht armiert sein; im Kriege würden sie mit zwei bis drei Compagnien besetzt sein, die dann die Bedeckung für die

---

Erst nach Erreichung letzterer Resultate würde es zu den ersten größeren Zusammenstößen kommen, sei es durch Aufnahme der Offensive seitens der französischen Armee oder in Folge eines Durchbruches der französischen Grenzstellung seitens der deutschen Armee. Sollte letztere dabei die Oberhand behalten, so hätte die französische Armee es vor allen Dingen zu vermeiden, ihren Rückzug westwärts — also in der Richtung auf Paris — zu nehmen. In der richtigen Annahme, daß die deutschen Armeen auch bei bedeutender numerischer Überlegenheit es nicht wagen könnten, gegen das stark befestigte Paris zu geben, so lange die französische Hauptarmee in ihrer Flanke oder gar in ihrem Rücken noch im Felde stehe, soll letztere Armee — ohne sich völliger Vernichtung auszusetzen — ihren Rückzug in südwestlicher Richtung nehmen, wo sie in dem an das Plateau von Langres sich anschließenden Gebirgslande (Morvan und Côte d'or) ein Terrain findet, welches eine nachhaltige und erfolgreiche Defensive erlaubt, und wo ihr alle reichen Hilfsquellen des inneren Frankreichs zur Verfügung bleiben. Dieser Rückzug in südwestlicher Richtung steigert die Bedeutung der trouée de Belfort, durch welche die zurückgehende Armee umgangen werden könnte; eine starke Befestigung der dortigen Defileen wäre also eine notwendige Folge des angenommenen französischen Operationsplanes.“

schweren Batterien auf den Höhen von Gesincourt und Purzerot an der Mündung der Superbe in die Saone und auf den Höhen von Preurey-les-Faverney, am linken Ufer der Lanterne bilden würden. Diese einfachen Werke, die im Frieden nicht armiert sind und somit keine Störung für die Infanterie-Corps bilden, würden wesentliche Dienste leisten, wenn sie im Falle eines Krieges eine Compagnie Infanterie der Territorial-Armee und 50 Artilleristen als Besatzung hätten.

Man muß daher die Ansicht der Deutschen in Bezug auf die Notwendigkeit einer Befestigung Vesouls von der Hand weisen. Einige Redouten auf den Höhen von Gesincourt, Purzerot und Preurey-les-Faverney geben dem französischen Verteidigungssystem denselben Schutz, ohne eine Besatzung von 15—20 000 Mann zu beanspruchen.

Wenn die französischen Armeen der Ardennen und der Maas, nachdem sie nördlich der Argonnen ernstere Niederlagen erlitten hätten, freiwillig den Rückzug nach Westen antreten würden, so würden sie sich von der Mosel-Armee, mit der Verbindung zu halten für sie von der größten Wichtigkeit ist, trennen, und die deutschen Armeen in das Herz des Landes nach sich ziehen. Diese würden sich der Hilfsquellen des Landes bemächtigen, und die Franzosen würden nun bei einer Wiederaufnahme der Offensive gezwungen sein, in Front zu kämpfen, und könnten die Verbindungslinie der Gegner nicht mehr bedrohen. Auf jeden Fall müssen daher die französischen Generale den Rückzug auf Paris vermeiden. Dieser ist unter allen Umständen ungünstig und würde ein großes Unglück durch die Trennung der Armeen zur Folge haben, während ein Rückzug nach dem Süden, gleichlaufend der Grenze, eine dichtere Versammlung der Verteidigungskräfte herbeiführen und die Deutschen alle der Hilfsmittel berauben würde, die sie sonst bei einer Invasion in die reichsten und fruchtbarsten Provinzen sich zu nutze machen würden.

Sobald alle Versammlungs-Eisenbahnen Frankreichs fertig gestellt sind, werden Toul, die Forts von Saint Mihiel und der Maas, sowie Verdun die Verbindung der obenerwähnten Armeen mit einander herstellen. Hieraus geht hervor, daß diese Verbindung und die Widerstandsfähigkeit der Mosel-Armee zwei Umstände von der größten Wichtigkeit für die Erhaltung der freien Bewegung nach dem Süden bilden. Die Widerstandsfähigkeit der Mosel-Armee ist durch die topographische Gestaltung des Landes und die bedeutenden Versammlungsmittel sicher gestellt, dagegen werden die Befestigungen der Maas-Linie keine genügenden Garantien bieten, wenn nicht die

Garnisonen in den Gegenden der Aisne und der Maas erheblich verstärkt werden. Starke Infanteriemassen sind durchaus erforderlich, um am Tage der Kriegserklärung die Lothringer Höhen zu besetzen. — Die Linie der Aisne, nordwestlich Vouziers, haben die Franzosen vollständig vernachlässigt. Bei der Annahme jedoch, daß Schlachten auf dem linken Ufer der Maas, auf der Linie Jaudun-Dun geliefert werden, und daß ein Rückzug nach dem Süden angetreten wird, sind die beiden Punkte Réthel und Attigny von hervorragender Wichtigkeit. Eine Defensive der Franzosen würde durch sturmfreie Redouten am rechten Ufer der Aisne bei Réthel und Attigny sicher gestellt. In Verbindung mit einem Brückenkopfe bei Dun würden sie längs der Aisne eine strategische Front, rechtwinklig zu der der Maas bilden, in welchem Winkel sich die französische Maas- und Ardennen-Armee in Sicherheit versammeln könnte, bis das Eisenbahnnetz vollendet ist. Die Battereien von Réthel und Attigny würden den Rückzug nach dem Süden decken und die Bewegungen der deutschen Corps bei Überschreiten des Aisne-Thals und des Ardennen-Kanals ernstlich stören. Man würde diese Verschanzungen nur im Falle eines Krieges besetzen, und sie, nachdem die Aisne überschritten ist, sprengen, wenn man nicht Hoffnung auf eine rasche Wiederaufnahme der Offensive hätte. Sie dürfen jedoch nicht eher in Bau genommen werden, bevor nicht die nach der Maas führenden Eisenbahnen vollendet sind.

Sollten die strategischen Operationen eine solche Wendung nehmen, so würden die ersten Erfolge der Deutschen nördlich Dun und der Argonnen denselben keinen großen Vorteil bringen; die französischen Heere hätten dagegen ihre Basis Paris aufgegeben und dafür die von Bourges, Nevers, Dijon genommen. „Paris“, so schreibt ein deutscher Militär-Schriftsteller, „das wir bei Gelegenheit einer Studie über die Seine-Gegend erwähnen werden, ist eine natürliche Basis für die französische Nordost-Armee, dabei jedoch wenig natürlich in sofern, als es hinter dem linken Flügel und außerhalb der günstigsten Rückzugslinie liegt.“ Der Verfasser läßt somit ebenfalls zu, daß diese Rückzugslinie die günstigste ist. Man könnte dagegen einwenden, daß, wenn sich die Verhältnisse in dieser Weise gestalten, die Deutschen bei der Verfolgung der französischen Armee eine besondere Armee nach dem Westen, mit der Bestimmung auf Paris zu marschieren, entsenden würden. Dieses gewagte Unternehmen wäre nicht unmöglich, wenn die Deutschen, wie im letzten Kriege, über eine numerisch bedeutende Überlegenheit verfügen könnten; allein auf derartig günstige Verhältnisse können sie nicht wieder rechnen, und

sollten sie bei gleicher Stärke eine Diversion auf Paris versuchen, so würden sie dadurch den französischen Generalen eine Gelegenheit bieten, mit überlegenen Kräften gegen Norden vorzustofsen und eine Offensive zu ergreifen, die die Verbindungslinien der Deutschen gefährden würde.

Bei der Organisation einer Landesverteidigung müssen indessen alle Fälle in das Auge gefasst werden. Zugegeben, daß die Deutschen infolge der bedeutenden Vermehrung ihres Militär-Etats seit 1872 und der vorhandenen Mittel zu einer raschen Mobilmachung und Versammlung bei Beginn des Krieges eine hinreichende numerische Überlegenheit besäßen, um den französischen Heeren nach dem Süden zu folgen, diese fest zu halten und lahm zu legen, während eine besondere Armee auf Paris marschieren würde, so würde diese Armee durch die Forts von Paris und durch die an der Seine, wenige Tage nach ausgesprochener Mobilmachung versammelten Territorialtruppen des Westens aufgehalten werden. Die französischen Heere, die unter allen Umständen auf diese beiden Elemente des Widerstandes rechnen müssen, dürfen sich keineswegs aus ihrer bedrohten Lage durch den Versuch eines Abmarsches nach Paris zu ziehen suchen. Die Sicherheit, die man auf diese Weise der Hauptstadt verleiht, könnte auch auf leichte Weise dadurch vermehrt werden, daß man auf dem rechten Seine-Ufer Verteidigungswerke einrichtete, die, um sich gegenseitig unterstützen zu können, nicht weiter als 3 km von einander entfernt sein dürften. Eine Anzahl permanenter sturmfreier Schanzen, mit Erdbattereien von 12 Geschützen in Front und 4 in Flanke dazwischen, würden hinreichend sein, um die Verteidigung nur durch Territorialtruppen genügend erscheinen zu lassen.

Über die Art und Weise der Verteidigung von Paris läßt sich streiten, allein bei der Annahme eines Rückzuges der französischen Armeen nach dem Süden und der dadurch entstehenden ununterbrochenen Bedrohung der Verbindungslinien der Deutschen, sowie der Notwendigkeit, Paris nur durch Territorialtruppen zu decken, scheint diese Verteidigungs-Einrichtung der Hauptstadt demnach gerechtfertigt. Jedenfalls haben diejenigen Militärschriftsteller durchaus Recht, die eine Verteidigung von Paris gegen eine spezielle Invasions-Armee durch Territorialtruppen befürworten, und die auch der Stadt Paris den Charakter eines gewöhnlichen festen Platzes geben wollen, der durch eine nicht zu starke Besatzung verteidigt werden kann, und der vorzugsweise dazu bestimmt ist, in der zweiten Periode eines Defensivkrieges die Verbindung zwischen den Armeen des Nor-

dens und des Südens zu bilden. Ist aber wohl die Ortsbeschaffenheit des Landes eine dem entsprechende? Es lohnt sich wohl der Mühe, diese Frage eingehend zu untersuchen. Die deutschen Militärschriftsteller haben bei ihren Kritiken über die Befestigung von Paris nicht allein die Beschaffenheit des Landes außer acht gelassen, sondern sie haben auch nicht berücksichtigt, daß der Feind sich unter keinen Umständen in Versailles festsetzen darf, woraus die Notwendigkeit hervorging, diese Stadt mit in die Befestigung von Paris hineinanzuziehen.

Würden die französischen Heere die Front Bar le Duc-Commercy besetzen, so ist es wahrscheinlich, daß sie auf der Bahn Paris-Epernay-Châlons keine Verbindung mehr mit Paris unterhalten könnten, da diese Bahn südlich der Schlachtfrent liegen würde. Mag Paris die Hauptstütze für diese Armee bilden oder nicht, so sind doch zweifellos die Verbindungen mit der Hauptstadt von der größten Wichtigkeit, diese könnten aber nur auf der wenig direkten Strecke Paris-Provins-Troyes-Chaumont-Neufchâteau-Mirecourt stattfinden. Es würde somit eine von Mesgrigny oder von Troyes aus über Nancy oder Luneville, durch den festen Platz Pont Saint Vincent führende Eisenbahn von großem Nutzen sein. Zur Deckung würde man Kavalleriecorps hinter der Marne aufstellen und zwar zwischen Châlons und Vitry, während diese Städte selbst durch Territorialinfanterie besetzt würden.

Da bei der Annahme eines Rückzuges parallel der Grenze Paris eine höchst ungünstige Basis für die Armeen bilden würde, so gebietet die Vorsicht, daß nicht zu viel Kriegsmaterial in Paris aufgestapelt wird. Das Ministerium muß daher den Gedanken festhalten, in der Mitte des Landes, an Orten, die für die deutschen Armeen schwer zugänglich sind, z. B. in Bourges, Nevers, Moulins, Dijon große Depotplätze zu errichten. Nach Vollendung einiger Eisenbahnlinsen, besonders der Verbindungsstrecke Bourges-Gien, Bourges-Cosnes-Clamecy, Vermenton-Nuit sous Ravières würden diese Orte eine vorzügliche Verbindung mit den französischen Nordost-Armeen besitzen.

Welche Rolle wird nun den Territorialtruppen des Südens zufallen? Zweifellos müssen Reserve- und Territorialtruppen auf der Linie Belfort-Montbéliard und auf der Mosellinie bis Pont Saint Vincent versammelt werden, einerseits, um die aktiven Truppen, die auf beiden Verteidigungslinien aufgestellt werden, verfügbar zu machen, anderseits, um der Mosel-Armee die Möglichkeit zu verschaffen, eine Offensive nach dem Osten, in der Richtung auf Nancy oder nördlich von Toul, auf das Plateau von Woivre unternehmen zu können, ohne

dabei für die Verbindungslinien besorgt sein zu müssen. Die Territorialtruppen aus dem Südwesten müssen bei Langres zum Schutz der linken Flanke der aktiven Armee versammelt werden. Sofort nach beendeter Versammlung müssen die Territorialtruppen des Westens wie des Nordens die Ausführung der Verteidigungsarbeiten übernehmen.

In Rücksicht darauf, daß es sich hier um eine reine theoretische Studie handelt, denn die zu einer raschen Versammlung an der Maas erforderlichen Eisenbahnen bestehen noch nicht, haben wir die Behauptung genügend begründet, daß Epinal den rechten Flügel der französischen Armee stützen, und daß die verschiedenen Armeen Arm an Arm versammelt sein müssen. Wird eine Trennung oder Teilung nötig, so darf sie nur eintreten, nachdem die Deutschen in blutigen Schlachten bedeutende Verluste erlitten haben. Jede Art der ersten Versammlung, die nicht der zweifachen Anforderung entspricht, erstens, Epinal als Stützpunkt des rechten Flügels zu nehmen, und zweitens, die Armee Arm an Arm aufzustellen, muß unbedingt als fehlerhaft, als Verstoß gegen einen Grundsatz verworfen werden, da man anderenfalls zwei Flügel in der Luft hätte, während man bei Benutzung der Befestigungen der oberen Mosel und der Linie Belfort-Montbéliard nur einen, und zwar den wenigst gefährdeten in der Luft hat. Mit zwei ungedeckten Flanken aufgestellt, würde man den Deutschen die Möglichkeit umfassender Operationen geben und die ersten Niederlagen der französischen Armee könnten die unglücklichsten Folgen nach sich ziehen.

Ein Blick auf die Eisenbahnkarte zeigt, daß Frankreich keine übergroßen Anstrengungen zu machen braucht, um zu rechter Zeit die Masse der Armee in der Gegend Bar le Duc-Nancy-Epinal zu versammeln. Das Wichtigste was anzustreben ist, würde sein:

1. die Linie Chalindrey-Neufchâteau und Chalindrey-Mirecourt doppelgeleisig zu vollenden,
2. die Linie Besançon-Vesoul und ferner
3. die Linie Nevers-Clamecy-Cravant-Nuit sous Ravières-Chaumont-Neufchâteau mit einem zweiten Geleise zu versehen,
4. Bourges mit Issaudun und Bourges mit der Nordostgrenze in direkte Verbindung zu setzen, sei es über Cosnes, Clamecy oder über Gien.

In dieser Weise zwischen Bar le Duc und Epinal versammelt, mit dem Rücken gegen Toul und den Wald von Haye, der in einem Bogen der Mosel zwischen Toul und Nancy liegt, sind die Franzosen vor jeder ernstlichen Niederlage sicher, da auf ihre rechte Flanke



kein Angriff gerichtet werden kann. Da somit nur ein Angriff gegen die Front zu erwarten ist, dem außerdem noch die festen Plätze Toul und Verdun entgegenstehen würden, so kann hier ein Widerstand auf das äußerste geleistet werden, während im Falle einer Niederlage dem Feind nur ein kleiner Landstrich überlassen würde. Nach siegreichen Kämpfen würde man dagegen in der Lage sein, sich mit dem rechten Flügel der feindlichen Verbindungslinie zu bemächtigen. Während dieses an der äußersten Grenze stattfindenden Widerstandes werden die an der Seine und Marne formierten Reservearmeen\*) gegen den rechten Flügel der Deutschen marschieren. Schon eine oberflächliche Betrachtung lehrt, wie notwendig es bei einem künftigen Kriege mit Deutschland ist, daß die französischen Generale, falls die Deutschen ihnen wieder zuvorkommen und sie eine Niederlage erleiden sollten, sich nach dem Süden zurückziehen und Paris den Territorialtruppen des Westens überlassen.

Diese Territorialtruppen, wie überhaupt alle Truppen der zweiten Linie müssen gleichzeitig mit der aktiven Armee mobilisiert werden. Man kann diese in den Bureaus des Kriegsministeriums festgestellten, 14 Tage nach der Kriegserklärung beendeten Mobilmachungen nicht begreifen, denn man muß bedenken, daß bei einem neuen Kriege mit Deutschland die Existenz Frankreichs auf dem Spiele steht. Alle Franzosen müßten sich an demselben Tage wie Ein Mann erheben, um gleichzeitig und nicht nacheinander die Invasionsarmee zu schlagen. Dieser gleichzeitigen Mobilmachung steht nichts im Wege, da alles vorbereitet ist, Mannschaft, Bekleidung, Ausrüstung, Bewaffnung. Die Versammlung der Territorialtruppen auf den für sie bestimmten strategischen Punkten kann selbstverständlich nicht eher beginnen, als nach Beendigung der Eisenbahnbeförderung der aktiven Armee. Allein diese wenigen Tage, die zwischen Mobilmachung und Versammlung der Truppen der zweiten Linie liegen, könnten seitens der Chefs der Corps mit Vorteil dazu verwendet werden, um zu manövrieren und sich vorzubereiten.

---

\*) Die deutsche Broschüre erwähnt diese Aufstellung einer Reserve-Armee zum Schutz von Paris ebenfalls. Nach einer gänzlichen Niederlage der Truppen der ersten Linie „kommt besonders die Sicherung von Paris und des reichen Loire-Gebietes in Betracht; dieselbe soll durch eine Armee übernommen werden, welche ihren Versammlungsrayon hinter der Seine bei Fontainebleau hat und von hier aus allerdings sowohl Paris wie das Loire-Thal zu decken vermag. Erst wenn dieser Armee die Gefahr droht, von Paris abgedrückt zu werden, hätte sich dieselbe auf die in ihren Befestigungen bedeutend erweiterte Hauptstadt zurückzuziehen, um diese lebhaft aktiv zu verteidigen.“

Deshalb keine allmähliche Mobilmachungen! Eine gleichzeitige Mobilmachung für ganz Frankreich! Alle maßgebenden Stimmen in der Armee müssen sich einigen, um den Bureaus des Kriegsministeriums die Wichtigkeit dieser Idee klar zu machen; allmähliche Operationen können eine Niederlage zur Folge haben, während gleichzeitige Korporationen sicher den Sieg und die Befreiung des Landes herbeiführen werden.

Ist Frankreich ohne Zweifel auch nicht in der Lage, einen Offensivkrieg gegen Deutschland führen zu können, so braucht es doch nach Vollendung einiger Eisenbahnlinien keinen Defensivkrieg zu fürchten. Im Kriege 1870—71 trug es den Grund zu seinen Niederlagen in sich, allein es läßt sich nicht leugnen, daß die Hauptursache seiner beispiellosen Niederlagen in der Unkenntnis des Kriegsplanes bei Beginn des Feldzuges lag. Hätten die Armeen von Metz und Sedan den Rückzug nach dem Süden angetreten, so hätten sie bedeutende Streitkräfte unter tüchtigen Offizieren aufstellen können. Der Krieg hätte mit wechselndem Erfolge fortgesetzt werden können und ein Friede ohne Gebietsabtretung wäre Frankreich sicher gewesen.

Wenn jetzt die Versammlungen richtig ausgeführt sind, so scheint es unmöglich, daß ein Defensivkrieg schlecht geleitet werden könnte, der Erfolg wird vorzugsweise von der richtigen Wahl der Versammlungspunkte abhängen.

Wir kommen zum Schlufs. Wir haben uns in dieser Studie bemüht die großen Vorteile nachzuweisen, die die Franzosen in dem Falle, daß ihnen die Deutschen zuvorkommen, aus dem Rückzuge nach dem Süden, parallel der Grenze, ziehen können. Unter dieser Annahme haben wir versucht, die Bestimmung jedes einzelnen der festen Plätze der Maas und Mosel nachzuweisen. Hieraus ergeben sich folgende Grundsätze:

1. Die ungenügende Stärke der französischen Truppen in der Gegend der Aisne und Maas und die daraus hervorgehenden Gefahren in Rücksicht auf die starken Garnisonen von Metz und Straßburg. Man darf nicht aus dem Auge verlieren, daß die erste Verteidigungslinie nördlich von Nancy, die Lothringer Höhen, die Maas, die Argonnen nur 50 km von Metz entfernt liegen, das in kurzer Zeit eine Besatzung von 25 000 Mann haben wird. Südlich von Nancy liegt die erste Verteidigungslinie gegen die Elsaß-Armee, die Mosellinie nicht weiter als 100 km von Straßburg, diesem wichtigen Versammlungspunkt, entfernt.

2. Bei der Annahme einer starken Versammlung zwischen Bar le Duc, Nancy, Epinal werden Verdun und die Forts an der Maas den deutschen Armeen hindern entgegenzutreten. Aus diesem Grunde müssen diese möglichst stark befestigt und armiert werden, um mit gewöhnlichen Besatzungen einen gewissermaßen endlosen Widerstand leisten zu können.

3. Eine befestigte Sperrung der Eisenbahnen bei Mézières ist von bedeutendem Nutzen. Den Deutschen würde sich hierdurch die Benutzung der im Bau begriffenen Linie Vouziers-Sainte Ménehould-Bevigny durch das Thal der Aisne unmöglich gemacht. Ein Grund mehr, Mézières zu einem Waffenplatz ersten Ranges zu machen.

4. Toul ist nicht allein als Sperrung der Eisenbahnlinie, sondern auch als Offensivbasis auf der Hochfläche von Woivre zwischen den Lothringer Höhen und der Mosel von hervorragender Bedeutung.

5. Ein Brückenkopf mit schwacher Garnison am rechten Ufer der Meurthe, am Einfluß derselben in die Mosel, ist als Ersatz für die Befestigung von Nancy dringend wünschenswert, um eine Offensive östlich der Mosel zu ermöglichen. Außerdem ergibt sich die Notwendigkeit aus der Vervollständigung der Eisenbahnen nach der Nordostgrenze.

6. Epinal muß unter allen Umständen bei der thatsächlichen Schwäche Frankreichs in Hinsicht auf die Eisenbahnverhältnisse der Stützpunkt des rechten Flügels der gesamten Versammlung werden.

7. Unter diesen Umständen sind die Forts der oberen Mosel und der Front Belfort-Montbéliard von großem Nutzen. Jede ernstliche Unternehmung gegen den rechten Flügel wie gegen den Rücken wird dadurch unmöglich gemacht.

8. Eine doppelgleisige Bahn von Paris aus in die Gegend von Toul-Nancy-Luneville über Provins, Troyes, Joinville und Pont Saint Vincent ist erforderlich, um bei einer Versammlung südlich Nancy eine direkte Verbindung mit der Hauptstadt zu haben.

9. Die großen Städte in der Mitte des Landes Bourges, Nevers, Moulins, Dijon müssen Hauptdepotplätze werden, um Paris zu ersetzen, falls dieses nicht mehr die Basis der Armee bilden kann.

Wir wissen, daß in Mainz eine große Konservenfabrik besteht. Diese Fabrik hat den Deutschen schon während des letzten Krieges wesentliche Dienste geleistet und ist seitdem noch bedeutend erweitert. Warum haben wir in Frankreich kein ähnliches Etablissement? Die Budgetkommission würde gewiß gern die dazu erforderlichen Mittel bewilligt haben. Das Bestehen einer solchen Fabrik würde dadurch

erleichtert, daß man ihr die Lieferung für die Verproviantierung der Festungen übertrüge. Falls man den Nutzen eines solchen Etablissements anerkennt, würde es zweckmäßig zu Nevers in den Gebäuden der Gießerei für die Marine errichtet werden können.

---

#### IV.

### Der gegenwärtige Konflikt zwischen Rußland und China.\*)

---

Seit etwas länger als Jahresfrist giebt es eine Kuldscha-Frage. Rußland verweigert die ungeteilte und unbedingte Herausgabe des von ihm vor einigen Jahren besetzten centralasiatischen Gebietes, dessen Vorort Kuldscha. China, sein südöstlicher asiatischer Nachbar, nimmt diesen Landstrich als rechtmäßiges Eigentum für sich in Anspruch und verlangt dessen gänzliche und bedingungslose Überlassung.

Die Nachrichten, welche anfangs Juni dieses Jahres über Kabul und London zu uns gekommen, bereits den Ausbruch des Krieges zwischen beiden Mächten und eine erfolgreiche Offensive der Chinesen meldeten, haben eine Bestätigung nicht erhalten. Thatsache ist indes, daß beide gewaltigen Reiche seit einer mehr oder weniger langen Zeit angestrengt sich zum Kriege gegen einander rüsten und gleichzeitig fest auf ihren entgegenstehenden Forderungen beharren. Der Beginn der Feindseligkeiten in Gestalt kriegerischer Vorgänge scheint nur noch eine Frage der Zeit auch trotz der viel besprochenen, im August d. J. endlich zur Ausführung gekommenen außerordentlichen Mission des Marquis Tseng nach St. Petersburg.

Selbst wenn neue Erwägungen im eigenen Rate oder das Interesse und der Rat fremder Mächte oder endlich die öffentliche Meinung die russische oder chinesische Regierung zur Nachgiebigkeit in dem einen oder dem anderen Punkte der Kuldscha-Frage veranlassen sollten, bleibt es doch zweifelhaft, ob China, die gegenwärtig kriegs-

---

\*) Die angenommene Schreibweise geographischer Namen entspricht der Chavanne'schen Karte von Centralasien (Hartlebens Verlag 1880) und, wo diese nicht ausreicht, der Karte Nr. 59 und 64 des Stieler'schen Handatlas (Justus Parthes 1880) oder die Karten Nr. 75 und 77 von Andree's Handatlas (Velhagen u. Klasing 1880)

lustigere von beiden Parteien, das Schwert in der Scheide lassen wird; denn die Ursachen der kriegerischen Begeisterung des sonst so friedliebenden chinesischen Volkes rühren, wie die Anlässe zu der kriegerischen Politik seiner Regierung, nicht erst von der Besetzung Kuldscha's durch die Russen her und haben nicht allein das Gebiet von Kuldscha zum Gegenstande. China fühlt sich in einer ganzen Reihe von Vorgängen neueren und älteren Ursprungs durch Rußland übervorteilt, und indem es jetzt die Ziele erkennt, welche Rußland leiteten, fühlt es sich beleidigt durch das unter dem Mantel der Freundschaft von der russischen Politik mit ihm getriebene Spiel. Es hafst in Rußland den ihm nächsten und bedrohlichsten Feind unter allen Mächten Europas, vor dessen kultur- und handelspolitischem Vorgehen die herrschende Partei das „Reich der Mitte“ bewahren möchte. Keine Macht des Abendlandes hat so viele Freiheiten in China, so viele Vorteile durch China genossen, wie Rußland und durch keine jener Mächte hält sich China so geschädigt, wie durch Rußland.

Beide Staaten traten im siebzehnten Jahrhundert auf der sibirisch-mongolischen Grenze in direkte Berührung: China infolge der allmählich vorschreitenden Erweiterung seines Reiches unter der seit Beginn des Jahrhunderts herrschenden Mantschu-Dynastie; Rußland in Folge der Eroberung Sibiriens, welche es um die Mitte desselben Jahrhunderts durch den Erwerb der Gebiete nördlich des Amur-Beckens beendete.

Die weiter gehenden Pläne Rußlands hatten sehr bald mehrfache kriegerische und diplomatische Begegnungen zwischen den beiden Staaten zur Folge. Dieselben sollten ihren Abschluß finden durch den Vertrag von Nipchu im Jahre 1689, welcher „ewigen Frieden“ zwischen Rußland und China erklärte und den Argun-Fluß bis zu dessen Mündung in den Amur, von da ab die Wasserscheide zwischen Amur und Lena, das Jablonoi-Gebirge und alsdann dessen Fortsetzung bis zum Meere von Ochotsk, die natürliche Grenze, auch zur politischen zwischen den beiden Staaten machte. Nur auf der Grenze selbst durfte ein Waarenaustausch zwischen den beiden Nationen stattfinden. Alle weiteren Bemühungen Rußlands, Handelsvergünstigungen für den Landweg zu erhalten, waren erfolglos. — Erst 1728 erlangte es durch den Vertrag von Kiachta einen ausgesprochenen Vorteil aus seinen Beziehungen zu China. Der Unterhalt einer ständigen Gesandtschaft und die Ansiedelung einer kleinen Kolonie in Peking wurde ihm gestattet, sowie nachgegeben, daß alle drei Jahre eine Karawane von höchstens 200 Personen

von Kiachta aus über Urga und Kalgang die Hauptstadt besuchen dürfe. So unbedeutend diese Zugeständnisse auch scheinen, der Vertrag von Kiachta bezeichnet die erste Etappe, welche die russische Politik auf ihrem Wege zu dem Ziele erreichte, dem sie systematisch und andauernd zustrebte. Die Gesandtschaft und Ansiedelung in Peking wurde von Rußland geschickt ausgenutzt, um früher und genauer als andere Mächte des Abendlandes Sprache und Sitten der Bewohner des sonst 'gegen alle Welt abgeschlossenen „Reiches der Mitte“ kennen zu lernen.

Die 3 Riesenströme Sibiriens, welche sich in das nördliche Eismeer ergießen, konnten als ständige Vermittler des Verkehrs dieses Landes mit der Außenwelt nicht angesehen werden.\*) Mühsam mußte der Verkehr seinen Weg auf westlich führenden Karawanenstraßen suchen. Nur Küstenbesitz und Häfen am Stillen Ocean, sowie dorthin führende Wasserstraßen aus dem Innern konnten ihm einen Abfluß verschaffen. Der Weg über das östliche Meer mußte ihm geöffnet werden. Mit weitgehendem Blick hatte die russische Politik sich dieses Gedankens bemächtigt. Die Häfen, welche Rußland in den Meeren von Kamtschatka und Ochotsk in Besitz genommen hatte, waren zwar brauchbar, aber den langen Winter hindurch nicht zugänglich, auch für das eigentliche Sibirien schwer erreichbar, da die Küste entlang das Stanowoi-Gebirge sich hinzieht. Die Bestrebungen der russischen Politik waren daher darauf gerichtet, den Länderbesitz an der Küste des stillen Oceans südwärts auszudehnen. Der schiffbare und wasserreiche Amur, sein zwar noch wenig bevölkertes, aber überaus fruchtbares Uferland und besonders die fast das ganze Jahr hindurch offenen Hafentellen in der Gegend seiner Mündung waren das Ziel der russischen Wünsche. Der Vertrag von Nipchu hatte einem direkten Vorgehen auf dieses Ziel einen Damm entgegengestellt. Die Energie der ersten Mantschu-Kaiser und der kräftige passive Widerstand, mit welchem die Regierung derselben allen russischen Annäherungen entgegentrat, hatte das Erreichen des Zieles in die Ferne gerückt. — Unter solchen Umständen war der Vertrag von Kiachta von hoher Bedeutung.

Die beiderseitigen Beziehungen nach demselben liefen bei der Zurückhaltung der Chinesen für die Russen zu wünschen übrig, auch trotz des lebhaften Handels, welcher an der ostsibirisch-mongolischen Grenze zwischen Kiachta und Maimatschin erblühte. Äußerlich war

---

\*) Erst in der Gegenwart hat sich Dank der andauernden Bemühungen Nordenskjölds die Möglichkeit eines Schiffsverkehrs erwiesen.

ein gutes Einvernehmen vorherrschend. Dieses bestätigte sich mehrfach durch gegenseitige Unterstützung in der Zügelung der Völkerschaften, welche in den Grenzgebieten südlich des Baikalsees und des Altai-Gebirges nomadisierten. Eigene und Handelsinteressen waren die wahre Veranlassung dieser Maßnahmen. Die gegenseitige Versicherung der Freundschaft wurde der Zweck mehrfach wiederkehrender, hauptsächlich durch Rußland veranlaßter, außerordentlicher Missionen zwischen den Höfen von Peking und St. Petersburg. Es entsprach zu sehr dem Endzwecke der russischen Politik, jede Gelegenheit wahrzunehmen, Einblick in die Verhältnisse des verschlossenen Nachbarn zu gewinnen und Agenten für die gegen diesen gerichteten Pläne auszubilden, diese letzteren selbst zu bemänteln.

Die Erweiterung der beiderseitigen Ländergebiete in den oben bezeichneten centralasiatischen Strichen, namentlich die Unterjochung des östlichen Turkestan im Westen der großen mongolischen Wüste durch die Chinesen Ende des vorigen Jahrhunderts, machte eine Regelung der dortigen Grenz- und Handelsbeziehungen nothwendig. Erst im Jahre 1851 erfolgte dieselbe durch den Vertrag von Kuldtscha. Die Festsetzungen dieses neuen Abkommens zwischen den beiden Reichen brachten neue Handelsvorteile für Rußland.

Schon seit langer Zeit konnte dieses die allmähliche Erschlaffung des chinesischen Volkes, den Rückgang seiner Wehrfähigkeit, den Niedergang des Ansehens der chinesischen Regierung im eigenen Lande und die Nachteile beobachten, welche dem Lande erwuchsen, indem es die Entwicklung der europäischen Welt ignorierte. Rußland fühlte den Zeitpunkt nahe gerückt, wo die Früchte seines Ausstehens reifen, seine Politik aus ihrer Zurückhaltung heraustreten konnte.

Nach einem verlustvollen Kriege, dem s. g. Opiumkriege, hatte China im Jahre 1842 den Engländern die Insel Hongkong abtreten und 5 seiner Häfen öffnen müssen. Seit dem Jahre 1850 ging von den südöstlichen Provinzen des Reiches eine revolutionäre Bewegung aus, welche die Regierung nicht zu bewältigen vermochte. Neue Verwickelungen mit England, bei denen auch Frankreich beteiligt war, zwangen sie sogar inmitten des Wachstums der Macht jener Rebellen, der Taipings, ihre eigene Macht den äußeren Feinden entgegen zu stellen. Im Herbst 1856 erklärten die verbündeten Engländer und Franzosen an China den Krieg. Die nach zwei Seiten zum Kampfe gezwungene Regierung blieb der europäischen Kriegführung und Bewaffnung gegenüber im Nachtheile. Im Jahre 1858 mußte sie sich zum Verträge von Tientsin verstehen, welcher den

Westmächten neue Häfen öffnete und das Recht einräumte, ständige Gesandtschaften in Peking zu unterhalten. Diesem Verträge sollten neue Verwickelungen auf dem Fusse folgen. China widersetzte sich mit bewaffneter Macht dem Einlaufen der Kriegsschiffe Englands und Frankreichs in den Peyho, welche die Gesandten dieser Staaten nach Peking bringen sollten. Von Neuem landete 1860 ein Corps verbündeter Truppen nördlich der Mündung des genannten Flusses, bezwang in einer Reihe blutiger Gefechte die entgegretretenden chinesischen Truppen, stürmte längs des Flusses die Befestigungen von Taku und Tientsin und besetzte schliesslich Peking. Hier erst wurde gegen Ende des Jahres Frieden geschlossen. Inzwischen hatten die Taipings von Nganking aus ihr Haupt immer mächtiger erhoben und durch einen Angriff auf Schanghai, einem der Vertragshäfen, die Handelsinteressen der Westmächte bedroht. Dies veranlafte die letzteren, der chinesischen Regierung thatkräftige Unterstützung mit Offizieren und ganzen Truppenteilen zur Bekämpfung der Rebellen zu gewähren. — Durch solche vereinte Anstrengung wurde im Jahre 1864 der Aufstand in der Hauptsache und so weit niedergeworfen, daß den chinesischen Truppen allein nur noch die Unterdrückung der Nachwehen der Rebellion in den Provinzen des weiten Reiches übrig blieb. — Diese sollte allerdings noch Jahre in Anspruch nehmen.

Rußland hatte während der geschilderten Vorgänge den Freund China's gespielt. Sein Gesandter in der Hauptstadt Peking konnte aus nächster Nähe die Ereignisse verfolgen und zu gegebener Zeit dem bedrängten chinesischen Kaiser Sympathie zeigen. — Den wahren Absichten der russischen Politik lag indes nichts ferner als Unterstützung China's. Rußland wartete vielmehr auf den Moment, wo es denjenigen Erwerb machen konnte, welchen seine ostasiatische Politik sich seit mehr als einem Jahrhundert erkoren, bisher aber vergeblich anzutreten versucht hatte. — Jetzt sollte das Ziel erreicht werden. Keine der Mächte, welche an den Verwicklungen China's unmittelbar beteiligt waren, zog solchen Vorteil aus denselben, wie das unbeteiligte Rußland.

Hatte es schon die zunehmende Taiping-Rebellion dazu benutzt, mit und ohne Zustimmung der chinesischen Regierung, ganz nach eigener Willkür seine Grenzposten vom Jablonoi-Gebirge aus den Amur abwärts und am Meere von Ochotsk südwärts vorzuschieben, sowie das Amur-Gebiet, die Schiffbarkeit seiner mächtigen Wasserläufe, die Beschaffenheit seiner Küsten ausforschen zu lassen; so nahm es die Bedrängniß der chinesischen Regierung erst recht für



sich wahr, als diese in den Krieg mit den Westmächten gerieth. — Die ersten auf die Erwerbung des Amur gerichteten Unterhandlungen Rußlands scheiterten noch an dem Widerstande China's. Man war sich hier der jedes Rechtstitels baaren Forderung des nachbarlichen Freundes, der historischen und geographischen Zugehörigkeit des Amur zum Reiche der Mitte wohl bewußt; man kannte die Ergiebigkeit der Landstriche zu beiden Seiten des Flusses und schätzte dieselben als Abflußgebiet für die überquellende Bevölkerung der Kernlande des Reiches. Endlich hatte das Herrscherhaus in Peking selbst ein besonderes Interesse daran, sein Mutterland unbeschnitten der Krone zu erhalten. — Der unglückliche Verlauf des Krieges gegen Frankreich und England, die an Bedeutung wachsenden inneren Unruhen, die fortgesetzten Bestürmungen der russischen Unterhändler machten schließlic die chinesische Regierung müde. Durch den Vertrag von Aigun am 28. Mai 1858 erwarb Rußland das gesammte linke Ufer des Amur und das rechte von der Einmündung des Ussuri an.

Einen Monat später erfolgte die Unterbrechung des Krieges China's mit den Westmächten, wie sie durch das Abkommen von Tientsin herbeigeführt wurde, dessen Innehalten den Krieg gänzlich beendet haben würde. Rußland hatte also erst in letzter Stunde die Verwirklichung seiner Wünsche und damit einen Besitztitel erreicht, für den es weder eine Armee eingesetzt hatte, noch irgend welche legalen Ansprüche geltend machen konnte. Befriedigt war es trotz alledem noch nicht. Denn als die Verwickelungen China's im Jahre 1859 von neuem zunahmen und dessen Krieg mit den Westmächten sich fortsetzte, entsandte es schleunigst den General Ignatieff als Gesandten nach Peking in der Erwartung, durch dessen Geschicklichkeit weitere Erwerbungen machen zu können.

In der That gelang es der diplomatischen Gewandheit dieses Mannes, welcher Sympathie-Bezeugungen zur rechten Zeit Drohungen folgen lassen konnte, wiederum Vorteile für sein Land zu gewinnen. Durch einen Vertrag vom 13. Juni 1860 wurden zunächst die Handelsbeziehungen beider Staaten einer neuen Revision unterzogen, welche ausschließlich Rußland zu gute kam; und als im Oktober desselben Jahres durch den Frieden von Peking definitiv der Krieg zwischen den Westmächten und China beendet wurde, gewann Rußland durch denselben, ohne auch nur etwas anderes als Forderungen für sich aufgestellt zu haben, neue wichtige Handelsvergünstigungen. Schließlic nötigte General Ignatieff China am 14. November desselben Jahres zu dem Vertrage von Peking, durch welchen Rußland

auch das letzte seit dem Vertrage von Aigun den Chinesen noch verbliebene Küstengebiet der Mantschurei, und zwar landeinwärts bis zum Ussuri-Fluss, sich einverleibte, sowie freie Schifffahrt auf allen südlichen Zuflüssen des Amur zugestanden erhielt. Bis zur Berührung mit Korea an der Mündung des Tumen in den Busen von Possiet des Japanischen Meeres reichte nunmehr der Arm der Petersburger Regierung, bis Korea gehörte den Russen die ostasiatische Küste des Stillen Ozeans und das ganze Amur-Gebiet war ihren Schiffen geöffnet.

Die Vorteile, welche der Peking Vertrag vom November 1860 auf Kosten China's den Russen zusprach, haben durch die lange geplante und thatsächliche Ausnutzung, welche sie in den beiden Jahrzehnten ihres Bestehens erfahren haben, an Bedeutung in einer Weise gewonnen, welche die Chinesen ihrerseits einst nicht voraussahen und jetzt um so mehr empfinden, als sie in dem Resultat der russischen Errungenschaften neue selbst geschaffene Drohungen für sich erblicken. Die Nähe, auf welche Rußland durch die neue Grenze an die wichtige chinesische Handelsstadt Mukden, sowie an Peking und somit an das Herz des Landes herangerückt ist, scheint dabei noch das Unbedeutendste. Die Ausdehnung des russischen Küstenbesitzes und der Schifffahrtsrechte der russischen Kaufleute ist das für China Empfindlichste.

Rußland hat für seine „Flotte in den asiatischen Gewässern“ durch den Vertrag von Peking erst einen sicheren Rückhalt und für Operationen in jenen Gewässern lediglich durch das von China ihm überlassene Küstengebiet eine Basis gewonnen. Der Mangel einer solchen würde sein Gewicht zur See in jenen entlegenen Gegenden wie ehemals so auch ferner in sehr bescheidenen Grenzen gehalten haben. Die Erwerbung der Insel Sachalin und des Küstenstriches zwischen Amur, Ussuri und Tumen ist in maritimer Beziehung von besonderer Entscheidung gewesen. Rußland hat hier die geeignetesten Häfen, sowie bedeutende Steinkohlenlager gewonnen. Aufser den schnell ausgebauten Häfen von Nikolajewsk, Alexandrowsk, Constantinowsk, Dui, Kusunai, Korsakowa und Murawjewsk besitzt es in dem seit dem Jahre 1872 fertiggestellten Hafen von Wladiwostok einen Kriegshafen, welcher sich nicht bloß seiner natürlichen Vorzüge und seiner Lage, sondern auch der nahen Steinkohlenwerke wegen ganz besonders zu einem solchen eignet und darum der Ankerplatz der bisherigen „sibirischen Flotte“ Rußlands geworden ist. Auf einer ca. 300 km von der südlichen Grenze der Küste ent-

fernten, in die Bai Peters des Großen einspringenden Landzunge, gelegen, ist Wladiwostok und sein Hafen auf dem nächsten Landwege allerdings kaum 200 km von der chinesischen Grenze entfernt, aber durch Gebirgszüge und Wasserläufe immerhin auch auf dieser Seite von der Natur geschützt. Die den Russen frei gegebene Schifffahrt auf dem ganzen Flußgebiete des Amur, gestattet ihnen das Befahren des Sungari und damit desjenigen Nebenflusses des Amur, dessen Becken das gesamte, bei China verbliebene Gebiet der Mantchurei bildet. Es bedarf nur dieses Hinweises auf die kommerzielle Bedeutung jenes Zugeständnisses für Rußland, um den von General Ignatieff errungenen Vertrag von Peking, wie in seinen vorbezeichneten strategischen, so auch in seinen handelspolitischen Konsequenzen für die beteiligten Staaten zu würdigen.

Seitdem ist die russisch-chinesische Grenze bis zur Gegenwart unverändert geblieben. Rußland scheint indes sie noch nicht für die ihm erwünschte zu halten. Die weiteren Vorgänge sprechen dafür überzeugend.

Noch hatte China die Taiping-Rebellion und ihre Nachwehen im Südosten des Reiches nicht verwunden, da brach im Westen desselben im Jahre 1863 ein anderer Aufstand aus. Von den Dunganen, einem zwischen dem chinesischen Turkestan und der Mongolei nomadisierenden Mischvolke ausgehend, verbreitete sich derselbe westwärts über das Gebiet des oberen Jrtysch, des Ili und des Tarim bis an die Grenzen des Reiches. Die chinesischen Behörden und Bewohner der von den genannten Flüssen durchströmten Provinzen Thian-schan pe lu und Thian-schan nan lu wurden unter großem Gemetzel vertrieben, die chinesischen Besatzungen der festen Städte Mann für Mann niedergemacht. Verzweifelte Kämpfe verheerten jahrelang das Land, bis es schließlich Jakub Bey, dem Sohne des Stenereinnehmers von Piskend und bereits erprobten Führer kokandischer Truppen gelang, sich zum Herrn der ganzen Bewegung zu machen und ein selbständiges Staatswesen mit dem Sitze in Kaschgar zu gründen. Er, der Vertreter und Verfechter der Idee eines großen muhamedanischen Staates in Mittelasien, und unzweifelhaft die interessanteste asiatische Persönlichkeit dieses Jahrhunderts, herrschte von 1869 an in Kaschgar als unabhängiger, wenn auch nicht anerkannter Gewalthaber über den ganzen Landstrich, welcher zwischen dem Altai-Gebirge im Norden und dem Plateau von Pamir, sowie dem Kuen-Luen-Gebirge im Süden sich ausbreitet. Er nannte sich Emir von Ost-Turkestan und sollte damit den Höhepunkt seiner Macht und Popularität erreicht haben. Sowohl England wie Ruß-

land traten zu ihm in Beziehungen und zu wiederholten Malen waren Agenten und Missionen dieser Staaten an seinem Hofe, um Handelsinteressen zu wahren oder um neue Vergünstigungen zu erlangen. Von Konstantinopel aus wurde er mit besonderer Auszeichnung behandelt. Seine Stellung gewann somit vorübergehend nach außen eine gewisse Bedeutung, namentlich Rußland gegenüber. Im Innern seines weiten Reiches vermochte er weder die räuberischen Horden, welche die Insurrektion eher vermehrt als vermindert hatte, im Zaume zu halten, noch die Bildung kleiner, ziemlich selbständiger Häuptlingschaften zu verhindern. Seine weiterfliegenden Pläne, seine Gedanken an eine Centralisierung des ganzen asiatischen Muhamedanismus sollten sich nie verwirklichen.

Die beiden Jakub Bey anheimgefallenen Provinzen Thian-schan pe lu und Thian-schan nan lu waren von den Chinesen erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter blutigen Kämpfen erobert worden. Sie werden von einander getrennt durch das bis zu 6500 m ansteigende Thian-schan- oder Himmelsgebirge, von welchem sie ihren Namen tragen, und welches den nordöstlichen Zug des centralasiatischen Hochlandes bildet. Während Thian-schan nan lu, auch Dschityschar oder das chinesische Turkestan genannt, die südlichere, von beiden Provinzen, ausschließlich das Becken des ostwärts im Lob Nor versiegenden Tarim begreift, wird Thian-schan pe-lu, die nördlichere, wiederum durch eine unter dem schließlichen Namen Borochoro-Gebirge nach Nordwesten gerichtete Abzweigung des Himmelsgebirges in einen kleineren und einen größeren Teil gespalten. Dieser letztere, der größere Teil — die Dschungarei — umfaßt das Gebiet mehrerer Wüsten- und Stoppenflüsse und in seiner nördlichen Hälfte das Quellgebiet des dem Jenisei zuströmenden Irtysh; jener, der kleinere Teil, begreift in sich den oberen Lauf des in den Balchaschsee sich ergießenden Ili und die Thäler seiner Nebenflüsse Kasch und Tekes. Dieses letztere Gebiet besteht mithin nur aus einem großen, von bedeutenden Gebirgen eingefassten Thale und einigen Seitenthälern; nach seinem Hauptort Kuldscha oder nach dem Fluß auch Ili genannt, bildet es gewissermaßen die östlichste Spitze desjenigen — bereits fast ganz russisch gewordenen — Teiles des centralasiatischen Tieflandes, welcher zwischen dem Quellgebiete des Ob und seiner Zuflüsse einer- und den Gebirgszügen Centralasiens andererseits vom Kaspischen Meer aus ostwärts zieht und die Abflüsse des Nordabhanges jener Gebirge in seine Binnenseen und Wüsten sich verlaufen läßt.

Keilartig zwischen der Mongolei und dem chinesischen Turkestan

von Westen her eingeschoben, gleicht jenes obere Ililand einem von der Natur geschaffenen und gegen Osten gerichteten Bollwerk, das nach dieser Seite hin — nach China — vollständig abgeschlossen, von Westen aus — vom unteren Ilgebiet, das als Oblast Semirjatschensk mit dem Vororte Wjernoje bereits Rußland angehört — leicht zugänglich ist. — Zwei alte bewährte Handelsstraßen, die sich in Kuldscha vereinigen, führen über das trennende Gebirge vom Süden und vom Osten heran und treffen wiederum in Kuldscha diejenigen Straßen, welche, vom Westen und vom Norden kommend, im Ilithale aufwärts steigen. Kaufleute von Sibirien und Kaschmir, von der „großen Mauer“ und von Orenburg begegnen sich hier. Ihre Karawanenzüge werden entladen und für die Rückreise über gletscherreiche Gebirge, rauhe Steppen und heiße Wüsten in das entlegene Land neu befrachtet. — Während die hohe strategische Bedeutung des in Rede stehenden Gebietes neuerdings in der Bezeichnung „das Kuldscha-Dreieck“ ihren Ausdruck gefunden hat, hat der Name der Stadt Kuldscha in Asien von altersher die hervorragende kommerzielle Bedeutung desselben repräsentiert und westwärts zur Anerkennung gebracht, je mehr die günstige Lage dieses Ortes für den Handel zwischen Westen und Osten ausgenutzt wurde.

Neben der strategischen Wichtigkeit und der kommerziellen Bedeutung war es das herrliche, milde Klima, der Reichtum an Wasser, die Fruchtbarkeit des Bodens und die auch für Industrie und Gewerbe günstige, vielseitige Produktivität der oberen Ilithäler gewesen, welche die Stadt Kuldscha nach der Eroberung im Jahre 1756 zu einem Vororte des Chinesentums und ihr Gebiet zum Schwerpunkte der chinesischen Herrschaft im äußersten Westen des Reiches gemacht hatte. Der Gouverneur der beiden Thian-schan-Provinzen hatte mit dem Titel „Gouverneur von Ili“ in Kuldscha seinen Sitz genommen, eine sehr bedeutende Besatzung war ihm gefolgt und zahlreiche Handel-, Gewerbe- und Ackerbautreibende chinesischer Nationalität hatten sich unter deren Schutz in Stadt und Land angesiedelt. Neben dem alten Kuldscha entstand, etwa 40 km unterhalb des Ilstromes, Neu- oder Mantschu-Kuldscha, das binnen kurzem nahe an 300 000 Einwohner zählte. Trotzdem fast  $\frac{5}{8}$  des gegen 900 Quadratmeilen fassenden Gebietes von Gebirgen und Wäldern eingenommen wird und etwa  $\frac{1}{8}$  Wüsten- und Steppengebiet ist, also nur  $\frac{2}{8}$  fruchtbaren Boden enthält, gelang es den für intensive Bodenkultur anerkannt beanlagten Chinesen aus dem Ilithale einen der ergiebigsten Striche ihres ganzen Reiches zu machen. Die ausgezeichneten Weiden und Hölzer des Gebirges kamen ihnen gleich dem

Klima dabei sehr zu statten. Bewässerungskanäle wurden angelegt und Steppenland urbar gemacht. Strafsen wurden gebaut. Die Montanindustrie begann zu erblühen. Städte und Dörfer entstanden so zahlreich, daß in der Umgebung Kuldshas, wo sich die bis zu 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen anwachsende, infolge Zuzuges aus den verschiedenartigsten Stämmen und Elementen zusammensetzende Bevölkerung vorzugsweise sesshaft machte, die mittlere Entfernung zwischen den Ortschaften kaum 3 km betrug.

In einem Reiseberichte aus dem Jahre 1862 lesen wir: „Das Ilithal erschien mir, dem Steppenreisenden, wie eine Oase des Gewerbelebens. Ich werde nie den Eindruck vergessen, den namentlich die Stadt Kuldsha auf mich machte. Das bunte Treiben einer unabsehbaren Volksmenge auf den Strafsen dieser Stadt, die Läden, Gasthäuser, Anrufer, selbst die Bettler erinnerten mich trotz des bizarren Wesens der Chinesen, trotz aller Eigentümlichkeiten ihrer Kultur so sehr an das Leben großer Städte in Europa, daß ich mich schnell dort heimisch fühlte.“ In einem anderen Berichte heißt es von der Umgegend Kuldshas: „Das dicht bevölkerte Thal des Ili bietet ein freundliches Landschaftsbild. Schön gebaute Städte, reinliche Dörfer wechseln mit Getreidefeldern und von zahlreichen Hammel-, Rindvieh- und Pferdeherden belebten Wiesen ab. Über die Wohlhabenheit der Bevölkerung kann kaum ein Zweifel obwalten. Die Bergwerke liefern Eisen, Kupfer, Steinkohlen, Malachit und andere Schätze.“

So grausam die Chinesen bei der Eroberung gegen die eingeborenen Kalmücken gewüthet hatten, so rücksichtslos bedrückten sie die nichtchinesischen Besitzer des gesegneten Landstriches späterhin. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen der von den Dungenen begonnene Aufstand der dem Islam ergebenden Stämme Ost-Turkestans sich auch über den Thian-schan und in die Thäler des Ili, des Tekes und Kasch hinein fortpflanzte und wenn hier, wo in dem Völkergemisch die muhamedanischen Tarentschis die Mehrzahl ausmachten, die Metzeleien und Verwüstungen, die er hervorrief, einen besonderen Umfang annahmen. Blühende Ortschaften, schöne, reich bevölkerte Städte wurden zu Ruinen. Bajandaï und Tschim-pan-dzi, die 150 000 bzw. 50 000 Einwohner zählten, verschwanden vollständig von der Erdoberfläche. Neu-Kuldsha wurde von Grund aus zerstört, seine Bewohner bis auf den eben geborenen Knaben umgebracht. Nur ein Trümmer- und Schädelhaufen bezeichnet heute noch die Stelle, wo die volkreiche Chinesenstadt gestanden. Das ganze schöne, sorgfältig bebaute Ilithal gleich bald einer Wüste. Die nahe an 80 000

Einwohner zählende Hauptstadt Kuldtscha, das Emporium des Handels in Mittelasien, vermochte ihre Existenz nur schattenhaft zu bewahren. Die abwechselnd siegenden und unterliegenden Chinesen hausten gleich ihren Gegnern, den Tarantschen und Dungenen, entsetzlich. Dann bekämpften sich diese untereinander und jahrelang zog der mörderische, zerstörende Streit sich hin. Endlich im Jahre 1870 — kaum 100 000 Menschen bevölkerten noch das Land — gewann ein Tarantschenhäuptling, Abul Oghlan, welcher Beziehungen zu Jakub Bey hatte, Gewalt über die verschiedenen, sich bekämpfenden Parteien und begründete unter jenes Protektion ein selbständiges Sultanat in Kuldtscha.

So sehr auch Rußland im Laufe der Jahrhunderte gerade im Kampfe gegen die Anhänger des Islams erstarkt ist, so ist es doch in seiner asiatischen Politik der letzten Jahrzehnte sehr bemüht gewesen, durch Berücksichtigung des muhamedanischen Glaubens die Bekenner desselben sich geneigt zu machen. In Sibirien und im Amurlande hat es durch Ansiedelungen von Kosacken und Nationalrussen längs der Grenze den trennenden Damm in der Bevölkerung erst schaffen müssen; in dem muhamedanischen Turkestan und nordwärts fast bis zum Irtytsch hat es dagegen in Angehörigen muhamedanischer Stämme willige Werkzeuge gegen China gefunden, welche früher von der Intoleranz der Chinesen zu leiden hatten oder vor ihren Ausschreitungen geflüchtet sind. Freudig zwar werden die von Rußland unterjochten Stämme Sarafschan und Ferghanas jede Gelegenheit wahrnehmen, sich gegen dessen Herrschaft erheben zu können; — es bedarf starker, russischer Garnisonen in Turkestan, um sie von Empörungen zurückzuhalten; — aber willig folgen der russischen Fahne die Angehörigen der Stämme des Thian-schan, wenn es gilt, Front gegen die Chinesen zu machen. — So hatte denn Rußland dem Dungenenaufstande, den Vorgängen in Kuldtscha und Kaschgar aus Berechnung zunächst ruhig zugesehen und nur die günstige Gelegenheit ungeordneter Zustände ausgenutzt, das ihm geöffnete Land und seine Verhältnisse mit allen zu Gebote stehenden Mitteln erkunden zu lassen. Mit Jakub Bey selbst, dessen Bedeutung sie nicht unterschätzte, suchte die Regierung auf gutem Fusse zu leben.

Die Rekognoscierungsreisen russischer Gelehrten und Offiziere in Asien sind der Wissenschaft in hohem Grade zugute gekommen. Ihre eigentliche Urheberin war indes Eroberungssucht. Kaum hatte man im vorliegenden Falle russischerseits genaueren Einblick in das Land jenseits der bisher verschlossenen Grenze gewonnen, die pro-

duktive und kommerzielle Bedeutung Kuldschas in ihrem ganzen Umfange bestätigt gefunden, die strategische und politische voll erkannt, sowie die nötigen Terrainstudien gemacht, da schritt man zur Besetzung dieses wichtigsten Punktes der chinesischen Westgrenze. Die mannigfachen Verletzungen russischer Handelsinteressen durch das Heergefolge Jakub Beys, dessen Räubereien nicht nur die Oblaste Semipalatinsk und Semirjetschensk, sondern selbst die alte Karavananstraße von Kiachta über Urga beunruhigt hatten, sowie endlich die Unzuverlässigkeit und die Mißwirtschaft Abul Oghlans in Kuldscha selbst gaben gelegene Veranlassung.

Anfang Juni 1871 liefs General v. Kaufmann, der Generalgouverneur von Turkestan, am unteren Ili, unweit Wjernoje ein Detachement von  $6\frac{1}{4}$  Compagnien Infanterie, 5 Sotnien Kosacken und 10 Geschützen zusammen- und den Vormarsch stromaufwärts antreten. — Nach einigen kleinen Gefechten mit den Truppen Abul Oghlans zog General Kolpakowski, der Kommandeur des Detachements, am 22. Juni in Kuldscha ein und besetzte in den nächsten Tagen die von da über das Thian-schan-Gebirge führenden Pässe. In Peking soll gleichzeitig von der russischen Regierung unter Angabe der äufseren Veranlassung das Vorgehen auf Kuldscha mitgeteilt und daran das Ersuchen geknüpft worden sein, dieses Gebiet so lange besetzt halten und verwalten zu können, bis China mit dem Niederwerfen der anderen Aufstände und der Reorganisation seiner Armee so weit Herr der Situation sei, um die Züchtigung und Wiedereroberung seiner westlichen Provinzen selbst in die Hand nehmen zu können. Wie dem auch sei: China anerkannte, — ob stillschweigend oder nicht, ob wollend oder nicht — die russische Maßregel und fafste — so muß man wenigstens nach dem Verlaufe annehmen — dieselbe vertrauensvoll als einen freundnachbarlichen Dienst auf. Die provisorische Besetzung Kuldschas durch die Russen bestand damit zu Recht.

Das okkupierte Gebiet begann unter der neuen Verwaltung und Dank seiner eigenen Hilfsmittel sich von den Folgen des Aufstandes zu erholen, die reduzierte, eingeborene muhamedanische Bevölkerung durch Zuzüge sich wieder zu vermehren und — an die Dauer der durch Rußland geschaffenen Verhältnisse zu glauben, trotzdem diese vorerst nicht vermocht haben, das Land zur alten Blüte zurückzuführen. Die Bevölkerung war indes eingedenk geblieben der Grausamkeit, mit welcher die Chinesen sich zu Herren des Landes gemacht hatten; sie hatte die Mißwirtschaft ihrer Beamten, die Rücksichtslosigkeit kennen gelernt, mit welcher China seine entlegenen



Provinzen in der letzten Zeit ausgesogen und gegen die Plünderungen räuberischer Nomaden anderseits nicht geschützt hatte; sie sah jetzt unter russischer Herrschaft Ruhe und Sicherheit, Rechtspflege und geordnete Verwaltung wiederkehren, Handel und Industrie neu sich beleben, ihren Glauben berücksichtigen. Diese Volksstimmung in einem weiten Umkreise Kuldschas, welche das Land lieber mit russischen als mit chinesischen Grundsätzen regiert und seine Bewohner lieber von russischen, als von chinesischen Beamten abhängig sehen will, machte sich offen und immer geltend, wenn nur die Möglichkeit der Rückgabe Kuldschas an China erörtert wurde; sie äußerte sich in Petitionen und häufigen Übersiedelungen von Tarantschen-Familien nach Semirjatschensk auf russisches Gebiet.

Erst im Jahre 1876 vermochte China seinen westlichen Provinzen wieder Aufmerksamkeit zuzuwenden und Truppen aus den Kernprovinzen für Bekämpfung der Empörer im Westen verfügbar zu machen. Das Reich Jakub Beys hatte inzwischen bedeutend an innerem und äußerem Halt verloren. Die Truppen und Unterführer des Emirs waren nicht mehr so zuverlässig wie ehemals; ihre Zahl hatte sich bedeutend verringert. Das politische Ansehen des Usurpators war, selbst bei seinen Glaubensgenossen, im Schwinden, sein Anhang in Ost-Turkestan auf dem Wege der Desorganisation. Dennoch vermochte er im Frühjahr 1876, als er von den Vorbereitungen der Chinesen hörte, die im Besitz des wichtigen Chamil (Hami) geblieben waren, eine Armee von 40 000 Mann im Osten seines Reiches auf dem nördlichen Tarim-Ufer, südseits des Gebirges, zu sammeln. — Die Langsamkeit der Chinesen liefs es zunächst zu eigentlichen Kämpfen mit ihm nicht kommen. Jene beschränkten sich vielmehr darauf, ein Heer von 25 000 kaiserlichen Feldtruppen und 60 000 Milizen der Provinzen Kan su und Schen si, der nächstliegenden, bei Hami zu konzentrieren und den Gouverneur dieser Provinzen Tso-tzung-tang zum „kaiserlichen Spezialbevollmächtigten und Höchstkommandierenden“ zu ernennen. Dieser seinerseits entsandte zunächst ein 22 000 Mann starkes Truppencorps unter General Tsin-tjan-tsun zur Wiederbesetzung des Landstriches nördlich des Thian-schan und sicherte sich südlich dieses Gebirges auf der Strafsse nach Turfan durch eine Vorhut von 10 000 Mann. — Das Vorgehen des General Tsin-tjan-tsun führte zu mehreren Kämpfen mit vereinzelt Dungenenstämmen und schließlich zur Einnahme der strategisch wichtigen Städte Urumtzi und Manas. Auf dem Kriegsschauplatze südlich des Thian-schan blieb man unthätig. In einer festen Stel-

lung bei Turfan erwartete hier Jakub Bey Ende des Jahres 1876 den Angriff der Chinesen.

Das Jahr 1877 begann zunächst mit der Fortsetzung der Offensive des General Tsin-tsjan-tsun nördlich des Thian-schan. Derselbe brachte alle Städte auf der Strafe über Schicho nach Kuldscha, sowie das ganze Land auf seiner Seite des Himmelsgebirges wieder unter die Botmäßigkeit Chinas. Dem im Mai endlich beginnenden Vormarsch der Chinesen im Süden des Gebirges, wo General Liu-tsching-tang speziell befehligte, auf Turfan und weiter auf Kaschgar kam ein unerwartetes Ereignis zu Hülfe. Jakub Bey starb plötzlich. Unter seinen Söhnen und Verwandten brachen Zwistigkeiten aus und seine Truppen zerstreuten sich in die westwärts gelegenen Städte. Trotzdem währte es Monate, ehe 30 000 Chinesen über Turfan hinaus gelangten, dessen reich gesegnete Umgegend zur Rast einlud. Im September endlich eroberten sie Karaschar. Dann fielen Kutscha, Aksu, Jarkand und andere befestigte Städte auf den Strafsen nach Kaschgar in ihre Hände. Kurz vor Jahresschluss wurde auch noch diese Hauptstadt selbst genommen. Ihr Verteidiger, Bey Kuli Bey, ein Sohn Jakub Beys, entging mit dem Reste seiner Getreuen, etwa 2000 Mann, über die russische Grenze dem furchtbaren Blutbade, welches auch in Kaschgar der Einnahme der Stadt folgte. — Der Oberfeldherr der Chinesen, General Tso-tsung-tang, hatte während dieser Vorgänge sein Hauptquartier von Hami über Gutschen nach Urumtsi verlegt, und bei diesen Städten sowie bei Turfan eine starke Streitmacht zur Verfügung gehalten.

Außer seinen schon genannten beiden Unterfeldherren werden chinesischerseits die Generale Jü-hu-en und Hwang-wan-peng als Führer größerer Detachements beim Anmarsch auf Kaschgar, General Siau-juan-heng als Führer des Fußvolkes bei der Verfolgung des Feindes nach der Einnahme jener Stadt, und General Tung-fu-siang, als Bezwinger Khotans, der letzten der „8 Städte“ Dschityschars, genannt. — Dem Erfolge der strategischen Kombinationen der chinesischen Heerführer hatte die vollständige Desorganisation Vorschub geleistet, welche nach Jakub Beys Tode über ihre Feinde herein gebrochen war. In taktischer und moralischer Beziehung waren sich beide Gegner wohl ebenbürtig. Die Überzahl der Chinesen, ihre einheitliche Führung hatte die Gefechte entschieden. — So widersprechend auch die siegreiche Armee Tso-tsung-tang's von Ausländern beurteilt wird, den Erfolg haben die Armee und ihre Führer auf ihrer Seite und die thatsächlichen Leistungen beider zeigen, welch' einen

wesentlichen Fortschritt die Kriegstüchtigkeit der Chinesen seit 20 Jahren gemacht hatte.\*)"

\*) Der offizielle Anzeiger der Regierung in Peking bringt in der Nummer vom 21. März 1878 eine kurze Schilderung des Feldzuges, welche manches enthält, was charakteristischen Wert für die Beurteilung der chinesischen Armee hat. Wir entnehmen Folgendes:

„Nachdem die kaiserliche Regierung den Entschluß, die Rebellen im Westen zu züchtigen, gefaßt hatte, wurde Tso-tsung-tang zum kaiserlichen Spezialbevollmächtigten und Höchstkommmandierenden ernannt und ihm die Leitung des Feldzuges übertragen. Auf Ausrottung der Widerspenstigen und milde Behandlung der sich freiwillig Unterwerfenden gleichmäßig Bedacht nehmend, stellte er seinen Plan fest, der zunächst auf Wiedergewinn der Gebiete nördlich des Thian-schan gerichtet war. Vor allem wurde Urumtsi wieder gewonnen, um den wichtigsten Punkt des Ganzen in Händen zu haben. Nicht lange darauf ward Manas wiedererobert. Dann ging es von verschiedenen Seiten aus gleichzeitig vorwärts. Turfan und verschiedene andere strategisch bedeutende Punkte wurden mit Aufwendung der größten Energie in unsere Gewalt gebracht, darauf aber der Feldzug gegen Westen mit Macht angetreten. —

Nachdem das kaiserliche Heer im vergangenen Jahre die vier östlichen Städte des Gebietes südlich des Thian-schan erobert hatte, ersann Liu-tschin-tang alsbald einen Plan, um die vier westlichen Städte gleichfalls in seine Gewalt zu bringen. Er entsandte daher ein Hauptcorps unter dem Kommando des Generals Jü-hu-en auf dem Wege von Aksu über Bartschuck und Maralbaschi, und ein Streifcorps unter Hwang-wan-peng von Utsch aus, beide mit dem Auftrage, zu einer vorher verabredeten Zeit direkt gegen die Stadt Kaschgar ihren Angriff zu richten. Liu-tschin-tang selbst bezog, um die strategisch wichtigsten Punkte in der Hand zu haben, unterdessen zunächst Standquartiere in Bartschuck und Maralbaschi, am 19. Dezember jedoch begann er seinen Vormarsch und eroberte Jarkand am 21. Dezember. Am 24. Dezember erreichte er mittelst eines forcierten Marsches die Festung Jangyschar und brachte die dortigen Turkmenenbevölkerung zur Unterwürfigkeit zurück. Ohne Aufenthalt weiter vorwärts dringend, langte er sodann am 26. Dezember vor Kaschgar an, wo er den Jü-hu-en und die Anderen, welche am 17. Dezember in ihre dortigen Stellungen eingerückt waren, bereits vorfand. Nachdem nun in den vor Kaschgar entbrannten Kämpfen zunächst das Corps des Rebellenunterführers Wang-Jüan-lin aufgerieben war, hatte man den Angriff eines zur Hülfe herbeigeeilten zweiten Insurgentencorps von 3000—4000 Mann Fußvolk und Reiterei zu bestehen. Dem General Jü-hu-en gelang es, diesen Angriff siegreich zurückzuschlagen, worauf die Rebellen aus den geöffneten Thoren der Stadt sich flüchtig nach verschiedenen Richtungen hin zerstreuten. Den Fliehenden folgte Jü-hu-en und auf einem anderen Wege Hwang-wan-peng nach. Gleichzeitig wurden auf kürzeren Seitenpfaden kleinere Detachements nach vorwärts beordert, um den Rebellen, welche jetzt vollständig den Kopf verloren, den Weg zu verlegen. Der Insurgentenchef Jü-siau-hu wurde lebendig gefangen, die Bande des Lan-te-tschin aber im Kampfe bis auf den letzten Mann niedergemacht. Bei weiter fortgesetzter Verfolgung gelang [es dem Fußvolk, unter Anführung des Generals Siau-juan-heng, im Verein mit den Leuten des Hwang-wan-peng, den Rebellenfeldherrn Pai-jen-lung im Kampfe zu töten. Auch dieser ganze Rebellenhaufe wurde vernichtet. Liu-tschin-tang liefs die beiden abtrünnigen

Der Beginn des Jahres 1878 sah das unter weitgehenden Plänen entstandene Reich Jakub Beys zerfallen, die Wiedervereinigung der Provinzen beiderseits des Thian-schan mit dem chinesischen Reiche zur Thatsache geworden, die chinesische Feldarmee und ihre Führer seit langen Zeiten wieder vom Siege begünstigt. Da trat eine neue Verwicklung ein. Der wichtigste Punkt an der ehemaligen Westgrenze des Reiches wurde diesem vorenthalten. Das im Verhältnis zum Übrigen geringfügige Gebiet von Kuldscha befand sich in Händen der Russen, deren Behörden und Truppen sich nicht geneigt zeigten, der Aufforderung der Chinesen zur Räumung des Landes zu entsprechen. Im Besitz aller Zugänge zu demselben und eine gut gesinnte Bevölkerung hinter sich, stellten sie sich vielmehr mit den Waffen in der Hand den Chinesen entgegen. Der Oberkommandierende derselben, General Tso, liefs es trotz seiner an Zahl immerhin überlegenen und soeben durch Erfolge ermutigten Streitmacht zu einem Zusammenstoße nicht kommen, sondern leitete Verhandlungen ein. — Die „Kuldscha-Frage“ war damit aufgeworfen, ihre Lösung in den Bereich der Erörterungen gezogen.

Die Verständigungsversuche, welche zwischen den beiden Interessenten am Orte des Konfliktes gemacht wurden, führten zu keinem Resultate. Die Russen schienen lediglich bemüht, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen. — General Tso versammelte inzwischen seine Truppen, die durch den Feldzug allerdings auf 40 000 Mann reduziert waren, an den nach Kuldscha führenden Hauptstraßen, okkupierte das von den Russen aufgegebene Borotolathal auf der Nordseite des Thian-schan und organisierte die Verwaltung der von ihm zurückeroberten Provinzen. — Monate vergingen. Da entschlofs sich die chinesische Regierung, eine außerordentliche Gesandtschaft zur Regelung der Angelegenheit nach St. Petersburg selbst zu schicken. Der Mandarin erster Klasse, Tschung Hau, ein Anverwandter des Herrscherhauses, ward als „außerordentlicher Repräsentant des Kaisers von China bei der rus-

---

Muhamedaner Tschin-siang-jin, Vater und Sohn, sowie den Jü-siau-hu in Stücke zerschneiden; außerdem wurden, um jeden Rest von aufrührerischem Geiste zu ersticken, 1100 Rebellen von verschiedenen Banden in Kaschgar öffentlich hingerichtet. Der kaiserliche General Tung-fu-siang machte sich darauf in Eilmärschen auf den Weg nach Khotan. Am 2. und 4. Januar 1878 hatte er teils gegen den Feind zu kämpfen, teils für die zum Gehorsam zurückkehrende Bevölkerung Sorge zu tragen, und so ist auch der Distrikt von Khotan wieder zur Unterwürfigkeit zurückgebracht und gesäubert, so dafs jetzt das Acht-Städte-Land südlich vom Gebirge wieder in esiner ganzen Ausdehnung erobert ist. —“

sischen Regierung“ zum Chef der Mission ernannt. Indem man denselben als einen energischen, ehrgeizigen und klugen Mann schilderte, als einen „Haudegen, der mit dem Säbel zu rasseln versteht,“ erwartete China von ihm umso mehr, als er als Diplomat bereits erprobt und durch seine hohe Stellung im Reiche in die Wünsche der Regierung besonders eingeweiht war. Er mußte wissen, wie viel der Regierung an der Wiedergewinnung Kuldshas lag, wie diese sich entschlossen hatte, russischen Übergriffen fortan mit aller Entschiedenheit zu begegnen und die Praxis nicht wieder zu statuieren, welche den Vertrag von Peking möglich gemacht hatte. Man vertraute dem Mandarin im Lande vollends, da er unterrichtet war, mit welchem Eifer General Tso die Verstärkung seiner — nach chinesischen Begriffen — gut bewaffneten, kriegsgeübten und bewährten Armee betrieb, wie diese von ihrem siegreichen Führer so aufgestellt war, daß sie auf allen wichtigen Strafsen gleichzeitig den Vormarsch auf Kuldsha antreten konnte und wie endlich Rußland zur Zeit nur geringe Streitkräfte am Ili zur Verfügung hatte.

Am 1. Januar 1879 langte Tschung Hau in St. Petersburg an. Die dortige Regierung war durch die Konsequenzen des Balkanfeldzuges und durch Vorgänge im Innern des Reiches, sowie im transkaspischen Gebiete hinlänglich in Anspruch genommen; sie hatte nur wenig Zeit und noch weniger Eile, die Verhandlungen wegen Kuldsha ernstlich in die Hand zu nehmen. Erst nachdem General Kaufmann, der energische Vertreter der russischen Interessen im Innern Asiens, von Taschkend nach St. Petersburg berufen worden war, beschäftigte man sich eingehend mit jener Angelegenheit. — Bis zum Oktober zogen die Verhandlungen sich hin. Dann endlich einigten sich die Unterhändler und unterzeichneten zu Livadia ein Übereinkommen, welchem der Zar zugestimmt hatte.

Um die Ratifikation desselben zu erwirken und mündlich die Umstände klar zu legen, welche ihn zur Unterschrift veranlaßt hatten, sowie, um persönlich diejenigen Stipulationen zu vertreten, von denen er sich wohl selbst sagte, daß sie von seiner Regierung nicht anerkannt werden würden, begab sich Tschung Hau von Livadia nach Peking zurück. — Dort wurde er, noch bevor er sich hatte verantworten können, verhaftet, seiner Würden entkleidet und durch eine sehr scharfe Kabinettsordre vor Gericht gestellt. Gleichzeitig erklärte die chinesische Regierung, die Anerkennung des Übereinkommens von Livadia verweigern zu müssen, und beauftragte — zunächst nur formell — ihren londoner Gesandten, den Marquis Tseng, mit der Eröffnung neuer Verhandlungen in St. Petersburg. — Wenig später,

im Januar d. J., verurteilte der oberste Civil-Gerichtshof des Reiches Tschung Hau wegen eigenmächtiger Entfernung von seinem Posten zur Kassation, zur Folter und zur Überantwortung an den Strafgerichtshof, d. h. zum Tode.

Persönlicher und Parteilafs, sowie nationale Unzufriedenheit mit dem Resultate der Unterhandlungen Tschung Hau's waren die wahren Motive der Verurteilung. — Wenn auch der chinesischen Regierung nicht das Recht bestritten werden kann, ein von ihr nicht gebilligtes Abkommen eines ihrer Gesandten zu beanstanden und diesen selbst seiner diplomatischen Stellung zu entheben, so steht es doch mit europäischen Anschauungen im Widerspruche, gegen einen solchen so vorzugehen, wie die chinesische Regierung es gegen Tschung Hau plante. Die europäischen Diplomaten in Peking machten daher in diesem Sinne und zugleich in Rücksicht auf Rußland und ihren unglücklichen chinesischen Kollegen Vorstellungen, welche insofern von Erfolg waren, als die Vollstreckung des Urteils über den Letzteren suspendiert wurde. Gleichzeitig erhielten die Räte und Gelehrten, sowie alle offiziellen Volksklassen des Landes von der Regierung die Aufforderung, ihre Meinung über die Kuldscha-Frage und über die Handlungsweise des Gesandten schriftlich einzureichen. Erst von dem Ergebnis dieser Gutachten sollten die weiteren Mafsregeln gegen Tschung Hau, sowie die Instruktionen für den Marquis Tseng abhängen.

Der Text des Übereinkommens von Livadia ist offiziell nicht bekannt geworden. Aufser einer auszüglichen Inhaltsangabe sind indes nach und nach auch die wesentlichen Detailbestimmungen desselben in die Öffentlichkeit gedrungen: China soll nicht das ganze Iligebiet, sondern nur den gröfseren Teil desselben mit der Stadt Kuldscha von Rußland zurückerhalten. Rußland dagegen sollen von China aufser einer baaren Entschädigungssumme von 5 Millionen Rubel, der Rechtstitel auf den Besitz des kleineren Teiles von Ili und auf ein Gebiet am Irtytsch, sowie sehr ausgedehnte neue Handelsprivilegien im chinesischen Reiche zugestanden werden. Die von China verlangte Auslieferung der kaschgarischen Rebellenführer bleibt ganz unberücksichtigt.\*)

\*) „North China Herald“ giebt den Inhalt des Vertrages an wie folgt: „1. Rußland versteht sich zur Zurückerstattung Ili's. 2. China sagt den Einwohnern von Ili Begnadigung zu. 3. Die Einwohner von Ili, welche auf russisches Gebiet übersiedeln, sollen in jeder Beziehung als Russen angesehen werden und mit diesen gleiche Rechte genießen. 4. Von Russen erworbenes Besitztum in Ili soll den gegenwärtigen Eigentümern erhalten bleiben. 5. Mit der Führung der Verhandlung

Stehen für den unparteiischen Beurteiler schon auf den ersten Blick diese einfachen gegenseitigen Zugeständnisse unter einander und zum Hergange der Sache in gar keinem Verhältnisse, so wird man bei einer eingehenden Betrachtung derselben nur noch mehr geneigt, das ganze Abkommen als eine neue Etappe der geschilderten asiatischen Politik Rußlands anzusehen. Rußland soll nur verpflichtet sein, einen Teil eines ihm nicht gehörigen Landes wieder herauszugeben, welches es aus eigenem Antriebe besetzt hatte und thatsächlich bereits ganz als sein Eigentum betrachtete. China soll dagegen ihm außer einem bedeutenden finanziellen Vorteile eine Vergrößerung seines strategischen, kommerziellen und politischen Besitzstandes in Asien zugestehen und damit auf eigene Kosten die schon

gen betreffs Zurückerstattung Ili sollen von Seiten Chinas Jso-tzung-tang und andere und seitens Rußlands General von Kaufmann betraut werden. 6. Als Entgelt für die Zurückerstattung Ili versteht sich China zur Leistung einer Geldzahlung von 5 Millionen Rubel; mit der Zahlung soll am Tage der Auswechslung des Vertrages begonnen und sie soll binnen Jahresfrist beendet werden. 7. Nach Abtretung Ili soll das Gebiet zum Westen des Flusses E-Kosi und südlich der Li-schen-Berge bis zum Tekes-Strom herab Rußland überlassen werden. 8. Die Grenze bei Ta-hong soll umgeändert werden. 9. Nach Feststellung der Grenzen sollen die letzteren durch Grenzpfähle abgezeichnet werden. 10. Abgesehen von den in Gemäßheit früherer Verträge bereits in Kaschgar und Utsch bestehenden russischen Konsulaten sollen solche noch in folgenden Orten errichtet werden: Kia-yü-koan, Wu-ko, Hami, Turfan, Urumtsi und Kutscha. 11. Im amtlichen Verkehr mit einander sollen die Konsuln und die chinesischen Behörden in Briefen korrespondieren und die Konsuln sollen dem Brauche gemäß als Gäste behandelt werden. 12. Russische Kaufleute sollen in der Mongolei und in den Provinzen Thian-schan nan lu und Thian-schan pe lu nicht gehalten sein, auf ihre Waaren Zoll zu entrichten. 13. In sämtlichen Orten, wo sich Konsulate befinden, und auch in Kalgang dürfen Waarenniederlagen errichtet werden. 14. Russischen Kaufleuten soll das Recht zustehen, ihre Waaren von oder nach Kalgang, Kia-yü-koan, Tientsin (Vertragshafen) und Hankau (Vertragshafen) auf dem Wege über Tung-kwan, Si-ning-fu und Hantschung zu befördern. 15. Eine Umänderung dieses Vertrages soll nicht früher als nach Verlauf von 5 Jahren zulässig sein. 16. Die Frage über Festsetzung eines eigenen Zolles für Thee geringerer Güte, wie sie russische Kaufleute wünschen, soll durch den Tsungli-Yamen geregelt werden. 17. Wie bei früheren Verträgen sollen die örtlichen Behörden angewiesen werden, nach Kräften über die Grenze entlaufenes Vieh ausfindig zu machen, doch sollen sie nicht gehalten sein, für etwaige Verluste Ersatz zu leisten. 18. Die Auswechslung der Ratifikationen soll nach Verlauf eines Jahres nach Abschluß und Unterzeichnung dieses Vertrages in der russischen Hauptstadt erfolgen.“ —

Die vorstehenden Ortsangaben lassen sich auf bekannten Karten nicht genau verfolgen. Wie verschieden daher die Auffassungen bezüglich der stipulierten Grenzen sind, zeigen die Angaben der von uns eingangs genannten neuesten Karten. Wir haben alle Veranlassung, uns betreffs des Ili-Gebietes der Chavanne'schen Auffassung anzuschließen.

so drohende Stellung seines Nachbarn noch mehr kräftigen. So kann man wenigstens bei näherer Anschauung und Überlegung die einzelnen Stipulationen des Livadiaer Abkommens auffassen.

Im Tekes-Thal reserviert Rußland sich einen der produktivsten und zugleich den in strategischer Beziehung dominierenden Teil des Ili-Gebietes. Die Stadt Kuldscha liegt vollständig offen vor seinen Grenzen. Der historische Musart-Pafs, welchen die wichtige Strafe von Kuldscha nach Kaschgar, der Handelsweg nach Indien, passiert und welcher die Hauptstrafe von Kaschgar nach Hami, dem Vereinigungspunkt aller östlichen Strafen nach China, bei Aksu beherrscht, liegt in diesem reservierten Teile. Ferner beherrscht der Besitzer des Tekes-Thales, welches bei dem Laufe des Flusses von Westen nach Osten oberhalb Kuldscha an den Ili (hier Kunges genannt) stößt, die Strafe, welche von Kuldscha stromaufwärts, in mehreren Verzweigungen durch das Juldus-Thal und demnächst über Karaschar nach Hami führt. — Durch die Gebiets-erweiterung am Irtysch erlangt Rußland den Besitz eines gleichfalls strategisch sehr werthvollen Gebietes. Das fragliche Terrain östlich des Saisan-See's umfaßt jene von Kirghisen bewohnten Steppen, welche die letzte Zuflucht der Horden waren, die alljährlich Einfälle nach den russischen Oblasten Semirjetschensk und Semipalatinsk unternahmen und auf der Linie Wjernoje-Semipalatinsk die — weiter westlich der Steppenstürme wegen unmögliche — telegraphische Verbindung Taschkend's mit dem russischen Reiche gefährdeten. Durch die große mongolische Wüste behindert, weiter ostwärts auszuweichen, werden diese unbequemen Stämme durch die gewünschte Gebietsabtretung unter russische Gewalt gebracht. — Durch die geforderten Handelsprivilegien gewinnt Rußland bessere Verbindungen für Sibirien, ein Netz von Handelsstraßen über ganz China, eine Ueberlandhandelsstrafe durch dieses Reich und Freiheiten für seinen Handel wie sie bisher keiner Macht der Erde von China bewilligt wurden. — Schließlich bekommt Rußland durch die geforderten 5 Millionen Rubel Mittel in die Hände, welche es, ohne ein neues Defizit in der Verwaltung Turkestan's zu erzeugen, gleich jenen Handelsprivilegien und den begehrten Gebirgserweiterungen trefflich für die weiteren Zwecke seiner asiatischen Politik ausnutzen kann.

Die chinesische Regierung war in den letzten Jahrzehnten zur vollen Erkenntnis der für sie vernichtenden Ziele dieser Politik gekommen; erst in letzter Zeit hatte sie die deutlichsten Beweise eines Untergrabungsprozesses empfangen, welchen



Rußland in der Mantschurei und namentlich in der Mongolei vermöge seiner ihm hier ehemals gewährten Handelsfreiheiten in Szene gesetzt hatte. Sie konnte unter solchen Umständen die Abmachungen Tschung Hau's nicht gutheissen. Sie war durchdrungen von ihrem Anrecht auf das ganze Kuldscha-Gebiet; sie glaubte auf Grund des Vertrages von 1851 die Auslieferung der Rebellen verlangen zu können; sie hatte hinlänglich erfahren, welche gefährliche politische Bedeutung russische Handelsstraßen und russische Konsulate in ihrem Lande gewonnen hatten; sie war daher lieber bereit die über Gebühr hoch bemessenen 5 Millionen Rubel zur Ausrüstung einer Armee zu verwenden, welche für ihr Recht eintreten und einer Fortsetzung russischer Uebergriffe vorbeugen konnte.

So sehr nach dem Vorstehenden Tschung-Hau's Abmachungen dem chinesischen Volke und seiner Regierung Grund zur vollsten Unzufriedenheit geben mußten, so erscheinen dieselben indes in einem für den Gesandten selbst günstigeren Lichte, wenn man die Schwierigkeiten berücksichtigt, welchen er russischer Seits begegnete. — Die vielseitigen Vorteile des Besizes von Kuldscha waren in Asien allbekannt. Die Bevölkerung des streitigen Landes selbst bestürmte Rußland, sie nicht wieder den Chinesen zu überliefern. Rußland mußte also fürchten, durch die Zurückgabe Kuldscha's oder eines Teiles seines Gebietes eine Erschütterung seines so sorgsam gehüteten Prestige in Asien herbeizuführen. Es mußte daher trachten, sowol Äquivalente in den Augen der Asiaten zu erhalten, als auch namentlich den Landstrich im Besitz zu behalten, welcher seinen Truppen den Weg nach Osten stets offen läßt, seinen dortigen Nachbarn aber den westlichen verschließt; und es mußte ebendaher auch bedenken, daß es durch die Auslieferung der von China geforderten Flüchtlinge die größte Erbitterung der Muhamedaner gegen sich wachrufen würde, durch die Verweigerung derselben indes die Anhänger des Islam sich neu verbinden konnte. — Rußland hatte thatsächlich durch die 8 Jahre lange Verwaltung des Kuldscha-Gebietes Unkosten gehabt und vor wie nachher durch die Unruhen in den chinesischen Grenzstrichen Schädigung an seinem Handel erlitten; es begab sich ferner mit der Abtretung des Gebietes von Kuldscha gewisser ökonomischer Vorteile, welche die chinesische Verwaltung zwar begründet, die russische indes steigerungsfähig gemacht hatte. Es suchte dafür eine Entschädigung in baaren Mitteln und in neuen Handelsprivilegien. Dieselben konnten zugleich seiner asiatischen Politik, die es nicht aus dem Auge lassen wollte und

welche bisher einem Widerstand bei China nicht begegnet war, ferneren Vorschub leisten.

Dafs inzwischen die Lust zu diesem Widerstande in der Regierung wie im Volke China's erwacht war, wird Tschung-Hau bewußt gewesen sein; dafs er jedoch nicht dem entsprechende Resultate erzielt hatte, wurde sein Verhängnis. — Einmütig erklärte sich das chinesische Volk mit seiner Regierung gegen die Annahme des Vertrages von Livadia. Mehrere hunderte von Denkschriften wurden auf Grund der schon erwähnten Regierungsverordnung eingereicht. Alle verdammt in den entschiedensten Ausdrücken jedes Nachgebenden Rußland gegenüber und unterzogen vor Allem die kommerziellen Bestimmungen des Vertrages einer eingehenden Kritik. Am meisten Aufsehen in dieser Beziehung erregte in und aufer dem Lande das Gutachten des Professors der Kaiserlichen Akademie zu Peking, Tschang-tschü-tung, eines Mannes, dessen Ansehen im Lande sich auf seine hohe wissenschaftliche Bildung und seine umfangreiche litterarische Thätigkeit gründete. Derselbe führte in seiner Denkschrift eine Sprache, welche so entschieden und so deutlich sich gegen Rußland und gewisse frühere Vorgänge wandte, dafs die chinesische Regierung sie nicht veröffentlichen lassen konnte. Dennoch wanderten sehr bald, wie berichtet wird, Kopien derselben, die mit Gold aufgewogen wurden, von Hand zu Hand.\*) Sie erreg-

\*) Da die von Tschang-tschü-tung ausgesprochenen Ansichten den Anschauungen entsprechen, welche in den maßgebenden Kreisen Chinas vorherrschen, so seien aus dem Schluß seiner Denkschrift einige Stellen angeführt:

„Tschung Hau hat den habgierigen und unverschämten Forderungen Rußlands in seiner Dummheit und Geistesverwirrung nachgegeben. Den Kaiserinnen, dem Kaiser, dem Geheimen großen Rat und dem Tsungli Yamen, den Hunderten von Beamten in jedem Teile des Kaiserreichs, mit einem Worte: dem ganzen Volke sind die Stipulationen des Vertrages im höchsten Grade verhaßt, und wenn auch ernste Zwistigkeiten zwischen beiden Staaten entstehen, der Vertrag muß geändert werden. Wir wären sonst nicht wert, eine Nation genannt zu werden. Tschung Hau hat einen schimpflichen Vertrag abgeschlossen, er hat seine geheimen Instruktionen ebenso mißachtet wie den kaiserlichen Willen. . . . Das beste, was wir jetzt thun können, ist, ein kaiserliches Dekret zu erlassen, in welchem in klarer Weise auseinandergesetzt wird, dafs die Russen sich im Unrechte befinden, und in welchem die Gründe angeführt werden müssen, aus denen das Volk und die Regierung dem vereinbarten Vertrage widerstreben. Dieses Dekret muß innerhalb und auferhalb Chinas zur öffentlichen Kenntnis gebracht und dann allen Mächten überlassen werden, selbst zu entscheiden, wer von uns Beiden im Unrechte ist. . . Die Russen haben bereits Städte im Osten unseres Landes erbaut, ihre Truppen garnisonieren im Westen, ihre Handelsetablissemments liegen im Norden und so sind ihre Niederlassungen allenthalben diesseits und jenseits der großen Mauer zu finden. . . Jetzt vermögen wir uns noch zu schützen;

ten im ganzen Lande einen Beifallssturm, welcher den nationalen Aufschwung, die kriegerische Begeisterung des ganzen Volkes in das deutlichste Licht stellte. Die geradezu chauvinistische Erregung kam zum vollen Ausdrücke, welche das chinesische Volk allmählich erfaßt hatte, und welcher sich jetzt selbst die allem Soldatischen und Kriegerischen abholden Nationalchinesen im engeren Sinne nicht mehr entziehen konnten.

Durch die unglücklichen Kriege im Innern und nach außen war die in Selbstgefälligkeit versunkene Nation aufgerüttelt worden. Mit kräftiger Faust hatte das Abendland an die verschlossenen Thore des Landes geklopft. Der Stillstand, welcher in der Entwicklung desselben nach innen und außen seit länger denn einem Jahrhundert eingetreten war, hatte seine nachteiligen Folgen in beängstigender und mahrender Weise gezeigt. Volk und Regierung waren zum Bewußtsein der Notwendigkeit gekommen, daß alle Kräfte zusammengenommen und mannhaft zur Geltung gebracht werden mußten, wenn das Land den Aufgaben sich gewachsen zeigen wollte, welche die veränderten Zeiten an seine fernere Existenz stellten. Alle Berichte, die im letzten Jahrzehnt von China nach Europa kamen, konstataren die Umwälzung, welche sich in den Gemüthern der Chinesen zu vollziehen im Begriff sei und alle jüngsten Berichte erzählen von den Resultaten, welche zu Gunsten des Drachenbanners thatsächlich erreicht worden sind. — Das ganze chinesische Reich mit seiner dichten, Ruhe und Frieden liebenden, arbeitsamen Bevölkerung kann man jetzt einem von außen mit nachdrücklichem Fußtritt aufgestörten Ameisenhaufen vergleichen. Seine Bewohner wollen indes nicht mehr das Schicksal über sich ergehen lassen und nur das Zerstörte ruhig wieder aufbauen, sondern sie wollen sich wappnen und gewachsen machen zur offensiven Abwehr kommender Angriffe.

Die „alte chinesische“ oder „Mantschu-Partei,“ welche

---

danach aber wird es zu spät sein. . . . Was die Verhandlungen betreffs Ili anbelangt, so können sie hinausgeschoben werden, damit unsere Vorbereitungen zum Kriege mit größerem Gewichte betrieben werden. Tschung Hau jedoch hat, ob nun der gegenwärtige Vertrag bestehen bleibt oder annulliert wird, sein Leben zu verlieren.“

Der kriegerische Gelehrte unterzieht übrigens neben den einzelnen Bestimmungen des Vertrages auch die gegenwärtige innere und äußere Lage Rußlands einer eingehenden Betrachtung und kommt schließlic, nachdem er die bezüglichen Verhältnisse seines Vaterlandes erörtert und namentlich die militärischen berücksichtigt hat, zu dem Resultat, daß nach seinem Dafürhalten die Streitigkeiten mit Rußland unbedingt gegenwärtig zum Austrage gebracht werden mußten und zwar durch einen Krieg, wenn Rußland nicht nachgiebt.

in dem kaiserlichen Prinzen Sun ihren derzeitigen Protektor gefunden hat, ist es, die zuerst die gefährvolle Situation des Landes erkannt und seit langer Zeit die Gemüter in jenem Sinne erregt und bearbeitet hat. Schon im Jahre 1874 schrieb die O. C. Mail von Hongkong mit Bezug auf ihr Wirken: „Kein denkender Mensch kann die Vorbereitungen, welche China gegenwärtig unter dem ostensiblen Vorwande trifft, die Japanesen zu bekämpfen, einer näheren Betrachtung unterziehen, ohne von den unzweifelhaftesten Anzeichen berührt zu werden, daß jene Vorbereitungen gegen viel ernstere Eventualitäten gerichtet sind als die Vertreibung der Truppen des Mikado von Formosa.“ Seit 1878 ist jene Partei, durch die kriegerischen Erfolge des Generals Tso begünstigt, die noch unbeschränktere Lenkerin der Stimmung im Reiche und des großen Rates der beiden Kaiserinnen-Regentinnen geworden, welche für den erst 9 Jahre alten Kaiser die Regierung führen. Sie hat trotz aller Bemühungen der vom kaiserlichen Prinzen Kung geleiteten Friedenspartei auch heute noch das Schwert des Reiches und die Politik des Pekinger Hofes vollständig in ihren Händen, und die Begeisterung des ausschlaggebenden Teiles des Volkes unterstützt ihre Maßnahmen.

Die Art, wie China den Zwist mit Japan wegen Formosa und zuletzt wegen der Liu-Kiu-Inseln beilegte, bestätigte, daß es bei Anzettelung dieser Streitfälle den chinesischen Staatsmännern lediglich um einen Vorwand zu thun war, der ihre Kriegsrüstungen Europa gegenüber bemänteln sollte. Heute weiß alle Welt, wem dieselben thatsächlich galten und noch gelten. Volk wie Regierung wollen sich rächen an Rußland für die Übervorteilungen, welche als das Resultat der Freundschaftsbezeugungen dieser Macht ihnen jetzt zum Bewußtsein gekommen sind; sie wollen nicht nur Kuldscha wieder haben, nicht nur ihr ehemaliges Gouvernement Ili wiederherstellen; sie wollen auf der ganzen Grenze vom Plateau von Pamir im Westen bis zum Japanischen Meere im Osten und längs der ganzen Küste des weiten Reiches kämpfen um den Wiedergewinn der Grenzen von 1858. Sie wollen gewappnet Verwahrung einlegen gegen eine Invasion des Abendlandes, wie sie die Übergriffe und Willkürlichkeiten des russischen Nachbarn für ihr staatliches Fortbestehen so gefährdend haben erscheinen lassen; sie wollen ihrer Kultur eine Existenz neben derjenigen des Abendlandes sichern und selbst das Maß bestimmen, in welchem sie an den Fortschritten der europäischen Welt teilnehmen, sowie dieser ihr Land öffnen. Volk und Regierung wollen die Großmachtstellung China's in Asien nicht in Frage, sondern gesichert und inmitten der von ihnen anerkannten

Anforderungen der Neuzeit befestigt, ihre Eigentümlichkeiten dabei gewahrt, ihren Länderbesitz unbestritten wissen; sie wollen Rußland bedeuten, daß es bei der Teilung des asiatischen Kontinents, welche es mit England angetreten hat, nicht auf das chinesische Gebiet zu rechnen hat, sondern daß bei derselben die Existenz des Reiches der Mitte unangetastet bleiben soll.

Es wäre ein Irrtum, wenn man die herrschende Partei, welche diesen nationalen Willen zum Ausdruck gebracht hat, für geneigt halten wollte, das Land gegen die Außenwelt wieder abzuschließen, wie es ehemals der Fall war, und von allen Neuerungen fernzuhalten. Nichts liegt der Kriegspartei ferner. Gerade ihre derzeitigen Träger haben sich dem Studium europäischer Verhältnisse gewidmet und erkannt, daß ihr Land nicht länger der Entwicklung der Dinge ruhig zusehen kann. Die Partei will das *laissez aller* der Friedenspartei beseitigt und das Land aktiv teilnehmen sehen an den Fortschritten der Mitwelt; sie will den durch eine uralte, eigenartige und bedeutende Kultur geheiligten Boden des Vaterlandes respektiert und ihren von ihr angespornten Landsleuten es überlassen wissen, sich nach eigenem Gutdünken, in ihrer Eigenart und zu ihrem Nutzen an dem Weltverkehre zu beteiligen. Inmitten desselben soll, nach den patriotischen Wünschen dieser Partei, China seine eigene charakteristische Stellung einnehmen, sein eigener Herr im eigenen Lande sein und von der Initiative der Ausländer sich emanzipieren. Wie sehr es sich mit dieser Partei und ihren Führern so verhält, das geht in überzeugender Weise aus dem früher von chinesischen Staatsmännern nicht bewiesenen Verständnis europäischer Staatsverhältnisse hervor, welches der schon genannte kriegerische Gelehrte Tschang tschung in seiner Denkschrift über die Kuldtscha-Frage an den Tag legt; das beweisen ferner die in den letzten Jahren an europäischen Höfen errichteten ständigen Gesandtschaften; und das beweist endlich die Art und Weise, wie auf das Betreiben der Stimmführer der Partei China seit einigen Jahren auf kommerziellem Gebiete mit eigenen Mitteln in Konkurrenz mit Europa und Amerika getreten ist. Der intelligente Gouverneur der hauptstädtischen Provinz Pe tshili, General Li hung schang, welcher mit dem schon genannten General Tso tzung tang die eigentliche Führerschaft der Kriegspartei in Händen hat und späterhin in seiner, mit diesem vereinten militärischen reorganisatorischen Thätigkeit noch besonders unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird, ist bei allen jenen speziell chinesischen Unternehmungen auf kommerziellem Gebiete der Haupturheber gewesen. Er hat durch mehrere hervorragende Schöpfungen

modernen Geistes dem energischen Willen der maßgebenden Regierungs- und Kaufmannskreise Chinas Ausdruck gegeben, selbständig das chinesische Steuer in die Hand nehmen zu wollen und hat mit der Arbeitsamkeit und Geschäftstüchtigkeit, mit dem Sparsinn und dem ausgebildeten Assoziationsgeist und vor allem mit den Geldmitteln und dem ausdauernden guten Willen seiner Landsleute Faktoren in die Wagschale geworfen, welche in der einheimischen Kaufmannswelt Chinas für die Fremden eine Macht entstehen lassen, welche die Tendenz seiner Partei vollkommen rechtfertigt.

Dafs der von dieser Tendenz hervorgerufenen nationalen Strömung ein Vertrag wie der zu Livadia von Tschung Hau unterzeichnete nicht zusagen konnte, wird trotz aller Rücksichten, welche dem unglücklichen Gesandten geschuldet werden können, nicht befremden. Und da dieselbe Strömung in China auch heute noch vorherrschend ist, die Kriegspartei auch heute noch Ruder und Steuer in Peking in der Hand hat, so ist nicht anzunehmen, dafs Marquis Tseng im Juli Instruktionen auf den Weg nach St. Petersburg mit bekommen hat, welche ein Nachgeben Chinas bedeuten. Man kann es nicht als einen Sieg der dortigen Friedenspartei ansehen, wenn inzwischen die Nachricht von der vorläufigen Begnadigung Tschung Hau's zu uns gekommen und in seiner Haftentlassung und gleichzeitigen Degradation zum Mandarin 4. Klasse ihre Bestätigung gefunden hat. Es kann sich hierbei nur um eine Anerkennung der kundgegebenen europäischen Anschauungen, um ein Zugeständnis an das Ansehen Rußlands, sowie um einen Beweis von Friedfertigkeit handeln. Der Chinese ist viel zu zähe und hartnäckig bei der Durchführung einer einmal gefafsten Idee, als dafs eine plötzliche Sinnesänderung möglich wäre. Zudem ist China sich wol bewufst, dafs die Chancen des Erfolges für Rußland mit jedem Jahre wachsen, seine eigenen aber mit diesen nicht werden Schritt halten können. So lange für Rußland neben seinen Engagements auf der Balkan-Halbinsel und neben der beständigen Nebenbuhlerschaft Englands in Asien, die Feindschaft der unterjochten Muhamedaner Centralasiens und der Mangel an modernen Verbindungen nach und in seinen entlegenen turkestan-sibirischen Grenzgebieten andauert, ist seine Macht in Asien nur eine relative. Es gilt also für China den Augenblick noch wahrzunehmen, um dem Kolos die Grenze zu bezeichnen, über welche hinaus nach Südosten er sich nicht ausbreiten soll. Die Denkschriften der chinesischen Staatsmänner über die Kuldscha-Frage, obenan die schon erwähnte des Tschang tshi tung, fordern dies offen und deutlich von der Regierung, zumal die Beziehungen der-

selben zu allen übrigen Mächten gegenwärtig die besten sind und andere Verwickelungen dem Reiche augenblicklich nicht drohen. Die Fortsetzung der diplomatischen Verhandlungen seitens Chinas in St. Petersburg scheint daher nur in dem Wunsche eingeleitet zu sein, einen Beweis der Friedensliebe zu geben und Zeit für die Vollendung der Rüstungen zum Kriege zu gewinnen. Der schleppende Verlauf der Verhandlungen bestätigt diese Annahme. Was Rußland anbelangt, so ist von seiner Seite auf ein Nachgeben gleichfalls kaum zu rechnen, so sehr das ihm mangelnde Recht auch Veranlassung dazu sein könnte. Seine Forderungen haben durch das Abkommen von Livadia sowie durch die Worte des Czaren beim Empfange des Marquis Tseng einen Ausdruck gefunden, welcher nicht annehmen läßt, daß es die Gewalt dem Rechte nachzustellen gewillt sein wird. Man kann ferner nicht an ein Emporkommen der im vorliegenden Falle durch den Kriegsminister, General Miljutin, selbst vertretenen Friedenspartei in St. Petersburg glauben, wenn man die umfassende und angestrenzte Thätigkeit verfolgt, welche die durch das Marine-Ressort repräsentierte und von der Mehrzahl der russischen Blätter unterstützte Kriegspartei entwickelt; man muß den Sieg dieser Partei vielmehr als erfolgt ansehen, wenn man dem Ende Juli an alle Petersburger Blätter ergangenen Gebot auf den Grund geht, keinerlei Nachrichten über Kriegsrüstungen gegen China zu bringen.

Die Kuldsha-Frage hat sich zu einer Frage zugespitzt, welche die Machtstellung der beiden gewaltigsten Reiche der Welt in Asien betrifft. Unter solchen Umständen wird es der Gewandtheit der beiderseits berufenen Diplomaten, sowie dem Einfluß der Mächte, deren Handelsinteressen durch einen Krieg zwischen Rußland und China Schädigungen erleiden müssen, nicht leicht werden, einen Ausgleich zu stande zu bringen, welcher nach beiden Seiten und auf die Dauer befriedigt. Nur unter dieser letzten Garantie wird aber das kriegslustige China den Abmachungen seines Gesandten zustimmen, denn es will nicht einen aufgeschobenen Krieg, sondern einen konsolidierten Frieden, und um diesen Preis, wenn es sein muß, sofort kämpfen.

Es wird nun unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, ob China augenblicklich thatsächlich die Mittel besitzt, um seinen von Volk und Regierung getheilten, mit Begeisterung und Entschiedenheit kund gegebenen Willen mit Aussicht auf Erfolg zur Geltung bringen zu können und wir werden alsdann uns von den Mitteln zu überzeugen haben, welche Rußland dieser ersten Entfaltung der chinesischen

Nationalkraft entgegenzustellen vermag. Zu alledem wird es indes vorerst einer Orientierung über die beiderseitigen Grenzstriche und einer Berücksichtigung der Verbindungen bedürfen, welche jene unter einander und mit ihren Kernlanden haben.

---

V.

## Erfindungen u. s. w. von militärischem Interesse.

Z u s a m m e n g e s t e l l t

von

**Fr. Hentsch,**

Hauptmann a. D.

---

Eisenbahn-Personenwagen als fahrendes Lazareth. Von Heusinger. Die Beförderung der Verwundeten und Kranken mittelst der Eisenbahn geschah in den bisherigen Kriegen auf die Weise, daß man entweder einzelne Güterwagen mit Lagerstätten versah oder eine Reihe Interkommunikationswagen mit einem Gange in der Mitte zu einem fahrenden Lazarethe zusammenstellte. Wagen nach Heusinger von Waldeggs System, welche an einer Seite Coupés, an der anderen einen Korridor, an den Stirnenden aber Bremsgalerien oder Plattformen besitzen, würden im Falle der allgemeinen Einführung eine hohe Bedeutung für die Krankenbeförderung gewinnen. Die Wagen verbinden den großen Vorzug abgeschlossener Coupés mit der bequemen Durchgängigkeit während der Fahrt. Im Frieden geht der Wagen als gewöhnlicher Passagierwagen 2. Klasse für 24 Personen, im Kriege soll der Wagen zunächst für diejenigen Kranken und Verwundeten dienen, die einer besonderen Abgeschiedenheit von anderen und für solche Verwundete, die einer umständlicheren Wartung bedürfen. Die Einrichtung des Heusingerschen Wagens ist folgende: An einem Seitenkorridor liegen 4 Coupés, von denen jedes für gewöhnlich zwei Reihen zu je drei Sitzen 2. Klasse hat. An das letzte Coupé schließt sich der Waschraum und an diesen Raum mit einer Eingangsthür von der Plattform aus der Abtritt. Von den Plattformen führt je eine Überlegbrücke zu den anderen Wagen. Sie



besitzen feste, schmiedeeiserne Geländer und führen zu ihnen hinauf 4 Stufen.

Die Coupéfenster werden nicht als Lüftungsmittel benutzt, sondern sind für diesen Zweck andere Einrichtungen angebracht, sie dienen vielmehr zur reichlichen Gewährung von Tageslicht, auch ermöglichen sie das bequeme Einladen der Kranken. Die Fenster haben aus letzterem Grunde entsprechende Breite. Die Sitze sind im allgemeinen denen der bisherigen Eisenbahnpersonenwagen gleich, die Rückenmatratzen und Ohrkissen sind abnehmbar. Bei der Umänderung zu Krankenwagen wird eine Rückenlehne als Matratze benutzt und an der Querwand angebracht und die andere Rückenlehne auf Konsolen an die Längswand, gegenüber den Fenstern, zu gleichem Zwecke. Auf das Kopfende des Lagers kommt ein Coupésitz als Kopfkissen, darnach ein kleines Keilkissen, über das Ganze eine Rofshaar matratze und darauf das Betttuch. Ein Coupésitz ist geblieben und dient dem Wärter als Sitz, im Notfalle kann ein Leichtkranker auf diesem Sitz in kürzeren Strecken befördert werden. Leichtkranke erreichen von der Plattform aus das Coupé, schwerer Erkrankte werden auf der gewöhnlichen Feldtrage durch das Fenster eingeladen. Um das Coupé mit frischer Luft zu versorgen, befindet sich auf dem Wagendache ein Luftsöpfer. Von ihm führt ein Einlaßschacht unter den Wagenboden und streicht hier unter dem großen Coupé über 3, unter den beiden nachfolgenden über je einen zur Reinigung der Luft dienenden Wasserkasten, um in den beiden Auslaßschächten wiederum emporzusteigen. Von dem Wagenboden aus strömt die Luft durch die beiden Auslaßschächte in die Coupés. Ausführungsöffnungen für die verdorbene Luft besitzt das Coupé nicht, da bei gleichmäßiger Luftführung die unvermeidlichen Undichtigkeiten der Fenster und Thüren, sowie die Poren der Wände für die Entweichung der verdorbenen Luft hinreichen. Der Waschraum dient bei der Lazarethrichtung zur Aufbewahrung der Arzneien und Verbandmittel. — Der diesem System eigene Seitenkorridor vermittelt den völlig gefahrlosen Verkehr während der Fahrt zwischen den einzelnen Coupés und ermöglicht die Krankenbehandlung und Wartung, ohne daß die Ruhe der Kranken durch durchgehende gestört wird. Eine im Wagenfußboden aufbewahrte Matratze dient einem unbeschäftigten Wärter in der Nacht zum Lager. Der Wärter vom Dienst hält sich an dem Ecksitze am Eingangsende des Korridors auf, woselbst ein Klingelapparat, welcher von jedem Kranken in Thätigkeit versetzt werden kann, ihm anzeigt, in welchem Coupé seine Anwesenheit gefordert wird.

---

Fernsprecher mit verstärkter Wirkung. Von A. Müller, Bergassessor in Breslau. R.-P. Nr. 8144. In neuester Zeit haben diese Apparate eine hohe Wichtigkeit auch in militärischer Beziehung erreicht und ist man bestrebt, dieselbe immer mehr zu vervollkommen und ihnen die Übelstände zu nehmen, welcher ihrer allgemeinen Anwendung im Felde noch entgegenstehen. Bei dem vorliegenden Telephon ist zwischen der gewöhnlichen, den Magnetstab umschließenden Drahtspirale und der vibrierenden Platte, der Membrane, eine zweite kürzere Bobine eingeschaltet, deren Drahtwindungen die unmittelbare Fortsetzung derjenigen jener ersteren bilden, aber in entgegengesetztem Sinne gewickelt sind. Innerhalb dieser zweiten Spirale steckt, ohne sie zu berühren, ein im Mittelpunkte der vibrierenden Platte mit dieser durch Lötung fest verbundener kurzer Cylinder von weichem Eisen, der also zugleich mit dieser Platte vibriert und zunächst der Wirkung des Magnetstabes unterliegt. Jede Veränderung in dem Magnetismus des letzteren erzeugt nun in dem beide Spiralen bildenden Leitungsdrahte einen elektrischen Strom, welcher seinerseits auf den durch Induktion ebenfalls magnetisch gewordenen Eisenkern einwirkt und zwar derart, daß sowohl die Repulsion (relativ betrachtet), wie auch die Attraktion zwischen diesem und dem Magnetstabe, also auch die Amplitude der Schwingungen der Platte verstärkt wird. Eine gleiche Wirkung tritt ein, wenn ein selbständiger elektrischer Strom zur Erzeugung benutzt wird.

Hufeisenunterlage von J. Bigg in London. R.-P. Nr. 6518. Diese Konstruktion hat den Zweck, den mit Hufeisen beschlagenen Pferden einen festeren Halt zu geben, als ihnen das bloße Hufeisen gestattet, und das Ausgleiten derselben auf Eis oder anderen glatten Flächen zu verhindern. Zu dem Zwecke wird unter dem Hufeisen ein besonderer Apparat befestigt, der im wesentlichen aus zwei Teilen besteht. Jeder dieser Teile ist mit Ansätzen versehen, welche in die Kanten des Hufeisens eingreifen und dessen obere und untere Seite umfassen. Auf einen der Teile ist ein Schraubenbolzen befestigt, der durch ein im vorderen Teile befindliches, korrespondierendes Loch hindurchgeht und mit einer oder mehreren Schraubenmuttern versehen ist, so daß, wenn beide Teile auf dem Hufeisen in ihre richtige Lage gebracht sind, sie gegen die inneren Kanten des Hufeisens gepreßt werden können, sobald man die Schraubenmuttern fest anzieht. Das eigentliche Festsitzen wird dann nur durch eine Schraubenmutter bewerkstelligt. Auf der unteren Seite eines jeden der beiden Teile sind keil- oder meißelförmige Erhöhungen

(Stollen), die auch mit Spitzen versehen werden können und genügend scharf sind, um sich in das Eis oder jede andere glatte Fläche zu graben und das Pferd vor dem Ausgleiten zu schützen. An Stelle der vorstehenden scharfen Kanten oder Stollen bringt der Erfinder auch Vertiefungen und Löcher an, die mit vorstehendem Kautschuk ausgefüllt sind, wodurch das Ausgleiten verhindert werden soll.

---

## VI.

### Aus ausländischen militairischen Zeitschriften.

---

**Organ für die militär-wissenschaftlichen Vereine Österreichs.** 4. und 5. Heft. Anfänge der Wehrkraft Bulgariens vom Oberstlieutenant Dragas vom k. k. Generalstabe. Die Entstehung der bulgarischen Streitkräfte läßt sich auf das Jahr 1876 zurückführen, wo in Deligrad ein Freiwilligen-Corps gebildet wurde, das sich aus der Wallachei und dem Timokgebiete ergänzte. Dieses in zwei Bataillone eingeteilte Corps verblieb nach dem Friedensschlusse im Februar 1877 in Kladowa in Garnison, von wo es, auf 1400 Mann verstärkt, der russischen Armee in der Wallachei zugesandt und dann allmählich auf 6 Bataillone, in 3 Brigaden formiert, gebracht wurde, zu denen im Juli 1878 weitere 15 Bataillone traten. Diese 21 Bataillone wurden nun im Mai v. J. als bulgarische Armee nach folgenden Grundsätzen organisiert: Der Fürst ist der oberste Kriegsherr im Kriege wie im Frieden und hat sämtliche Ämter und Stellen zu besetzen. Die allgemeine Wehrpflicht dauert vom 20. bis 40. Lebensjahre, die Gesamtdauer der Dienstzeit ist 10 Jahre, davon 4 Jahre im stehenden Heere, 6 Jahre in der Reserve, in welcher Zeit jährliche Einziehungen bis zur Dauer von 6 Wochen stattfinden. Die Stärke der bulgarischen Linientruppen beträgt im Frieden 21 Bataillone Infanterie, 6 Batterien Feldartillerie zu je 8 Geschützen, 1 reitende Batterie zu 4 Geschützen, 1 Batterie Gebirgsartillerie zu 8 Geschützen, 5 Schwadronen Kavallerie, 1½ Compagnien Ingenieure, 1 Belagerungs-Park, 2 Artillerie-Depots und ein Arsenal.

Nach Beendigung der vierjährigen Dienstzeit bei der Linie und der sechsjährigen in der Reserve tritt der Soldat zur Miliz über, in der er bis zum 40. Lebensjahre verbleibt. Diese Miliz-Truppen können jährlich bis zu 14 Tagen einberufen werden.

Behufs Ergänzung und Rekrutierung ist Bulgarien in drei Territorien und jedes Territorium in so viele Militär-Ergänzungsbezirke eingeteilt, als Bataillone in den betreffenden Bezirken garnisonieren. Jeder Kommandeur eines Bataillons (Druzina) steht gleichzeitig auch an der Spitze des Ergänzungsbezirks.

Die Bewaffnung der Infanterie besteht aus dem aptierten russischen 15 mm Vorderlader-Krnka-Gewehr. Die Kavallerie hat dieselben Gewehre und den russischen Dragoner-Säbel in lederner Scheide. Die Artillerie ist mit dem früheren russischen Material (Mod. 1867) ausgerüstet, dieses sind gezogene Vier- und Neunpfünder, bronzene Hinterlader, außerdem gezogene Dreipfünder für die Gebirgsbattereien. — Die Bekleidung besteht aus der sogenannten Bugarka, ein blousenartiger Rock mit farbigem Klappkragen, Aufschlägen und Epauletts zur Unterscheidung der Waffengattungen, einer Hose von demselben Stoff, einer Pelzmütze mit farbigem Boden, Kniestiefeln und im Winter Mäntel. Im Sommer werden außerdem leinene Hosen und farbige Kittel getragen.

Das Offizier-Corps ergänzt sich aus solchen jungen Leuten, die einen zweijährigen Kursus auf der Kriegsschule zu Sofia durchgemacht haben, in der im ersten Jahre mehr allgemeine Wissenschaften, im zweiten speziell militärische Wissenschaften gelehrt werden. Außerdem werden junge Leute als Offiziers-Aspiranten eingestellt, die sich der Abgangsprüfung der Kriegsschule zu Sofia unterwerfen. Da diese Kriegsschule jedoch erst am 8. Dezember 1880 ihren ersten Jahrgang entläßt, so besteht das gegenwärtige Offizier-Corps vom Kriegsminister ab bis einschließlich der Hauptmanns-Charge nur aus russischen Offizieren, während die Subaltern-Offiziere in einem mehrmonatlichen Kursus im Lager von Philippopol vom General Dondukoff ausgebildet und der Armee überwiesen wurden. Von den gegenwärtigen 600 bulgarischen Offizieren sind 240 Generale, Stabsoffiziere und Hauptleute Russen, die 360 Subaltern-Offiziere jedoch fast ausschließlich Bulgaren. Das jährliche Heeres-Budget beträgt 11 Millionen Francs.

---

**Streffleurs Österreichische Militär-Zeitschrift.** April 1880. Die Hauptsache bei der Infanterie-Ausbildung, vom k. k. Hauptmann Rutzenhofer. Der Verfasser weist in diesem Artikel, den derselbe im militär-wissenschaftlichen Vereine zu Budapest als Vortrag gehalten hatte, darauf hin, dafs die Hauptsache bei der Ausbildung der Infanterie die Feuerdisziplin sei. Während es als feststehender Grundsatz gilt, dafs beim Kavalleristen das Reiten, beim

Artilleristen das Schiessen bzw. Treffen die Hauptsache ist, sind in Bezug auf die Infanterie die Ansichten hierüber sehr geteilt, einige halten die stramme Exerzierdisziplin, andere die Schiessausbildung für die Hauptsache, noch andere sagen, bei der Infanterie ist jeder einzelne Dienstzweig Hauptsache.

Der neuere Schlachtenkampf lehrt, daß sofort nach dem Durchschreiten der Zone des Geschützfeuers die ersten Gewehrgeschosse einschlagen; die Wirkung charakterisiert sich in moralischer und formeller Auflösung, die letztere, die taktische Auflösung, wird uns aufgedrängt, um die erstere zu verhindern, denn wenn es überhaupt möglich wäre, würde man geschlossen an den Feind herangehen. In der Regel werden die Feuerlinien formiert, bevor eine genügende Notwendigkeit vorliegt, auch wird das Feuer auf Distanzen eröffnet, die für kürzer gehalten werden, als sie sind. Alles Erscheinungen der moralischen Auflösung. Dennoch muß es zu einem engeren Zusammenstoß kommen, bei dem der Sieg auf Seite desjenigen sein wird, dessen formelle und taktische Auflösung am geringsten sein wird. Hieraus folgert nun der Verfasser den Grundsatz, daß die Hauptsache der Infanterie in der Fähigkeit beruht, 1. im taktisch entscheidenden Augenblicke den Feind im Feuer überbieten, und 2. die Truppe noch leiten zu können.

Der summarische Begriff dieser Anwendung der Feuerkraft liegt somit in der Feuerdisziplin, in der alles enthalten ist, was wir von der Infanterie verlangen. Diese bezweckt aber keineswegs allein die Verhinderung der Munitionsverschwendung, sondern die Erhaltung der Leitungsfähigkeit der Truppe in jedem Momente des Gefechts. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Feuerdisziplin ohne eine strenge Disziplin in allen Dienstzweigen und auch außer Dienst undenkbar ist, denn es geht aus dem Charakter der Feuerdisziplin hervor, daß es keine bestimmte Übungsart, keine eigenartige Form geben kann, in der sie, unabhängig von der übrigen Ausbildung, erzielt werden kann.

Der Verfasser erwähnt nun an der Hand der reglementarischen Vorschriften die verschiedenen Gesichtspunkte, die bei der Erziehung zur Feuerdisziplin in das Auge zu fassen sind. Dieselben sind im großen Ganzen den unsrigen gleich.

Als Prüfstein für die Feuerdisziplin kann die Fähigkeit der Führer, das Einstellen des Feuers zu erreichen, gelten. Hierzu ist aber erforderlich, daß der Leitung des Feuers in der Schützenlinie die möglichste Aufmerksamkeit zugewandt wird, daß mit anderen Worten in der aufgelösten Ordnung derselbe Appell herrscht, wie in der geschlossenen Ordnung; dies ist wiederum nur zu erreichen,

wenn Zug- und Gruppenführer mit Auge und Ohr am Compagnieführer hängen, eine Eigenschaft, die der Verfasser mit dem Ausdruck „Sammeltrieb“ bezeichnet. Nicht allein der gemeine Soldat, sondern auch der Gruppen-, Zug-, sogar der Compagnieführer haben meistens das Bestreben, aus dem Zusammenhange mit dem Vorgesetzten herauszutreten. Das Terrain allein darf niemals Grund dafür sein, den taktischen Verband, auch nur zeitweise, aufzuheben. Diese Erscheinung trat sehr häufig bei dem letzten bosnischen Kriege zu Tage. Zum großen Teil erklärt sich dies „aus der Hand des Führers gehen“ aus der Ungewohntheit der Führer und Mannschaft, sich in kriegsstarke Abteilungen zu bewegen, und doch ist es durchaus nicht schwierig, im Frieden recht häufig kriegsstarke Züge, Compagnieen, Bataillone zusammen zu stellen und mit ihnen zu operieren und zu manövrieren, um auf diese Weise jedem Einzelnen die Notwendigkeit und den Wert des Sammlungstriebes klar zu machen, denn ohne diesen ist eine Führung kriegsstarker Abteilungen ein Ding der Unmöglichkeit.

Der Verfasser schließt mit der Behauptung, dafs, je weniger Ausbildungszeit vorhanden ist, desto schärfer der Sammlungstrieb und die Feuerdisziplin angestrebt werden müssen, damit der Soldat im Kriege ein willfähiges Werkzeug in der Hand des Führers sei. „Bringen wir diese Haupterfordernisse der Infanterie-Ausbildung der Truppe bei und vermögen wir letztere im Geiste der Feuerdisziplin zu führen, dann werden wir auch im Kriege unseren Hauptzweck erreichen.“

---

**Army and Navy Gazette** und **Navy and Military Gazette**. Mai 1880. In der Juli-Nummer dieser Jahrbücher brachten wir an dieser Stelle die dem französischen Journal des sciences militaires entnommene Mitteilung über die definitive Einführung des Nordenfeld-Mitrailleurs in England und der Hotchkifs-Kanone in Frankreich. Während in jenem Artikel vorzugsweise die Konstruktions-Verhältnisse beider Geschützarten besprochen wurden, finden wir jetzt in den beiden obengenannten englischen Blättern ein Vergleichsschießen beider Modelle in ihrer Verwendung als Verteidigungsmittel gröfserer Schiffe gegen Angriffe kleiner Torpedoboote.

Beide Geschützmodelle waren bereits in Woolwich vielfachen Versuchen auf dem Lande unterzogen gewesen, aus denen hervorging, dafs sich dieselben in Bezug auf Präzision wie Durchschlagskraft ziemlich gleichstanden. Nunmehr fand in der ersten Hälfte des Monat Mai ein Vergleichsschießen zur See bei Portsmouth statt. Beide Geschütze befanden sich an Bord des Kanonenbootes „Medway“.

Das Ziel wurde durch vier vollständige Torpedoboote mit Dampfmaschinen, die durch Flöße schwimmend gehalten wurden, dargestellt. Die Bedienung bestand aus denselben Mannschaften, die bereits auf dem Lande die betreffenden Geschütze bedient hatten, so daß beide Modelle gleichen Verhältnissen ausgesetzt waren.

Der „Medway“ begann den Angriff auf einer Distanze von 1500 Yards. Auf ungefähr 500 Yards herangekommen, wurden die Ziele sichtbar, auf die dann, sowohl gegen die Breitseite, wie gegen den Bug, das Feuer eröffnet wurde. Nach Zählung der Treffer nach je zwei Angriffen ergab sich folgendes Resultat:

|            | Schüsse b. Angriff |           | Treffer       |           | Schüsse i. d. Minute |           | Treffer i. d. Minute |           |
|------------|--------------------|-----------|---------------|-----------|----------------------|-----------|----------------------|-----------|
|            | Nordenfeld         | Hotchkifs | Nordenfeld    | Hotchkifs | Nordenfeld           | Hotchkifs | Nordenfeld           | Hotchkifs |
| 1. Angriff | 118                | 35        | 62            | 11        | 23                   | 7½        | 12                   | 2½        |
| 2. „       |                    |           |               |           |                      |           |                      |           |
| 3. „       | 330                | 129       | 65            | 35        | 40                   | 15        | 8                    | 4         |
| 4. „       |                    |           |               |           |                      |           |                      |           |
| 5. „       | 349                | 103       | 117           | 54        | 48                   | 12½       | 16                   | 6½        |
| 6. „       |                    |           |               |           |                      |           |                      |           |
| 7. „       | 135                | 50        | nicht gezählt |           | 93                   | 21        | nicht gezählt        |           |
| 8. „       |                    |           |               |           |                      |           |                      |           |
| Im Ganzen  | 932                | 317       | 244           | 100       | 204                  | 56        | 36                   | 13        |

Die Überlegenheit der Feuergeschwindigkeit des Nordenfeld war somit bedeutend, während in Bezug auf Präzision beide Modelle gleiches leisteten. Auch die Durchschlagskraft war ziemlich dieselbe; eine große Zahl von Geschossen war in den Maschinenraum gedrungen und würde die Maschinen total unbrauchbar gemacht haben. Die einzölligen Geschosse des Nordenfeld erlangten durch ihre größere Anfangsgeschwindigkeit dasselbe Resultat wie die 1½-zölligen Geschosse des Hotchkifs.

Auch in taktischer Hinsicht lieferte dieser Versuch den interessanten Beweis für die Schwierigkeit, ja gänzliche Unmöglichkeit eines Angriffes kleiner Torpedoboote gegen ein größeres Schiff bei Tage. Gegen ungepanzerte Schiffe werden diese Geschützarten ebenfalls mit Erfolg zu verwenden sein, da hierbei die bedeutende Durchschlagskraft in Betracht kommt. Unter allen Umständen verdient dasjenige Geschütz den Vorzug, das in der kürzesten Zeit die größte Zahl von Geschossen gegen das Ziel schleudert.

Wir haben von den in dieser Hinsicht in der deutschen Marine angestellten Versuchen bis jetzt noch nichts erfahren, doch soll das vierläufige Revolvergeschütz von Krupp, das auf der diesjährigen Ausstellung in Düsseldorf ausgestellt war, noch in diesem Jahre eingehenden Versuchen unterzogen werden.

## VII.

**Umschau in der Militär-Litteratur.**

**Die Befestigungskunst und die Lehre vom Kampfe.** Streiflichter von J. Scheibert, königl. preufs. Major z. D. I. Befestigungsanlagen während des Krieges. Mit Skizzen und Profilen.

Zu einer Zeit, wo die Befestigungsfragen so lebhaften Erörterungen unterzogen werden, ist die Stimme eines Ingenieurs, der die Befestigungskunst vom soldatischen Standpunkt aus betrachtet doppelt willkommen. Reiche Erfahrungen, wozu wohl der amerikanische Krieg ganz besonders Gelegenheit gab, kamen dem Herrn Verfasser zu Hilfe; da er außerdem aus der neueren und neuesten Kriegsgeschichte diejenigen Beispiele bespricht, welche in fortifikatorischer Hinsicht hauptsächlich lehrreich sind, so ist das Buch nicht allein instruktiv, sondern auch sehr interessant. Sehr glücklich wird die Klippe der Detailfragen umgangen; indem Verfasser in dieser Beziehung auf das Pionierhandbuch, auf den Aufsatz von v. Wittenburg über die provisorische Befestigung und auf den von ihm verfaßten „Taschen-Pionier für den Infanteristen“ verweist, giebt er an Stellen von allgemeiner Wichtigkeit diejenigen Werke an, welche dasjenige, was er nur in engen Rahmen geben kann, ausführlich behandeln. Verfasser bezieht sich in manchen Ansichten auf diejenigen von Scherff, in dessen Lehre von der Truppenverwendung, Band II.

Wir glauben im Sinne des Herrn Verfassers zu handeln, wenn wir seine eigenen Worte zur Charakteristik seines Werkes anführen. In dem „Vorwort,“ sagt er: „Besonderen Anstofs zur Veröffentlichung der nachfolgenden Aufstellungen geben:

die immer mehr in den Vordergrund sich drängende Defensivkraft des Infanteriegewehres,

die damit in Verbindung stehende gröfsere Nachfrage nach Deckungen,

die Einführung des Infanteriespatens und

die damit drohende Gefahr, dafs, bei falschem Gebrauche, dieses Armaturstück ein Werkzeug werden kann, mit welchem die deutsche Armee ihrer Schwungkraft das Grab schaufelt.“



Wenn wir im allgemeinen mit dem Herrn Verfasser vollständig übereinstimmen, so können wir doch die zuletzt ausgesprochene Befürchtung nicht teilen. Nach unserer Erfahrung müßte vielmehr das Gefühl, eingenommene Positionen zum Zweck der Verteidigung zu verstärken, bei unseren Compagniechefs und Lieutenants etwas instinktiver sein.

Das erste Buch des uns vorliegenden 112 Seiten haltenden Werkes behandelt die Befestigungsanlagen während des Krieges. Es ist in die 4 Teile gegliedert: Wie schlägt sich die deutsche Armee in der Defensive? Folgerungen und Betrachtungen. Geschichtliche Vorgänge der neuesten Zeit. Anwendg.

Der erste Teil zerfällt in die Defensive in Bezug auf den strategischen Endpunkt des Krieges und in den Kampf in der Defensive. — Der Defensive fällt zunächst die Aufgabe zu, die Vernichtung der eigenen Wehrkraft zu verhindern. Es geschieht dies am erfolgreichsten durch Vernichtung der feindlichen Kraft, in der Defensive also dadurch, daß man die Annäherung des Feindes möglichst durch Befestigungen verzögert, um rückwärts zu bildenden Formationen Zeit zu geben, und, indem die feindliche Armee vor ausgewählten Stellungen zu nachteiligen Kämpfen gezwungen wird. Die Besatzung thut selbstverständlich nur dann ihre Pflicht, wenn sie mit der größten Energie sich bis zum letzten Augenblick hält oder sich durchschlägt. Ernstlich warnt Verfasser vor der Auffassung, daß Befestigungen auch die umschließende Stadt schützen sollen; er sucht dies durch die Thatsache zu beweisen, daß ein unglücklich begonnener Feldzug nie durch Erhaltung einer Örtlichkeit, sondern immer nur durch eine Wendung der allgemeinen Kriegslage glücklich enden kann. Überdies hätten bei den heutigen Kriegen, in welchen es sich meist um die Existenz von Nationen handele, die örtlichen Besitze ihren eigentlichen Wert verloren. Beide Behauptungen scheinen etwas weitgehend zu sein, denn was hätten wir beispielsweise mit dem niedergeworfenen Frankreich anderes machen können, als es in seinen richtigen Grenzen weiter existieren zu lassen, und hat weiterhin Frankreich, welches in Paris centralisiert ist, nicht vollkommen Recht, wenn es diese „Örtlichkeit“ mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu erhalten gedenkt? —

Zur Verteidigung von Befestigungen will Verfasser nur die im Felde nicht voll ausnutzbaren Teile der Armee verwendet haben. Mit dieser Anschauung wird jeder Feldsoldat einverstanden sein, — wenn damit die Güte der in der Befestigung befindlichen Truppen nicht angezweifelt wird. Wenn indes aus den Beispielen Metz, Paris

und Plewna der Schlufs gezogen wird, dafs selbst numerisch schwächere Truppen die Besatzungen in solche Fesseln schlagen, dafs diese Besatzungen nur unter den günstigsten taktischen Bedingungen sich aus denselben zu befreien vermögen, und dafs ein Durchschlagen der Besatzungen nur dann mit Erfolg durchführbar ist, wenn Entsatzarmeen den ausfallenden Truppen den Ausgang öffnen, so möchten wir zu bedenken geben, ob eine definitive Schlufsfolgerung, da die gegnerischen Armeen und ihre Führung so verschieden waren, nicht noch etwas verschoben werden könnte.

Dem eigentlichen Kampf in der Defensive wird logischerweise das Verhalten des Angreifers in den verschiedenen Stadien zu grunde gelegt. Die Verteidigung erwartet den Angriff mit den in den vordersten Linien liegenden Schützen ( $\frac{1}{4}$  des Ganzen); die Soutiers ( $\frac{1}{4}$ ), welche dahinter gedeckt liegen oder stehen, sind bereit, jederzeit in die Feuerlinie einzutreten; das Unterstützungstreffen ( $\frac{1}{4}$ ) tritt zum Abstoßen überlegener Frontalangriffe ein; das Verfügungstreffen (letztes Viertel), möglichst seitwärts der Frontaufstellung, verstärkt besonders bedrohte Punkte, deckt den Rückzug durch Annahme einer drohenden Front oder durch Offensivstofs, oder es ergreift nach abgeschlagenem Angriff die Offensive.

Im zweiten Teil, Folgerungen und Betrachtungen, bestehen die ersteren darin, dafs die Befestigungen der Neuzeit nur in einem Treffen anzulegen sind, dafs die Grundform der heutigen Befestigung im Allgemeinen die Linie ist. Bezüglich der Anzahl der Treffen steht den überzeugenden Ausführungen des Herrn Verfassers noch manche Ansicht gegenüber. Unter anderen auch diejenige des englischen Majors Fraser, dessen Aufsatz: „Verwendung von Feldverschanzungen auf dem Schlachtfelde und ihr Einfluss auf die Taktik“ wir übrigens im Anschluss an das vorliegende Werk von Scheibert nur empfehlen können. Mit Schärfe verurteilt Verfasser eine nachhaltige Behauptung vorgeschobener Posten, da schliesslich das Festhalten eines für das grofse Ganze unwichtigen Punktes zu einem Ehrenpunkt wird und viel unnötiges Blut kosten kann.

Die weiteren Betrachtungen beziehen sich auf die Stellung der Artillerie in den Befestigungen, auf Angriff, Cernierung (enge Cernierung nicht mehr nötig), Brückenköpfe (offensive nicht anwendbar) und auf die flüchtigen Befestigungen während der Gefechte und Schlachten. Wenn im Allgemeinen derartige Anlagen nur von Seiten des Verteidigers getroffen werden, so ist es nicht unmöglich, dafs auch der Angreifer an der Stelle, wo er nur demonstrativ wirken will, manchmal Erddeckungen aufwerfen mufs. Nicht allein die-

jenigen sind Gegner des Infanteriesspatens, welche glauben, daß durch ihn der Geist der Offensive gehemmt werde, sondern auch diejenigen, welche glauben, daß zu viel Zeit zur Ausführung von Deckungen nötig ist. Reduzieren aber die letzteren die Minuten bis zur Anstellung der Arbeiter und bis zum Beginn der Arbeit auf das in der Praxis schon erreichte Minimum, so werden auch diese „Ungläubigen“ Interesse an diesem neuen, leider notwendigen Übungszweig gewinnen.\*)

Im dritten Teil werden geschichtliche Vorgänge der neuesten Zeit besprochen und zwar improvisierte Festungen, reine Defensivschlachten, Befestigungen während der Schlachten und Angriff auf befestigte Stellungen. Den Schlachten an der Lisaine und bei Plewna, den Cernierungen von Metz und Paris, welche eingehender besprochen worden, sind sehr hübsch ausgeführte Skizzen beigegeben. Auf derjenigen von Metz sind die Grenzen der Ausfälle, auf derjenigen von Plewna sind diejenigen des Eindringens der Russen beim Sturm am 11. und 12. September dargestellt. Es war nicht zu umgehen, daß bei Betrachtung der vorerwähnten Aktionen einzelne Maßnahmen noch lebender Führer besprochen wurden; es geschah dies indes lediglich im Interesse der Sache.

Der vierte Teil handelt von der Anwendung oder dem Plan für Befestigungen während der Gefechte und für größere Anlagen und von den Ausführungen durch Infanterie allein oder mit Hilfe technischer Truppen. — In den meisten Fällen wird die Infanterie sicherlich allein zu arbeiten haben. Bei dem jetzigen Ausbildungsmodus ist man bei irgend welchen Ausführungen noch nie in Verlegenheit gekommen; da sich demnach die jährliche Kommandierung von Offizieren und Unteroffizieren zu den Pionierbataillonen bewährt hat, so werden die Infanteristen mit dem Vorschlag des Herrn Verfassers, das Kommando ganz aufzuheben, nicht einverstanden sein, um so weniger, da der Infanterie keine empfindliche Belastung durch das kurze und interessante Kommando entsteht. Wenn indes die Einübung bei den Pionieren noch etwas vereinfacht und während der dadurch gewonnenen Zeit mehr Gewicht auf rasche Entwerfung von Entwürfen und zweckentsprechende, schnelle Anstellung der Arbeiter gelegt würde, so wäre den in der Front wohl zahlreich vertretenen

---

\*) Die von dem Herrn Verfasser angegebene Zahl der Spaten für jedes Bataillon ist mittlerweile derart erhöht worden, daß auf je 2 Mann der Kriegskompanieen annähernd ein kleiner Spaten kommt. Ebensoviele hat Österreich und nunmehr auch Rußland. In Frankreich wird eine geringere Anzahl nur auf Wagen und Packtieren mitgeführt.

Wünschen Rechnung getragen. Durch die den Pionieren nicht zu nehmende Belastung wird übrigens die von dem Herrn Verfasser erstrebte innige Verbindung der Technik mit der Taktik indirekt nur befördert. Mit Recht warnt Verfasser vor der Zeitverschwendung durch Anlage von Hindernissen, — sie sind nur da anzulegen, wo man nicht angegriffen sein will, oder an Stellen, welche der Einsicht des Angreifers entzogen sind; jedenfalls muß man erwägen, ob der Zeit-, Material- und Arbeiteraufwand im richtigen Verhältnis zu dem erhofften Nutzen steht.

Zum Schluß wünschen wir dem außer seinen sonstigen Vorzügen sehr elegant ausgestatteten Werk einen ausgedehnten Leserkreis und sprechen wir mit der Überzeugung, daß jeder dasselbe mit hoher Befriedigung zu Ende lesen wird, die Hoffnung aus, daß dem ersten Band der Herr Verfasser baldmöglichst eine Fortsetzung folgen lassen möge.

---

**Anleitung zur Erteilung des Schwimmunterrichts.** Verfaßt von A. Graf v. Buonaccorsi di Pistoja. Mit 31 Holzschnitten.

Der Herr Verfasser, beseelt mit viel Passion für die Schwimmkunst und ausgestattet mit reicher Sachkenntnis, bietet den Schwimmlehrern, sowie den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten eine interessante Lektüre und durchdachte Anleitung.

Auf 65 Seiten werden sehr eingehend zunächst Geschichte, Physiologie, Hygiene und Hydraulik behandelt. — Es ist bekannt, daß die Erlernung des Schwimmens von jedem römischen Soldaten gefordert wurde; wenn bei uns diese Anforderung nicht an Jeden gestellt wird, so liegt der Grund einestheils in dem öfteren Mangel an Gelegenheit, andernteils in der Fülle der notwendigeren Übungsweige. Da indes die Ausbildung einer möglichst großen Anzahl von Mannschaften sowohl für diese wie für den Dienst nur vorteilhaft sein kann, so wäre es vielleicht nicht unpraktisch, wenn wir versuchsweise der Methode des Herrn Verfassers — gründliche Vorbereitung auf dem Lande — näher treten würden. Schlimmstenfalls hätten die Mannschaften nicht früher schwimmen gelernt als diejenigen, welche gleich ins Wasser gelegt wurden. Nach Angabe des Herrn Verfassers lernt selbst der Ungeschickteste innerhalb 14 Tagen das Schwimmen. Sollte sich dies bei einem etwa anzustellenden Versuch annähernd bewahrheiten, so wäre es allerdings möglich, einen größeren Teil der Mannschaft im Schwimmen auszubilden.

Die Vorbereitungen auf dem Lande, nach Art der Freiübungen

in kleinen Trupps, bestehen in den Armbewegungen, abwechselnd einseitigen Beinbewegungen, dann auf dem Bock mit Gurte, liegend, in den vereinigten Arm- und Beinbewegungen. Nach unseren eigenen Erfahrungen leistet der letztere sehr gute Dienste — trotzdem brachten wir es nicht fertig, daß die Mannschaften in weniger als durchschnittlich 3 Wochen frei schwimmen konnten und müssen wir bezweifeln, ob durch Vorübungen zu den Bewegungen am Bock diese Zeit um ein Wesentliches verkürzt werden könnte.

Von demselben Herrn Verfasser ist im Jahr 1879 bereits eine größere Abhandlung über die „Schwimmkunst“ erschienen; beide Abhandlungen sind wertvolle Beiträge zu der kärglichen Litteratur über diesen Gegenstand.

---

**Zieten**, „das alte Husarengesicht.“ Von Ernst Graf zur Lippe-Weissenfeld. Mit Bild und Unterschrift, nebst Kärtchen zum „Zietenritt“ am 20. Mai 1745.

Am 8. Oktober 1730 erhielt der damalige Dragonerlieutenant a. D. Hans Joachim v. Zieten von S. M. dem Könige Friedrich Wilhelm I. eine Lieutenantsstelle in der neu zu bildenden Freicompagnie Husaren zugewiesen — und begann hiermit die ruhmreiche Husaren-Laufbahn des weltbekannten Helden. Die in wenigen Tagen stattfindende 150. Wiederkehr dieses Erinnerungstages hat dem um Preussens Heeresgeschichtsschreibung hochverdienten Graf zur Lippe Veranlassung gegeben, „Zieten-Gedenkblätter“ zu veröffentlichen. Dafs es sich hierbei nicht um eine Jubelschrift handelt, die alles, was über den Helden des Tages Schönes und Lobenswertes jemals geschrieben ist, zusammenfickt und mit festlicher Begeisterung und aufgefrischter Färbung in die Welt hinausposaunt, wie es nicht selten geschieht, durfte im Hinblick auf die bisherigen schriftstellerischen Leistungen des Verfassers von vornherein angenommen werden. Die vorliegenden Gedenkblätter — Marksteine zu einer bisher noch fehlenden heergeschichtlich-tüchtigen Zietenbiographie — säubern vielmehr das Lebensbild Zietens von all dem Unrichtigen und Legendenhaften, was ihm von verschiedenen Seiten, namentlich von der mit „Lust zum Fabulieren“ reich ausgestatteten Schwägerin Zietens, Frau v. Blumenthal, angehängt worden ist. So hat der unübertrefflich gründliche und gewissenhafte Forscher zunächst den Geburtstag Zietens genau festgestellt, der durchgängig anstatt auf den 14. Mai 1699 auf den 18. Mai gelegt worden ist; auch in Betreff des Sterbetages mußte Verfasser gegenüber den mehrfach anders lautenden Angaben noch beweisen, daß es der „27. Januar 1786“ war. Ein

thatenreiches Dasein füllt den fast 87jährigen Lebenszeitraum Zietens aus. In der vorliegenden Denkschrift treten nur die am hellsten leuchtenden Punkte, die geschichtlich feststehenden Thatsachen des Zietenlebens vor unsere Augen. So besonders das glänzende Husarengefecht bei Rothschofs am 17. Mai 1741 (und nicht, wie Frau v. Blumenthal leider mit vielem Erfolg erzählt, am 22. Mai), der Feldzug von 1744, der berühmte Ritt durch die Feinde hindurch nach Jägerndorf am 20. Mai 1745 (Täuschung des Gegners durch der österreichischen Husarenuniform ähnliche Dolmans erweist sich als Mythe), die Hohenfriedberger Schlacht und die glänzende Waffenthat am 23. November 1745 bei Katholisch-Hennersdorf. Bekanntlich führte das Trompetercorps der roten (Zieten-) und schwarzen (Ruesch-) Husaren seit jenem Gefechte ein Paar eroberter Pauken. Auffallend erscheint es dem gegenüber, daß die „weisen“ (Natzmer-) Husaren nicht die gleiche Auszeichnung erhielten, falls die Angabe richtig, dieses Regiment habe bei Hohenfriedberg die Pauken der sächsischen Karabinier-Garde erobert. — In dem nun folgenden Friedens-Jahrzehnt zeichnete sich Zieten nicht als strammer Regimentschef aus; auch „muckschte“ er kurz vor Beginn des siebenjährigen Krieges wieder einmal sehr empfindlich wegen vermeintlich schlechter Behandlung, und es bedurfte des persönlichen Eingreifens des Königs, um den Schmollenden zu versöhnen. Die Tage von Prag, Kolin, Breslau, Leuthen, Liegnitz und Torgau sind die Hauptsterne auf der weiteren Ruhmesbahn des Husaren- und Heerführers, der als 79jähriger Greis trotz seines Sträubens zu Hause bleiben mußte, als sein König und Herr in den „Kartoffelkrieg“ zog, dann aber wieder die Avantgarde desselben beim Abrücken zur „großen Armee“ bildete. — Voll schätzenswerten Beiwerks über Zietens Leben als Mensch, reich an interessanten Auslassungen über die bezüglichen Heeresverhältnisse ist das vorliegende biographische Gedenkblatt. Mit ihm beginnt in der preussischen Heeresgeschichtsschreibung insofern eine neue Epoche, als der mythische Zieten abgethan ist und im hellsten Glanze vollwertig der historische vor uns steht. Das dem Büchlein beigegebene wohlgelungene Konterfei des Helden ist nach einem der besten der zahlreich vorhandenen Gemälde u. s. w. vervielfältigt.

---

**Taschenkalender für das Heer**, herausgegeben von W. Freiherrn v. Fircks, Major, aggregiert dem Garde-Füsilier-Regiment. Viertes Jahrgang. 1881.

Mit militärischer Pünktlichkeit erscheint kurz vor Beginn des

neuen Dienstjahres der bekannte Fircks'sche Taschenkalender zum vierten Male. Reicher noch als im verflossenen Jahre ist die Zahl der in der vorliegenden Lieferung aufgenommenen neuen Bestimmungen, indem etwa 300 derselben Platz gefunden haben, wobei es ermöglicht wurde, noch das am 1. September d. J. erschienene Armeeverordnungs-Blatt zu berücksichtigen. Mehrere Abschnitte dieses Jahrgangs sind vollständig neu; so muß es namentlich als eine sehr dankenswerte Bereicherung angesehen werden, daß über die rechtliche Stellung der Militärpersonen in Bezug auf bürgerliche Verhältnisse alles Wissenswerte gebracht ist. Ganz neu sind u. a. auch die Bestimmungen über die Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres, diejenigen über Urlaubserteilung, sowie über Abschätzen der Flurschäden. Trotz dieser zahl- und mehrfach umfangreichen Zusätze hat der Verfasser in dem Bestreben, dem Buche den Charakter eines handlichen, praktischen Taschenkalenders zu wahren, durch sorgfältiges Sichten, Kürzen sowie Entfernen alles Veralteten den bisherigen Umfang nur um vier Druckseiten überschritten. Die Vorzüge der unübertroffenen genauen und gewissenhaften Vorschriften-sammlung sind von allen Seiten anerkannt. Schon der Hinweis auf die große Zahl der neu aufgenommenen Bestimmungen legt es klar, daß, wenn man sofort zuverlässigen Anschluß über alle das praktische Dienstleben berührenden Fragen haben will, alljährlich der „Fircks“ neu beschafft werden muß: eine kleine Ausgabe, die sich sicherlich auf das reichlichste lohnt.

---

## VIII.

### Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften.

(15. August bis 15. September.)

---

**Militär - Wochenblatt (Nr. 67—76):** Ein Beitrag zum „gefechtsmäßigen Schießen“. — Das Bataillon, seine Gefechtsausbildung auf dem Exerzierplatz und im Terrain. — Die Feier des 700jährigen Jubiläums des Hauses Wittelsbach bei der, in der Umgegend von Schrobenhausen konzentrierten königlich bayerischen kombinierten

Kavalleriedivision am 25. August 1880. — Neuere Änderungen in der Organisation etc. der englischen Armee. — Die Schiefsausbildung der englischen Infanterie. — Die gegenwärtig im Gange befindlichen Befestigungsarbeiten in der Umgegend von Rom. — Ein Beitrag zur Ausbildung der Reserveoffiziere der Infanterie. — Die Mobilmachung der beurlaubten Kosacken zum türkischen Kriege 1877/78. 4. Beiheft: Die frommen Landsknechte.

**Neue militärische Blätter (August—September-Heft):** Zieten. — Die Unterwerfung Galliens durch Cäsar, verglichen mit der Bezwingung Frankreichs durch die deutsche Armee im Feldzuge 1870/71. — Das Zeichnen in der Armee. — Studium über die Detailausbildung einer Feldbatterie. — Die Streitkräfte Rußlands und Chinas in Asien. — Die Okkupation von Bosnien und der Herzegowina in Österreich-Ungarn.

**Allgemeine Militär-Zeitung (Nr. 65—72):** Zur Erinnerung an die Schlacht von Gravelotte-St. Privat. — Das Justizwesen in der französischen Armee. — Die Laufgräben im Feldzuge 1864 und im Kriege von 1870/71. — Ein Wort über die Ausbildung von Patrouillenfürhern. — Beiträge zur Geschichte des Krieges zwischen Chili und Peru. — Die Fehlschußwirkung und das Infanterief Feuer auf dem Schlachtfelde.

**Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 67—75):** Die Inspizierung des Panzerübungsgeschwaders am 27. und 28. Juli, der Minen- und Torpedomanöver bei Friedrichsort und der Stapellauf der Panzerkorvette „Baden“ in Kiel durch S. k. und k. H. den Kronprinzen. — Italienische Kritik deutscher Heeresverhältnisse. — Gegen das Bajonettfechten. — Das Detachement des General Heymann. — Über die chinesischen Streitkräfte.

**Militär-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres (Nr. 34—37):** Streiflichter auf den Stand der englischen Armee 1880 und die Vorlage der Reorganisation. — Die Expedition der Engländer nach Afghanistan in den Jahren 1878 bis 1880. — Die Aufgabe der Offiziere des Beurlaubtenstandes im Frieden. — Pulver und Konkurrenten. — Über die Fundamente, auf denen der Sieg sich aufbaut. — Der Generalstab der europäischen Heere. — Die Feldartillerie im Gefecht.

**Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere (87. Band 4. Heft):** Geschichtliche Entwicklung der Artillerie-Schießkunst in Deutschland. — Die Vorteile des Vertikalfeuers gegenüber dem rasanten Feuer der Geschütze im Festungskriege. — Die wiener Artillerie im fünfzehnten Jahrhundert. — Was ist die Ursache, daß



trotz der vertikalen Biegsamkeit der Lafetten- und Protzverbindung unserer Feldgeschütze beim Passieren von Gräben Deichselbrüche vorkommen?

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft VIII.):** Aus den Reiseberichten S. M. Kanonenboot „Nautilus“.

**Streffleur's Österreichische Militärische Zeitschrift (Heft VIII):** Armeeleitung und Truppenführung in ihren Wechselbeziehungen. — Russen und Engländer in Centralasien. — Material zur Geschichte des Schipkapasses.

**Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung „Der Kamerad“ (Nr. 65—72):** Betrachtungen über die griechische Mobilisierung. — Die Kosacken in der russischen Küstenprovinz. — Die Herbstmanöver. — Übungen im Festungskriege.

**Österreichische Militär-Zeitung (Nr. 65—73):** Das Vetterligewehr. — Sonnenstich und Hitzschlag. — Selbständigkeit und Verantwortlichkeit der Compagniekommandanten. — Die neuesten Veränderungen in der königl. dänischen Armee. — Die Institution der Einjährig-Freiwilligen. — Die Disziplin und ihre Handhabung. — Regeln des Duells. — Die Reservebataillone der Jägertruppe. — Die Abschaffung der Feldbinde. — Geographisch-strategische Würdigung des Operationsschauplatzes Orléans-Paris. — Die Kaisermanöver in Galizien.

**Österreichisch-ungarische Militär-Zeitung „Vedette“ (Nr. 63—74):** Studie über Carréformationen. — Ein Übelstand in der deutschen Armee. — Von den Anfängen der Landesvermessungen in Österreich bis zum Hubertsburger Frieden. — Die Schlachtenwoche von Metz 1870. — Militäraufnahmen in Österreich. — Festungsmanöver vor Olmütz. — Die rumänischen Truppenübungen. — Die k. k. Militär-Schwimmschule zu Wien. — Die Entsatzoperation von Kandahar und die Schlacht bei Baba-Wali am 1. September. — Das Schlufsmanöver der Wiener Garnison am 6. und 7. September.

**Der Veteran (Nr. 29—30):** Die militärischen Kräfte Griechenlands. — Die bulgarische Armee.

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (Nr. VII. u. VIII.):** Ballistische Eigenschaften und Wirkungsfähigkeit der Infanterie- und Järgergewehre, mit Werndl-Verschluß. — Über die Herstellung und Instandhaltung der Brücken über die Donau bei Zimnica 1877. — Das neue Tachymeter von Tichy und Starke.

**Le Spectateur militaire (15. August 1880):** Geschichte des früheren Generalstabscorps. — Die Thäler im Vautlande. — Befestigung und Verteidigung der deutschen Grenze. — Die griechische

Armee zu Ende 1879. — (15. September 1880): Der Krieg an der Pacificküste. — Geschichte des früheren Generalstabscorps. — Die Telemeter.

**Journal des sciences militaires (August 1880):** Die Rolle der Befestigung im letzten Orientkriege. — Disziplin im Frieden und im Kriege. — Savoyen und die Dauphiné. — Die Armee in Frankreich von Carl VII. bis zur Revolution.

**L'avenir militaire (Nr. 663—669):** Die Verteidigung von Cherbourg. — Die Territorialoffiziere und die Manöver. — Die Instruktion über die Herbstmanöver. — Die strategischen Strafsen. — Der Mangel an Hauptleuten. — Über Gewehre mit viereckigen Läufen. — Die Manövercartouchen. — Die Eisenbahnen in Elsass-Lothringen. — Die moralische Erziehung des Soldaten. — Die Einberufung der Reservisten. — Manöver von 1880.

**L'armée française (Nr. 398—414):** Die Torpedos. — Die Marine-Infanterie. — Reformen in der Kavallerie. — Die Regionalrekrutierung. — Das Berittenmachen der Compagnieführer. — Der Cherbourger Damm. — Die Fußbekleidung des Infanteristen. — Disziplin im Kriege und im Frieden. — Der Krieg in Afghanistan. — Die großen Manöver der italienischen Armee in Toscana.

**Bulletin de la Réunion des officiers (Nr. 33—37):** Der neue Krieg von Afghanistan. — Pferdedressur. — Militärische Kartographie. — Der Flankenangriff. — Die griechische Militärmacht. — Studie über die Infanterietaktik. — Einfluss der Entfernungen und des Terrains auf den Wert der taktischen Formationen. — Das Generalstabscorps der verschiedenen Staaten Europas.

**Revue d'Artillerie (August-Heft):** Bericht über die vornehmsten durch die österreichische Artillerie im Jahre 1879 vollzogenen Versuche. — Studie über die ausländischen Brückenequipagen. — Italienische Artillerie.

**Revue maritime et coloniale (August-Heft):** Notizen über die englischen Kolonien. — Der Seekrieg zwischen Peru und Chili. — Ein Kapitel aus der Geschichte von Martinique. — China und Japan. — Neueste Fortschritte der Marinemaschinen und Kessel. (September-Heft): Die maritimen Etablissements des äußersten Osten. — Rettung des „Rhein“, französisches Transportschiff, gescheitert in Mazatlan. — Die wissenschaftlichen Etablissements der alten Marine.

**Russischer Invalide (Nr. 160—192):** Nachrichten über den Krieg in Afghanistan. — Berichte über die diesjährigen Manöver in Krasnoe Selo.

**Wajenny Sbornik (August-Heft):** Fünf Jahre aus der Geschichte

des Krieges und der Herrschaft der Russen im Kaukasus (1812—16). — Materialien zur Beschreibung des Rutschuck-Detachements. — Übersicht der in unserer Militärlitteratur geäußerten Meinungen über verschiedene militärische Fragen. — Ein Jahr zu Pferde. Erinnerungen eines Generalstabsoffiziers an den Krieg in Armenien 1877 bis 1878.

**Russisches Artillerie-Journal (August-Heft):** Skizzen der Gefechts- und Marschthätigkeit der 3. Batterie der kaukasischen Grenadier-Artilleriebrigade. — Die Schiefsausbildung der Feldartillerie. — Der Verbrauch an Kriegsmunition bei allen Truppen der operierenden Armee während des Krieges 1877—78.

**Russisches Ingenieurjournal (Juni-Heft):** Das Militäringenieurwesen in Frankreich. — Auszüge aus den Korrespondenzen vom Kriegstheater in der asiatischen Türkei.

**Morskoi Sbornik (August-Heft):** Über die Veränderung des Spiegels des kaspischen Meeres. — Die russische Kriegsschiffsbaukunst während der letzten 25 Jahre.

**L'Esercito (Nr. 96—107):** Angriff und Verteidigung von Alexandrien. — Das Gefechtsfeld von Cividale. — Die großen Manöver bei Mugello. — Die Militärsteuer in Österreich-Ungarn. — Die Militärschule von Modena. — Das Kriegsbudget. — Ernährung des Soldaten. — Der Krieg in Afghanistan. — Über die Ursachen der Selbstmorde unter den Soldaten.

**Rivista militare italiana (August-Heft):** Operationen in den Oglio- und Adda-Thälern. — Die Pocken in der Armee und zumal in der römischen Garnison.

**Army and Navy Gazette (Nr. 1073—1075):** Die Befreiung von Kandahar. — Chili und Peru. — Die Operation Achmed Khels. — Unsere Lage in Afghanistan. — Das italienische 100 t Geschütz. — Die Atalantauntersuchung. — Der Wimbledonskandal.

**Army and Navy Journal (Nr. 884—889):** Die englische Niederlage bei Kandahar. — Spanien und die Vereinigten Staaten in Kriegzeiten. — Tiefsee-Forschungen. — Küstenverteidigung.

**Journal of the Military Service Institution of the United states (Nr. 1—3):** Ursprung und Fortschritt der „Military Service Institution“ in den Vereinigten Staaten. — Die Organisation und Bewaffnung der Kavallerie. — Über Märsche. — Die militärische Gesetzgebung. — Die Erziehung in Bezug auf den militärischen Beruf. — Das amerikanische Kriegsspiel. — Die Sub-Marine-Minen-Schule zu Willets Point. — Die Artillerie Ost-Asiens. — Die Militärgewehre

und das Schiefen mit denselben. — Das Zielen mit Seeküsten-Geschützen.

**The United Service (September-Heft):** Gustav Adolf. — Die Fortschritte in der Torpedo-Kriegführung. — Historische Schiffstypen. Das Soldatenleben. — Vor 200 Jahren. — Militärische Colonisation Indiens. — Die Flotte und über die Art sie zu improvisieren. — Benedict Arnold zu Saratoga.

**Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung (Nr. 34—37):** Aufstellung der Prinzipien, welche im heutigen Infanteriegefecht gelten sollen. — Der Kruppsche Pavillon auf der Düsseldorfer Ausstellung.

**Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Nr. 8):** Über englisches Geschützmaterial.

**Revue militaire suisse (Nr. 14 u. 15):** Versammlung der III. Armeedivision. — Die Feuerdisziplin. — Die Torpedos.

**De Militaire Spectator (Nr. 9):** Die Herbstmanöver der 3. Division im September 1879. — Übersicht der verschiedenen in Holland vorgenommenen Prüfungen des grobkörnigen Pulvers. — Die Verminderung der niederländisch-indischen Kavallerie.

**Kongl. Krigsvetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift (13. —15. Heft):** Über die Formierung von größeren selbständigen Kavallerie-Abteilungen in Schweden bei einer Mobilmachung. — Über die Bedeutung der äußeren und inneren Linien bei der heutigen Kriegführung. — Über die Ausrüstung der Infanterie mit Munition. — Über die beste Ausbildungszeit der schwedischen Truppen.

**Norsk Militaert Tidsskrift (43. Bd. 8. Heft):** Die geschichtliche Entwicklung des Feldsignalwesens. — Das Remingtongewehr und das Salvenfeuer auf weite Entfernungen. — Das Lager zu Beverloo und die belgischen Manöver 1880.

**Memorial de Ingenieros (Nr. 16 u. 17):** Die Verwendung von Lederplatten zur Herstellung provisorischer Bauten. — Die Wirkung des indirekten Schusses und die Verteidigung fester Plätze.

**Revista militar (Nr. 15 u. 16):** Die Notwendigkeit von Nationalheeren, allgemeiner Dienstpflicht, Milizen und Reserven. — Taktisches. — Historisches über die Uniformierung des portugiesischen Heeres. — Über detachierte Forts. — Die üblen Folgen einer schlechten Bewaffnung.

## IX.

## Verzeichnis der bei der Redaction eingegangenen neu erschienenen Bücher u. s. w.

(15. August bis 15. September.)

- Benziulli, G.**, Zahlmeister im 4. Rhein. Inf.-Regt. Nr. 30: Die Natural-Leistungen der Gemeinden für die bewaffnete Macht im Frieden. — Zum Gebrauch für die Truppen und Ortsbehörden (sowie als Supplement zur Feldwebel-Schule). Zwei Abteilungen. — Saarlouis 1878—79. Fr. Stein. — 8°. — 191 S. — Preis 2,70 Mark.
- Fireks, W. Freiherr v.:** Taschenkalender für das Heer. — Vierter Jahrgang 1881. — A. Bath. — 446 S. Text. — Preis 4 Mark.
- Kronenfels, J. F. v.,** k. k. Hauptmann d. R.: Das schwimmende Flottenmaterial der Seemächte u. s. w. — Zweite Abteilung (Bog. 10 bis 18). Mit 55 in den Text gedruckten Holzschnitten. — Wien 1880, A. Hartlebens Verlag. — 8°. — 144 S.
- v. Lettow-Vorbeck,** Major im 4. Garde-Gren.-Regt. Königin: Taktische Beispiele. — Im Anschluß an den an den Königlichen Kriegsschulen eingeführten Leitfaden der Taktik. — Mit 51 Karten und Planskizzen und zwei größeren Plänen. — Berlin 1880, R. v. Deckers Verlag. — 8°. — 250 S.
- Lippe, Ernst Graf zur . . . Weissenfeld:** Zieten, „das alte Husarengesicht“. Mit Bild und Unterschrift nebst Kärtchen zum „Zietenritt“ am 20. Mai 1745. — Berlin 1880, Militaria (G. von Glasenapp). — 8°. — 76 S. — Preis 2,40 Mark.
- N. N.:** Anleitung zur Ausbildung der Infanterie-Zugführer im Felddienst. — Mit vielen Zeichnungen. — Hannover 1880, Helwingsche Verlagsbuchhandlung. — 8°. — 114 S. — Pr. 1,25 Mk.
- Rechenschafts-Bericht des bayerischen Landeshülfsvereins über seine Thätigkeit in den Jahren 1877, 1878 und 1879. — München 1880, F. Straub. — 4°. — 87 S.

Registrande der geographisch-statistischen Abteilung des großen Generalstabes. Zehnter Jahrgang. — Mit einer Karte in Farbendruck, enthaltend den Stand der topographischen Kartenwerke Mitteleuropas im Jahre 1879. — Berlin 1880. E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — 596 S. — Preis 14 Mark.

---

X.

**Die französische Expedition nach Egypten  
(1798—1801).**

von  
**Spiridion Gopčević.**

(Fortsetzung.)

**Elfter Abschnitt.**

**Kleber beschließt Egypten zu räumen.**

Kleber übernimmt das Oberkommando.

Nach der Abreise Bonapartes war niemand würdiger sein Nachfolger zu werden als Kleber. 1753 in Straßburg geboren und aus deutscher Familie stammend, hatte Kleber acht Jahre lang (1776—83) in der österreichischen Armee gedient und die Feldzüge gegen die Türken mitgemacht. Da er als Bürgerlicher und ohne Protektion in Österreich nicht aufkommen konnte, kehrte er nach Belfort zurück und trat 1792 in ein Freiwilligenbataillon. Innerhalb Jahresfrist war er Brigadegeneral und zeichnete sich in der Folge so aus, daß er nach Hoche der populärste General wurde. 1796 nahm er jedoch wegen Mißhelligkeiten mit dem Direktorium seine Entlassung und lebte grollend in Paris. Bonaparte, der Klebers Fähigkeiten wohl zu schätzen wußte, lud ihn ein, als Divisionsgeneral nach Egypten mitzukommen, und Kleber ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, neuen Ruhm zu ernten. Thiers entwirft von ihm folgende Charakteristik: „Kleber war der schönste Mann der Armee. (Nach seiner Statue in Straßburg und dem Porträt in Versailles zu urteilen, scheint dies etwas übertrieben.) Seine hohe Gestalt, sein edles Antlitz, in dem sich der ganze Stolz seiner

Seele aussprach, seine kühne und zugleich besonnene Tapferkeit, sein rascher und sicherer Blick machten ihn auf dem Schlachtfelde zum imponierendsten Feldherrn. Er besaß einen glänzenden, originellen aber unausgebildeten Geist. Im „Plutarch“ und „Curtius“, welche er unablässig las, suchte er die Nahrung großer Seelen: die Geschichte der Helden des Alterthums. Er war launenhaft, schroff und tadel-süchtig, wollte weder befehlen noch gehorchen. In Sitten und Reden ungezügelt, war er aber redlich und uneigennützig wie kein anderer.“ Diesem Urtheile, welches gänzlich mit jenem Napoleons übereinstimmt, das er in den „Commentaires“ gefällt, fügt letzterer noch hinzu, Kleber habe einen ganz deutschen Charakter gehabt, daher er nicht gewußt hätte, was mit einer Armee Franzosen alles zu machen sei. Nach meinem Gewährsmann war Kleber der Abgott der Armee, welche durch und durch republikanisch gesinnt gewesen und sich keineswegs über den Abgang Bonapartes geämt habe, als sie vernahm, Kleber solle ihm nachfolgen. Auch Marmont und selbst Thiers geben zu, daß Kleber bei den Soldaten beliebter gewesen als Bonaparte.

Als Kleber am 24. August in Rosette eintraf, war er nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß Bonaparte zwei Tage vorher Egypten heimlich verlassen habe. Menou war heimlich nach Alexandria gegangen, wo er das Kommando übernahm. Das Packet Bonapartes liefs er durch den Oberst der 69. nach Rosette befördern, wo es Kleber am 25. morgens erhielt. Er fand darin ein an ihn gerichtetes Schreiben, eine Proklamation und drei Memoires. Der Brief gab kurz die Gründe der beschleunigten Abreise Bonapartes an und enthielt Verhaltungsmafsregeln für den mit dem Oberbefehl betrauten General Kleber, welche namentlich einen baldigen Friedensschluss im Auge hatten. Die Proklamation an die Armee war kurz und unbedeutend. Von den Memoires, welche sich über die politische, militärische und administrative Leitung des Oberkommandos ausbreiteten, sei hier nur erwähnt, daß Bonaparte in einem derselben die Ausführung eines Befestigungsplanes, welchen der bei Abukir gefallene Cretin ausgearbeitet hatte, besonders anempfahl.

Kleber erlief sofort folgende Proklamation:

„Wichtige Gründe haben den Obergeneral Bonaparte veranlaßt, nach Frankreich zu reisen. Die Gefahren, welche eine in so ungünstiger Jahreszeit unternommene Seereise auf einem mit Feinden bedeckten engen Meere bietet, haben nicht vermocht ihn zurückzuhalten. Soldaten! eine mächtige Verstärkung wird bald eintreffen oder ein glorreicher Friede, ein Friede, würdig eurer Anstrengungen,



der euch dann heimführen wird. Von Bonapartes Schultern die schwere Bürde abnehmend, fühlte ich wohl deren Bedeutung und Beschwerden. Aber anderseits zog ich euren Wert in Betracht, eure unerschöpfliche Geduld im Trotzen aller Gefahren und im Ertragen aller Entbehrungen, endlich das, was man mit solchen Soldaten unternehmen kann, und ich habe nichts mehr als den Vorteil gesehen euer Haupt zu sein, sowie die Ehre, euch zu kommandieren, und meine Kräfte haben sich gestählt.“

Diese Proklamation machte den günstigsten Eindruck und die erste Bestürzung der Armee über Bonapartes Abfahrt wich einem Gefühl der Erleichterung, das freilich in nicht geringem Grade der Hoffnung entsprang, Kleber werde sich eher als Bonaparte zur Rückführung der Armee bereit finden, denn es war bekannt, daß er niemals ein Anhänger dieser Expedition gewesen. Mein Gewährsmann versichert, Bonaparte habe zum Schluß schon bedeutend an seinem Ansehen und seiner Beliebtheit eingebüßt gehabt. Die Armee sei so republikanisch gewesen, daß Bonaparte sie niemals zum Werkzeug seiner ehrgeizigen Pläne hätte verwenden können. Er habe dies gewußt und sich daher, einmal in Paris, um sie nicht mehr viel bekümmert. Der bei Akka gefallene Oberst Boyer hätte ihm offen gesagt, er sei Bonaparte sehr ergeben, aber wenn dieser einmal Miene machen sollte, den Cäsar zu spielen, werde er ihm als Brutus sekundieren.

Kleber reiste am 27. August in Begleitung seines Privatsekretärs Baude von Rosette ab, begegnete am folgenden Tage der Karavane von Mekka nach Marokko und langte am 30. in Kairo an. Am 4. September übernahm er, um den Eingeborenen zu imponieren, in feierlicher Weise das Oberkommando und bezog unter den Jubelrufen der Armee das Haus Bonapartes am Esbekjé. Seinen Freund, den General Damas, ernannte er zum Generalstabschef und dessen Bruder (Oberst) zu seinem Adjutanten. Behufs Verminderung der Verwaltungskosten reduzierte er die 13 Provinzen auf 8, nämlich: Kairo, Alexandria, Menuf, Garbjé, Damiette, Scharkjé, Benisuef und Oberegypten.

#### Zustand des Landes und der Armee.

Klebers erste Sorge war, sich Klarheit über den Zustand des Landes und der Armee zu verschaffen. In seiner ersten Nieder geschlagenheit über die traurigen Entdeckungen, die er dabei machte, schrieb er am 26. September an das Direktorium einen Brief, in welchem er die Lage der Armee etwas düster ausmalte, es auch

für dringend wünschenswert erachtete, unter nicht zu hoch gespannten Forderungen mit der Türkei baldigst Frieden zu schliessen, da nur 5000 Mann zu Operationen vorhanden seien, vor allem aber die unbedingt erforderliche Flotte fehle.

Diesem Brief war eine genaue Aufstellung der von Bonaparte hinterlassenen Schulden beigefügt, welche 11 315 252 Francs 10 s. 2 d. betrug, wovon 4 015 000 Francs auf den rückständigen Sold kamen.

D'Aure, welcher diese Rechnung beglaubigt hatte, fügte noch Bemerkungen hinzu, in welchen er die unerhörten Requisitionen und Erpressungen bekannte und behauptete, es sei vorläufig keine Aussicht, die Finanzen ins Gleichgewicht zu bringen.

Thiers giebt nach den „Commentaires“ eine Widerlegung dieses Berichtes, welche Bonaparte am 12. Januar Berthier diktirt haben soll, welches Dokument jedoch seltsamerweise in der „Corresp.“ nicht zu finden ist. Bonaparte machte folgende Einwendungen: „Die Armee kann nicht auf die Hälfte geschmolzen sein, da in den Monaten Juni, Juli und August 35 000 Rationen verteilt wurden und 30 000 Mann Sold bezogen. Auch gehe aus den an ihn gelangten Berichten einzelner Kommandanten hervor, dafs am 1. September noch 28 000 Mann, davon 24 000 Kombattanten vorhanden gewesen seien. In den „Comm.“ erzählt Bonaparte, die Armee habe seit 1. Januar 1799 2650 Mann verloren, nämlich 1600 in Syrien, 650 in Egypten und 400 in den Spitalern. Sie sei daher am 1. September 27 050 Mann stark gewesen, ohne 2000 Malteser, Seeleute u. s. w., nämlich 24 000 Kombattanten, 2650 Kranke und Verwundete und 400 Veteranen. — Diese Verlustziffer ist handgreiflich gefälscht!

Nach meinen Berechnungen zählte die französische Armee nach dem Feldzuge in Syrien noch 28 000 Mann, was mit einer anderen Angabe Bonapartes übereinstimmt, von denen bei Abukir und in den anderen Gefechten 1750 zu grunde gingen, während Bonaparte 250 Mann mit sich nahm; Kleber fand demnach 26 000 Mann vor. Die in Egypten gelandeten 36 000 Mann, mehr denn 6000 Mann nachträglicher Verstärkungen, sowie der eingestellten Seeleute, Malteser u. s. w. ergeben eine Summe von 43 000 Mann, die in Egypten nach und nach unter Waffen standen. Die Hälfte davon macht 21 500, wenn man also die 3000 Verwundeten und Kranken in Abzug bringt, hat Kleber nicht sehr übertrieben. Ihm standen tatsächlich nur 23 000 Kombattanten zur Verfügung. Wenn er später von blos 5000 Mann spricht, die er ins Feld stellen könne, so ist

dies wahrscheinlich so zu verstehen, dafs ihm nach Abzug der nötigen (in Bonapartes Verteidigungsplan normierten) Besatzungen für das freie Feld nur 5000 Mann verfügbar blieben.

„In den Magazinen befände sich genug Tuch zur Bekleidung der Armee, auch seien daselbst 7000 Gewehre und 1100 Säbel vorhanden. (Thiers fälscht diese Zahlen auf 15 000 und 11 000.) Der rückständige Sold belaufe sich nur auf  $1\frac{1}{2}$  Millionen (die genaue Liste Klebers läfst über die Richtigkeit seiner 4 Millionen keinen Zweifel aufkommen; Thiers behauptet hingegen, der Sold sei stets pünktlich ausbezahlt worden! wogegen 16 Millionen rückständiger Kontributionen in das Debet zu setzen seien. Wahrscheinlich waren aber diese Erpressungen uneinbringlich.) Songis und Faultrier hätten mitgeteilt, dafs sie 5000 Ersatzgewehre, einen Park von 1426 Geschützen, 225 000 Geschosse, 11 000 Centner Pulver und 3 027 000 fertige Patronen besäfsen, wovon auf die Feldartillerie 180 Geschütze, 70 000 Geschosse und 27 000 fertige Patronen kämen.“

Für die Richtigkeit dieser Ziffern habe ich keine anderen Quellen als eben die Angaben Bonapartes und Thiers, bei welchen es schwer zu unterscheiden ist, wer der unverschämtere Lügner ist. Ich habe alle Achtung vor Thiers als Mensch und Staatsmann, aber in Bezug auf historischen Wert sind seine „Geschichten“ — ganz unzuverlässig.

Die obige Depesche an das Direktorium wurde in zwei Exemplaren abgesendet. Das eine kam in den ersten Tagen des Januar 1800 Bonaparte in die Hände, das zweite wurde von den Engländern aufgefangen. Am 4. November war nämlich ein Verwandter des Direktors Barras mit dieser Depesche in Begleitung Veaux's und mehrerer Verwundeter auf der „Marianne“ abgesegelt und vor Toulon von einer englischen Korvette aufgefangen worden. Er wickelte die Briefe in sein Schnupftuch und warf es mit einer Kugel beschwert in das Meer. Aber die Kugel zerrifs die dünne Leinwand und die Engländer fügen den nun an die Oberfläche getriebenen Brief auf und sandten ihn an ihre Regierung.

#### Die Ereignisse bis zur Konvention von El Arisch.

So lange Bonaparte in Egypten war, wollte Murad Bey von einer Konvention nichts wissen, denn er kannte die Unverläfslichkeit seines Gegners. Obwohl auf 200 Anhänger beschränkt, setzte er doch den kleinen Krieg fort, indem er gelegentlich aus der Kleinen Oase hervorbrach. Am 8. August erschien er wieder bei Sjut und wandte sich von dort nach Dschirdsché. Adjutantgeneral Morand

schlug ihn daselbst mit Verlust von 12 Mann (darunter 1 Kaschef) und 20 Kamelen. In der Nacht vom 11. zum 12. August umzingelte Morand mit dem 20. Dragonerregiment Murad Beys Lager bei Samanhud und brachte ihm eine neue empfindliche Niederlage bei. 200 Kamele, 100 gesattelte Pferde, die Bagage und viele Waffen fielen den Franzosen in die Hände. Murad Bey, der obendrein 75 Mann verloren, entkam nur mit genauer Not, nachdem er sich gegen den Angriff eines Dragoners einige Minuten lang verteidigt hatte. Er zog sich nun am Rande der Wüste gegen Fajum hinab und vegetierte so fort, alle Vermittelungsanträge Desaix' stolz verwerfend. Um sich ihn endlich ganz vom Halse zu schaffen, rüstete Desaix zwei mobile Kolonnen aus. Die eine befehligte er selbst, die andere Adjutantgeneral Boyer. Die Infanterie war mit Dromedaren beritten gemacht, die Kavallerie hatte treffliche Pferde, die Artillerie bestand aus reitenden Batterien. Diesmal hielt sich Desaix des Erfolges sicher. Boyer erreichte Murad auch wirklich nach drei angestrengten Märschen am 9. Oktober in Sediman, wo Murad das Corps Desaix' vor Jahresfrist zuerst getroffen. Damals gebot Murad Bey noch über 10 000 Mann, heute war er auf 100 reduziert. Trotzdem verzagte er nicht. Kaum war er der Franzosen ansichtig geworden, als er sie auch schon angriff.

Aber Murad Bey hatte sich geirrt, wenn er glaubte, die Franzosen würden auf den Dromedaren kämpfen. Bevor er herangesprengt war, hatten sich schon die Feinde herabgeschwungen und Vierecke gebildet. Umsonst griffen die tapferen Mameluken an: das Flintenfener und die Artillerie räumten so sehr unter ihnen auf, dass sie an den Rückzug denken mußten. Kaum hatten sie aber den Rücken gewandt, als die französische Kavallerie losbrach und den Feind gänzlich zersprengte. Boyer blieb Murad lange Zeit auf den Fersen und wollte ihn mehrmals schon ergreifen, doch gelang es dem unübertrefflichen Reiter auch diesmal, zu entkommen. Am 22. Oktober ging er bei Atfjé über den Nil (beinahe angesichts der Brigade Rampon!) und streifte nach Sués, kehrte aber dann auf demselben Wege nach Oberegypten zurück. Hier hatte er noch mehrere Scharmützel mit Boyer zu bestehen, welcher statt des abberufenen Desaix dort kommandierte, aber nie gelang es, seiner habhaft zu werden.

Die Engländer blieben inzwischen nicht unthätig. Am 14. August erschienen 2 Fregatten vor Kossejr und bombardierten von Mittag bis zum 17. 4 Uhr, also 64 Stunden lang, die Stadt und das Fort. Täglich versuchten sie 400 Seapoys zu landen, welche sie an Bord hatten, doch jedesmal schlug sie General Donzelot zurück, wobei

sie sogar einen Sechspfänder verloren. Infolgedessen traten die Freigatten am 18. den Rückzug nach Indien an.

Am 24. September war Sidney Smith mit seinen 2 Linien-  
schiffen und 18 Transportschiffen vor Damiette erschienen. Nach  
und nach eingetroffene Verstärkungen brachten dieses Geschwader  
auf 53 Schiffe, welche 8000 Janitscharen an Bord hatten — die  
Elite der türkischen Armee. Sie waren von Seid Ali Bey und  
Ismail Bey befehligt. Am 29. Oktober setzte Sidney Smith einige  
Janitscharen an der Mündung des Damiette-Armes (Bogas) ans Land  
und besetzte den dort stehenden alten Turm mit 1 24-Pfänder. Am  
1. November schiffte er noch 4000 Mann aus und suchte über Lesbé  
gegen Damiette vorzudringen. Dort befehligte Verdier, welcher  
mittlerweile 800 Mann Infanterie, 150 Dragoner und eine Batterie  
zusammengezogen hatte. Ohne auf Desaix zu warten, der mit  
seiner Division von Kairo im Anzug war, griff Verdier den Feind  
an, welcher auf der schmalen, den Nil vom Mensalé-See trennen-  
den Landzunge vorrückte. Anfangs hielten die Janitscharen wacker  
stand. Als aber die französischen Kugeln schon arge Lücken in  
ihre Reihen gerissen hatten und die Grenadiere mit gefälltem Ba-  
jonett vorrückten (die Türken hatten damals noch keine Bajonette)  
begannen sie zu wanken. Dies benützte Verdier, seine Kavallerie  
gegen die türkischen Flanken losbrechen zu lassen. Damit war das  
Gefecht entschieden. Die Türken ergriffen die Flucht und suchten  
die Boote zu gewinnen, welche eben den Rest der Landungstruppen  
ausschiffen wollten. In der nun entstehenden Verwirrung wurden  
2000 Türken niedergehauen, 300 (nach den „Comm.“ 800), darunter  
Ismail Bey gefangen, der Rest ertrank. Die Franzosen hatten nur  
22 Tote und 100 Verwundete, erbeuteten aber den 24-Pfänder,  
4 Feldgeschütze und 32 Fahnen, was für die Vollständigkeit des  
Sieges spricht. Abermals hatte Smiths Unüberlegtheit den Franzosen  
zu einem glänzenden Siege und den Türken zu einem empfindlichen  
Verluste verholfen.

Dennoch war diese glorreiche Waffenthat nicht im stande, die  
immer größer werdende Unzufriedenheit der Armee zu dämpfen.  
Verschiedene Garnisonen begannen zu murren und Widersetzlichkeit  
zu zeigen, in Alexandria brach sogar wirklich eine Emeute aus  
und nur den Bemühungen Lanusse's (der statt Menou dort kom-  
mandierte) war es zu verdanken, wenn die Ruhe wieder hergestellt  
wurde. Laut und drohend verlangten die Soldaten die Heimkehr.

Unter solchen Umständen muß es begreiflich scheinen, daß  
Kleber noch weniger Lust als früher verspürte, sich in Egypten bis

aufs äußerste zu halten. Er setzte daher die schon von Bonaparte begonnenen Unterhandlungen mit der Pforte eifrig fort. Am 28. August war infolge einer noch von Bonaparte getroffenen Anordnung der bei Abukir gefangene Mehemed Effendi zum Großwesir gereist und hatte Bonapartes Brief an denselben überbracht. Von Eriwan zurückkehrend, langte Mehemed Effendi am 12. Oktober in Kairo an, von wo er fünf Tage später mit Klebers Antwort abreiste.

Sidney Smith schrieb dann am 26. Oktober an Kleber, er sei bereit, die französische Armee, welche sich so sehr nach Frankreich sehne, dorthin zu führen, und zwar nicht kriegsgefangen, sondern für den Preis der Räumung Egyptens. Er unterzeichnete sich: „Bevollmächtigter Minister Großbritanniens bei der Pforte und Kommandant des Levantegeschwaders.“ Dadurch legte er sich einen Titel bei, den er zwar gehabt hatte, aber seit Lord Elgins Ankunft in Konstantinopel nicht mehr besaß. Infolge dieses Betrug (die Engländer nannten es „Kriegslist“) wurde Kleber so irreführt, daß er sich in ernste Unterhandlungen einließ, die zur Konvention von El Arisch führten.

Kleber antwortete am 30. Oktober, er sei bereit, auf Unterhandlungen einzugehen und Desaix und Poussielgue dazu abzuschicken, falls der Großwesir ebenfalls zwei hohe Offiziere mit Vollmacht versehen wolle. Adjutantgeneral Morand, welcher mit der Überbringung dieses Schreibens betraut worden, traf am 17. November in Jaffa ein, wo Smith mit dem „Tiger“ lag (der „Theseus“ wurde in Cypern ausgebessert). Dieser, der Großwesir und der russische Agent erklärten sich zur Konferenz bereit und Smith versprach, nach Alexandria zu kommen. Morand brauchte jedoch 28 Tage zu seiner Rückreise, so daß er erst 6. Dezember in Kairo eintraf. Unterdessen war Smith vor Damiette erschienen und hatte nach den französischen Kommissären gefragt. Kleber, welcher hierdurch von der Annahme seiner Vorschläge erfuhr, sandte sofort Desaix und Poussielgue nach Damiette, wo sie am 11. Dezember anlangten. Wegen schlechten Wetters hatten aber die Engländer das Weite suchen müssen und sie konnten erst am 21. Dezember zurückkehren. Die französischen Kommissionen schifften sich an diesem Tage ein und kamen am 22. mit Smith an Bord des „Tiger“ zusammen.

Bevor wir über die sich nun entspinrenden Verhandlungen näher berichten, müssen wir von einer um dieselbe Zeit vorgefallenen Gräueltat erzählen — zugleich der letzte Kampf im Jahre 1799.

Ungeachtet der Verhandlungen war der Sadrasam (Großvesir) Jussef Pascha mit 30 000 Mann von Damascus herangerückt und hatte in Gasa sein Lager aufgeschlagen. Wie nun die Türken behaupten, habe sich die 6000 Mann starke Avantgarde eigenmächtig entfernt und das Fort El Arisch eingeschlossen. Hier befehligte der Genieoberst (nach den „Comm.“ Major) Cazals 300 (nach den „Comm.“ 500) Mann. Am 8. Dezember schrieb der englische Oberst John Douglas (den wir schon in Akka kennen gelernt) an Cazals, er möge dem Überbringer des Schreibens, Bromley (nach Thiers ein verkleideter französischer Emigrant) das Fort übergeben. Obwohl diese Aufforderung zur Übergabe ein Unsinn war, nachdem die türkische Armee noch gar nicht vor El Arisch erschienen, zudem in folge der Unterhandlungen Waffenstillstand herrschte, würdigte Cazals den Engländer dennoch einer Antwort, indem er versicherte, er werde sich bis zum letzten Mann halten. Infolge dieser Antwort erschien Douglas — wie schon oben erwähnt — am 23. Dezember mit 6000 Türken vor dem Fort. Bromley hatte seine Mission benützt, um unter der Besatzung Uneinigkeiten hervorzurufen. Er sprach nämlich von der bevorstehenden Räumung des Landes, welche alle ferneren Kämpfe überflüssig mache. Dies bewirkte, daß ein Teil der Belagerten nur mit Unlust zu den Waffen griff.

Die Attacke begann in der Nacht vom 23. zum 24. Dezember. Das Fort war so trefflich befestigt, daß es sich mit Leichtigkeit gegen die ganze türkische Armee halten konnte. Der Angriff wurde auch ohne Mühe abgeschlagen. Dennoch waren am 25. einige Soldaten so kühn, dem Kommandanten eine von 80 Mann unterschriebene Petition zu überreichen, in welcher er zur Übergabe aufgefordert wurde, da das Fort ein verlorener Posten sei. Cazals rief am nächsten Morgen die ganze Besatzung zusammen und erklärte, daß es den 80 Treulosen und allen ihren Gesinnungsgenossen freistände, das Fort zu verlassen und zum Feind überzugehen. Er ziehe es vor, wenige aber tapfere Leute um sich zu haben, umsomehr, da auch eine kleine Zahl derselben vollständig genüge den Platz zu halten.

Diese Ansprache machte Eindruck und alle schwuren, sich bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Thatsächlich leisteten alle tapferen Widerstand und die Belagerer konnten einige Tage hindurch keine Vorteile gewinnen. Im Gegenteil, ihre Batterien wurden von den 23 Geschützen des Forts demontiert und zum Schweigen gebracht, ihre Verluste überstiegen 140 Mann, während die Belagerten bloß 2 Tote und 5 Verwundete eingebüßt hatten.

Am 30. Dezember hatten die Engländer ihre Laufgräben bis in die Nähe einer Bastion vorgeschoben und schickten sich an, eine Breschbatterie zu errichten. Um dies zu verhindern, befahl Cazals dem Kapitän Ferray, mit den Grenadieren einen Ausfall zu machen. Dieser erstaunte nicht wenig, als ihm nur 3 Mann folgten. Gezwungen, in das Fort zurückzukehren, sah er, wie die Meuterer die Flagge herabrissen und die Türken heranwinkten. Ein Grenadiersergeant hifste zwar die Flagge wieder auf, andere entfernten sie jedoch abermals und ersetzten sie durch eine weiße. Zwischen den Offizieren, ihren Treugeblieben und den Meuterern entspann sich nun über die Flagge ein Kampf, dessen Verwirrung von einigen Meuterern benutzt wurde, um den an den Wall herangekommenen Türken Stricke und Leitern zuzuwerfen. Kaum waren diese oben, als sie alle Franzosen ohne Unterschied niedermachten und ihren Kameraden das Thor öffneten. In Schaaren ergofs sich nun das türkische Gesindel in das Fort und massakrierte, was ihm unterkam. Die Meuterer waren die ersten, welche dieses Loos traf, und ihre auf Lanzen gesteckte Köpfe zeigten der Besatzung, welcher Art ihr Gegner sei. Sie kam zur Besinnung und setzte den Türken einen verzweifelten Widerstand entgegen. Jetzt war es aber zu spät. Die Türken befanden sich bereits in überwältigender Übermacht im Fort und alle Anstrengungen der Garnison, sie zurückzuwerfen, blieben vergeblich. Um dem Gemetzel Einhalt zu thun, lief Cazals auf Oberst Douglas und Raheb Pascha zu und bot ihnen schnell Kapitulation an. Diese nahmen an, konnten aber das Lumpenpack, welches zu kommandieren sie die Unehre hatten, nicht aufhalten. (Die Armee des Großwesirs enthielt nur ein Zehntel regulärer Truppen, der Rest war zusammengetriebenes Räubergesindel, wie die Baschibosuks, Sejbeks und Tscherkessen im letzten Orientkrieg. Die besten Truppen waren schon in Syrien und Unteregyp ten zu grunde gegangen.) Infolgedessen wehrte sich der Rest der Besatzung mit dem Heldenmuth der Verzweiflung und sprengte sich schließ lich mit dem Feinde in die Luft.

2000 Türken waren umgekommen, aber El Arisch gefallen.

#### Abschluss der Konvention von El Arisch.

Sidney Smith hatte Desaix und Possielgue mit Auszeichnung empfangen, er fand aber ihre Forderungen unannehmbar. Sie verlangten nichts weniger als Ausschiffung der Armee auf einem beliebigen Punkte des Kontinents, Abtretung der jonischen Inseln, welche nebst Malta der französischen Republik garantiert werden



sollten; Auflösung der Tripelallianz (England, Rußland, Türkei); sofortige Heimkehr der Verwundeten und Gelehrten.

Letzteres wurde von Smith sofort zugestanden; dagegen erwiderte er mit Recht, daß die anderen Punkte unausführbar seien, da Rußland und Neapel mitbetheiligt waren und weder das englische noch das russische Kabinet ihre Zustimmung zur Annexion so vieler Inseln im Mittelmeer geben würden. Dies sahen die französischen Kommissäre auch ein. Dagegen wurde sofort (24. Dezember) mit dem Großvesir ein Waffenstillstand abgeschlossen und eigens ausgemacht, daß El Arisch nicht angegriffen werden solle.

Um mit dem Großvesir schneller unterhandeln zu können, schlug Smith vor, in sein Lager nach Gasa abzugehen. Man schiffte sich daher nach Jaffa ein, wo man die Nachricht von der Schandthat von El Arisch erhielt.

Smith, welcher hierüber entsetzt war und einen Abbruch der so glücklich begonnenen Unterhandlungen fürchtete, beeilte sich, an Kleber zu schreiben, daß weder er noch der Sadrasam an dieser Unthat Schuld trügen, er solle den Vorfall nicht zu ernst nehmen und Nachsicht haben. Desaix und Poussielgue lud er erst zum Kommen ein, als er sich versichert hatte, daß ihr Leben in Sicherheit sein werde. Denn der Aublick des entsetzlichen Mordgesindels, welches der Großvesir bei El Arisch versammelt hatte, erfüllte ihn mit Unruhe und Abscheu. Er erlangte, daß die Zelte der französischen Delegierten im Quartiere des Großvesirs und des Rejs-Effendi aufgeschlagen und eine aus verlässlichen Janitscharen gebildete Wache um sie aufgestellt würde. Dann schlug er selbst sein Zelt daneben auf und zog eine Abteilung englischer Soldaten heran.

Desaix und Poussielgue landeten am 11. Januar in Gasa und langten am 13. in El Arisch an. Kleber, welcher über das Blutbad von El Arisch empört war, zog 8500 Mann zusammen und lagerte damit in Salhejé.

Nach längeren Verhandlungen wurde alsdann am 24. Januar 1800 ein Vertrag vereinbart, der im wesentlichen Nachstehendes bestimmte:

Die französische Armee zieht sich in einem Zeitraum von 3 Monaten, vom Tage der Unterschrift dieses Vertrages an, allmählich nach Alexandria, Abukir und Rosette zurück, um von dort theils auf ihren Schiffen, theils auf den von der hohen Pforte gestellten eingeschifft und nach Frankreich zurückgeführt zu werden. Zu diesem Zwecke wird in Egypten ein Waffenstillstand von oben bezeichneter Zeitdauer bestehen. Die eingeschifft französische Armee soll bis zu ihrer Ankunft auf dem festen Lande von Frankreich auf keinerlei

Weise von der hohen Pforte und ihren Alliierten (Rußland und Großbritannien) beunruhigt werden. Erstere versieht die französische Armee, welche vom Tage der Ratifikation dieses Vertrages in Egypten keine Kontributionen mehr erheben darf, auf 6 Monate mit Lebensmitteln und zahlt ihr außerdem die Summe von 3000 Beuteln, jeder mit 500 türkischen Piastern, wohingegen der hohen Pforte alle Kamele, Dromedare, Munition, Kanonen u. s. w. seitens der Franzosen überlassen werden, soweit deren Mitnahme nach Frankreich nicht für erforderlich erachtet worden ist. In einem Zeitraum von 8 Tagen sollen die gegenseitigen Ratifikationen ausgewechselt werden und mit diesem Moment der Vertrag in Kraft treten. —

Am 28. Januar wurde der Vertrag von Kleber in Salhejé unterfertigt.

Warum Desaix nicht auf die Unterschrift Sidney Smiths bestand, ist unbegreiflich; dessen Schwindel hätte dann klar werden müssen. So aber konnte die engl. Regierung mit einigem Anschein von Recht behaupten, sie sei durch einen französisch-türkischen Traktat nicht gebunden.

---

### Zwölfter Abschnitt.

#### Kleber erobert Unteregypten zurück.

##### Bruch der Konvention von El Arisch.

Wenn man gerecht sein will, muß man sich der Behauptung der französischen Chauvinisten anschließen, welche dahin geht, Kleber hätte es nicht nötig gehabt, die Konvention zu schließen, da er Egypten zu behaupten im stande gewesen wäre. Auch ich zweifle nicht daran; der bald darauf unter so ungünstigen Verhältnissen erfochtene glänzende Sieg von Heliopolis beweist es und ebenso der Umstand, daß erst nach einem Jahre Verwaltung durch einen so verrückten Einfaltspinsel wie Menou Egypten unhaltbar wurde. Aber zwei Faktoren waren hierzu erforderlich: Kleber mußte am Leben bleiben und die Armee durfte kein Heimweh haben. Ich bin überzeugt, daß lediglich dieser letztere Umstand Kleber zum Abschluss der Konvention bewog. Er ersah aus der Meuterei von El Arisch, wohin ein längeres Verbleiben in Egypten führen mußte. Es wäre lächerlich, anzunehmen, daß Kleber die zuchtlosen Horden der Pforte gefürchtet hätte. England war aber nicht im stande, mehr als 15 000 Mann zusammenzubringen, während zur Vertreibung Klebers mindestens die dreifache Zahl nötig

war. Hätte die Armee Lust gehabt, in Egypten zu bleiben, würde sich Kleber keinen Moment besonnen haben, seinen eigenen Wunsch, nach Frankreich zurückzukehren, dem allgemeinen Willen unterzuordnen. Aber das immer lauter werdende Geschrei: „Nach Frankreich!“ liefs ihn an der Möglichkeit einer Behauptung Egyptens zweifeln; wurde doch auf gleiche Weise einst Alexander der Grosse durch die Unlust seiner Soldaten an der Eroberung Indiens gehindert!

Übrigens benahm sich Kleber ganz richtig. Poussielgue hatte ihm zwar über die Stärke der türkischen Armee grauenhaftes geschrieben, dagegen erfuhr er von Desaix, diese, so zahlreich sie auch sei, bestehe aus solchem Lumpengesindel, dafs er sich getrauen würde, mit seiner Division allein den Straufs auszufechten. Davoût, den Thiers einen Mann von Charakter nennt, während es doch bekannt ist, dafs er ein charakterloser Wicht war (auch Marmont beschuldigt ihn knechtischer Kriecherei vor Bonaparte), hatte heimlich Savary an Desaix gesandt und ihm sagen lassen, er würde bei der Armee Unterstützung finden, wenn er die Unterhandlungen abbrechen wollte. Als Kleber vorsichtshalber am 21. Januar (1800) einen Kriegsrat zusammenberief, um über den Abschluß der Konvention zu beraten, stimmte Davoût — dieser „Mann von Charakter“ — gleich allen anderen Offizieren für die Räumung. Desaix war daher über solche Doppelzüngigkeit empört und sagte zu Savary: „Wenn Davoût nein sagt und ja schreibt, wie kann ich mich auf ihn verlassen? Und resigniert unterzeichnete er die Konvention.

Kleber begann mit der ihm eigenen Ehrlichkeit die Bestimmungen derselben sofort in Ausführung zu bringen. Die Einschiffung der Verwundeten und Gelehrten konnte nicht gleich vor sich gehen, da man sie erst versammeln mußte. Die Generale Dumuy und Junot, sowie drei Gelehrte (Martin, Corances und Riegl), welche sich voreilig auf der „Amérique“ eingeschifft hatten, waren vom „Theseus“ aufgefangen worden. Dessen Kapitän (Stiles) lieferte sie am 1. Februar infolge der Konvention wieder aus und sie schickten sich an, mit anderen Gelehrten auf der Brigg „Oiseau“ nach Frankreich zurückzukehren. Sie brachten zuerst die Kunde vom 18. Brumaire mit, welche Stiles am 28. Januar erfahren hatte. Im allgemeinen erregte sie freudige Stimmung, denn die sich wenig um Politik kümmernde Armee erblickte im Konsulat nur die Bürgschaft einer glänzenden Zukunft durch Beförderung und sorgfältige Pflege. Bloss diejenigen, welche ihren Mantel stets nach dem Wind zu drehen pflegten und um Kleber zu schmeicheln an Bonaparte zu Verrätern geworden waren, fühlten sich unangenehm berührt, als sie sahen,

dafs Bonaparte nicht, wie zu vermuten stand, den Engländern in die Hände gefallen war. Sie trösteten sich indes mit dem Gedanken, dafs die Nachricht vielleicht erfunden sei. Erst am 28. Februar wurden sie auch in dieser Hoffnung enttäuscht, als Oberst Latour-Maubourg mit dem Aviso „Osiris“ und einem umfangreichen Pack Depeschen in Abukir einlief. Gleichzeitig landete General Galbaud mit der Brigg „Lodi“ in Damiette. Latour-Maubourg begab sich sofort nach Kairo, wo er am 4. März anlangte — einen Tag nachdem sich Desaix mit seinem Stabe auf dem ragusanischen Fahrzeuge „St. Maria delle Grazie“ und Davoût auf dem Aviso „Etoile“ in Alexandria eingeschiff. Dugua, Vial, Poussielgue und der Adjutantgeneral Cambise wollten folgen, wurden jedoch von Kapitän Stiles benachrichtigt, er habe soeben Befehl erhalten, keinem französischen Schiffe das Auslaufen zu gestatten. Dadurch war auch den Gelehrten die Aussicht auf Rückkehr abgeschnitten, denn die „Oiseau“, welche schon am 19. Februar unter Segel gehen sollte, hatte am 14. von Kleber Contreordre erhalten und befand sich noch im Hafen.

Poussielgue, welcher in dem ihm unbegreiflichen Befehl ein Mißverständnis vermutete, verlangte Sidney Smith zu sprechen. Derselbe war abwesend, langte jedoch nach einigen Tagen von Cypern her an und schrieb an Poussielgue am 8. März, er sei unglücklich, ihm mitteilen zu müssen, dafs die englische Regierung sich weigere, die Konvention anzuerkennen. Er müsse unter diesen Umständen die Franzosen vor einer Einschiffung warnen. Wenn jedoch Poussielgue mit Admiral Keith, dem Oberbefehlshaber der englischen Mittelmeerflotte, sprechen und ihn zur Rücknahme der erlassenen Befehle bewegen wolle, sei er erbötig, ihn auf einer Fregatte nach Menorca zu senden. Poussielgue nahm an und reiste mit Cambise auf einer englischen Korvette nach Menorca, nachdem es ihm noch gelungen, für Dugua einen Pafs zu erwirken. Vial mußte zurückbleiben.

Was war aber vorgefallen, dafs die englische Regierung einen so unklugen Schritt unternahm?

Man erinnert sich noch, dafs Barras sammt seiner Depesche von den Engländern aufgefangen worden. Diese wurde sofort nach London gesandt, wo die düstere Schilderung der Lage in Egypten grofse Sensation erregte. Man glaubte die Franzosen so aufs äufserste gebracht, dafs ihre Gefangennahme oder Vernichtung eine Kleinigkeit. Die Sache schien um so gefahrloser, als den Türken die Rolle zu fallen sollte, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Hätte sich

aber die französische Armee bereits eingeschifft, war es noch besser. Statt sie nach Frankreich zu überführen, brachte man sie gefangen nach England. Dazu bedurfte es nichts, als eine Desavouierung Sidney Smiths und die sog. „Kriegslist“ war gelungen. Um einer solchen Erbärmlichkeit die Krone aufzusetzen, entblödete sich der englische Minister Dundas nicht, öffentlich zu erklären: „An der französischen Armee müsse ein warnendes Exempel britischer Rache statuiert werden, und ihre Vernichtung bis auf den letzten Mann sei im Interesse der Civilisation notwendig.“ Natürlich jauchzten die biederen Wollsäcke ihrem „civilisierten“ Kollegen Beifall zu. Am 17. Dezember erließen sie den Befehl, Admiral Lord Keith solle die eingeschiffte französische Armee nach England führen und in keine Kapitulation einwilligen, welche nicht die Kriegsgefangenschaft derselben enthalte. Keith sandte diese Ordre am 8. Januar durch eine Fregatte nach Cypern, wo sie Smith am 20. Februar erhielt. Gleichzeitig erschien am 15. Februar ein neues Blockadegeschwader und kreuzte im Mittelmeer, um das Passieren selbst jener französischen Schiffe zu hindern, welche mit von Smith unterzeichneten Geleitbriefen versehen waren.

Sidney Smith schrieb am 22. Februar an Kleber, dafs es ihm höchst peinlich sei, durch die englische Regierung in seinen Augen blamiert worden zu sein; er sei unschuldig und beschwöre ihn noch abzuwarten, bis die Antwort der englischen Regierung auf seinen Bericht eingetroffen sei, den er soeben in dieser Angelegenheit abgesandt. Er hoffe, alles werde wieder in Ordnung kommen.

Kleber war aufs höchste bestürzt. Einer solchen Niedertracht hatte er sich seitens der englischen Regierung nicht versehen. Seine Lage war jetzt wirklich eine verzweifelte, denn die unterdessen auf 70 000 Mann verstärkte Armee des Grosvesirs hatte sich — den Bestimmungen des Vertrages zufolge — über Egypten ergossen und Katjé, Salhejé, Belbejs, Damiette, Sués, kurz, das ganze rechte Nilufer besetzt. 9000 Mann, unter Dervisch-Pascha, hatten sich von Sués gegen Oberegypten gewandt, 8000 hielten Damiette, Mansurá u. s. w. besetzt, mit 53 000 Mann stand Jussuf Pascha seit dem 19. Februar bei Belbejs, seine Avantgarde bis El Chanká vorgeschoben. Er verlangte die Übergabe der Citadelle von Kairo, welche am 14. März geräumt werden sollte. Zu diesem Zwecke stellte er sich am 12. mit dem Gros in El Chanká auf.

Zum Glück wurde die pünktliche Räumung der Citadelle durch die Masse des zu transportierenden Kriegsmaterials um zwei Tage verzögert, und als dann Kleber dem Drängen des Grosvesirs nach-

geben wollte, traf rechtzeitig Smiths Brief ein, welchen Kapitän Wright überbrachte.

Sofort war Klebers Entschluß gefaßt. Alle Corps erhielten Contreordre, die ehemalige Division Desaix (jetzt Friant) den Befehl, sofort in Eilmärschen nach Kairo zu kommen, die bereits desarmierten Befestigungen wurden wieder ausgerüstet. Gleichzeitig schickte er Wright mit dem Briefe des Commodore zu Jussuf Pascha und verlangte die Sistierung des Vormarsches. Der Grofsvesir antwortete, ihn gehe die Entscheidung des englischen Kabinetts nichts an, er habe mit Kleber die Konvention abgeschlossen, diese müsse erfüllt werden. Gleichzeitig liefs er seine Avantgarde nach El Matarjé vorgehen.

Bei dem Umstande, dafs die türkische Armee wenige Stunden von Kairo entfernt war, kann es nicht wundern, dafs schon seit 8 Tagen diese Stadt von türkischen Soldaten durchschwärmt wurde, welche sich erst ruhig benahmen und daher stillschweigend geduldet wurden, umsomehr, als Mustafá Effendi, jetzt zum Pascha von Kairo ernannt, bereits sein Amt angetreten hatte. Als aber die Türken immer zahlreicher wurden, die Bevölkerung zum Aufstand hetzten und sich selbst auf die unverschämteste Weise benahmen, kam es zu Schlägereien zwischen Franzosen und Türken. Kleber beschwerte sich über die Frechheit der türkischen Soldaten, erhielt jedoch von Mustafa Pascha die Antwort, er sei nicht im stande, das Gesindel in Schranken zu halten. Kleber, welcher überdies erfuhr, dafs sich die türkischen Soldaten in einem Kaffeehause des Quartiers Dschami el Asar zur Organisation eines allgemeinen Christenmassacres vereinigt hätten, liefs sofort 2 Bataillone aufbrechen, die Verschwörer einschleusen und bis auf den letzten Mann niedermachen. Gleichzeitig durchstreiften zahlreiche Patrouillen die Stadt nach allen Richtungen und verhafteten jeden türkischen Soldaten. Dies stellte die Ruhe her.

Murad Bey hatte sich den Waffenstillstand zu nutze gemacht, um den Grofsvesir in Katjé zu besuchen. Dieser, welcher sich einbildete, die französische Armee räume aus Furcht vor seiner Armee das Land, empfing den kühnen Helden mit Hochmut und warf ihm Feigheit vor, weil er sich von den Franzosen immer hatte schlagen lassen. Murad richtete sich stolz auf und sagte, den Grofsvesir verächtlich anblickend: „Wenn die Franzosen nicht so von Heimweh geplagt wären, solltest Du bald ihre Faust kennen lernen!“

Jussuf Pascha, welcher seinen faux pas einsah, wurde freundlicher und versicherte den tapferen Mameluken der Gnade des Grofs-

herrn. Aber Murad verschmähte diese. Sein Plan stand bereits fest. Kleber hatte ihn durch seinen edlen Charakter und die französische Armee durch ihre Tapferkeit gewonnen. In den Türken sah er nur seine einstigen Feinde. Instinktiv fühlte er, daß nach dem Abzug der Franzosen die Türken sich der Herrschaft bemächtigen würden, und daß er dann machtlos wäre. Kleber hatte ihm schon früher Unterhandlungen behufs Festsetzung eines *modus vivendi* vorschlagen lassen. Jetzt kam Murad darauf zurück. Er erschien in Kairo und wurde von Morand feierlich empfangen. Er beschenkte diesen mit einem kostbaren Pelz und einem prächtigen Pferd und sah mit Interesse die von Leclerc in Schlachtordnung aufgestellte Kavallerie. Er machte Kleber den Vorschlag, Oberegypten im Namen der Franzosen zu verwalten und ihnen treu zu dienen, wogegen ihm gestattet sein solle, nach etwaigem Abzug derselben ungehindert eine Armee zusammenziehen zu dürfen, mit welcher er den Türken das Land streitig machen werde. Um die Division Friant aus Oberegypten an sich ziehen zu können, nahm Kleber im Prinzip an und lud Murad Bey ein, sich in Dschisé niederzulassen. Als nun dieser erfuhr, daß die Konvention gebrochen worden sei, redete er Kleber zu, dem Großvesir eine Schlacht zu liefern, in welcher er ihn nach Kräften unterstützen wolle; er habe bereits 600 Reiter beisammen. Kleber traute ihm nicht recht und verlangte nur, daß er sich während der Schlacht neutral verhalte.

Bevor Kleber eine solche schlug, wollte er noch einen letzten Versuch in Güte machen. Er hielt in Kobbé Konferenzen und verlangte, daß der Sadrasam (Großvesir) bis El Arisch zurückgehe. Dieser bestand dagegen auf der sofortigen Übergabe Kairo. Da riß Kleber die Geduld. Eben erfahrend, daß der am 4. März mit der „Lodi“ gekommene General Galbaud in Damiette festgehalten werde und daß türkische Emissäre allenthalben im Delta einen allgemeinen Aufstand predigten, schickte er am 19. Mustafa Pascha mit einem Briefe zu Jussuf Pascha, in welchem er diesen aufforderte, sich andern Tags zurückzuziehen, widrigenfalls er ihn zum Rückzug zwingen werde.

Der Großvesir antwortete sogleich: „Ein Sadrasam zieht sich niemals zurück!“ (Sondern wird nur zurückgezogen).

Kleber erließ auf der Stelle einen Tagesbefehl, in welchem er den Brief Lord Keiths veröffentlichte, in dem folgende Stellen für die Armee besonders verletzend waren:

„ . . . in keine Kapitulation der Franzosen einzuwilligen, wenn diese nicht die Waffen strecken, sich kriegsgefangen ergeben

und alle in Alexandria liegenden Kriegsschiffe samt Kriegsmaterial ausliefern . . . dafs auch die nach Europa segelnden französischen Schiffe, selbst wenn sie in Folge der Kapitulation mit Pässen der alliirten Mächte versehen sind, als Preisen zurückzubehalten und deren Bemannung als kriegsgefangen anzusehen sein werde.“

Unter diesen Brief setzte Kleber die einfachen Worte:

„Franzosen! Auf solche Unverschämtheit antwortet man nur durch Siege. Rüstet euch zum Kampf!“

Eine so edle Sprache gegenüber dem englischen Machwerk entzündete in den Herzen der Soldaten die alte Kriegslust. Man verlangte stürmisch die Schlacht.

Was wollt ihr thun? frug Kleber im Kriegsraath, indem er die Briefe vorlegte. — „Kämpfen!“ antworteten Alle. — „Dies habe ich erwartet“, versetzte Kleber; „marschieren wir!“

#### Die Schlacht bei Heliopolis.

Kleber verfügte am 20. März in Kairo über folgende Truppen:  
Division Reynier: Brigade Lagrange 9. u. 85. Halbbrigade (4 Bat.)  
= 2000 Mann.

Division Reynier: Brigade Robin 13. u. 69. Halbbrigade (4 Bat.)  
= 1800 Mann.

Division Friant: Brigade Belliard 21. u. 88. Halbbrigade (4 Bat.)  
= 2000 Mann.

Division Friant: Brigade Donzelot 2. u. 61. Halbbrigade (5 Bat.)  
= 2000 Mann.

Division Verdier: Brigade Zojenschek 25. und 75. Halbbrigade  
(6 Bat.) = 2400 Mann.

Kavalleriedivision Leclerc: 7. Husaren-, 22. Chasseur-, 3., 14., 15.  
und 20. Dragonerregiment = 1800 Mann.

Artilleriedivision Songis: 5 Divisions-, 11 Reservebatterien = 64 Kanonen, 800 Mann.

Dromedarier (400 Mann), Guiden (300 zu Fufs, 300 zu Pferd) und Geniecorps = 1400 Mann.

Zusammen 10 Halbbrigaden, 6 Kavallerieregimenter, 16 Batterien und die 3 Spezialcorps mit ungefähr 14 200 Mann, 64 Geschützen.

Davon blieben in Kairo 2400 Mann, 4 Kanonen (die Division Verdier); es kämpften somit bei Heliopolis 11 800 Mann mit 60 Geschützen. Der Rest der Armee war folgendermassen verteilt:

Im Delta Rampon und Lanusse mit der 18. und 32. Halbbrigade (3000 Mann) und dem 18. Dragonerregiment. In Alexan-



dria Vial mit der 4. und 22. (2300 Mann) der Seelegion und mehreren 3. Bataillonen der bei Kairo stehenden Halbbrigaden; in Rosette Menou mit der 19. und mehreren Depots.

Am 20. März nach Mitternacht, als eben der Mond aufging, sprengte Kleber, umringt von seinem Stabe nach El Kobbé, wo schon die ganze Armee versammelt war. Er wurde von ihr mit Jubelgeschrei begrüßt. Entgegen seiner früheren Gewohnheit trug Kleber, um den Orientalen zu imponieren, seit er den Oberbefehl übernommen, eine reich gestickte Uniform. Auf einem prächtigen Rosse durch die Reihen der Soldaten sprengend, wandte er ihnen das edle Anlitz zu, dessen stolze Schönheit sie so gern bewunderten und redete sie folgendermaßen an:

„Freunde, bedenkt, daß ihr in Egypten nichts mehr besitzt, als den Boden, auf dem ihr eben steht. Weicht ihr noch einen Schritt zurück, seid ihr verloren!“

Rauschender Beifall zeigte dem Obergeneral, daß seine Truppen den ungeheuren Ernst der Situation wohl begriffen. Es gab in der ganzen Armee keinen, welcher nicht die vollste Siegeszuversicht in die Schlacht gebracht hätte. Und sie war auch begründet. Trotz der vierfachen Übermacht des Feindes konnte der Sieg nicht zweifelhaft sein. Hier ein Feldherr ersten Ranges wie Kleber, mit Truppen, die seit einem Lustrum zu siegen gewohnt waren; dort ein unwissender Osmanli mit undisziplinierten Räuberschaaren, welche bis auf eine kleine Anzahl weniger an das Kämpfen als an das Plündern dachten. Zudem konnten die Türken den 60 trefflichen französischen Geschützen nur 40 entgegenstellen, von denen die Hälfte durch die Engländer mit Mauleseln bespannt worden war. Der Großwesir hatte 53 000 Mann bei sich, von denen 6000 Janitscharen, befehligt von Nassif Pascha, als Avantgarde in Matarjé und 6000 Reiter und 2000 Fußgänger unter Ibrahim Bey bei Heliopolis standen. Der Rest — ungefähr 39 000 Mann — befand sich im Lager Jussuf Paschas zwischen El Chanká und Abus-abél.

Die französische Armee brach um 3 Uhr morgens von Kobbé auf und setzte sich gegen Matarjé in Bewegung. Den rechten Flügel nahm die Division Friant ein, deren beide Brigaden zwei große Carrés bildeten. Auf dem linken Flügel stand die Division Reynier in gleicher Weise. Das Centrum enthielt die Kavalleriedivision Leclerc. Alle Intervallen waren durch die zahlreiche Artillerie ausgefüllt, die äußersten Flügel durch die Dromedarien flankiert. Eine Halbbrigade Reyniers (vermutlich die 13.) stand hinter dieser Division als Reserve und zum Schutze des Parkes, der sich in ihrer



Mitte befand. In den Ecken eines jeden Carrés standen die Grenadiercompagnien, welche das offensive Element derselben vorstellen und zum Angriff vorgehen sollten, während das Carré selbst geschlossen blieb. Was sie bei Abwehr einer Kavallerieattacke thaten, ist nicht gesagt; sie in das Carré aufzunehmen, wäre gefährlich gewesen, wahrscheinlich hatten sie also selbst kleine Carrés zu bilden, wenn sie nicht etwa zur Verdichtung des großen verwendet wurden, was aber unter Umständen mit Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Der Tag begann zu dämmern, als die französische Armee auf Kanonenschußweite vor Matarjé angekommen war. Wie schon erwähnt, war dieses Dorf oberflächlich verschanzt und mit 6000 Janitscharen besetzt worden, den besten Truppen der feindlichen Armee. Nassif Pascha führte das Kommando (Bonaparte in den „Comm.“ nennt ihn irrtümlich Nadir Pascha). Seine Vorposten hielten die Moschee Sibel-Alem besetzt und sollten die Verbindung mit der Division Ibrahim Beys unterhalten, welcher mit 8000 Mann von Heliopolis gegen Schubra rückte. Seine Absicht ging dahin, Kairo im Rücken der Franzosen zu insurgieren — eine ganz vortreffliche Idee! Als Kleber die Reiter in der Ferne auftauchen sah, sendete er ihnen die berittenen Guiden zur Beobachtung entgegen. Diese ließen sich von ihrer Kampflust hinreißen den fünfundzwanzigmal stärkern Feind, der noch dazu 6000 Reiter besaß, mit Hurrah anzugreifen.

Im ersten Momente gelang es allerdings der tapfern Schaar, die gleich einer Räuberbande im wüsten Durcheinander einherziehenden Türken über den Haufen zu werfen; aber bald darauf kamen immer mehr Reiter heran, umzingelten die Guiden und schickten sich an, sie niederzumachen.

Unterdessen hatte aber Kleber, sobald er sah, daß die Guiden zum Angriff übergegangen waren, das 22. Chasseur- und das 14. Dragonerregiment, nebst einer Dromedarierteilung und reitender Artillerie zur Unterstützung abgesandt. Sie kamen eben recht, die braven Guiden herauszuhauen, worauf mit vereinten Kräften ein neuer Angriff auf den Feind gemacht wurde. Dieser, auch von den Kanonen hart mitgenommen, wich und floh gegen den Nil. Statt ihn dahin zu verfolgen und so an dem Durchbruche nach Kairo zu verhindern, begnügten sich die französischen Reiter mit dem errungenen Erfolge und kehrten zum Gros zurück. Ibrahim Bey machte sich dies zu nutze, um längs des Nil nach Kairo zu schleichen, wo er die vollständige Niederlage der Franzosen verkündete und die Bevölkerung zum Aufstand rief.

Unterdessen hatte sich Kleber zum Angriff auf Matarjé gerüstet. Die ungeschickte Aufstellung der türkischen Avantgarde — vier Stunden von ihrem Gros — sowie der Umstand, daß das türkische Lager noch schlief, ließen eine Vernichtung der Janitscharen-division vor Ankunft des Gros durchführbar erscheinen. Zunächst vertrieb man die Vorposten aus Sibel-Alem. Reynier rückte direkt gegen Matarjé vor, während Kleber mit der Divison Friant rechts abschwenkte und sich zwischen Matarjé und den Ruinen von Heliopolis aufstellte. Dadurch erreichte er zwei Zwecke: er versperrte den aus El Matarjé geworfenen Janitscharen den Rückzug und hinderte zugleich das etwa anrückende türkische Gros an der Vereinigung mit Nassif Pascha. Noch war von der Armee des Grofsvesirs nichts zu sehen, da die Ruinen von Heliopolis und einige quer durchziehende Terrainwellen die Aussicht auf die Dörfer El Merg und El Menajl hinderten.

Reynier zog die 8 Grenadiercompagnieen vor und liefs sie in zwei Kolonnen zum Sturm auf El Matarjé vorgehen. Statt diesen Angriff zu erwarten und durch heftiges Feuer unter den Grenadieren aufzuräumen, brachen die Janitscharen selbst hervor und stürzten in völliger Unordnung den Sturmkolonnen entgegen. Diese warfen sich zu Boden, gestatteten dadurch der Artillerie über sie hinweg eine volle Ladung in die Janitscharen zu senden, sprangen dann wieder auf und gaben selbst mehrere Salven ab. Die in folge dessen beim Feind eintretende Verwirrung benutzten sie sodann zu einer kräftigen Bajonettattacke. Die Janitscharen, von der zweiten Grenadierkolonne überdies in der Flanke angegriffen, hielten den blinkenden Bajonetten nicht stand, sondern flohen in das Dorf zurück. Aber die Franzosen drangen mit ihnen zugleich hinein und metzelten alles nieder, was sich ihnen widersetzte.

Nassif Pascha verlangte zu kapitulieren und Kleber schickte ihm seinen Adjutanten Oberst Boudot. Der verrätherische Pascha liefs ihn jedoch an den Schweif seines Pferdes binden und schleppte ihn mit sich. Dann floh er mit 2000—2500 Mann gegen Schubra, von wo er sich nach Kairo begab und an Ibrahim anschlofs. Alle andern Janitscharen waren massakriert.

Unterdessen hatte der Kanonendonner die Armee Jussuf Paschas auf die Beine gebracht; sie rückte von Abus-abel und El Chanká auf Seriakos und El Merg vor. Die ungeheure Staubwolke, welche sie aufwirbelte, verbarg ihren Anblick lange Zeit. Erst als die französische Armee, welche sich nicht lange mit dem Plündern der in Matarjé vorgefundenen reichen Beute beschäftigt hatte, in ihrer an-

fänglichen Schlachtordnung vor Heliopolis stand und nur noch einen Kanonenschuß von der türkischen Linie entfernt war, zerrifs ein Windstofs die Staubwolke und zeigte die unabsehbare lange türkische Schlachtlinie. Der Großvesir selbst mit seiner besten Kavallerie hielt im Dattelwald von El Merg, am türkischen linken Flügel. Das Centrum stand in Menajl, der rechte Flügel in Seriakos, die Reserve im Lager von El Chanká. Von dem Verständnis Jussuf Paschas giebt diese Aufstellung eine neue Probe. Die Kavallerie in einem Wald und mit dem Rücken an einen See (Birket-el-Hadschi) gelehnt — das ist jedenfalls eine originelle Idee! Die französische Artillerie eröffnete den Kampf, indem sie die feindlichen Massen mit einem ebenso lebhaften als gut gezielten Feuer überschüttete, das von verheerenden Wirkungen war. Bevor die schlechte türkische Artillerie antworten konnte, breitete sich am Saum des Dattelwaldes eine dichte Plänklerkette aus, welche allem Anschein nach die Division Friant angreifen wollte. Nun aber waren die Franzosen im Tirailleugefecht Meister und das ungeschickte Vorgehen des Feindes entlockte ihnen nur ein Lächeln der Verachtung. Friant beauftragte seine Eclairercompagnie, ebenfalls eine Plänklerkette zu bilden und die feindliche zu zersprengen.

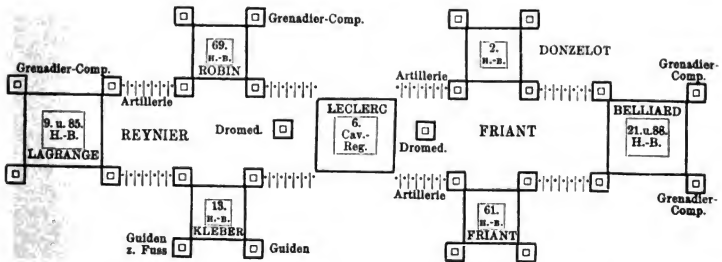
Es geschah und in tollem Wirrwarr liefen die türkischen Plänkler zurück. Dadurch hinderten sie ihre eigene Kavallerie am Vorbrechen gegen die französischen Eclaireurs, welche somit in aller Ruhe wieder in die Carrés eintreten konnten.

Währendem hatte sich aber die türkische Artillerie entwickelt und wollte der französischen antworten. Aber diese war nicht nur numerisch, sondern auch moralisch so sehr überlegen, dafs in kürzester Zeit sämtliche türkische Batterien demontiert oder zum Schweigen gebracht waren. Das Feuer derselben hatte den Franzosen fast gar keinen Schaden gethan, indem die Kugeln gewöhnlich über deren Köpfe hinwegflogen. Es muß bemerkt werden, dafs die türkische Armee auf einem erhabenen Terrain stand.

Die französische Artillerie benutzte das Schweigen der feindlichen, um zu avancieren und das Hauptquartier des Großvesirs im Dattelwald mit Bomben zu überschütten. Dies war nicht nach Jussuf Paschas Geschmack, er liefs daher seine Kavallerie gegen Friant losbrechen, in der Absicht, dessen Geschütze wegzunehmen. Diese wurden aber noch rechtzeitig durch die mittlerweile nachgerückten Carrés geschützt, gegen welche sich also jetzt der Angriff der türkischen Spahis richtete. Friant hatte ihnen einen besonders warmen Empfang zgedacht. Erst erhielten sie zwei volle Lagen aus der

Ferne; dies hielt aber ihren Lauf nicht auf, obwohl das Terrain für einen Kavallerieangriff nicht besonders geeignet war. Die Sonnenhitze hatte nämlich das früher überschwemmt gewesene Erdreich so ausgetrocknet, daß überall breite Spalten klawten, in welche die Pferde traten. Diese stürzten daher häufig und brachen sich die Füße. Als dann die Reiter schon ganz nahe waren, krachte eine Artilleriesalve und die Kartätschen räumten furchtbar unter den Spahis auf. Unmittelbar darauf gaben das erste, dann das zweite und endlich das dritte Glied des Carrés wohlgezielte Salven ab, so daß sich sofort der Boden mit den zuckenden Kadavern der gestürzten Pferde und Reiter bedeckte. Entsetzt ergriffen die Überlebenden die Flucht, begleitet von zwei Artilleriesalven, welche noch manchen von ihnen niederstreckten.

Kleber fühlt, daß jetzt die Entscheidung nahe, denn schon setzt sich die ganze Masse der feindlichen Armee in Bewegung und aus ihrem Schatten löst sich eine gewaltige Wolke Reiterei. Die Übermacht des Gegners und besonders die Überzahl seiner Kavallerie muß es mit sich bringen, daß die kleine französische Armee von allen Seiten eingeschlossen wird. Kleber denkt vorsorglich daran und trifft die nötigen Anstalten, dem allgemeinen Anprall zu widerstehen. Er bildet aus der Reserveartillerie eine zweite Linie, deren Front nach Süden gerichtet ist und ebenfalls die Intervalle einnimmt; die französische Schlachtordnung hat also nachstehende Form.



Sie bewährte sich auch gegen den fürchterlichen Angriff der ganzen türkischen Kavallerie vorzüglich.

Wie ein Lavastrom ergoß sich der ungeheure Reiterschwarm von allen Seiten gegen die französischen Vierecke, welche nach kurzer Zeit ringsum eingeschlossen waren. Statt aber mit aller Macht auf

einer Stelle durchzubrechen, schwärmten die Türken fortwährend um die Carrés, aus denen die Franzosen ein beständiges Feuer unterhielten, während auch die in den Intervallen stehende Artillerie mit Kartätschensalven unter den Feinden aufräumte. Etwa 60 Franzosen, die bisher gefallen waren und außerhalb der Vierecke lagen, wurden nach türkischer Sitte geköpft und ihre Häupter auf Lanzen gespiest, um die Franzosen einzuschüchtern und die Mordlust der Türken zu heben. Aber erstere standen mit gefälltem Bajonett wie Mauern und ließen sich weder durch das Geschrei, noch durch die gespiestten Köpfe ihrer Kameraden erschüttern. Endlich hatten die Türken genug; ihre Leichen bildeten um die französische Armee einen förmlichen Wall und ohne einen Angriff zu wagen, zogen sie sich zurück.

Kleber liefs jetzt die Armee mit gefälltem Bajonett vorgehen. Während man die türkische Kavallerie unbehelligt fliehen liefs, warfen sich die Halbbrigaden auf die türkische Infanterie, welche ohne einen Schufs abzugeben davonlief. Leclerc brach nun mit seiner Kavallerie zu ihrer Verfolgung hervor und die französischen Reiter metzelten nieder, was ihr Arm erreichen konnte. Die Dörfer El Menajl, El Merg und Seriakos wurden ohne Widerstand genommen. Ein Teil der Flüchtlinge zog sich längs des nach Kairo führenden Kanals hinab und schlofs sich den Aufständischen dieser Stadt an.

Murad Bey hatte am linken türkischen Flügel der ganzen Schlacht als Zuseher beigewohnt. Nachdem sich der Sieg für die Franzosen entschieden, sprengte er der Verabredung gemäß in südlicher Richtung von dannen.

Ermüdet hatten die Franzosen in den drei eroberten Dörfern Halt gemacht. Der Grofsvesir versuchte deshalb seine Armee im Lager von El Chanká zu sammeln. Gegen Abend gingen aber zu seinem Erstaunen die Franzosen nochmals zum Angriff vor und drangen in das Lager ein. Vergebens suchten einige Tapfere Widerstand zu leisten. Sie wurden niedergemetzelt und alle Andern begab sich auf zügellose Flucht. Der Grofsvesir konnte in Belbejs kaum 20 000 Mann sammeln. Das ganze Lager zwischen El Chanka und Abus-abel mit seinen unermesslichen Kostbarkeiten, seinen Zelten, seinem Gepäck u. s. w. fiel den Franzosen in die Hände. 9000 Türken bedeckten das Schlachtfeld, 3000 wurden gefangen, 12 000 hatten sich nach Kairo gerettet, gegen 10 000 waren vollständig zersprengt und verloren sich in ihre Dörfer. Die ganze Artillerie, die vier Rofsschweife des Pascha und gegen 500 Fahnen bildeten die Trophäen der Sieger, deren ganzer Verlust sich auf nur

450 Mann belief. (Thiers giebt gar nur 200—300 und Bonaparte 150 Mann an).

Im eroberten Lager fand man ungeheure Vorräthe, an welchen sich die wackern Soldaten, welche seit 24 Stunden nichts als ein paar Gläser Brantwein genossen, gütlich thaten. Aber diese Ruhe dauerte nicht lange. Von Kairo her dröhnte heftiger Kanonendonner, den man in der stillen Nacht deutlich vernahm. Kleber sah also seine Vermutung bestätigt, die seinen linken Flügel umgehenden Feinde hatten Kairo angegriffen! Er gab der Brigade Lagrange noch um Mitternacht den Auftrag, nach Cairo zu marschieren und sich mit der Division Verdier zu vereinigen. Bis zu seiner persönlichen Ankunft solle man jedoch keinen entscheidenden Angriff unternehmen, sondern sich in der Citadelle und den Forts halten.

#### Vollendung des Sieges.

Am Morgen des 21. März brach sodann Kleber mit der ganzen Armee auf, um den geschlagenen Feind zu verfolgen. Jussuf Pascha hatte sich in Belbejs nicht sicher gefühlt und den Rückzug nach Salhejé bewerkstelligt, wo er ein neues Lager bezog. In Belbejs waren nur 2500 Mann Infanterie und 1000 Reiter geblieben.

Reynier setzte sich vor der Stadt fest und begann den Angriff. Friant suchte die in der Ebene stehende Reiterei vom Fort abzuschneiden, was ihm auch gelang, worauf die Spahis die Flucht ergriffen. Friant schloß nun Belbejs auch von der andern Seite ein und forderte es zur Übergabe auf. Die Besatzung lehnte ab und verteidigte sich den ganzen Tag mit Hartnäckigkeit und Fanatismus. Erst als man Anstalten zur regelrechten Belagerung traf, kapitulierten die Türken am 22. morgens auf freien Abzug. Man liefs ihnen jedoch nur so viel Waffen, als sie zur Verteidigung gegen die umherstreichenden Araber benötigte.

Unterdessen durchschwärmte Leclerc das Land nach allen Richtungen und stiefs dabei auf einen bedeutenden Bagagetransport, welcher von 1000 Mameluken und Türken gedeckt war. Diese wurden über den Haufen geworfen, zersprengt und die ganze Karavane erbeutet. Von den Gefangenen erfuhr man, dafs die Bagage für Nassif Pascha und Ibrahim Bey nach Kairo bestimmt war. Kleber schloß daraus, dafs die nach Cairo geworfene Macht bedeutender sein müsse, als er geglaubt; er sandte daher Friant mit der Brigade Donzelot dahin ab.

Reynier hatte sich mittlerweile gegen Salhejé in Marsch gesetzt. Kleber folgte ihm mit den Guiden und dem 7. Husarenregi-



ment; den Schlufs bildete die Brigade Belliard. Auf dem Marsche erhielt Kleber einen Antrag des Sadrasam, in Belbejs über die Räumung Egyptens weiter zu unterhandeln. Selbstverständlich gab man nur eine verächtlich ablehnende Antwort.

Am 23. März bei Tagesanbruch stiefs Reynier bei Korajm auf den Nachtrab der türkischen Armee, 4000 Reiter stark. Er bildete sofort aus seinen beiden Halbbrigaden zwei Carrés und schlug alle Angriffe der Spahis ab. Durch den Kanonendonner herbeigeloct, erschien jetzt Kleber mit den Husaren und Guiden auf den Sanddünen, welche das Dorf umgaben. Kaum erblickten ihn die Türken, als sie von Reynier abliesen und sich mit aller Macht auf Klebers kleine Heldenschaar warfen, welche lediglich aus Kavallerie bestand, daher kein Viereck bilden konnte und wie die Türken glaubten — ihrer Übermacht erliegen mußte.

Es kam auch zu einem heftigen Reitergefecht. Die 500 Franzosen, welche sich verloren sahen und einen theuren General zu schützen hatten, kämpften mit bewunderungswürdiger Todesverachtung. Ihre Artillerie hatte nicht abprotzen können, da der Anfall zu schnell geschehen war. Die unglücklichen Artilleristen, welche sich unter den Lafetten und Rädern zu verstecken suchten, wurden bei ihren Geschützen niedergesäbelt. Zum Überflufs kamen jetzt die Bewohner von Korajm mit Mistgabeln und Sensen herbei und suchten den Franzosen den Garaus zu machen. Zwar hatte Reynier sofort das bei ihm befindliche 14. Dragonerregiment aus dem Carré gelassen und Kleber zu Hilfe gesandt, aber diese Hilfe war unausreichend und der Obergeneral, welcher am Kopf eine Wunde erhielt, wäre verloren gewesen, wenn nicht rechtzeitig die eben erscheinende Brigade Belliard eingegriffen hätte.

Mit Wutgebrüll stürzten die wackeren Grenadiere gefällten Bajonettes auf die Insurgenten von Korajm los, hieben sie in Stücke und warfen sich dann auf die Kavallerie. Kartätschen- und Kleingewehrfeuer brachte diese erst in Verwirrung, dann folgte ein erneuerter Angriff durch die ganze französische Armee und der Feind begab sich auf die Flucht.

Die Hitze an jenem Tage war unerträglich. Der Wüstensand erfüllte die Luft mit feinem durchdringenden Sand, welche man mit der glühenden Luft einathmete. Thier und Mensch waren erschöpft. Erst in der Nacht kam man vor Salhejé an, wo Kleber einen letzten Widerstand des Grofsvesirs erwartete. Er verschob deshalb den Angriff auf den nächsten Tag.

Jussuf Paseha hatte aber kaum erfahren, daß Kleber vor Salhejé stehe, als er seine Leibwache, 500 Reiter aufsitzen liefs und

mit ihr so schnell als möglich durch die Wüste nach Gasa galoppierte, wo er erschöpft anlangte. Nach und nach kamen noch 4500 Flüchtlinge nach; — das war alles, was von 70 000 Mann heimkehrte. Auch die dritte türkische Armee war vernichtet!

Kleber, welcher durch einige Einwohner hiervon benachrichtigt wurde, befahl bei Tagesanbruch den Angriff auf das Lager, in dem sich nach allen Desertierungen noch etwa 10 000 Mann befinden mochten. Diese gerieten in die höchste Bestürzung, als sie die feige Flucht ihres Kommandanten erfuhren und dachten an keinen Widerstand. Ein Teil liefs sich willig niedermetzeln, andere baten knieend um Gnade, der Rest zerstob nach allen Richtungen.

Diese waren aber keineswegs gerettet. Die Araber, welche jeder Schlacht als Zuschauer beizuwohnen pflegten — nicht um Taktik zu studieren, sondern um den besiegten Teil (falle die Entscheidung wie immer) gehörig auszuplündern — hatten sich zu vielen Tausenden bei Salhejé Rendez-vous gegeben. Als sie nun die demoralisierte türkische Armee nach allen Seiten davonlaufen sahen, fielen sie über diese Unglücklichen her, ermordeten sie und plünderten sie rein aus. Die Kühnsten unter ihnen brachen gar in das Lager ein und begannen zu plündern, ohne sich um die noch anwesenden Türken zu kümmern. Plötzlich erschien Kleber mit seiner Armee. Wie ein Schwarm aufgeschuchter Raben das Aas verläst, also fuhren auch die plündernden Araber auseinander, als sie von den Franzosen gestört wurden. Natürlich fiel es ihnen nicht ein, den Franzosen die Beute streitig zu machen; gab es doch genug Flüchtlinge zu ermorden! Sie schwangen sich auf ihre behenden Rosse und enteilten wie ein Blitz — zum Unheil der Türken, welche in ihre Klauen fielen.

Die Franzosen liefsen sie ziehen und beschäftigten sich selbst mit dem Sammeln der Beute. Alle Zelte, Pferde, Waffen, Kanonen, Geräte aller Art, eine bedeutende Zahl Sättel, 40 000 Hufeisen, kostbare Seidenstoffe, reiche Kleider, gefüllte Kisten und bedeutende Proviantmagazine fielen den Siegern in die Hände. Zwölf Sänften aus geschnitztem und vergoldeten Holz, ein prächtiger Wagen und Kanonenrohre mit dem englischen Wappen, sämtlich englisches Fabrikat, waren sprechende Beweise der anlotürkischen Allianz.

Diese Reihenfolge von Triumphen gab der Armee die gute Laune wieder und verwandelte ihre Liebe zu Kleber in schwärmerischen Enthusiasmus.

Kleber nutzte seinen Sieg vollständig aus. Zur Verfolgung des Grofsvesirs sandte er Leclerc mit der Kavallerie gegen Pelusium (Tiné). Dieser kam aber nur bis Kantará el Krasné am Ende

des Mensalé-Sees, denn da er den ganzen Weg mit den nackten Leichen der von den Arabern ermordeten Türken besäet fand, sah er, daß diese ohnehin besser seine Geschäfte besorgten. Er kehrte daher nach Salhejé zurück. Belliard wurde mit der 2. leichten nach Damiette geschickt, welches er zurückerobern sollte, und Lanusse angewiesen, das Delta zum Gehorsam zurückzuführen; Rampon sollte zwischen beiden die Verbindung herstellen. Reynier blieb mit der Brigade Robin in Salhejé, Kleber mit der 88., 2 Grenadier-Compagnien, den Husaren, Guiden und dem 3. und 14. Dragonerregiment brach am 24. abends wieder nach Kairo auf, wo er am 27. früh ankam.

Belliard, von Rampon auf 12 000 Mann verstärkt, fand die Türken, welche durch 4000 Flüchtlinge auf 12 000 Mann angewachsen waren, bei Schoará vor Damiette verschanzt. Aber gerade diese Flüchtlinge hatten durch ihre Erzählungen von der schrecklichen Niederlage Jussuf Paschas den Mut der Division niedergeschlagen und als Belliard mit einer zehnmal schwächeren Macht angriff, fand er nur schwachen Widerstand. Er erstürmte die Schanzen, nahm 10 Kanonen und drang gegen Damiette vor. Die Masse der Türken suchte das andere Nilufer zu gewinnen, ertrank aber teilweise bei diesem Versuche. Andere kamen in den Wellen des Mensalésees um. Damiette wurde ebenfalls genommen und Lesbé ergab sich nach kurzer Beschießung. 20 von den Franzosen früher zurückgelassene und 12 türkische Geschütze fielen nebst einigen Tausend Gefangenen dem Sieger in die Hände.

Lanusse und Rampon unterwarfen den Rest des Delta und nahmen Tanta, Mehallet el Kebir und Samanud wieder ein. Jetzt blieben nur noch die 9000 Türken übrig, welche sich unter Derwisch Pascha südlich gezogen und theils Sués, theils Oberegypten besetzt hatten.

Murad Bey, welcher wieder ein kleines Corps gesammelt, erhielt von Kleber den Auftrag, Oberegypten zurückzuerobern. Er ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, seinen neuen Alliierten einen Beweis seiner Treue zu geben. Nach der Schlacht von Heliopolis hatte er nämlich den schon früher festgestellten Vertrag mit Kleber zur Ausführung gebracht. Er wurde vom Obergeneral als Fürstgouverneur Oberegyptens anerkannt und durfte diese Provinz gegen einen Tribut verwalten; dagegen war er auch zur Heeresfolge verpflichtet. Er war begierig, den Franzosen zu zeigen, daß er gegen einen anderen Feind auch Siege zu erfechten im stande war. Trotz seiner Minder-

zahl griff er daher Derwisch Pascha an, schlug ihn in mehreren Gefechten und vernichtete die ganze türkische Division.

Der Rest derselben zog sich unter Osman Hassan Bey nach Sués, wo mittlerweile 2 englische Fregatten den Oberstlieutenant Murray mit 500 Briten und 800 Mekkanern ausgeschifft hatten. Am 19. April schickte Kleber das Dromendarieregiment unter Lambert ab, Sués wiederzunehmen. Lambert stiefs bei dem Fort Kalaat el Adschrud auf das Corps Osman Hassan Beys, griff es entschlossen an und zersprengte es vollständig. Die Flüchtlinge brachten nach Sués die Kunde von dem Herannahen einer französischen Armee. Obwohl diese vorläufig nur 400 Mann stark war, fand es Herr Murray geraten, sein kostbares Leben und das seiner 500 Briten in Sicherheit zu bringen, bevor die Franzosen noch in Sicht kamen. Er schiffte sich daher auf den Fregatten sehr eilig ein und um den bösen Franzosen ja keine Gelegenheit zur Verfolgung zu geben, verbrannte er sämtliche im Hafen liegende Fahrzeuge. Nach dieser Heldenthat segelte er ab und überlief die verblüfften Türken und Mekkaner ihrem Schicksal. Nachdem sich diese von ihrer Entrüstung über die schwächliche Flucht ihrer englischen „Freunde“ erholt, zerstreuten sie sich oder streckten bei der Ankunft Lamberts kampflös die Waffen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## XI.

### Charakteristische Momente der Kriegführung im nordamerikanischen Secessionskriege.

(Fortsetzung.)

Wenn etwas unsere volle Anerkennung in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, so ist es die außerordentliche Energie, mit welcher im Norden in unglaublich kurzer Zeit eine Marine geschaffen wurde, die nicht allein im Stande war die von Rio Grande bis zur Mündung des Potomac 400 Meilen lange, mit vielen Einfahrten versehene Küste der Südstaaten wirksam zu blockieren, sondern die sich auch durch manche kühne Unternehmungen gegen die südstaatlichen Küstenbe-

festigungen auszeichnete und auf den großen Flüssen des amerikanischen Kontinents zahlreiche Lorbeern errang.

Beim Beginn des Krieges bestand die Flotte aus 10 Linienschiffen, 10 Schraubendampfern, 16 Raddampfern und 40 Segelfahrzeugen, die Dank der Verrätereie des Marineministers Toucey unter Buchanans Präsidentschaft nach allen Richtungen hin zerstreut waren. In den Jahren 1861—64 wurde dieselbe durch Ankauf und Aptierung geeigneter Handelsschiffe für Kriegszwecke und durch umfassende Neubauten derartig vermehrt und qualitativ verbessert, daß im Jahre 1865 ihr Effektivbestand sich belief auf: 165 neugebaute Kriegsdampfer, 71 Panzerschiffe, 323 gekaufte Dampfer und 112 Segelschiffe aller Klassen. Diese 671 Kriegsschiffe hatten 530 500 Tonnengehalt und führten 4610 Geschütze. Das Personal der Flotte belief sich auf 45 000 Matrosen mit 6000 Offizieren.

In unglaublich kurzer Zeit war eine Marine ersten Ranges entstanden, die zu den größten Unternehmungen tauglich war. Gepanzerte Fahrzeuge kamen hier zuerst im Kampfe gegen einander und gegen Forts und Batterien zur Verwendung; Kriegsfahrzeuge aller Art bis zum einfachsten Kanonenboot herab wirkten bei den Operationen der Landarmee auf den Flüssen mit und errangen große Erfolge oder gewährten zurückgedrängten Heeresteilen durch ihr Feuer eine gesicherte Aufnahme.

Dem Süden war es in Folge der geringen industriellen Entwicklung nicht möglich eine der nordischen einigermaßen ebenbürtige Marine zu schaffen und war dies ein Hauptmoment für seine schließliche Niederlage.\*)

Das Studium der maritimen Verhältnisse bietet manche Anhaltspunkte zur Beantwortung der Frage, ob die leicht beweglichen, schnellfahrenden, nur im Maschinenraum gepanzerten, einfach konstruirten Holzdampfer nicht den schwerfälligen theueren Panzerkolossen vorzuziehen sind. Bekannt ist ja das Wort des durch seine kühnen Thaten im amerikanischen Kriege hochgefeierten Seehelden Farragut, der als er gefragt wurde, ob er den Monitors vor den hölzernen Schiffen den Vorzug gebe, antwortete: „Hölzerne Schiffe, in denen eiserne Herzen schlagen, sind mir die liebsten Monitors.“

---

\*) Die Kaperschiffe des Südens, von energischen Seeleuten mit grosser Kühnheit und hervorragendem Geschick geführt, hatten eine den meisten Schiffen der Nordstaaten überlegene Fahrgeschwindigkeit. Sie schädigten durch die Aufbringung der Kauffahrteischiffe den Handel des Nordens in hohem Grade. Scheibert giebt in seinem Werke an, daß sie im Ganzen 193 Schiffe im Werte von 13½ Millionen Dollars gekapert hätten.

Was den Torpedokrieg anbetrifft, so ist im amerikanischen Secessionskriege außerordentliches geleistet worden. Beim Beginn des Krieges befand sich die Konstruktion der Torpedos und ihre Verwendung zum Schutz von Hafeneinfahrten und Flusstrecken noch im Anfangsstadium der Entwicklung. Die Konföderierten, denen dieselben ein willkommenes Mittel boten die Überlegenheit der föderierten Flotte zu paralysieren, haben in der Vervollkommnung dieser Höllenmaschinen viel geleistet; sie sind die Schöpfer dieser Art der Küsten- und Flusverteidigung geworden, die ja auch im letzten russisch-türkischen Kriege auf der Donau eine bedeutende Rolle gespielt hat. Mehrfach sind die Unternehmungen der Föderierten gegen die Hafenstädte, sowie die Expeditionen auf dem Mississippi, James- und York-River wesentlich gelähmt worden durch die Torpedos, und muß man die Energie bewundern, mit der die Flotten des Nordens diese verderblichen Barrieren durchbrachen. Manchmal konnte dies nur durch Aufopferung einer Anzahl von Schiffen geschehen; im ganzen sind etwa 30 Fahrzeuge durch Torpedos zerstört worden.

Wenngleich heute die rastlos fortschreitende Technik der letzten Dezennien die damals zum Teil sehr primitiv konstruierten Torpedos längst überflügelt hat, so ist der Wert derartiger Seeminen in dem amerikanischen Secessionskriege doch erst in das rechte Licht gestellt worden, und noch heute hat das Studium der Verwendung derselben für die Küstenverteidigung ein mehr als historisches Interesse. In gleicher Weise können aus der Verwendung der verschiedenartigsten sonstigen passiven Hindernismittel zur Verteidigung von Hafeneinfahrten wertvolle Schlüsse für die Leistungsfähigkeit und Brauchbarkeit derselben gezogen werden.

Abweichend von unserer Organisation existierte in den amerikanischen Armeen eine unseren Pionieren entsprechende Truppe nicht; nur einzelne Brigaden bildeten sich zeitweise aus den in den Regimentern vorhandenen Professionisten eine Art Pioniercompagnie. Auf der Militärschule in West-Point wurden die Ingenieurwissenschaften mit besonderer Vorliebe gepflegt, und somit stand eine große Anzahl tüchtiger Ingenieuroffiziere zur Disposition, die den einzelnen Befehlshabern nach Bedarf als technische Ratgeber überwiesen wurden. Diese Ingenieuroffiziere entwarfen und leiteten alle im Felde vorkommenden technischen Arbeiten; zur Ausführung derselben fanden sie in allen Regimentern durch entsprechende Friedensbeschäftigung vortrefflich vorgebildete und geübte Arbeiter, so daß der Mangel einer Pioniertruppe selten fühlbar wurde. Jedes beliebige Infanterieregiment entledigte sich der Aufgabe eines Brückenbaues unter der

Leitung von Ingenieuroffizieren sicherlich mit großer Geschicklichkeit und in der kürzesten Zeit, besonders wenn es sich nicht um die Benutzung vorbereiteter Brückenequipagen, deren Gebrauch immerhin einige Übung erfordert, handelte, sondern wenn lediglich das Material, welches an Ort und Stelle vorhanden, verfügbar war.

Zu den hervorragendsten technischen Leistungen gehören die vollständige Zerstörung der 1800 Fufs langen massiven Brücke bei Bridge-Port am Rapidan in 45 Minuten, die in drei Tagen bewirkte Erbauung eines 80 Fufs über dem Wasserspiegel des Potomac liegenden, aus 4 Etagen bestehenden Viaductes, sowie die Wiederherstellung eines fast gänzlich vom General Lee abgebrannten Rappahannock-Viaduktes in 19 Arbeitsstunden eines Sommertages.

Eine ganz eigentümliche Spezialtruppe bildete das Signalcorps. Seine Thätigkeit erstreckte sich auf die Handhabung der optischen Telegraphie, auf die stabile elektrische Telegraphie soweit sie zur Armee gehörte, auf die Feldtelegraphie und auf die Handhabung der Luftballons. Die Signalabteilungen stellten von der möglichst weit vorgetriebenen elektrischen Telegraphenstation stets die Verbindung mit dem Hauptquartier und von hier mit den verschiedenen Corpskommandos durch Signallinien her. Die optischen Telegraphen fanden im Kriege zur Übermittlung von Nachrichten, sowie in der Schlacht zur Befehlserteilung an die einzelnen Corps häufige Anwendung. Im Gefecht waren die Signalabteilungen bei den vordersten Truppen stationiert und erhielten dann eine Spezialbedeckung von Infanterie oder Kavallerie; standen sich die Armeen beobachtend einander gegenüber, so wurden Punkte ausgesucht, welche die beste Fernsicht gewährten und auf denselben Signalgerüste aufgeschlagen.

Sherman sagt über diese eigentümliche Befehlserteilung und Beobachtung in seinen Memoiren: „Ich habe wenig Vertrauen zum Signaldienst mit Flaggen und Fackeln, obgleich wir sie stets gebrauchten, weil fast immer, wenn sie dringend benutzt werden mußten, der Blick durch dazwischen kommende Bäume, Nebel oder Dunst behindert war. Die Errichtung einer wohlorganisierten Telegraphenabteilung erscheint mir durchaus erforderlich.“

Luftballons meist stationäre fanden bei Belagerungen zur Beobachtung der Geschützwirkung, sowie im freien Felde zu Rekognoszierungszwecken vielfache Verwendung. Bei der Belagerung von Charleston im Jahre 1863 nahm der Luftschiffer Jowe einen Telegraphenapparat mit in die Höhe und telegraphirte von hier die Geschützwirkung. Aeronauten beobachteten den Anmarsch der Kon-

föderierten zum Angriff der Stellung Mac Clellans vor der Schlacht bei Seven Pines am 1. Juni 1862.

Der letzte Krieg hat die Bedeutung dieses neuen Verkehrsmittels für eine zernierte Festung gezeigt. Die stationären Luftballons werden in den zukünftigen Kriegen schwerlich eine erfolgreiche Verwendung finden, da ihre Befestigung eine schwierige, die Beobachtung der heftigen Schwankungen wegen zu sehr erschwert und bei der enormen Tragweite und Treffsicherheit der modernen Geschütze mit weitreichender Shrapnelwirkung zu gefahrvoll ist.

Noch einer Einrichtung mag hier Erwähnung geschehen, da dieselbe bezw. auf unsere Verhältnisse übertragen werden könnte; es ist dies die Organisation eines besonderen Ordonnanzcorps, welches dazu diente, den Truppenbefehlshabern die erforderlichen Ordonnanzen zu liefern, eine Einrichtung, die sich nach Aussage mehrerer Generale sehr bewährt hat. Von diesem Corps erhielt der Brigadegeneral 3, der Divisionsgeneral 6, der Corpsgeneral 12, der Kommandierende einer Armee 50—60 Ordonnanzen, die mit sehr leistungsfähigen Pferden versehen für den Ordonnanzdienst eine besondere Ausbildung erhalten hatten. Wenn wir uns erinnern, wie ungerne mit Recht die Kavalleristen ihre besten Leute als Ordonnanzreiter zu den Stäben abgeben — und eine solche Abgabe wird bei der vielseitigen Inanspruchnahme der Adjutanten stets stattfinden müssen — so ist vielleicht die organisatorische Frage gerechtfertigt, ob es sich nicht empfiehlt auch bei uns im Frieden eine derartige Formation vorzusehen.

Aus vorzüglichem Personal und Material gebildet, vielleicht einem Kavallerieregimente innerhalb des Armeecorps attachiert, würden solche Ordonnanzcorps eine besondere Ausbildung für ihren speziellen Dienst erhalten können.

Hervorragendes haben die Amerikaner in der Handhabung und Entwicklung des Sanitätsdienstes, diesem wichtigen Zweige militärischer Verwaltungsthätigkeit, geleistet. Die Organisation unseres ganzen Sanitätswesens, die Details der Einrichtung der Baracken, des Transportwesens, ja auch vieler Hospitalbedürfnisse, wie sie sich heute in europäischen Armeen vorfinden, sind Nachbildungen amerikanischer Muster.

Das Kriegshülfsvereinswesen wurde in Amerika im großartigsten Mafsstabe durchgeführt; die Leistungen desselben wurden von Seiten des militärischen, den hohen Bedürfnissen gegenüber machtlos gewordenen Sanitätswesens mit offenen Armen aufgenommen und die



Kriegshilfe sowohl für das Gefecht, als für die Unterstützung nach dem Kriege in wahrhaft bewundernswerter Weise geregelt.

Bei keiner andern Waffe tritt in dem amerikanischen Kriege der Charakter des aus den ersten Anfängen bis zu hoher Vollendung sich Entwickelnden mehr hervor, als bei der Infanterie. Von den rohen Anfängen ungefügiger bewaffneter Haufen vervollkommnet sich die beiderseitige Infanterie zu einer kriegsbrauchbaren Truppe. Namentlich gilt dies von den Südstaaten, bei denen nahezu wie bei uns die allgemeine Wehrpflicht als Grundlage der Heeresbildung diente. Kämpften die Südstaaten doch im eigentlichen Sinne um ihre bürgerliche Existenz, die freilich auf der inhumanen Basis der Sklaverei gegründet war.

Die Taktik der Infanterie war naturgemäfs im Verlauf des Krieges eine verschiedene. Die erste Periode bis zum Jahre 1862 kennzeichnet sich dadurch, dafs die nordstaatliche Infanterie in dichte Schützenschwärme aufgelöst ihr Feuer auf weite Entfernungen eröffnete, während die Südländer sich dicht an den Feind heranwarfen, um bald ihre Zuflucht zum Bajonett zu nehmen. Von einer Leitung dieser Schützenschwärme ist keine Rede, jeder kämpft auf eigene Faust; der mechanische Zusammenhang fehlt; die Fühlung ist eine lockere, das Zurückweichen eines Teils der Linien hat meist ein panikartiges Weichen dieser unorganisierten Schützenhaufen, die jeder Feuerdisziplin entbehren, zur Folge.

In den Jahren 1862 und 1863 kam mehr System in die Kampfweise, die eigentliche Gefechtsformation war die Linie: die Kolonne wurde als solche verworfen. Eine Felddivision zu 4 Brigaden entwickelte sich zum Angriff etwa wie folgt: Erstes Treffen starke Schützenkette mit Soutiens in Linie: I. Brigade; 150 Schritt dahinter die II. Brigade in Linie als zweites Treffen, 200 Schritt rückwärts das dritte Treffen in Kolonne, die III. Brigade und die IV. Brigade 500 Schritt rückwärts in Reserve.

Diese Formen wurden stets gebildet ehe man in den Gefechtsbereich kam, zum Evolutionieren im Feuer waren die Truppen nicht formgewandt genug. So begann man in entwickelten Linien, die stark an die Lineartaktik der friederizianischen Zeit erinnern, den Angriff. Das erste und zweite Treffen verschmolzen bald mit der Schützenlinie; bei hartnäckigen Kämpfen trat auch das mittlerweile in Linie entwickelte dritte und vierte Treffen in den Schützenschwarm ein und so glich die ganze Division bald einer dichtgedrängten Schützenlinie, die sich in wirrem Durcheinander auf den Angriffspunkt stürzte.

Das Aufgeben der Angriffskolonnen als Gefechtsformation, das

Entwickeln in Linien selbst im zweiten Treffen, die allmähliche Auflösung der vorderen Treffen in große Schützenschwärme, das Durcheinander der einzelnen Truppenverbände, alles erinnert lebhaft an unsere Kampfweise im letzten Kriege. Dennoch ist andererseits eine große innere Verschiedenheit unleugbar. Während die sorgsame Friedensausbildung bei uns einen Formenreichtum geschaffen hat, der allen Verhältnissen gerecht wird und das Material wie die Fähigkeit der Unterführer eine individuelle Thätigkeit des Einzelnen gestatten, war man in Amerika genötigt in Folge der geringen militärischen Befähigung der Unterführer die unteren Führungseinflüsse durch Einfügung der kleinen Truppenkörper in das feste System der Brigade ähnlich wie in der Lineartaktik zu bannen.

In der dritten Periode des Krieges von 1864—1865 entwickelte sich eine ganz eigenartige Taktik, die in dem Bestreben wurzelte die großen ungefügigen, schwer lenkbaren Schützenschwärme den Zufälligkeiten des Kampfes zu entziehen. Es wurde zu dem Zweck Zuflucht zu den künstlichen Terraindeckungen genommen. Die Truppen entwickelten sich in der eingenommenen Stellung in Gefechtsformation und jede einzelne Linie verschanzte sich im Terrain, worin die Leute bald eine außerordentliche Gewandtheit erlangten. Für die Offensive wurden Lücken gelassen und hinter denselben die Artillerie aufgestellt. Die Flügel wurden, wo sie keine natürliche Anlehnung im Terrain fanden, ebenfalls künstlich verstärkt oder hier die Reserven aufgestellt. Hatte der Angreifer an diesen vorbereiteten Defensivpositionen seine Stofskraft erschöpft, so ging der Verteidiger zur Offensive über und zwang den nun seinerseits in die Defensive geworfenen Angreifer zu einer ähnlichen künstlichen Einrichtung im Terrain.

Scheibert, der einen Teil des Feldzuges im Stabe Stuarts und Lees mitgemacht hat, schildert diesen Spatenkrieg, wie folgt: „Zu Ende des Krieges wurde diese Defensivtaktik in den Kämpfen zwischen Grand und Lee um Richmond bis zum Extrem durchgeführt. Selten kam es noch zu allgemeinen Engagements, die Kämpfe wurden Ortsgefechte, die höchstens noch die Nebenlinien in Mitleidenschaft zogen. Man kämpfte erbittert um kleine Terrainobjekte, in jedem erworbenen Terrainabschnitte setzte man sich fest und nutzte oft die Deckungen des Gegners zu eigenen Zwecken aus, wogegen der Zurückgedrängte seine Linie änderte oder auch seine zweiten Linien zu verwerten suchte. So glichen die Kämpfe den letzten Abschnitten einer förmlichen Belagerung, wo mit Spaten und Axt gekämpft wird, wo die Truppen Tag und Nacht auf kurzer Entfernung sich gegenüber

liegen und keinen Augenblick vor Überfällen sicher sind, wo die großen taktischen Bewegungen aufhören und Zoll um Zoll die Armeen ihre gegenseitigen Kräfte in unablässigem Ringen um kleine Objekte aufzehren. Die Offensivkämpfe sind jetzt keine Sprünge mehr; sondern wie an einer Leiter Sprosse für Sprosse sich festklammernd, steigt der Angreifer von kleinem Erfolge, welcher sofort fortifikatorisch gesichert wird, zu neuem scheinbar eben so blutig errungenem winzigen Erfolge vor, bis eine der Kräfte erlahmt oder erliegt.“

Eine Übertragung dieser Kampfweise auf unsere Gefechtsfelder würde die Verkenning des Zweckes eines jeden Kampfes, Niederwerfung des Gegners, in sich schliessen, wengleich auch wir seit dem letzten Kriege zu der Erkenntnis gekommen sind, das bei der enorm gesteigerten Wirkung der modernen Waffen die künstlichen Deckungen im Terrain in der Defensiv-Offensive und besonders in der Defensive ein berechtigter Faktor der Kriegführung der Neuzeit geworden sind. Besonders jungen, kampfungewohnten Truppen, sowie den aus Landwehr zusammengesetzten Reserveformationen werden die künstlichen Verstärkungen des Terrains einen willkommenen inneren Halt geben, da die Offensivkraft derselben sich manchmal als sehr gering erwiesen hat.

Die Kavallerie ist diejenige Waffe, deren eigenartiger Verwendung im nordamerikanischen Secessionskriege stets die meiste Aufmerksamkeit, das grösste Interesse zugewandt worden ist.

Im industriellen Norden wird die Reitkunst wenig gepflegt, der Südländer hingegen, ein leidenschaftlicher Jäger und Sportsman, ist gewöhnt täglich große Strecken im Sattel zurückzulegen. In den an der Indianergrenze gelegenen Bezirken verdankt der Farmer oft nur der Schnelligkeit seines Pferdes die Errettung aus den Händen der ihn verfolgenden Indianer. Die Pflege des edlen Waidwerkes auf den pfadlosen Prairien und in den unwegsamen dichten Waldungen lehrt ihn, sich in unbekanntem Terrain leicht und rasch zurechtzufinden und gewöhnt ihn an eine scharfe Beobachtung; beides Fähigkeiten, die von dem Patrouille reitenden Kavalleristen in erster Linie verlangt werden. Somit verfügte der Süden über ein vortreffliches Material für die leichte, zum Aufklärungs- und Sicherheitsdienste, sowie zum Parteigängerkriege bestimmte Kavallerie. Hieraus erklärt sich das unleugbare Übergewicht der südstaatlichen Kavallerie im Anfang des Krieges, das erst in den letzten Zeitabschnitten desselben, als es dem Süden an Pferden und Leuten zu mangeln begann, ins Gegenteil umschlug. Die Unionskavallerie war eigentlich erst, nachdem sie in dreijähriger Dienstzeit reiten gelernt hatte und unter

Sheridans Führung gestellt war, zu dem geworden, was ihr Name besagte, in Brigaden und Divisionen formiert, klärte sie die Front der Armeen auf, schützte deren Flanken und übernahm nach der Schlacht die Verfolgung des geschlagenen Gegners oder die Deckung des eigenen Rückzuges. Die südländische Kavallerie hatte diese Ausbildungsstufe viel früher erlangt. Sie bildete unter der Leitung verwegener, kühner, schlauer, gewandter Reiterführer wie Stuart, Wade, Hampton, Wheeler, Forest und vielen Anderen bald eine vorzügliche Truppe, deren Aufklärungsthätigkeit nach Art unserer Kavalleriedivisionen der Süden zum großen Teil die Erfolge der ersten Kriegsjahre zu verdanken hat. Der vor kurzem für die Entwicklung unserer Kavallerie leider viel zu früh verstorbene General von Schmidt zollt der südstaatlichen Kavallerie unter ihrem hervorragendsten Führer Stuart hohes Lob mit den Worten: „Stuart ist ein Ideal als Reiterführer und ich halte seine Fechtweise des eingehenden Studiums wert; er hat auf der Basis eines Seydlitz und Zieten stehend, der Kavallerie die Stellung im modernen Kriege wieder erobert.“

Der größte Teil der Rekrutierungsmannschaften der Kavallerie brachte eine im bürgerlichen Leben im Kampfe ums Dasein erlangte hohe Fertigkeit und große Sicherheit in der Handhabung der Schusswaffen mit zur Truppe. Die natürliche Folge davon war, daß sich bei der beiderseitigen Kavallerie eine große Vorliebe für das Feuergefecht entwickelte, selbst beim Choc bediente man sich des Revolvers. Dies Überwiegen des Feuergefechtes, das sich bis zur Verachtung des Kampfes mit der blanken Waffe steigerte, wurde ferner dadurch begünstigt, daß es bei der raschen Formation der Kavallerieregimenter an der erforderlichen Zeit fehlte, den einzelnen Reiter in der gewandten Handhabung der blanken Waffe bei völliger Herrschaft über das Pferd gehörig zu schulen. Äußerlich trat die Geringschätzung der blanken Waffe auch dadurch hervor, daß dieselbe nicht wie bei uns vom Reiter selbst getragen, sondern am Sattelgurt des Pferdes festgeschnallt war.

Die amerikanische Kavallerie zeigt uns in ihrer ganzen kriegesischen Thätigkeit, zu welchen hohen Leistungen die auf der vollen Sicherheit in der Handhabung der Schusswaffen basierende „Dragonerseite“ gesteigert werden kann. Eine Nachahmung dieser Kampfweise unsererseits würde, da unserem Ersatz die bedingende Vorbildung im sicheren Gebrauch der Feuerwaffen fehlt, zu einem, die scharfe Thatkraft lähmenden „Zweierlei“ führen, wir müssen unbedingt den Hauptwert auf die blanken Waffe legen, jeder Zweifel an diesem Grundprinzip kann unserer Kavallerie nur zum Schaden gereichen.

Das sehr unübersichtliche und waldige Terrain hinderte überdies die Entwicklung großer Kavalleriemassen; die aufklärenden Kavallerieabteilungen waren fast stets gezwungen behufs Erfüllung ihrer Aufgabe zum Feuergefecht zu greifen. Häufig sehen wir die Stuartsche Kavallerie einem von Infanterie unterstützten Gegner mit Erfolg entgegenzutreten, den Stuart dadurch erreichte, daß er einzelne Abteilungen zum Feuergefecht verwendete, die von den reitenden Batterien vortrefflich unterstützt wurden und zu ihrer Unterstützung ein zweites Treffen für den Choc zurückhielten. Am 24. und 25. August 1863 bestand Stuart auf dem linken Flügel der Lee'schen Armee bei Waterloo-Bridge am Rappahannock ein glückliches defensives Feuergefecht gegen mehrere von Artillerie unterstützte Infanteriebrigaden. Zur Erfüllung ähnlicher Aufgaben müssen unsere großen Kavalleriekörper gleichfalls befähigt sein, wenn sie sich beim Aufklärungsdienste im großen ihre Selbständigkeit bewahren wollen. Die nötige Bürgschaft hierfür ist formell in der geplanten Zusammensetzung unserer Kavalleriedivisionen aus leichten und schweren Brigaden und dementsprechender Ausrüstung mit Feuerwaffen gegeben.

Nur in Ausnahmefällen traten größere Kavallerieabteilungen entscheidend in den Schlachten und Gefechten auf, und so bietet der amerikanische Secessionskrieg wenig Material zur Lösung der Frage inwieweit in unserer Zeit der Präzisionswaffen Kavallerie überhaupt noch zur Entscheidung der Schlachten beitragen kann.

In Virginien und in Kentucky durchkreuzten die berittenen Truppen der Südstaaten die Operationspläne der Unionsarmee, indem sie plötzlich und unerwartet aus den zahlreichen Gebirgstälern hervorbrachen, an den Ufern des Ohio, Mississippi, Tennessee und anderer schiffbarer Flüsse erschienen, Depots, Brücken, Eisenbahnen zerstörten, in der Formation begriffene Regimenter überfielen, ohne daß man im Norden die Mittel besaß dies zu hindern, oder die flüchtigen Übelthäter zu bestrafen. Die Gefährlichkeit solcher Streifzüge war bald zu klar erwiesen, als daß man im Norden nicht hätte daran denken sollen, diese Kampfweise nachzuahmen. Man machte bereits organisierte Infanterieregimenter beritten, schuf mit großem Kostenaufwande neue Kavallerieregimenter, und bald begann auf der großen Rennbahn zwischen dem Potomac und Mississippi eine bunte und regellose Hetzjagd, welche jedem wahren Parteigängerkriege gesteckte Ziele überschritt. Es entstanden jene vielbesprochenen Kavallerieraid's. Man rechtfertigte diese von einer gesunden militärischen Kritik durchaus nicht gutgeheißenen weiten Entsendungen von Kavalleriedivisionen oder selbst der ganzen Reiterei einer Armee bis

zur Stärke von 12 000 Pferden mit der Notwendigkeit die langen Eisenbahnlinien zu unterbrechen, welche die Hauptzufuhrstraßen der operierenden Heere bildeten und pries die glücklichen Raider wegen ihrer vermeintlichen Erfolge als moderne Centauren. Da die flüchtigen Reiter sich wegen Mangel an Proviant und Fourage nirgends lange aufhalten konnten und plündernd von der Hand in den Mund lebten, so war der von ihnen an den Eisenbahnen angerichtete Schaden oft nur sehr vorübergehender Natur und der Mühe, Strapazen und Opfer gar nicht mehr wert, nachdem man im weiteren Verlauf des Krieges alle Brücken und sonstigen wichtigen Punkte der als Verbindungslinie dienenden Bahn durch Verschanzungen gegen Überfälle zu sichern pflegte.

Der Verbrauch an Pferden war bei dieser Kampfweise außerordentlich groß. Im ersten Kriegsjahre wurden auf Seiten der Union 57 000 Pferde unbrauchbar; die Potomac-Armee erhielt bei einem Effektivbestande von 10—14 000 Pferden in den Monaten Mai bis Oktober 1863, also innerhalb 6 Monaten, nachweislich einen Ersatz von 35 070 Pferden.

Häufig wirkte der vollständige Mangel an Kavallerie lähmend auf die Operationen und Gefechte ein. Lee wurde bei Gettysburg geschlagen, weil seine Kavallerie unter Stuart abwesend war und er sich somit nicht die nötige Aufklärung über die Stellung seines Gegners verschaffen konnte. Hooker erlitt eine Niederlage bei Chancellorsville, weil er seine Kavallerie nicht unter Deckung und Beobachtung seiner linken Flanke zur Hand hatte und deshalb die Umgehung derselben durch Jackson nicht rechtzeitig erfuhr. Ähnliche Beispiele, daß der Mangel der zu Raids abwesenden Kavallerie der Grund zu empfindlichen Echecs war, ließen sich noch manche anführen. Die Wahrheit des alten militärischen Grundsatzes, daß man sich für die Hauptaktion unter keinen Umständen der so notwendigen Wechselwirkung der verschiedenen Waffengattungen durch Entsendung einer einzelnen berauben soll, tritt auch hier wieder hell hervor.

Das Urteil des Obersten v. Scherff über diese eigentümliche Verwendung und Thätigkeit der Kavalleriemassen lautet: „Es handelt sich um jenen mit Reitermassen in Flanke und Rücken des Feindes auszuführenden Raid, den man selbst von kavalleristischer Seite als wunderthätig preisen hört; wir glauben diesen oft etwas idealistisch gefärbten Anschauungen gegenüber behaupten zu können, die Verpflanzung des amerikanischen Raids auf mitteleuropäischen Kulturboden ist eine einfache Unmöglichkeit. Nur ganz absonderlich günstige Verhältnisse für Verpflegung und namentlich für Ersatz der

Pferde, wie sie jene überseeischen Gefilde, aber keine europäischen Kulturländer zu bieten vermögen, liefsen dort jene kühnen, der Phantasie so schmeichelnden Ritte ausführen, von welchen nach vierwöchentlicher Abwesenheit die meisten Reiter auf ihrem dritten oder vierten Pferde zurückkehrten. Aber selbst abgesehen von diesen in unseren Verhältnissen als unüberwindlich zu bezeichnenden Hindernissen wird bei europäischen Verkehrsmitteln ein solches Unternehmen nicht 24 Stunden selbst in Freundesland das Geheimnis bewahren, welches der Lebensnerv seines Erfolges ist. Wo dieses wesentlichste Moment der möglichen Überraschung fehlt, werden die sofortigen Gegenmaßregeln des Feindes dem Raid in kurzer Zeit einen Untergang bereiten, welcher mit der fast unausbleiblichen Vernichtung der auf ihn verwendeten Reitermassen endend, den möglicherweise angerichteten Schaden nur allzureichlich aufwiegt.“

Jenen kühnen Reitergeist, gepaart mit vorsichtiger Schlantheit, jenes entschlossene Darauflos, um im nächsten Moment wieder zu verschwinden, dabei doch ruhige Überlegung, um den eigentlichen Zweck nicht aus dem Auge zu verlieren, diese an jede aufklärende Kavallerie zu stellenden Anforderungen finden wir bei der amerikanischen Kavallerie in ähnlichem Mafse, wie vielfach bei der unserigen im letzten Feldzuge, wengleich die deutsche Kavallerie sich nebenbei stets einen würdigen Platz auf dem Felde der großen Entscheidungsschlachten vorbehalten wird. —

Als der nordamerikanische Krieg ausbrach, befand sich die Artillerie in den europäischen Heeren in einem Übergangsstadium. Im Feldzuge 1859 waren die Franzosen mit gezogenen Geschützen aufgetreten, Wissenschaft und Technik sorgten für die Vervollkommnung derselben. Besonders in Preußen wurde die Geschützfrage zum Gegenstand des eifrigsten Studiums und der vielseitigsten Versuche gemacht, in den Kämpfen um Düppel erregte die außerordentliche Wirkung der gezogenen Hinterladungsgeschütze die ungeteilte Aufmerksamkeit der Fachmänner. Dennoch waren auch bei uns die Ansichten über den Wert der gezogenen Feldgeschütze so weit auseinandergehend, dafs ein Drittel unserer Artillerie im Feldzuge 1866 bekanntlich noch mit glatten Geschützen ausgerüstet war. In gleicher Weise wie in Europa waren in Amerika die Ansichten über die Vor- und Nachteile der gezogenen und glatten Geschütze sehr geteilt, auch hier befand man sich in der Übergangsperiode. Es ist daher naturgemäß, dafs auch in Amerika das bewährte System der glatten Geschütze noch nicht von den gezogenen verdrängt war, überdies blieb

den beiden kämpfenden Parteien zu Anfang des Krieges gar keine Wahl; sie mußten zunächst alle Geschütze in die Artillerie ihrer schleunigst geschaffenen Heere einstellen, die sie in den Zeughäusern vorfanden. „Je gewaltiger aber der Umfang war, welchen der Kampf annahm, namentlich im Verhältnis zu den geringen Vorbereitungen, die für ein solches Ereignis im Frieden getroffen waren, um so mehr hatte die Erfindungsgabe einzelner Gelegenheit zur Geltung zu kommen, und die in Amerika auf dem ergiebigsten Versuchsfelde, dem Schlachtfelde, gemachten Erfahrungen haben unleugbar viel dazu beigetragen, auch diesseits des Ozeans die Ansichten zu klären und die Auffindung der Wege zu erleichtern, auf denen ein erfolgreicher Fortschritt zu hoffen war. In dieser Beziehung sei nur an die Erfahrungen im Schiessen gegen Panzerungen, sowie an die Anwendung künstlicher Metallkonstruktionen zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit der Geschützrohre erinnert.“

Ganz besonders schwierig war für den Süden bei der Unzulänglichkeit der Leistungen der inländischen Technik die Beschaffung des toten, aber für die Leistungsfähigkeit der Artillerie so wesentlichen Geschützmaterials. Die wenigen im Laufe des Krieges errichteten Geschützgießereien und Artilleriewerkstätten konnten den bedeutenden Bedarf nicht decken; die dem Norden auf den Gefechtsfeldern entrissenen Geschütze mußten mit zur Ausrüstung der zahlreich geschaffenen Batterien verwendet werden. Ferner gelang es dem Süden vermittelt der Blockadebrecher eine Menge Geschützmaterial aus England einzuführen, das ja stets bereit gewesen ist unter dem Scheine der Neutralität gewinnbringende kaufmännische Geschäfte zu machen.

Bei der Ausrüstung der Artillerie kam dem Norden seine hohe industrielle Entwicklung ganz besonders zu Statten. Dennoch waren auch hier die militärischen Etablissements nicht im Stande den gesteigerten Bedürfnissen zu genügen; doch die Privatindustrie warf sich durch den dabei zu erzielenden reichen Gewinn angelockt mit einer der anglo-amerikanischen Race eigenen Elastizität auf die Konstruktion und Fabrikation des erforderlichen Geschützmaterials. Hierdurch wurde der Norden in den Stand gesetzt, nicht nur die numerisch starke Feldartillerie in unglaublich kurzer Zeit mit einem brauchbaren Geschützmaterial zu versehen, sondern auch die Befestigungen und die bedeutend vergrößerte Marine mit schweren Geschützen, z. T. von bis dahin unbekanntem Kalibern, gut und reichlich auszurüsten.

Die Feldbatterien bestanden aus 6 Geschützen, die mit 6 Mu-



nitionswagen die sogenannte Manöverbatterie bildeten; die übrigen Munitionswagen waren die Artilleriereserve, welche der Manövrierbatterie, unserer 2. Wagenstaffel ähnlich, in einer durch das Gefecht und Terrain bedingten Entfernung folgte und die im Gefecht für Ersatz an Pferden, Mannschaften, Munition und Material zu sorgen hatte.

Die Artillerie war eine Lieblingswaffe der Amerikaner, sie hatte von Anfang an das beste Personal. Das unübersichtliche, waldige Terrain liefs im allgemeinen die bei uns zum Grundsatz erhobene Massenverwendung der Artillerie nicht zur vollen Geltung kommen; nur in einzelnen Fällen sehen wir in den Gefechten eine gröfsere Anzahl von Geschützen zu „grofsen Battereien“ vereinigt. Burnside deckte in der Schlacht bei Fredericksburg den Brückenschlag über den Rappahannock durch seine gesamte Artillerie; in der Schlacht bei Getysburg traten auf beiden Seiten Battereien bis zu 120 Geschützen in Thätigkeit. Schwache oder schlecht ausgebildete Infanterie fühlt immer das Bedürfnis durch Artilleriefeuere unterstützt zu werden. Die Artillerie war vom Beginn des Krieges an bei den nordstaatlichen Heeren besonders zahlreich und die Geschütze wurden selbst in der Linie der Doppelposten aufgestellt, die Folge war ein unaufhörliches, meist resultatloses Kanonieren und der häufige Verlust von Geschützen. Dennoch that die Artillerie im Laufe des Feldzuges opferbereit ihre Pflicht und sah stets ihre Hauptaufgabe in der unmittelbarsten Unterstützung der anderen Waffen.

Es liegt ein reichhaltiges Material vor über die verschiedenen Arten von Feld-, Positions-, Belagerungs- und Marinegeschützen, deren Konstruktionen sehr interessant sind, hier aber einer Besprechung, die zu sehr in artilleristische Details führen würde, nicht unterzogen werden können.

Aus dem Verlaufe der Beschiefsung vieler Forts und Battereien lassen sich von einem aufmerksamen Beobachter manche der Erfahrungen ableiten, die wir auf dem Gebiete des Festungsbaues im letzten Feldzuge gesammelt haben. Auch hier trat klar zu Tage, dafs gegenüber den weittragenden schweren gezogenen Hinterladungsgeschützen mit ihren biegsamen Flugbahnen, ihrer grofsen Treffsicherheit und erhöhten Durchschlagskraft der Geschosse nur stark profilierte Erdwerke mit grofser frontaler Feuerwirkung und genügend gedeckten, ausreichenden bombensicheren Unterkunftsräumen andauernden Widerstand zu leisten vermögen. Es zeigte sich, dafs freistehendes Mauerwerk ein Unding, überhaupt Mauerwerk bei Festungsbauten als Deckungsmittel nur dann mit Vorteil zu verwenden ist, wenn dasselbe wenigstens gegen einen Einfallwinkel von 15 Grad gedeckt

werden kann. Wir sehen ferner bereits Eisenkonstruktionen zur Erhöhung der passiven Widerstandskraft der Werke angewendet, da dieselben indes keinen ernstesten Angriff auszuhalten hatten, lassen sich keine sicheren Schlüsse für ihre Brauchbarkeit ziehen.\*)

(Schluß folgt.)

## XII.

# Betrachtungen über die Einteilung des Dienstjahres bei der Infanterie.

Von \*

H. v. W.

Im Frühjahr d. J. sind in den Reichstags-Verhandlungen über die Novelle „zum Militärgesetz“ wieder einmal mehrere den militärischen Verhältnissen fernstehende Abgeordnete für die Beschränkung der aktiven Dienstzeit auf 2 Jahre eingetreten. Wir dürfen uns Glück wünschen, daß auch diesmal diese Anträge, die nicht ohne schwerste Gefährdung der inneren Tüchtigkeit der Armee durchführbar wären, an den Argumentationen unserer militärischen Fachgelehrten scheiterten, denn wohl jeder Offizier der Armee wird es empfinden, wie angestrengter Arbeit es bedarf, um auch bei der dreijährigen Präsenzzeit aus unserem vielfach so sehr spröden und schwer biegsamen Material durchweg Soldaten zu schaffen, welche wirklich ausgebildet, d. h. den grade in den wichtigsten Dienstzweigen so sehr gesteigerten Anforderungen der heutigen Zeit in vollem Maße gewachsen sind.

Die Punkte, deren gründlichste Ausbildung den Soldaten am meisten befähigen werden, in der Stunde der Gefahr möglichst voll-

\*) Wenn wir es als einen besonderen Vorgang aufführen, daß gepanzerte, mit Geschützen armierte Lokomotiven sich an den Ausfällen aus Paris beteiligten, so finden wir einen ähnlichen Vorgang bereits im amerikanischen Kriege. Bei einem Streifzuge des Generals Seymour in Florida benutzten die Konföderierten den Umstand, daß die Ungangbarkeit des Terrains die Unierten nötigte, unmittelbar längs der Eisenbahn vorzudringen, dazu einen 32-Pfünder auf einen Eisenbahnwagen zu stellen und auf der Bahn als fliegendes Geschütz zu bewegen; dasselbe soll während des Gefechtes vorzügliche Dienste geleistet haben.

kommen zu erscheinen, sind unstreitig die straffe Disziplin, das Schießen und der Felddienst im weitesten Sinne des Wortes. Gegenüber der Frage, ob die heute übliche Einteilung des Dienstjahres dem Compagniechef und Bataillonskommandeur Zeit genug läßt, diese Dienstzweige in genügender Weise zu pflegen, kann die Kritik nicht für alle Punkte unbedingt bejahend antworten. Ohne uns dem Vorwurf der Neuerungsucht aussetzen zu wollen, können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß viel Zeit und Mühe auf Exerzitionen verwandt wird, auf die das Göthe'sche Wort Anwendung findet: „Ihr seid nur da, weil Euch die Väter brauchten,“ wir stehen daher nicht an, an der Hand einer kritischen Betrachtung des am 1. Oktober beginnenden Dienstjahres unsere Ansicht darüber zur Begutachtung zu stellen, in welcher Weise Zeit für die wichtigsten Dienstzweige gewonnen werden könnte.

Wir werden uns dabei hauptsächlich mit den Sommermonaten zu beschäftigen haben, denn wir glauben nicht, daß an der Benutzung der Winterzeit, wie sie jetzt üblich ist, ohne Nachteil für die Ausbildung etwas geändert werden könnte. — Während der Herbstbeurlaubungen wird die geringe Zahl der vorhandenen Leute benutzt, um das Rekruten-Hilfslehrpersonal heranzubilden und um die gewandteren Leute durch besondere Übungen im Terrain zu zuverlässigen Patrouillenführern zu machen. Mit der Einstellung der Rekruten aber beginnt der eigentliche Winterdienst. Dies ist vornehmlich die Zeit, wo es gilt, den stärksten Pfeiler strafster militärischer Disziplin, die unschätzbare alte preussische Einzelausbildung des Mannes bei den Rekruten aufzurichten und bei den Lenten zweiten und dritten Jahrganges von neuem zu befestigen und aus ihnen ein gewisses Sichgehenlassen, das sich während der Manöverzeit unbemerkt einschleicht, wieder zu entfernen. — Um diese Einzelausbildung zu möglichster Vollendung zu bringen, ist ein wichtiges Hilfsmittel das Turnen und Bajonettieren, das dem Mann, neben dem Vertrauen in die Leistungen seines Körpers, auch die für gutes Exerzieren unentbehrliche Herrschaft über denselben verschafft. — Die Sorgfalt, welche auf diese beiden Dienstzweige, verbunden mit dem nötigen theoretischen Unterricht, bis zur Einstellung der Rekruten in die Compagnie verwandt wird, möchten wir um keinen Preis verringert sehen, so wenig, wie wir eine Änderung in der Periode der Compagnieausbildung anstreben möchten: das Zusammenschmeißen der drei Jahrgänge zu einem Ganzen durch das Exerzieren in den Gliedern der rangierten Compagnie, sowie das stramme Schulexerzieren der Compagnie halten wir für ebenso unentbehrliche Mittel zur Erreichung

des wichtigsten Zweckes, nämlich Erhaltung und Förderung der Disziplin, wie die Einzelausbildung im Winter. In dieselbe Periode fällt der Beginn der Schiefsübung, auf die wir weiter unten zurückkommen, und die Ausbildung der Compagnie im Tirailieren, diesem wichtigsten Zweige des Felddienstes. Dies macht es wünschenswert, dafs die Zeit bis zur Compagnievorstellung ja nicht zu kurz bemessen werde, damit, zumal wenn gegen ungünstige Witterung des erst scheidenden Winters zu kämpfen ist, dieser wichtige Punkt nicht stiefmütterlich behandelt werde. — Beim Tirailieren in der Compagnie mufs der Mann thatsächlich alles lernen, was er für das moderne Gefecht braucht, und das bedeutet gewifs nicht wenig. Ob er später im Bataillon oder in noch gröfseren Verbänden ficht, ist für das Verhalten des einzelnen Mannes ohne Bedeutung, da er stets nur den Winken und Befehlen seiner direkten Vorgesetzten in der Compagnie rücksichtslos Folge zu leisten hat. Wir möchten sagen, es ist der erste Dienstzweig, wo der Mann neben strengster Befolgung der gegebenen Befehle als selbständig denkendes Individuum auftreten mufs. Wenn er sich gefunden hat in den schnellen Wechsel der Compagniekolonnen-Manöver, so mufs er lernen, sich in der Schützenlinie, also ohne willenslos durch den Druck einer geschlossenen Kolonne nach dem Kommando des Vorgesetzten fortgerissen zu werden, den Anforderungen jeder Gefechtslage entsprechend und unter Benutzung aller Vorteile des jeweiligen Geländes frei und zwanglos — ein für ihn ganz neuer Begriff — zu bewegen, ohne doch aus seiner Stellung als Glied des Ganzen heranzutreten. Es ist dies um so schwieriger, als er im Feuergefecht nicht mehr auf Kommandos warten kann, sondern stets den Gruppenführer im Auge behalten mufs, um von diesem die Avertissements des Zugführers übermittelt zu bekommen. Endlich mufs der gemeine Mann, mit der Theorie des Schiefsens vertraut gemacht, schon jetzt an eine so eiserne Feuerdisziplin gewöhnt werden, dafs ihm gar nicht einmal der Gedanke kommt, ein anderes Visier, ein anderes Ziel oder eine gröfsere Patronenzahl zu gebrauchen, als der Befehl des Vorgesetzten, der ihm durch den Gruppenführer übermittelt wird, vorschreibt. Nur so ist es möglich, dafs dereinst im Drange des Gefechts das Feuer der Truppe auch in den kritischsten Momenten in der Hand der Führung bleibt. — Zu dem allen, dünkt uns, ist mehr Zeit erforderlich, als der jetzt übliche Termin der Compagnievorstellungen, kurz vor oder kurz nach Ostern, gewährt. Wenn wir diese Vorstellungen, als Prüfung der Ausbildung der Exerzier-Compagnie, gern beibehalten sähen, möchten wir sie doch hierauf, sowie auf eine theoretische Prüfung beschränkt wissen,

da wir der gewöhnlichen Vorführung des Normal-Schützenanlaufs auf dem Exerzierplatz nur wenig Wert beizumessen vermögen. Für die Besichtigung der Compagnie im Tiraillement werden wir weiter unten einen späteren Termin vorschlagen, der den Vorteil gewähren wird, dafs auch noch andere Zweige des Felddienstes in die Besichtigung mit hinein genommen werden können.

Sei nun ein späterer Termin für die Compagnievorstellungen festgesetzt oder nicht: um dem Compagniechef eine bestimmte Einteilung der ihm zur Ausbildung gelassenen Zeit zu ermöglichen, wird es aber erforderlich sein, von oben herab, etwa von dem General-Kommando aus, bestimmt zu befehlen, wie weit zu bestimmten Terminen, vielleicht von 6 zu 6 Wochen, die Ausbildung der Compagnieen in den verschiedenen Dienstzweigen vorgeschritten sein soll. Es kommt häufig vor, dafs bei Dienstreisen, oder nach stattgehabtem Wechsel in den höheren Kommandostellen, ein höherer Vorgesetzter die einzelnen Garnisonen der ihm unterstehenden Truppen berührt und natürlich dieselben in ihrem Dienstbetrieb sehen will; dabei heifst es jetzt zu oft: „Die Compagnieen haben darauf gefafst zu sein, dafs . . . das und das gesehen wird“, und nun werden Dienstzweige genannt, die entweder noch gar nicht oder doch nur sehr stückweise geübt worden sind. Was ist die Folge? Die ganze Zeit bis zu der angekündigten Besichtigung wird zum Eindrillen benutzt. Der Compagniechef mufs also den Plan, den er sich für die Ausbildung seiner Leute entworfen, über den Haufen werfen, und es entsteht ein Drängen nach einer scheinbaren Fertigkeit zu einem bestimmten Tage, die sich sonst in der logischen Entwicklung der Ausbildung etwas später auf soliden Grundlagen von selbst gefunden hätte.

Durch obige Mafsregel würde dies verhindert werden; wird plötzlich eine Besichtigung angesetzt, so weifs der Compagniechef genau, was von ihm verlangt wird, und es wird ihm dann leicht sein, den Anforderungen seiner Vorgesetzten zu genügen, ohne auf die Besichtigung zu drillen. Eine Beschränkung der Selbständigkeit der Hauptleute wäre darin nicht zu finden.

Nach der Compagnievorstellung beginnt nun die Periode des Bataillons-Exerzierens, und dies ist die Zeit, der wir von Grund aus eine andere „moderne“ Verwendung zuweisen möchten.

Viele kostbare Vormittage gehen damit hin, dafs die Compagnieen im Bataillonsverhältnis exerzieren, bis der Bataillonskommandeur das Bataillon zusammennimmt und nun wieder wochenlang alle die im Reglement vorgeschriebenen, mehr oder weniger schwierigen Bewe-

gungen des Bataillons einübt. Diese Bewegungen einzeln zu nennen, wäre überflüssig, es hat sie jeder Offizier lebhaft vor Augen; wir meinen aber, daß in diesen Bewegungen zu drei Gliedern dem Mann nichts neues, jedenfalls nichts zu seiner Fortbildung notwendiges geboten wird, während die Bewegungen zu zwei Gliedern nach der Mitte in Kolonne zum großen Teil nur dazu angethan sind, falsche Vorstellungen in den Leuten zu wecken. — Im Bataillon fühlt sich der einzelne Mann überdies aufser Kontrolle; die Linie ist zu lang, die Kolonne zu tief, als daß jede kleine Vernachlässigung vom Bataillonskommandeur bemerkt werden könnte; im allgemeinen wird daher die Einzelausbildung des Mannes nicht erhöht.

Weg also mit dem zeitraubenden Exerzieren des dreigliedrigen Bataillons. Das Einzige, was wir davon beizubehalten wünschen, ist die Paradenaufstellung in Linie und der Parademarsch in allen reglementsmäßigen Formen; dies bedarf aber keiner wochenlangen Übung, da der Mann alle dazu nötigen Vorkenntnisse durch das Compagnie-Exerzieren besitzt; es bedarf nur einer Übung von zwei bis drei Tagen auf dem Exerzierplatz, um dann als Schlufstableau alle Übungen des Bataillons im Gelände zu beschließen, wo wir, wie gleich näher ausgeführt werden wird, das Bataillon allein sehen möchten.

Den gleichen Vorwurf wie den Bewegungen in drei Gliedern, nämlich daß sie nur für die Bataillonsvorstellung da sind, müssen wir zum großen Teil auch den Bewegungen in zwei Gliedern machen: Wo kann in der Wirklichkeit ein Bataillonskommandeur in die Lage kommen, sein Bataillon „in Kolonne nach der Mitte“ im Gelände mit durch Schwenkungen u. s. w. zu erreichenden Direktionsveränderungen herumführen zu müssen? Doch höchstens in den allerersten Stadien des Gefechts, auf 1600 bis 2000 m vom Feinde und auch da nur dann, wenn ihn bedecktes Gelände dem Auge des Gegners entzieht; ein der feindlichen Artillerie sichtbares Bataillon „in Kolonne nach der Mitte“ wird in sehr kurzer Zeit so zusammengeschossen sein, daß seine Gefechtskraft gebrochen ist, ehe sie eingesetzt wurde. — Doch, wie gesagt, unter günstigen Verhältnissen sind solche Bewegungen denkbar und, so lange noch das Regiment, oder gar die Brigade, in zwei bis drei Treffen geschlossen zum Gefecht anmarschiert, sind sie sogar schwer zu entbehren. Wir lassen es daher gelten, wenn die Bewegungen an zwei bis drei Tagen auf dem Exerzierplatz geübt werden zu dem Zweck, um dann im Gelände ordnungsmäßig gemacht oder unter erschwerenden Verhältnissen weitergeübt werden zu können.

Außer diesen einfachsten Bewegungen „in Kolonne nach der Mitte“ möchten wir nur noch dem Avancieren des Bataillons in Linie das Wort reden, aber nicht mit den Schützensügen hinter der Front, sondern in einer Linie von 12 Zügen. Das Regiment bezeichnet die Frontbreite des Bataillons in Linie zu 8 Zügen als die normale Breite des zum Gefecht entwickelten Bataillons; wir sind der Ansicht, daß eine Truppe geübt sein muß, ihre vorgeschriebene Frontbreite immer festhalten zu können, damit nicht im Kampf in gröfseren Verbänden von vorn herein eine Mischung der Truppen untereinander veranlaßt wird. Eine Frontbreite zu 8 Zügen halten wir aber für zu schmal, da die Gefechtslage oft eine möglichst grofse frontale Feuerentwicklung erheischen wird, und möchten deshalb unter einem Bataillon in Linie stets eine Linie von 12 Zügen neben einander verstanden wissen.

Das Avancieren in Linie dürfte nach unserem Ermessen immer nur ohne das Schlagen der Tambours geschehen; denn dieses Manöver kann ja auch nur gelegentlich auf Entfernungen von 1600 oder mehr Meter vom Feinde zur Anwendung kommen, wenn einmal ein Bataillon ein freies Gelände zu durchschreiten hat und sich dabei zur Verringerung der Verluste in Linie setzt; in diesem Falle wird man aber nicht durch Schlagen der Tambours die Aufmerksamkeit des Feindes besonders auf sich ziehen wollen.

Das Exerzieren des Bataillons müfste nach alledem nur so lange auf dem Exerzierplatz stattfinden, als unbedingt erforderlich ist, um die elementaren Bewegungen in der Rendez-vous-Stellung und das eben besprochene Avancieren in Linie ordnungsmäfsig auszuführen; auferdem mögen einige Tage zum Gefechtsexerzieren verwendet werden, um Führer wie Untergebene mit dem Bild der in normaler Gefechtsfront neben einander entwickelten Compagnieen vertraut zu machen, und um den Kommandeur sowohl wie die vier Hauptleute an die Bewegungen mit auseinander gezogenen Compagniekolonnen und an das Erteilen und Empfangen von Befehlen durch den Adjutanten zu gewöhnen. Dazu aber werden acht Übungstage vollständig ausreichen und das ist das Einzige, was bei der Bataillonsvorstellung auf dem Exerzierplatz gesehen werden dürfte. Alle weiteren Übungen des Bataillons müssen in das Gelände verlegt werden und im Gelände müfste die eigentliche Besichtigung des Bataillons kurz vor dem Manöver stattfinden, und zwar in einer Weise, wie weiter unten näher ausgeführt werden soll.

Das ganze übrige Schulexerzieren des Bataillons, das bei den jetzigen Bataillonsvorstellungen fast allein gesehen wird, halten wir,

wie gesagt für schädlich und zeitraubend. Fiele das Schulexerzieren des Bataillons, wie wir wünschen, weg, dann hätten wir eine unschätzbare Zeit für die Ausbildung der Compagnieen gewonnen. Die Compagnie ist nun doch einmal der Rahmen in dem ausschließlich der Soldat zu fechten hat. Wir nehmen Anstand, sie die heutige Gefechtseinheit zu nennen, weil sie zur Erfüllung besonderer Gefechtsaufträge nicht die nötige Gefechtskraft besitzt und dazu immer das Bataillon als Einheit wird angesehen werden müssen; sie ist aber unstreitig die Dispositionseinheit, und sollte deshalb auch die höchste Einheit der geschlossenen Ausbildung sein, da der Compagniechef der höchste Vorgesetzte ist, unter dessen direktem Einfluß der Mann im Gefecht stehen kann. Der Bataillonskommandeur kann von dem Moment ab, wo die Compagniekolonnen auseinander gezogen werden, nur noch über die Compagnieen disponieren, d. h. seine Befehle durch den Adjutanten an die Compagniechefs ergehen lassen; diese und die Zugführer bleiben also für den Mann die eigentlichen Führer und so ist es auch für diesen die Hauptsache, daß er fest und gewandt sei im Tiraillement der Compagnie; alles Andere ergibt sich von selbst, da er eben nur die Befehle dieser nächsten Vorgesetzten auszuführen hat, ganz gleichgültig wie viel Truppen nebeneinander stehen. Hieraus erhellt schon, wie wichtig es ist, wenn wir Zeit gewinnen, um das Einzeltiraillement in der Compagnie mehr zu üben. Dabei kann die Bebauung der Felder, sei sie noch so groß, nie hinderlich sein, denn es handelt sich nicht um Durchführung großer Gefechtsideen in der ganzen Compagnie, sondern um das Üben der Besetzung von Wald- oder Dorflisièren, des Durchgehens der Schützenlinie durch einen Wald, der Besetzung einer Kuppe u. s. w.; alles wichtige Übungen, zu denen sich allenthalben Raum findet, da sie mit dem besten Erfolge in den einzelnen Zügen vorgenommen werden können.

Von gleicher Wichtigkeit wird der Zeitgewinn werden für die Schiefsausbildung unserer Leute. Die Ungunst der Witterung bringt es nur zu oft mit sich, daß der Tage, an denen wir bis zur Compagnievorstellung schießen können, sehr wenige sind. Ein natürlicher Widerwille der Compagniechefs macht sich dagegen geltend, die Schiefsübung des Jahres, zumal mit den Rekruten, die zum ersten Male schießen sollen, unter Verhältnissen beginnen zu lassen, wo die Leute mit vor Kälte steifen Fingern an den Pfahl treten. Man möchte aber bis zur Compagnievorstellung doch gern wenigstens mit der Vorübung fertig werden, weil dann das fast tägliche Bataillonsexerzieren, sowie das Turnen, das mit dem Bataillon gleichzeitig



auch von den höheren Vorgesetzten gesehen wird, allzuviel Zeit in Anspruch nehmen. Kommt nun einmal ein warmer Tag, dann sieht man leider, wie mitunter sämtliche Rekruten der Compagnie an einem Nachmittage unter der Aufsicht vielleicht des jüngsten Lieutenants der Compagnie ihre ersten Patronen, die doch gerade die wichtigsten sind, verschiefen. Ist nun trotz solcher Übelstände das endgültige Schiefsresultat bei uns auch kein schlechtes, so liegt es doch auf der Hand, dafs wir noch weit bessere Resultate verlangen und erreichen können, wenn mehr Zeit auf diesen wichtigen Dienst verwendet werden könnte. Unseres Erachtens ist es nicht verträglich mit einer sorgsamem Schiefsausbildung, in der Vorübung in einer Stunde mehr als 8 Rekruten und etwa 10—11 alte Leute schiefen zu lassen. Denn das Nichtschrecken vor dem Schufs, das ruhige Abziehen, das Offenhalten des rechten Auges, das durchs Feuer sehen u. s. w. alles dies sind Sachen, die sich nicht anders erreichen lassen, als dafs die Betreffenden so lange in Unkenntnis bleiben, ob sie ein geladenes oder nichtgeladenes Gewehr abdrücken, bis sich der Vorgesetzte überzeugt hat, dafs der Schütze alle Vorbedingungen zu gutem Schiefen erfüllt. Diese Übung wird sich bei allen unsicheren Schützen noch weit in die Hauptübung hinein erstrecken müssen, Zielübungen und Schiefen mit Zielmunition zur Nachhilfe werden viel Zeit erfordern, die aber reichlich gewährt werden könnte, wenn einige Zeit am Bataillonsexerzieren gespart würde.

Da die Besichtigung des Bataillons, wie schon gesagt, im Gelände stattfinden soll, so würden wir uns wesentlichen Nutzen davon versprechen, wenn bei dieser Gelegenheit entweder alle vier, oder doch zwei erst an Ort und Stelle zu bezeichnende Compagnieen im Einzeltiraillement, d. h. in der Lösung so einfacher Aufgaben, wie wir sie weiter oben bezeichneten, gesehen würden. Dies würde von selbst dahin führen, diesem Dienstzweig gröfsere Sorgfalt zuzuwenden und bei den Felddienstübungen u. s. w. würden dann allmählich weniger oft so auffallende Beweise von der Ungeschicklichkeit unserer Leute, sich im Gelände einzuzuisten, vorkommen. Dann würde das Bataillon in der Durchführung einer Gefechtsidee zu sehen sein, wobei das Gelände dem Besichtigenden meist Gelegenheit geben wird, dem Bataillonskommandeur auf Grund untergelegter neuer Gefechtsverhältnisse neue Aufträge zu erteilen, und so die Findigkeit der Führer wie der Truppe für die neue Lage zu prüfen. Dafs solche Verhältnisse im Gelände unendlich viel mannichfaltiger sein können als auf dem Exerzierplatz, liegt auf der Hand; z. B. kann man nach einem Exerzierplatzangriff, der meist irgend eine Ecke des Platzes

zum Objekt hat, unmöglich dem Kommandeur den Befehl geben, die gewonnene Stellung schnell zu nachdrücklicher Verteidigung einzurichten, während dies im Gelände nach einem Sturm auf eine Anhöhe u. A. ein sehr lehrreiches Gefechtsbild geben kann. Am Schluss dieser Übung wird das Bataillon in Paradeaufstellung und Parade-marsch gesehen. Je nach den örtlichen Verhältnissen der Garnison könnte Aufstellung und Parademarsch auch auf dem Platze gesehen werden; das Bataillon marschirt dann mit Vorsichtsmaßregeln in das für die Übung gewählte Gelände und entwickelte sich aus der Marschformation zum Gefecht.

Während der dieser Besichtigung vorangegangenen Sommermonate haben die Compagnieen nun auch schon den Lager- und Feldwachtdienst geübt, und aus dem Gefecht könnte in sehr naturgemäßer Weise zum Beziehen einer Vorpostenstellung übergegangen werden, wobei der Besichtigende wiederum ein Bild von dem Ausbildungsgrade nach dieser Richtung bekommen würde. Das Vortreiben der Patrouillen, unmittelbar nach abgebrochenem Gefecht, um unter ihrem Schutz die Vorposten auszusetzen, das schnelle Zerlegen des zu besetzenden Geländes durch den Vorpostenkommandeur in die Unterabschnitte für die einzelnen Feldwachen, das Ausstellen der Doppelposten in diesen Abschnitten durch die Lieutenants würde ein der Wirklichkeit durchaus entsprechendes Bild geben können; diese Übung würde ausgedehnt werden etwa bis nach Eingang der Meldungen von den Feldwachen über ihre Stärke, Stand der Posten u. s. w., worauf dann der Besichtigende noch einmal die Postenkette durchgehen und die Gewandtheit der einzelnen Doppelposten in Ausübung dieses Dienstes prüfen könnte. So würden wir glauben, in der Bataillonsvorstellung eine möglichst vielseitige Prüfung der Truppe sowohl wie aller Chargen schaffen zu können.

Es erübrigt jetzt noch die Besprechung jener Dienstzweige, die wir in der Armee neu eingeführt oder weiter ausgebaut sehen möchten. Zu den ersteren gehört ein Belehrungsschießen für die Lieutenants. Wir kennen dasselbe bisher nur in der Form einer Gefechtsübung einer zusammengestellten Compagnie unter der Leitung eines Hauptmanns, möchten aber gern auch die Lieutenants hin und wieder vor eine Aufgabe mit scharfen Patronen gestellt sehen, weil doch die Erfahrung lehrt, daß im Gefecht der Zugführer eben so wie der Compagniechef in die Lage kommt, selbständig das Feuer seiner Leute zu leiten. — Es werden sich in der Nähe jeder Garnison Wälder, Steinbrüche, große Seen u. A. finden, die, wenn abgesperrt, genügend sichere Kugelfänge bieten, um solche Übungen zu ermög-

lichen. Vor diesen denken wir uns feindliche Schützenlinien mit kleinen geschlossenen Abteilungen dahinter durch Scheiben dargestellt und auf einer der dahin führenden Strafsen einen Zugführer mit seinem Zuge als Avantgarde einer dahinter im Marsch angenommenen Abteilung vorgeschickt. — Der Moment der Feuereröffnung durch den Feind wird durch ein Signal gegeben, der Avantgardenfürer bekommt den Befehl, ausgeschwärmt so weit als möglich vorzugehen, was im lebhaften Schritt geschieht, bis das feindliche Feuer das Sichniederlegen und Eröffnen des eigenen Feuers nötig macht, welcher Moment ebenfalls durch ein Signal bezeichnet werden kann. Jetzt hat der Zugführer das Feuer zu leiten, auf Befehl wird sprunghaft ein paar Sprünge avanciert und es kann dann die Schützenlinie durch einen zweiten Zug verstärkt werden, der seinen Gegner ebenfalls in aufgestellten Scheiben finden kann. Das Vorgehen möge dann entweder auf 300 m schon eingestellt und die auf die größeren Entfernungen gewonnenen Treffresultate geprüft werden, oder es wird bis auf die letzte Entfernung vor dem Einbruch mit „Hurrah“ fortgesetzt und so auch noch die Wirkung des vor dem Einbruch abzugebenden Schnellfeuers festgestellt. — Wir müssen uns heute nach unserer Ansicht den Weg durch die langen Feuerzonen bis zur gegnerischen Stellung durch eigenes Feuer bahnen helfen, das, wenn es einem ganz oder teilweise gedeckten Gegner auch im Anfang nicht beträchtliche Verluste beibringen wird, doch den Zweck hat, ihn im Schiessen unruhiger zu machen. Wir werden also schon auf die Entfernungen der doppelten Visiere, zwischen 400 und 700 m, unser Feuer eröffnen und unter öfterem Visierwechsel bis zum Standvisier hinabsteigen müssen; der doppelte Nutzen, den wir uns von solchen Übungen versprechen, besteht in der Routine, die sich die Offiziere notwendiger Weise im Schätzen auch größerer Entfernungen durch Übung aneignen werden, und darin, daß die Leute auch einmal beim Scharfschiessen an das Verfeuern einer begrenzten Patronenzahl, an Feuerpausen und an das gewissenhafte Stellen der befohlenen Visiere gewöhnt werden. Wie wichtig dies ist, lehren uns aus der Praxis ja noch lebhaftere Erinnerungen an den letzten Krieg, wo in so vielen Fällen die Verluste der deutschen Truppen in dem Maße abnahmen, als sie näher an den Feind kamen, weil dieser nicht die Feuerdisziplin besaß, die hohen Visiere, mit denen er auf weiteste Entfernungen uns seine Geschosse entsandte, bei unserer Annäherung allmählich herabzustellen. Wie der Soldat unfehlbar auf Kommando den befohlenen Griff macht, so muß es ihm auch zur zweiten Natur werden, unfehlbar nur das befohlene Visier anzuwenden, und keine

Gelegenheit, dies zu üben, sollte unbenutzt bleiben. Wir sind deshalb lebhaft eingenommen gegen das Tirailieren mit umgebundener Visierkappe und aufgesetztem Mündungsdeckel, und weil man das meist auf dem Exerzierplatz findet, raten wir auf das allerentschiedenste, das Tiraillement stets in das Gelände zu verlegen. Ist einmal das Wetter so schlecht, dafs die inneren Teile des Laufs vor Regen oder Schmutz durchaus geschützt werden sollen, so lasse man zum mindesten die Visierkappen abnehmen, damit jedenfalls immer die Visiere gestellt werden.

Ein anderer Punkt, auf den noch viel mehr Gewicht zu legen sein dürfte, der aber unseres Erachtens sehr im Argen liegt, ist die ausgiebigere Verwendung der durch die jährliche Kommandierung von einem Offizier und sechs Unteroffizieren jedes Regiments zu den Pionieren gewonnenen Kenntnisse in der Feldbefestigung.

Wir haben in den Jahren 1870/71 mit viel Blut die Erfahrung erkauf, wie erschütternd das Schnellfeuer eines modernen Hinterladers auf die Stofskraft einer stürmenden Truppe wirkt: wir haben uns damals die Hilfsmittel der Feldbefestigung fast nirgends dienstbar gemacht. Ohne dem Schneid der Truppen das ihm gebührende Lob verkürzen zu wollen, müssen wir doch sagen, dafs wir zu jenen Hilfsmitteln vielleicht deshalb nicht gegriffen haben, weil wir sie nicht anzuwenden verstanden.

Jetzt aber müssen wir uns fähig machen, gegen eine der damaligen annähernd um das doppelte überlegene Waffe mit denselben Erfolgen vorgehen zu können, und wenn wir uns auch sagen dürfen, dafs unsere heutige Waffe der unserer damaligen Gegner nicht mehr unterlegen, sondern vollkommen ebenbürtig ist, so ist doch nicht abzusehen, weshalb wir auf die in der Feldbefestigung liegende Hülfe verzichten sollen, wenn wir mit ihr unsere Defensive noch stärker, unsere Offensive weniger verlustreich machen können.

Die Vorteile, welche der taktischen Defensive aus einer möglichst ausgedehnten Anwendung von Schützengräben erwachsen, sind so in die Augen springend, dafs es überflüssig wäre, hierauf näher einzugehen; die Deckungen werden durch Verkleinerung der Ziele, die der Feind hat, seine Feuerwirkung ebenso sehr verringern, wie sie die unsrige durch das aus dem Gefühl gröfserer Sicherheit hervorgehende ruhigere Schiefsen erhöhen werden. Aber auch in der Offensive, deren moralisches Element ihr bei uns hoffentlich nach wie vor den Vorzug sichern wird, werden wir durch Ausnutzung des Spatens unseren Leuten im Gefecht manche schwere Stunde erleichtern können. — Natürlich kann hiermit nicht gemeint sein, dafs eine

stürmende Truppe sich bei ihrem sprungweisen Vorgehen nach jedem Sprunge eingraben und so gleichsam mit einer flüchtigen Sappe an den Feind heranwälzen soll, das hiesse ja nichts anderes, als dem altpreussischen Sinn für freudiges Draufgehen mit dem für den Feind so schwer erträglichen Hurrah sein Grab graben; aber es werden in der offensiven Schlacht Momente genug kommen, wo die Anwendung von Schützengraben möglich und somit auch zur Pflicht wird. Wir denken uns eine Truppe im Vorgehen mit der Absicht, den Flügel des Gegners zu fassen; zu spät wird erkannt, dafs man statt gegen den Flügel gegen die sehr starke Front anrennt, oder der Gegner verlängert in dem Augenblick seine Front, so dafs an der Stelle, wo er angesetzt wurde, ein Anlauf sehr wenig Aussicht auf Erfolg hat; die ursprünglich zum Sturm bestimmte Truppe soll nun liegen bleiben und den Gegner in der Front festhalten, während eine andere Abteilung, weiter von hinten ausholend, gegen den Flügel vorgeführt wird; da ist also ein langes stehendes Feuergeschehen zu führen und somit der Moment, wo hinter der feuernden Schützenlinie und unter dem Schutz des sie umhüllenden Pulverdampfes zum Spaten gegriffen werden mufs, um schnell eine Deckung zu schaffen, in die man dann die Schützenlinie zurücknimmt und ihr so nicht nur Verluste erspart, sondern auch eine erhöhte Wirkung ihres nunmehr aus der Deckung „liegend aufgelegt“ abzugebenden Feuers sichert. — Um dies zu können, müssen wir es aber im Frieden üben und unsere Leute darauf erziehen, dafs auf das gegebene Avertissement sämtliche mit Spaten versehene Mannschaften schnell und findig mit ein bis zwei Schritt Abstand, je nach der Bodenbeschaffenheit, antreten und in einem Minimum von Zeit den leichten Schützengraben ziehen. Unsere Leute würden durchweg wohl sehr schnelle Auffassung für diese ihnen meist nicht ungewohnte Arbeit zeigen; unsere Offiziere würden aber lernen, ein Gelände von taktisch-technischem Standpunkt aus zu beurteilen, eine Fertigkeit, deren Nichtvorhandensein uns bis jetzt wohl am meisten hindert, von der Feldbefestigung Gebrauch zu machen. —

Wir sind uns bewufst, im allgemeinen nichts neues gebracht zu haben, wenn wir in den vorstehenden Zeilen stets im Auge behielten, dafs alles, was die Einzelausbildung des Mannes und die Schulausbildung der Compagnie betrifft, als unerläßliches Mittel zu dem unentbehrlichen Zweck straffster Disziplin anzusehen ist, ohne Selbstzweck werden zu dürfen. Diese Ausbildung soll uns in die Lage setzen, in dem einzelnen Manne ein immer zuverlässiges Werkzeug, in der fest zusammengeschweiften Compagnie eine in sich unlösliche

Dispositionseinheit für das Gefecht zu besitzen. Es muß dies an der Hand des Reglements erreicht werden. Der Geist, der die Formen belebt und sie sich dienstbar macht als Mittel zum Zweck, kann allerdings im Reglement nicht enthalten sein; er liegt in der Brust des Führers.

---

### XIII.

## Die russische Feldartillerie.

Von

**R. Wille,**

Major in der Fußartillerie.

---

Die russische Artillerie hat in neuester Zeit sowohl in organisatorischer Beziehung, als auch hinsichtlich ihrer Bewaffnung und Ausrüstung eine ungemein rührige Thätigkeit entwickelt. Dadurch sind in den erst vor kurzem (1877 bis zum Beginn des russisch-türkischen Krieges) ins Leben getretenen Schöpfungen abermals wesentliche und einschneidende Änderungen bedingt worden.

Über den hieraus hervorgegangenen gegenwärtigen Entwicklungszustand der russischen Artillerie haben die *Revue militaire de l'étranger*, sowie die *Revue d'artillerie* kürzlich ebenso eingehende, wie augenscheinlich authentische Angaben gebracht, denen wir bei den nachstehenden Mitteilungen, welche lediglich die Feldartillerie berücksichtigen und nur das Wesentlichste möglichst kurz zusammenfassen, in der Hauptsache gefolgt sind.

---

#### I. Organisation.

##### A. Friedensfuß.

Die russische Feldartillerie zählt, entsprechend den 48 Infanteriedivisionen des Heeres, 48 Brigaden zu 6 Battereien mit je 4 gespannten Geschützen, ferner 26 reitende Battereien mit je 6 gespannten Geschützen und 2 dergl. Munitionswagen, sowie endlich 1 Feld- und 1 reitende Lehrbatterie.

Von den 48 Feldbrigaden gehören 3 zur Garde und 7 zur kaukasischen Armee. Von den 26 reitenden Battereien bilden 5 nebst

einer reitenden Batterie der donischen Kosacken die reitende Garde-Artilleriebrigade. Die anderen 21 reitenden Batterien sind nicht in Brigaden formiert, sondern nebst 7 reitenden Batterien der donischen Kosacken, zu je 2 den 14 Kavalleriedivisionen dauernd zugeteilt.

Die 41 Feldbrigaden der europäischen Armee bestehen aus je 3 schweren und 3 leichten Batterien. Von den 7 Brigaden der kaukasischen Armee dagegen hat eine 2 schwere und 4 leichte Batterien; die 6 anderen setzen sich aus je 2 schweren, 2 leichten und 2 Gebirgsbatterien zusammen.

Überdies treten an Reserveformationen noch hinzu: 6 Reserve-Feldbrigaden zu je 6 Batterien (3 schwere und 3 leichte) und 2 reitende Depotbatterien.

Dies ergibt folgende Gesamtzahl der im Frieden formierten bezw. bespannten Batterien und Geschütze:

|           |                                              |                  |
|-----------|----------------------------------------------|------------------|
| 3 · 41    | = 123 schwere Batter. der europ. Armee       | = 492 Geschütze. |
| 2 · 7     | = 14 " " " kaukas. "                         | = 56 "           |
|           | 1 Feld-Lehrbatterie . . . . .                | = 4 "            |
| 3 · 6     | = 18 schwere Reservebatterien . . .          | = 72 "           |
| <hr/>     |                                              |                  |
|           | Zus. 156 schwere Batterien mit . . .         | 624 Geschütz.    |
| 3 · 41    | = 123 leichte Batter. der europ. Armee       | = 492 Gesch.     |
| 4 + 2 · 6 | = 16 " " " kaukas. "                         | = 64 "           |
| 3 · 6     | = 18 " Reservebatterien . . . . .            | = 72 "           |
| <hr/>     |                                              |                  |
|           | Zusammen 157 leichte Batterien mit . . . . . | 628 Gesch.       |
|           | 26 reitende Batterien . . . . .              | = 156 Gesch.     |
|           | 8 " " der donisch. Kosacken                  |                  |
|           | (zur irregulären Armee gehörig) . . .        | = 48 "           |
|           | 1 reitende Lehrbatterie . . . . .            | = 6 "            |
|           | 2 " Depotbatterien . . . . .                 | = 12 "           |
| <hr/>     |                                              |                  |
|           | Zus. 37 reitende Batterien mit . . . . .     | 222 Gesch.       |

Also im Ganzen:

|       |                                  |                   |
|-------|----------------------------------|-------------------|
|       | 156 schwere Batterien            | = 624 Geschütze.  |
|       | 157 leichte " "                  | = 628 "           |
|       | 37 reitende " "                  | = 222 "           |
| <hr/> |                                  |                   |
|       | Zusammen 350 Batterien . . . . . | = 1474 Geschütze. |

Außerdem: 2 · 6 = 12 Gebirgsbatterien = 48 Berggeschütze.

## B. Kriegsfufs.

Die 48 Feldbrigaden bespannen bei der Mobilmachung 8 statt der bisherigen 4 Geschütze, ebenso die Feld-Lehrbatterie, wogegen die Geschützzahl aller reitenden Batterien unverändert bleibt. Irgend

welche Neuformationen werden aus sämtlichen vorgenannten Brigaden und Batterien nicht gebildet, wogegen die schon im Frieden aufgestellten 6 Reserve-Feldbrigaden nunmehr, entsprechend den 24 Reserve-Infanteriedivisionen des Heeres 24 Reservebrigaden zu 4 Batterien mit je 8 Geschützen und 6 Feld-Depot- (Ersatz-) Brigaden von je 8 Batterien zu je 8 Geschützen formieren.

Die reitende Lehrbatterie tritt den beiden schon im Frieden vorhandenen reitenden Depotbatterien als dritte hinzu.

Sonach ergeben sich auf Kriegsfuß:

a) In erster Linie.

|                                               |                   |
|-----------------------------------------------|-------------------|
| 3 · 41 = 123 schwere Batter. der europ. Armee | = 984 Geschütze.  |
| 2 · 7 = 14 " " " kaukas. "                    | = 112 "           |
| 1 Feld-Lehrbatterie . . . . .                 | = 8 "             |
| <hr/>                                         |                   |
| Zus. 138 schwere Batterien . . . . .          | = 1104 Geschütze. |
| 3 · 41 = 123 leichte Batter. der europ. Armee | = 984 Gesch.      |
| 4 + 2 · 6 = 16 " " " kaukas. "                | = 128 "           |
| <hr/>                                         |                   |
| Zusammen 139 leichte Batterien . . . . .      | = 1112 Gesch.     |
| 26 reitende Batterien . . . . .               | = 156 Gesch.      |
| 8 " " d. donisch. Kosacken                    | = 48 "            |
| <hr/>                                         |                   |
| Zus. 34 reitende Batterien mit . . . . .      | = 204 Gesch.      |
| <hr/>                                         |                   |
| Gesamtzahl in erster Linie: 311 Batterien     | = 2420 Gesch.     |

b) In zweiter Linie.

|                                          |                  |
|------------------------------------------|------------------|
| 2 · 24 = 48 schwere Reservebatterien     | = 384 Geschütze. |
| 4 · 6 = 24 schwere Feld-Depotbatter. =   | 192 "            |
| <hr/>                                    |                  |
| Zusammen 72 schwere Batterien . . . . .  | = 576 Geschütze. |
| 2 · 24 = 48 leichte Reservebatterien .   | = 384 Geschütze. |
| 4 · 6 = 24 leichte Feld-Depotbatter. .   | = 192 "          |
| <hr/>                                    |                  |
| Zusammen 72 leichte Batterien . . . . .  | = 576 Geschütze. |
| 3 reitende Depotbatterien . . . . .      | = 18 Geschütze.  |
| <hr/>                                    |                  |
| Gesamtzahl in zweiter Linie: 147 Batter. | = 1170 Gesch.    |

Demnach alles in allem: **458 Batterien mit 3590 Geschützen.**

Die 12 Gebirgsbatterien werden bei der Mobilmachung gleichfalls zu je 8 Geschützen formiert und ebenso, wie die Kosackenbatterien der irregulären Armee, nach Bedarf noch vermehrt.



## II. Bewaffung.

### A. Ausrüstung der Batterien auf Kriegsfuß mit Geschützen und Fahrzeugen.

|                     | Feldbatterie |         | Reitende Batterie | Gebirgsbatterie | Reservebatterie |         | Depotbatterie |       |
|---------------------|--------------|---------|-------------------|-----------------|-----------------|---------|---------------|-------|
|                     | schwere      | leichte |                   |                 | schwere         | leichte | Feld-         | reit. |
| Geschütze . . . .   | 8            | 8       | 6                 | 8               | 8               | 8       | 8             | 6     |
| Munitionswagen . .  | 16           | 12      | 9                 | —               | 12              | 8       | 2             | 2     |
| Munitionskasten . . | —            | —       | —                 | 112             | —               | —       | —             | —     |
| Vorratslafetten . . | 2            | 2       | 1                 | —               | 2               | 2       | 1             | 1     |
| Vorratswagen . . .  | 3            | 3       | 3                 | —               | 3               | 3       | 2             | 1     |

Sämtliche Geschütze und Munitionswagen werden mit 6, die Vorratslafetten und -Wagen mit 4 Pferden bespannt. Aufser den letztgenannten Wagen führt die Mehrzahl der Feld- und reitenden Batterien an sonstigen Administrationsfahrzeugen noch mit: 1 vierspännigen Fouragewagen, 1 zweispännigen leichten Fouragewagen, 1 vierspännigen Krankenwagen, 1 einspännigen Medizinkarren, 1 zweispännigen Packwagen (für die Kasse und das Offiziergepäck).

Danach ist also eine schwere Feldbatterie im ganzen mit 35, eine leichte mit 31 und eine reitende mit 25 Fuhrwerken (einschließlich der Geschütze) ausgerüstet. Einige der genannten Batterien, sowie sämtliche reitenden Batterien der donischen Kosacken haben indes noch, nach der Verordnung vom Jahre 1865, nur: 2 vierspännige Fouragewagen, 1 vierspännigen Krankenwagen, 1 einspännigen Medizinkarren (nur bei den reitenden Batterien) und 1 zweispännigen Packwagen.

Von den Reservebatterien sind einige mit denselben Administrationsfahrzeugen, wie oben für die Mehrzahl der Feld- und reitenden Batterien angegeben, andere dagegen mit 1 vierspännigen Fouragewagen, 1 zweispännigen leichten Fouragewagen, 1 zweispännigen Krankenwagen und 2 zweispännigen Packwagen ausgerüstet.

Im Frieden haben die Batterien der Regel nach ihr Kriegsmaterial mit zu verwalten, die Reservebatterien überdies das Material der Batterien, welche bei der Mobilmachung aus ihnen gebildet werden.

### B. Die Geschütze.

Die Feld- und die reitenden Batterien sind durchweg mit stählernen Mantelrohren C/77 bez. C/79 bewaffnet, von denen drei verschiedene Modelle und zwei Kaliber bestehen: das schwere oder

Batteriegeschütz von 10,67 cm, das leichte Geschütz von 8,7 und Geschütz der reitenden Artillerie oder Kavalleriegeschütz von ebenfalls 8,7 cm Kaliber.

Die Reserve- und Depotbatterien sind vorläufig noch mit den älteren 4- und 9-Pfündern ausgerüstet, die gleichfalls 8,7 bez. 10,67 cm Seelendurchmesser haben.

Das vorhandene 3-Pfünder Berggeschütz soll demnächst durch ein im Versuch befindliches vervollkommenes Modell ersetzt werden.

Die Rohre C/77 sind seitens der Kruppschen Gufstahlfabrik konstruiert und auch in größerer Anzahl geliefert worden.

Um sich indes auch in dieser Hinsicht vom Ausland möglichst unabhängig zu machen, hat man inzwischen mehrere Artillerieoffiziere und Ingenieure mit eingehenden praktischen Studien über die Einrichtung und den Betrieb der hervorragendsten ausländischen Kanonenfabriken und metallurgischen Anlagen betraut, sowie gleichzeitig die Obuchoff'sche Fabrik in der Weise umgestaltet und vergrößert, daß sie nunmehr alle, für die Umbewaffnung der Feldartillerie erforderlichen Rohre selbst gießen und schmieden kann; dagegen findet die mechanische Bearbeitung und das Fertigmachen der letzteren nur zum Teil in der genannten Fabrik, zum andern Teil aber in den zu Petersburg befindlichen Werkstätten der Artillerie statt.

Die Obuchoff'sche Fabrik hat auch eine neue Rohrkonstruktion in Vorschlag gebracht, welche im April 1879 als C/79 angenommen ist und wonach alle von dieser Fabrik gelieferten Rohre gefertigt werden. Dieselbe unterscheidet sich von der Kruppschen Konstruktion C/77, die mit dem deutschen Modell C/73 im wesentlichen übereinstimmt, in folgenden Punkten: Der das Kernrohr umgebende Mantel endet nicht kurz vor dem Schildzapfen, sondern reicht bis zur Mündung. Die Schildzapfen sind an einem besonderen Schildzapfenring angebracht, welcher auf den Mantel warm aufgezogen und hinten durch einen entsprechenden Absatz des letzteren, vorn durch einen, in eine Nuthe des Mantels eingelegten Grenzring gegen Verschiebung gesichert wird. Der Grenzring besteht (wie der Verbindungsring zwischen Kernrohr und Mantel bei C/77) aus zwei losen Hälften und wird durch den, vor dem Schildzapfenring befindlichen Schlußring bedeckt und zusammengehalten.

Das Kernrohr hat nahe vor dem Geschofsraum einen Absatz; da sein dünnerer Teil vor demselben liegt, so kann es nur vom Boden her in den Mantel eingeschoben werden. Dies geschieht, nachdem Kernrohr und Mantel vollständig fertig bearbeitet, ersteres auch gezogen und letzterer mit dem Schildzapfenring versehen ist, mittelst

einer besonderen, durch hydraulische Kraft bewegten Maschine auf kaltem Wege unter etwa 30 Atmosphären Druck. Dieselbe Maschine läßt sich auch verwenden, um das Kernrohr wieder aus dem Mantel zu entfernen, wenn es ausgebessert oder durch ein neues ersetzt werden soll. Dies Verfahren wird in Rußland bei schweren Rohren schon seit 1876 angewendet und ist seinerzeit vom General Musselius und Kapitän zur See Kolokolzoff vorgeschlagen worden.

Da das Kernrohr an der vorderen Keillochfläche endet, so muß der hinter dem Keilloch liegende Teil der Bohrung eine entsprechende Erweiterung erhalten, um ersteres überhaupt in den Mantel einbringen zu können. Diese Erweiterung wird demnächst durch zwei kurze Hohlcylinder ausgefüllt, deren hinterer bis zur Bodenfläche des Rohres reicht und, um die feste Lage beider Cylinder zu sichern, in den Mantel eingeschraubt ist.

Kernrohr und Schildzapfenring werden aus Martinstahl hergestellt, welcher nach Whitworths System in flüssigem Zustande unter hydraulischem Druck, von etwa 90 Atmosphären verdichtet ist. Der Mantel wird aus Puddelstahl im Tiegel gegossen.

Die Verschlüsse C/77 sind denen der deutschen Feldgeschütze C/73 gleich. Bei den Verschlüssen C/79 hingegen ist die Ladebüchse fortgefallen und demgemäß auch die Rinnen in der oberen und unteren Keillochfläche des Rohres, in denen sich die Führungsstifte der Ladebüchse bewegen.

Als Liderung dient für C/77 sowohl wie für C/79 der Broadwellring.

Die Seele ist bei beiden Konstruktionen ganz übereinstimmend eingerichtet; sie zerfällt in den cylindrischen Kartuschraum, den hinteren Übergangskonus, den cylindrischen gezogenen Geschofsraum, den vorderen Übergangskonus und den eigentlichen gezogenen Teil. Die Züge haben im Geschofsraum eine geringere Tiefe als in dem übrigen gezogenen Teil.

In Bezug auf ihre äußere Gestalt gleichen die Rohre C/77 ebenfalls den deutschen C/73, während die C/79 einen verstärkten (verbreiterten) Vierkant haben, welcher den anschließenden cylindrischen Rohrteil seitlich überragt.

Die Aufsensflächen der Rohre wurden anfangs brüniert; neuerdings versieht man sie aber mit einem schwarzen Anstrich.

Der Aufsatz hat, wie bei den österreichischen Feldgeschützen C/75, eine aus zwei ineinander verschiebbaren Teilen bestehende Stange, um letzterer eine größere Länge geben und auf möglichst große Entfernungen mit dem Aufsatz richten zu können.

| Gegenstand                                           | Schweres<br>Geschütz<br>C/77                                | Leichtes<br>Geschütz<br>C/79       | Kavallerie-<br>geschütz<br>C/79 |       |
|------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------|------------------------------------|---------------------------------|-------|
| Rohrlänge . . . . . cm                               | 210                                                         | 210                                | 170                             |       |
| Rohrgewicht mit Verschluss . . kg                    | 622,48                                                      | 457,00<br>C/77: 442,26             | 364,45<br>C/77: 360,36          |       |
| Gewicht des Verschlusses . . . kg                    | —                                                           | 37,674                             | 41,769<br>C/77: 37,674          |       |
| Länge der Seele (vor dem Keil-<br>loch) . . . . . cm | —                                                           | 186,5                              | 146,5                           |       |
| Desgl. in Kalibern . . . . .                         | —                                                           | 21,4                               | 16,8                            |       |
| Länge {                                              | des eigentlichen gezogenen<br>Teiles (ohne Geschofsraum) cm | 143,0                              | 149,2                           | 106,7 |
|                                                      | desgl. in Kalibern . . . . .                                | 13,4                               | 17,1                            | 12,3  |
|                                                      | des vorderen Übergangskonus cm                              | 0,7                                | 0,7                             | 0,7   |
|                                                      | des Geschofsraums . . . . . cm                              | —                                  | 9,3                             | 9,3   |
|                                                      | des hinteren Übergangskonus cm                              | 10,5                               | 10,3                            | 10,3  |
| Durch-<br>messer {                                   | des Kartuschraums . . . . . cm                              | —                                  | 17,0                            | 19,5  |
|                                                      | des Geschofsraums (zwich.<br>den Feldern) . . . . . cm      | 10,72                              | 8,77                            | 8,77  |
| des Kartuschraums . . . . . cm                       | 11,78                                                       | 9,8                                | 9,8                             |       |
| Zahl und Art der Züge . . . . .                      |                                                             | 24 Parallelzüge<br>Progressivdrall |                                 |       |
| Art des Dralls . . . . .                             |                                                             |                                    |                                 |       |
| Dralllänge . . . . . Kaliber                         | ∞ — 36                                                      | ∞ — 40                             | ∞ — 36                          |       |
| Tiefe } der Züge . . . . . mm                        | 1,25                                                        | 1,25                               | 1,25                            |       |
| Breite } . . . . . mm                                | 10,5                                                        | 8,4                                | 8,4                             |       |

## C. Munition.

1. Die Geschosse bestehen aus Granaten, Shrapnels und Kartätschen.

Die beiden ersteren haben Kupferführung: vorn eine runde Centrierwulst, hinten ein cylindrisches Führungsband mit 2 Rinnen zur Aufnahme von Fett. Das Einsetzen der Kupferbänder in die Geschosse geschieht mittelst Hämmern oder Prefsdruck.

Die Granate gehört dem bekannten System der Ringgranaten an; für das leichte Kaliber ist aber am 10. Mai 1880 ein neues, von einem gewissen Babuschkin in Vorschlag gebrachtes Modell eingeführt worden, bei welchem die Ringe gegen einander versetzt sind, d. h. es liegen nicht die Zähne aller Ringe senkrecht übereinander, sondern nur die der geraden unter sich und ebenso die der ungeraden, so daß sich immer die Zähne jedes Ringes mit den Lücken der beiden benachbarten Ringe decken; dadurch soll eine „regelmäßigere Zerlegung der äußeren Geschosswandung“ beim Zerspringen der Granate erzielt werden.\*)

\*) Schreiber dieses hatte ganz dieselbe Granatkonstruktion bereits im Jahre 1876 vorgeschlagen, um so eine Vermehrung der Sprengstücke zu erreichen. Einige in der oben beschriebenen Weise, sonst aber durchaus nach dem Modell der deutschen

Die leichte Granate älteren Modells soll angeblich 140 Sprengstücke von 100 g Durchschnittsgewicht liefern. Letzteres ist offenbar unmöglich, weil dann das fertige Geschofs mindestens 14 kg wiegen müßte, während sein Gewicht thatsächlich nur 6,872 kg beträgt.

Das Shrapnel enthält seine Sprengladung in einer am Geschofsboden befindlichen Kammer, vor welcher eine eiserne Treibscheibe liegt und die durch eine gußeiserne Röhre mit dem Zünder in Verbindung steht. Hinsichtlich der Einrichtung des Geschofskörpers existieren drei verschiedene Modelle: 1. derselbe ist, wie gewöhnlich, aus einem Stück gegossen; 2. er besteht aus zwei Stücken: dem cylindrischen Teil und der ogivalen Spitze, welche in ersteren eingesetzt und durch Schrauben mit ihm verbunden ist. Modell 1 soll demnächst gänzlich ausscheiden und durch Modell 2 ersetzt werden. 3. die Spitze ist von Bronze und wird in das Geschofs eingeschraubt. Die Verbindungsröhre zwischen Zünder und Kammer besteht aus Schmiedeeisen. Die innere Wandung des Shrapnels ist mit schraubenförmigen (linksgängigen) Rinnen von halbrundem Querschnitt versehen, wodurch vermöge der vermehrten Reibung beim Schufs der Druck der Kugel- und Schwefelfüllung auf die Treibscheibe und die Geschofswände (?) verringert, sowie die Kugeln zur Teilnahme an der Drehung des Geschosses gezwungen werden sollen. Letzteres wird übrigens auch in Ermangelung der Rinnen ohnehin schon durch den Schwefeleingufs bewirkt, und ob dies für die Shrapnelwirkung vorteilhaft oder ungünstig ist, muß obenein dahingestellt bleiben; jedenfalls aber muß man mit den Rinnen den Nachteil einer nicht unwesentlichen Schwächung des Geschofskörpers in den Kauf nehmen. Modell 3 scheint daher unnötig gekünstelt und wenig rationell konstruiert zu sein.

Die Kartätsche hat viel Ähnlichkeit mit der der deutschen Feldgeschütze C/73. Die Büchse aus Weisblech, mit gelöteter und genieteteter Stosfuge, ist mit einer zweiten Innenwand versehen, welche aus 3 lose eingelegten Zinkblechsegmenten besteht, Treib- und Schlufs-

---

schweren Feldgranate C/76 gegossene Ringgranaten ergaben auch wirklich in der Sprenggrube durchschnittlich 36 Prozent Sprengstücke mehr als jene. Dessenungeachtet wurde der Gegenstand fallen gelassen, hauptsächlich weil die Beschaffenheit des Gusses mancherlei Mängel zeigte, welche man der veränderten Konstruktion zuschrieb. Diese rein technischen Schwierigkeiten der Fabrikation dürften indes keineswegs unüberwindlich sein.

Vergl. Wille: Über die Bewaffung der Feldartillerie. Berlin 1880. S. 249.

scheibe sind von Kupfer; erstere hat eine Lederstripe als Handgriff. Die Kugeln liegen lose in der Büchse. Nahe dem hinteren Ende der Kartätsche befindet sich außen ein wulstförmiger Reifen, welcher beim Laden ihren Vorschub im Geschofsraum des Rohres begrenzt.

| Gegenstand                                   | Schweres<br>Geschütz | Leichtes<br>und<br>Kavallerie-<br>geschütz |
|----------------------------------------------|----------------------|--------------------------------------------|
| Länge der Granate in Kaliber . . . . .       | 2,64                 | 2,36                                       |
| Gewicht der fertigen } Granate . . . . . kg  | 12,374               | 6,872                                      |
| Sprengladung der } . . . . . g               | 410                  | 204,8                                      |
| Gewicht des fertigen Shrapnels . . . . . kg  | 12,495               | 6,840                                      |
| „ der Sprengladung . . . . . g               | 106,65               | 68 (60)*                                   |
| Anzahl der . . . . .                         | 290                  | 170 (150)                                  |
| Gesamtgewicht } . . . . . kg                 | —                    | 1,812 (1,599)                              |
| Einzelgewicht } Shrapnel- . . . . . g        | —                    | 10,66                                      |
| Durchmesser } kugeln . . . . . mm            | —                    | 12,7                                       |
| Metall                                       | H a r t b l e i      |                                            |
| Gewicht der fertigen Kartätsche . . . . . kg | 12,90                | 7,063                                      |
| Anzahl der . . . . .                         | 171                  | 76**)                                      |
| Gesamtgewicht } . . . . . kg                 | 8,550                | 4,94                                       |
| Einzelgewicht } Kartäsch- . . . . . g        | 50                   | 65                                         |
| Durchmesser } kugeln . . . . . mm            | 23,6                 | 26,1                                       |
| Metall                                       | Z i n k              |                                            |

2. Die Zünder. Ein neuer Granatzünder befindet sich im Versuch. Bis zu seiner Einführung werden noch die bisherigen Perkussionszünder verwendet. Ob unter letzteren die für C/77 zuerst angenommenen Kruppschen Fertig- (Einheits-) Zünder oder vielleicht die älteren Feldgranatzünder (ähnlich den preussischen C/61) zu verstehen sind, erscheint zweifelhaft.

Der Shrapnelzünder führt die Benennung Zehnskunden- oder großer Zeitzünder, weil der Satzring, gegenüber den früheren Konstruktionen, erweitert worden ist, um die Brennzeit zu verlängern.

Im Prinzip und in den meisten wesentlichen Teilen ist er dem deutschen Feldshrapnelzünder C/72 sehr ähnlich, zeigt aber folgende bemerkenswerte Abweichungen von diesem: Zünderkörper, Satzring und Bolzenschraube bestehen aus Weissmetall (Legierung von Zinn und Antimon), der Pillenbolzen aus Blei, die Nadel aus Bronze.

\*) Die nicht eingeklammerten Zahlen dieser Spalte beziehen sich auf Modell 1, die eingeklammerten auf Modell 2.

\*\*\*) Ein neueres Kartätschmodell des leichten Kalibers enthält 102 Kugeln von 50 g Gewicht und 23,6 mm Durchmesser.

Der Satzring ist nicht nach Entfernungen, sondern nach Sekunden ( $\frac{1}{1}$  und  $\frac{1}{3}$ ) geteilt, was für den Feldkrieg wenig zweckmäßig erscheint, aber vermutlich durch die bedeutenden Unterschiede in den Schufstafeln der russischen Feldgeschütze (siehe unten) bedingt wird.

Die Holzspindel hat aufsen eine, dem Zünderteller parallele flache Rinne, welche mit Lack bestrichen und dieser mit feinem Jagdpulver bestreut wird. In die Rinne münden von der inneren Höhlung der Spindel her drei Brandlöcher. Der Feuerstrahl der explodierenden Zündpille entzündet daher nicht unmittelbar den Satzring, sondern zunächst das in die Rinne eingestreute Pulver, von dem sich die Flamme auf den im Brandkanal zu tage tretenden Anfang des Satzringes ausdehnt. Diese, bei dem deutschen Feldshrapnelzünder auf höchst einfache Weise vermiedene Komplikation muß offenbar dazu beitragen, die natürlichen Fehlerquellen, welche jedem Zeitzünder ohnehin schon anhaften, noch zu vermehren.

Das Satzstück hat keine Einschnitte für den Stellschlüssel, sondern trägt, wie bei den österreichischen Shrapnelzündern C/63 und C/75, oben eine runde messingene Stellplatte mit 4 Ausschnitten am Rande; zwei davon greifen über zwei Nasen des Satzstückes, so daß dies an der Drehung der Stahlplatte teilnehmen muß; die beiden anderen Ausschnitte sind für die Klauen des Stellschlüssels bestimmt.

Zwischen der Stellplatte und dem darüberliegenden messingenen sechseckigen Stelling ist (wie bei dem Richterschen Zeitzünder) eine Führungsplatte eingeschaltet, deren Durchbohrung von zwei Kreisbogen und zwischen diesen von zwei geraden parallelen Linien begrenzt wird; letztere legen sich an zwei seitliche Abflachungen der Hohlspindel dicht an, wodurch beim Anziehen des Stellinges die gleichzeitige, in Folge der stattfindenden Reibung sonst entstehende Drehung der Führungsplatte, der Stellplatte und des Satzringes, also eine willkürliche Änderung der beabsichtigten Brenndauer verhindert wird.

Durch den oberen Teil der hohlen Bolzenschraube geht ein waggerter Kupferdraht, an welchem, mittelst einer Öse aus sehr feinem Messingdraht, der Pillenbolzen aufgehängt ist. Beim Schufs wird die Öse zerrissen und der Bolzen schlägt auf die Nadel.

Um das Eindringen der Feuchtigkeit zu verhüten, sind die Außenflächen des Satzringes und des Zündertellers sowie der Pfropf aus Sohlleder, welcher die obere Öffnung der Hohlspindel verschließt, mit Zinnfolie bekleidet. Die Aufbewahrung der Zünder findet bis

zum Einsetzen in das Geschofs in hermetisch geschlossenen Zinkbüchsen statt.

Die Bolzenschraube ist unten mit einem Korkpfropf versehen; sie wird erst am Geschütz in den Zünder eingeschraubt, nachdem man sich zuvor durch Schütteln derselben die Überzeugung verschafft hat, daß die Drahtöse des Pillenbolzens nicht gerissen ist.

Das Gewicht des vollständigen Zünders beträgt 341 g.

Nach der obigen Beschreibung seiner Teile zu urteilen, scheint sich die Behandlung des Zünders beim Schiefen wie folgt gestalten zu müssen: Entfernen des Lederpfropfs aus der Hohlspindel; Untersuchung der Bolzenschraube durch Schütteln; Entfernen des Korkpfropfs aus der Bolzenschraube; Lösen des Stellrings; Einstellen des Satzrings auf die kommandierte Sekundenmarke; Anziehen des Stellrings; Einschrauben der Bolzenschraube.

Vor dem Gebrauch steht der Zünder stets auf  $\frac{2}{5}$  Sekunden, um ihn bei etwaiger Verwendung des Shrapnels als Kartätsche nicht erst einstellen zu müssen.

Seine Bedienung kann auf Grund des vorstehend Gesagten nur als umständlich und zeitraubend bezeichnet werden; sie hat die am Geschütz erforderlichen Handgriffe zum Fertigmachen des Zünders noch vermehrt, anstatt sie zu vermindern und lediglich auf das Einstellen des Satzstückes zu beschränken, worin offenbar das Ideal eines für den Feldkrieg vollkommen geeigneten Brennzünders zu erblicken sein würde. Der russische Zehusekundenzünder läßt daher im Vergleich mit anderen neueren Zeitzünderkonstruktionen, abgesehen von seiner längeren Brenndauer, eher einen Rück- als Fortschritt erkennen.

3. Die Ladungen. Für das schwere Geschütz war die Ladung ursprünglich auf 2,048 kg festgesetzt, ist aber nachträglich (wohl weil sich die Anstrengung des Geschützes bzw. dessen Rücklauf bei der zuerst angewendeten Ladung als zu groß erwiesen) auf 1,843 kg (Ladungsverhältnis = 1 : 6,71) ermäßigt worden, wodurch sich die Anfangsgeschwindigkeit des Geschützes von 403 auf 373,4 m verringert hat. Letzterer Wert ist erheblich kleiner, als bei irgend einem anderen modernen Feldgeschütz.

Das Pulver ist grobkörniges von 6,35 bis 10,16 mm Körnergröße und 1,66 bis 1,70 spezifischem Gewicht; es besteht aus 75 Teilen Salpeter, 10 Teilen Schwefel und 15 Teilen Kohle.

Zum Pulverprobieren wird das leichte Geschütz benutzt und dabei außer der Geschwindigkeit auch die Gasspannung mittelst eines im Verschluss angebrachten Rodman-Gasdruckmessers ermittelt. Bei



6,859 kg Geschossgewicht, 1,708 kg Ladung, 92,7 bis 94,0 mm Durchmesser und 228,5 mm größter Länge der Kartusche (einschließlich des Kropfes) soll die mit dem Chromographen von Le Boulengé gemessene Geschwindigkeit des Geschosses zwischen 436 und 448 m liegen, während die einzelnen Messungen bei einer Serie von je 10 Schufs nicht über 1,5 m von ihrem arithmetischen Mittel abweichen dürfen. Der mittlere Gasdruck bei 10 Schufs soll nicht über 1700 und bei dem einzelnen Schufs nie über 1950 Atmosphären betragen.

#### D. Lafetten und Fahrzeuge.

Dieselben sind sämtlich nach dem bereits hinlänglich bekannten System des General Engelhardt durchweg in Stahl und Eisen konstruiert. Ihre charakteristische Eigentümlichkeit bildet die bewegliche Achse und der gepufferte Mitnehmerbolzen an den Lafetten, sowie die Pufferung der Protz- und Wagengestelle. Der Nutzen dieser Einrichtung bei der Lafette erscheint allerdings höchst zweifelhaft (vgl. Wille: Über die Bewaffnung der Feldartillerie S. 291 u. f.).

Die Lafetten des leichten und des Kavalleriegeschützes unterscheiden sich nur dadurch, daß jene zwei Achssitze hat, diese nicht. Die Protzen und Munitionswagen sind bis auf die innere Einrichtung der Kasten für alle drei Geschütze gleich. Ein ebenfalls vom General Engelhardt konstruiertes erleichtertes Modell der Protze und des Munitionswagens für reitende Batterien befindet sich im Versuch.

Der Vorratswagen hat einen Plan von wasserdichtem Segeltuch und ist vorn mit einem Sitz versehen. An seine Stelle tritt auch zuweilen der „Parkwagen“; ersterer wiegt leer 606, letzterer 704 und die Beladung im Mittel 900 kg. Der erste Vorratswagen nimmt eine tragbare Feldschmiede (System Rentheim) und Werkzeuge auf; der zweite Hufeisen, Vorratssachen und Werkstoffe; der dritte Hafer, wovon bei den Feldartillerieen eine dreitägige, bei den Reitenden eine zweitägige Ration mitgeführt wird. Die Vorratslafetten werden gleichfalls zur Mitnahme von Hafer benutzt.

Versuche mit einem erleichterten, beweglicheren Modell des Vorratswagens sind in der Ausführung begriffen. Nach dessen Annahme soll jede Batterie 4 Vorratswagen erhalten, dafür aber bei den Feldbatterien eine Vorratslafette fortfallen.

Von diesen 4 Wagen ist Nr. 1 für Vorratssachen, Nr. 2 für die Feldschmiede und Werkzeug, Nr. 3 für Eisen und Werkstoffe, Nr. 4 für Fourage bestimmt.

## E. Munitionsausrüstung der Batterien.

| Batterie | F a h r z e u g         | Gra-<br>naten | Shrap-<br>nels | Kar-<br>tätschen | Kar-<br>tuschen |
|----------|-------------------------|---------------|----------------|------------------|-----------------|
| Schwere  | Geschützprotze . . .    | 6             | 9              | 3*)              | 18              |
|          | Wagenprotze . . .       | 6             | 9              | 3                | 18              |
|          | Munitions hinterwagen . | 18            | 18             | —                | 36              |
| Leichte  | Geschützprotze . . .    | 13            | 15             | 2                | 30              |
|          | Wagenprotze . . .       | 13            | 15             | 2                | 30              |
|          | Munitions hinterwagen . | 30            | 30             | —                | 60              |
| Reitende | Geschützprotze . . .    | 12            | 15             | 3                | 30              |
|          | Wagenprotze . . .       | 12            | 15             | 3                | 30              |
|          | Munitions hinterwagen . | 30            | 30             | —                | 60              |

Nach obigem stellt sich die bei den verschiedenen Batterien mitgeführte Gesamtzahl der Schüsse wie folgt:

| Batterie           | S c h u f s z a h l |                     |
|--------------------|---------------------|---------------------|
|                    | im ganzen           | für ein<br>Geschütz |
| Schwere . . . . .  | 1008                | 126                 |
| Leichte . . . . .  | 1320                | 165                 |
| Reitende . . . . . | 990                 | 165                 |

Die Munitionsausrüstung der reitenden Batterien wird sich indes auf 725 Schufs im ganzen, also 125 für ein Geschütz, verringern, sobald die von General Engelhardt in Vorschlag gebrachten Protzen und Munitions hinterwagen, welche nur bez. 20 und 50 Schufs aufnehmen können, zur Einführung gelangt sind.

Die Gebirgsbatterien führen in 112 Munitionskasten (zu je 7) 784 Schufs, demnach 98 Schufs für jedes Geschütz mit.

## F. Ballistische Leistungen.

| Gegenstand                                           | G e s c h ü t z  |          |             |
|------------------------------------------------------|------------------|----------|-------------|
|                                                      | schweres         | leichtes | Kavallerie- |
| Anfangsgeschwindigkeit der Granate m                 | 373,4            | 442,0    | 411,5       |
| Endgeschwindigkeit in Metern auf der Entfernung von: | 500 m . . . . .  | 343,0    | 396,9       |
|                                                      | 1000 m . . . . . | 315,9    | 360,2       |
|                                                      | 2000 m . . . . . | 268,0    | 301,6       |
|                                                      | 3000 m . . . . . | 230,3    | 258,0       |
|                                                      | 4000 m . . . . . | 205,6    | 227,6       |
|                                                      | 5000 m . . . . . | 194,9    | 217,1       |

\*) Der Grund, weshalb die schweren Batterien mehr Kartätschen führen als die leichten, ist vermutlich ein rein äußerlicher und beruht wohl nur in der Rücksichtnahme auf eine bequemere Verpackung der Geschosse.

| Gegenstand                                                                            |                  | Geschütz         |          |             |
|---------------------------------------------------------------------------------------|------------------|------------------|----------|-------------|
|                                                                                       |                  | schweres         | leichtes | Kavallerie- |
| Erhöhungs-<br>und Fallwinkel<br>der Granate<br>auf der Ent-<br>fernung<br>von         | 500 m . . . . .  | 1° 3'            | 0° 26'   | 0° 39'      |
|                                                                                       |                  | 1° 9'            | 0° 45'   | 1° 14'      |
|                                                                                       | 1000 m . . . . . | 2° 18'           | 1° 21'   | 1° 40'      |
|                                                                                       |                  | 2° 36'           | 1° 44'   | 2° 42'      |
|                                                                                       | 2000 m . . . . . | 5° 35'           | 4° 2'    | 4° 24'      |
|                                                                                       |                  | 6° 52'           | 4° 54'   | 6° 34'      |
|                                                                                       | 3000 m . . . . . | 9° 49'           | 7° 30'   | 8° 9'       |
|                                                                                       |                  | 13° 16'          | 9° 39'   | 11° 33'     |
|                                                                                       | 4000 m . . . . . | 15° 37'          | 11° 24'  | 12° 42'     |
|                                                                                       |                  | 22° 3'           | 15° 44'  | 17° 43'     |
| 5000 m . . . . .                                                                      | 22° 54'          | 13° 28'          | 17° 48'  |             |
|                                                                                       | 33° 8'           | 19° 18'          | 25° 25'  |             |
| Ziel-<br>abmessungen<br>für<br>50 Prozent<br>Treffer<br>auf der<br>Entfernung<br>von: | 500 m            | Höhe . . . . .   | 0,20     | 0,30        |
|                                                                                       |                  | Breite . . . . . | —        | 0,30        |
|                                                                                       |                  | Länge . . . . .  | —        | 15,4        |
|                                                                                       | 1000 m           | Höhe . . . . .   | —        | 0,60        |
|                                                                                       |                  | Breite . . . . . | —        | 0,40        |
|                                                                                       |                  | Länge . . . . .  | —        | 19,6        |
|                                                                                       | 2000 m           | Höhe . . . . .   | —        | 2,00        |
|                                                                                       |                  | Breite . . . . . | —        | 1,26        |
|                                                                                       |                  | Länge . . . . .  | —        | 24,1        |
|                                                                                       | 3000 m           | Höhe . . . . .   | —        | 4,50        |
|                                                                                       |                  | Breite . . . . . | —        | 3,00        |
|                                                                                       |                  | Länge . . . . .  | —        | 26,7        |
| 4000 m                                                                                | Höhe . . . . .   | —                | 9,20     |             |
|                                                                                       | Breite . . . . . | —                | 5,00     |             |
|                                                                                       | Länge . . . . .  | —                | 33,0     |             |
| 5000 m                                                                                | Höhe . . . . .   | —                | 13,50    |             |
|                                                                                       | Breite . . . . . | —                | 6,00     |             |
|                                                                                       | Länge . . . . .  | —                | 39,4     |             |

## G. Belastungsverhältnisse.

| Gegenstand |                                                                                   | Geschütz |               |               |
|------------|-----------------------------------------------------------------------------------|----------|---------------|---------------|
|            |                                                                                   | schweres | leichtes      | Kavallerie-   |
| Gewicht    | des Rohres mit Verschluss . . . kg                                                | 622,48   | 457,00 (C/79) | 364,45 (C/79) |
|            | der Lafette ohne Rohr und<br>Ausrüstung . . . . . kg                              | 577,00   | 500,00        | 450,85        |
|            | der kriegsmäßig ausgerüsteten<br>Lafette mit Rohr . . . . . kg                    | 1200     | 961           | 819           |
|            | der kriegsmäßig ausgerüsteten<br>Protze . . . . . kg                              | 901      | 901           | 901           |
|            | des vollständigen, kriegsmäßig<br>ausgerüsteten Geschützes . . . kg               | 2101     | 1862          | 1720          |
|            | des vollständigen, kriegsmäßig<br>ausgerüsteten Munitions-<br>wagens . . . . . kg | 2145     | 2146          | 2146          |

\*) Für das schwere Geschütz sind zunächst nur vorläufige Schufstafeln aufgestellt, welche über die Tragfähigkeit noch keine Angaben enthalten.

| Gegenstand                            | Geschütz |          |             |
|---------------------------------------|----------|----------|-------------|
|                                       | schweres | leichtes | Kavallerie- |
| Mittlere Zuglast (Geschütz*) . . . kg | 350,1    | 310,3    | 286,7       |
| eines Pferdes am (Munitionswagen*) kg | 357,5    | 357,7    | 357,7       |
| Gewicht zweier Räder . . . . . kg     | 143      | 143      | 143         |
| Radhöhe . . . . . cm                  | 139      | 139      | 139         |
| Geleisebreite . . . . . cm            | 165      | 165      | 165         |

Anmerkung. Die vom General Engelhardt für die reitende Artillerie vorgeschlagenen Protzen und Munitionswagen wiegen mit vollständiger Ausrüstung nur bez. 655 und 1470 kg.

#### XIV.

### Die russisch-chinesische Grenze mit Bezug auf den gegenwärtigen Konflikt zwischen Rußland und China.\*\*)

(Mit zwei Karten.)

Die russisch-chinesische Grenze, wie sie gegenwärtig zu Recht besteht, hat eine Länge von über 8500 km. Sie bildet in der Hauptsache einen beinahe gleichschenkligen, mit seiner Innenseite China zugewendeten, stumpfen Winkel, dessen Scheitelpunkt im Sajanischen Gebirge zu suchen ist. Der westliche, etwa 3600 km lange Schenkel ist nach Südwesten gerichtet und erreicht da sein Ende, wo das Plateau von Pamir, das „Dach der Welt“, der unbewohnbare Grundstock des centralasiatischen Hochlandes, sich erhebt. Der östliche, ungefähr 4000 km lange Schenkel hält im allgemeinen die Richtung nach Osten inne; sein östlichster Punkt ist da, wo der Ussuri sich mit dem Amur vereint. Hier indes hat sich seit dem Ignatieffschen Verträge von Peking im spitzen Winkel noch eine etwa 900 km lange, nach Südwesten gewendete Grenzlinie angefügt, welche sich

\*) Ohne aufgefressene Mannschaften.

\*\*\*) Im Anschluß an den im Oktoberhefte enthaltenen Aufsatz über die Entwicklung des erwähnten Konfliktes.

bis zur Mündung des Koreanischen Küsten- und Grenzflusses Tumen in das Japanische Meer hinzieht.

Die gesamte Grenzlinie ist nicht überall die natürliche, sondern eine durch politische Verhältnisse entstandene; sie lehnt sich in der Gestalt, in welcher sie aus diesen hervorgegangen ist, jedoch vielfach an Flußlinien und Gebirgszüge an und russischerseits ist sie in ethnographischer Beziehung in den wichtigsten Strichen zu ergänzen versucht worden. Die Ansiedelungen von Kosacken und Nationalrussen längs der ganzen östlichen Grenzhälfte, schon vom Altai-Gebirge an bis zum östlichen Ocean, bilden zwischen dem Generalgouvernement Ost-Sibirien einer- und der Mongolei und Mantschurei anderseits einen Damm, der, wenn auch künstlich geschaffen, doch bereits den Wert eines natürlichen gewonnen hat. — Es ist charakteristisch für den ganzen russisch-chinesischen Grenzzug, daß er das Quellgebiet aller Ströme des russischen Asien, mit Ausnahme der Lena und der östlich derselben zum Eismeer fließenden, von Rußland abschneidet und bei China beläßt.

Russischerseits entfällt der größte Teil der Grenzlinie auf das Generalgouvernement Ost-Sibirien und zwar von der Tumen-Mündung an längs des Ussuri, des Amur und des Argun, sodann südlich am Jablonoi-Gebirge und am Baikal-See vorüber, zwischen Kiachta und Maimatschin hindurch, und demnächst auf dem Sajanischen Gebirge entlang bis zum westlichen Ufer des Jenissei. Das hier folgende Generalgouvernement West-Sibirien liegt an der Grenze nur mit dem Altai-Gebirge und beiderseits desselben mit verhältnismäßig kurzen Strecken von Tomsk und Semipalatinsk. Westlich des Irtysch, südlich des Saisan-Sees, beim Tarbagatai-Gebirge, beginnt das Generalgouvernement Turkestan; zunächst mit dem Oblast Semirjetschensk. Seine Grenze ist bis zum Ala-tau ohne natürliche Anlehnung. Jene Lücke in den mittelasiatischen Gebirgszügen ist hier zu suchen, durch welche vor Jahrhunderten die Völker des östlichen Asiens sich über Ural und Wolga westwärts ergossen. Vom Ala-tau an folgt die Grenze, wie sie Rußland gegenwärtig thatsächlich mit seinen Posten besetzt hält, bis zu ihrem Ende auf dem Plateau von Pamir, dem Kamme jenes gewaltigen Gebirgszuges, welcher zunächst als Borochoro-Gebirge das Ili-Thal im Norden abschließt und dann als Thian-schan dieses südlich umzieht, um schließlic, das Becken des Tarim von dem des Syr darja trennend, den russischen Bezirk Ferghana vom chinesischen Turkestan zu scheiden. —

Chinesischerseits bildet die Mongolei in der Mitte des ganzen Grenzzuges zugleich den größeren Teil des Grenzgebietes. Westlich,

am Thian-schan, ist das eben erwähnte Ost-Turkestan das Grenzland, östlich ist es die Mantschurei, und zwar von da an, wo der Amur aus dem Zusammenflufs von Schilka und Argun entsteht und das Chingan-Gebirge, welches die Mantschurei von der Mongolei trennt, dicht an den Flufslauf herantritt. Mit den Flufslinien, welche ostwärts fast ausschliesslich die Grenze bezeichnen, ziehen auf der chinesischen Seite Gebirge parallel, welche nur im Nordosten vom Sungari durchbrochen werden, der oberhalb Chabarowka das Wasser der Mantschurei dem Amur zuführt.

Ein Studium der Karte und die Kenntnis der Konfliktgründe läfst uns zu der Überzeugung kommen, dafs im Fall eines Krieges zwischen China und Rußland zwei räumlich weit voneinander getrennte Grenzstriche Hauptschauplätze der kriegerischen Begebenheiten zu Lande sein werden. Die Grenze im Amur-Gebiet und die Grenze südlich des Altai-Gebirges, über Kuldscha hinaus bis westlich Kaschgar, die Westgrenze des ehemaligen chinesischen Gouvernements Ili, werden in jener Beziehung Bedeutung annehmen, weniger der Grenzstrich südlich des Baikalsees. Die Wüste Gobi behindert gröfsere Truppenverschiebungen aus den Kernlanden des chinesischen Reiches nach den nördlichen Grenzgegenden der Mongolei. Zudem liegen im Osten und Westen der letzteren für beide Parteien diejenigen Operationsobjekte, welche in erster Linie Truppenzusammenziehungen erforderlich machen.

Dem Vorstehenden gemäfs kann man somit für die Operationen zu Lande einen westlichen Kriegsschauplatz, am Thian-schan, und einen östlichen, am Amur, unterscheiden.

Die Kommunikationen, über welche Rußland und China nach ihrer Grenze zur Zeit verfügen, sind in beiden Ländern gleich schwierig. Die Entfernungen sind, was den westlichen Kriegsschauplatz, das Grenzgebiet bei Kuldscha, anbelangt, fast dieselben für beide Teile. Weiter gen Osten und im Amur-Gebiet liegt die Grenze in demselben Mafse näher den Kernlanden des chinesischen Reiches, je mehr sie sich von denen des russischen entfernt. Hier steht Rußland indes der Seeweg zur Verfügung.

Der letztere, von Wladiwostock nach den europäischen Häfen Rußlands führend, ist als die eigentliche Verbindungsstrafse des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes am Amur mit den Hilfsquellen des Reiches anzusehen. Um denselben zurückzulegen, braucht ein Dampfer unter günstigen Verhältnissen von Kronstadt bis Wladiwostock 60 Tage, von Odessa aus 50 Tage. In der Luftlinie ebenso weit von St. Petersburg entfernt — etwa 6000 km — wie Wladi-

wostock, liegt, 700 km nordöstlich des letzteren, das unweit des Zusammenflusses von Ussuri und Amur erbaute, für die Landoperationen in dem Amur-Gebiet sehr wichtige Chabarowka. Sitz des Militär-gouvernements und Kreuzungspunkt der wichtigsten Verkehrswege der russischen Besitzungen am Amur, bildet die Stadt zugleich den Endpunkt der großen Heerstraße, welche ganz Sibirien von Westen nach Osten durchzieht. Auf diese Straße allein sind bezüglich der Verbindung mit den Kernlanden des Reiches die gesamten Grenzstriche in den Generalgouvernements West- und Ost-Sibirien angewiesen, östlich bis in das Amur-Gebiet hinein, wo der Weg über Wladiwostok anfängt der günstigere zu werden. Die lang geplante sibirische Eisenbahn ist bis jetzt Projekt geblieben. Und inwieweit Rußland sich die Entdeckungen Nordenskjölds zu nutze machen kann und wird, bleibt abzuwarten. Die Möglichkeit einer Verbindung der Grenzgebiete von Semipalatinsk (Saisan) und der von Irkutsk und Transbaikalien (Kiachta) auf den Wasserwegen des Ob und Irtysch bezw. des Jenissei und der oberen Tunguska ist allerdings nicht absolut ausgeschlossen.

Von Nischnii Nowgorod, dem Endpunkte der Moskauer Eisenbahn über die obere Wolga, ausgehend, erreicht eine Überlandstraße, „der große Trakt,“ über Kasan und Perm das Ural-Gebirge und jenseits desselben, 1500 km von Nischnii Nowgorod entfernt, Tjumen, die erste Hauptetappe auf asiatischem Boden. Von Nischnii Nowgorod bis Perm steht eine sehr befahrene Wasserstraße, und von da bis Jekaterinburg die für die Ural-Bergwerke angelegte Eisenbahn zur Verfügung. Von Tjumen aus beträgt die Entfernung bis Chabarowka noch 5500 km. Dieselben müssen nicht selten durch raue Steppen und lange Zeit schneebedeckte Gebirge zurückgelegt werden. In Omsk, dem Vororte West-Sibiriens, sendet der große Trakt eine Seitenstraße nach Semipalatinsk und weiter bis zur Grenze am Saisan-See, einer Grenze, deren Gebiet zum westlichen Kriegsschauplatze in etwas unmittelbarerem Verhältnisse steht, wie die Grenze im Süden des Baikal-Sees zum östlichen Kriegsschauplatze. Weiter östlich, bei Tomsk und Krasnojarsk, führen Zuwege nach den Bergwerken der Altai und durch denselben bis zur mongolischen Grenze. Von Irkutsk aus, dem nur 200 km von der chinesischen Grenze entfernten Vororte Ost-Sibiriens, erreicht die Heerstraße mit einem Seitenarm über Jakutsk bei Ochotsk die östliche Meeresküste. Der Hauptzug der Straße führt südlich um den Baikal-See herum, an dem mit ihr verbundenen Kiachta vorüber, durch industrielle Gegenden Transbaikaliens und fortan auf mehr oder weniger nahe Ent-

fernung die chinesische Grenze entlang. Bei Tschita hat die Strafe das Jablonoi-Gebirge überschritten und längs der Schilka den Amur erreicht. Sie folgt dessen Lauf auf der russischen Uferseite und berührt dort die zahlreichen Städte — deren größte Blagowjeschtschensk — und Grenzposten bis Chabarowka, in dessen Nähe der Amur passiert werden muß. Von Chabarowka aus ist Wladiwostok auf dem Landwege im Ussuri-Thale aufwärts und Nikolajewsk, an der Mündung des Amur, auf dem Wasserwege zu erreichen. Beide Häfen bezeichnen nächst Ochotsk zwei andere Hauptverbindungsunkte der großen sibirischen Überlandstrafe mit dem Seewege. Da der letztere die kürzeste Verbindung des Amurlandes mit dem europäischen Rußland darstellt, so hat der zuletzt betrachtete Teil der Überlandstrafe, der vom Baikalsee bis Chabarowka, für den Kriegsschauplatz am Amur in erster Linie nur den Wert einer Querverbindung innerhalb der Grenzstriche des Generalgouvernements Ost-Sibirien. Dieselbe ist, wenn auch durch einen mächtigen Flußlauf vom chinesischen Territorium getrennt, doch so nahe an der Grenze entlanggeführt, daß ihre volle Sicherheit gefährdet ist.

Die Verbindungen der Grenzgebiete im Gouvernement Turkestan — auf dem westlichen Kriegsschauplatze — mit dem europäischen Rußland beschränken sich auf den Landweg; sie sind an und für sich noch primitiver als diejenigen, welche die sibirische Heerstrafe bietet, und auch die Natur begünstigt sie noch weniger. Die Stadt Orenburg am Ural-Fluß, der geographischen Scheide zwischen Europa, und Asien, war es, von wo alle russischen Operationen gen Südosten, in der Richtung auf des heutige Russisch-Turkestan ausgingen. Mit diesen nahm die Heerstrafe von Orenburg aus ihre allmählich verlängerte und verbesserte Bahn. Jetzt ist Orenburg gar der Endpunkt der über die mittlere Wolga ostwärts gebauten Eisenbahn, der östlichste russische Ort, welcher mit dem europäischen Schienennetze in Verbindung steht. Orenburg ist somit erst recht als die Basis und der Ausgangspunkt der Verbindungen Turkestans mit dem russischen Reiche zu betrachten. Die einzige Strafe, welche diese Verbindung vermittelt, gestattet größere Heeresbewegungen nicht; sie läßt in ihrer gegenwärtigen Verfassung und Lage nur in der günstigsten Jahreszeit einen sehr allmählichen Nachschub, sowie einen sehr beschränkten und staffelweisen Marsch von Truppen zu. Die Unterhaltung einer Telegraphenleitung längs der Strafe ist der zeitweise herrschenden Stürme wegen eine Unmöglichkeit. Noch im letzten Winter sind sämtliche Postpferde auf einer großen Strecke der Linie durch Frost, Sturm und Hunger umgekommen, so daß z. B. im



April d. J. jeder Verkehr unterbrochen war. Die in Rede stehende Strafe überschreitet erst 230 km oberhalb und östlich Orenburg, bei Orsk, den Ural-Fluss. Bis Karabutak führt sie alsdann 200 km weit durch öde Berglandschaften, die nur an bevorzugten Stellen und meist auch nur vorübergehend von Kirghisen bewohnt werden. Die Thäler und Höhen, welche sie berührt, sind nicht schwierig zu passieren. Auch Quellwasser ist in reichlicher Menge vorhanden. Aber mächtige Sandwehen und Schneestürme machen in der schutzlosen Einöde einen Marsch oft zur Unmöglichkeit und die vorhandenen Post- und Militärestationen gewähren nur kleinen Abteilungen Schutz. Bei Karabutak tritt die Heerstraße in die Steppe ein. Die eben geschilderten Widerwärtigkeiten nehmen hier an Heftigkeit und Unüberwindbarkeit zu. Weideplätze finden sich zuweilen noch in der Nähe der Stationen; aber Quellen sind nicht mehr vorhanden. Das Wasser muß erbohrt und in Cisternen gesammelt werden. Je näher die Strafe dem Syr darja kommt, desto größer die Schwierigkeiten. Die unfruchtbare Steppe wird allmählich zur Sandwüste, das Wasser wird spärlicher und salzhaltiger und die Stürme werden orkanartiger und verhängnisvoller. Nachdem 750 km vom Ural aus zurückgelegt sind, erreicht die Heerstraße bei Kasalinsk den Syr darja. Die Schwierigkeiten des Weges haben damit indes ihr Ende noch nicht erreicht. Es folgen wiederum 600 km, die unter Anstrengungen überwunden werden können, welche den soeben überstandenen gewiß in nichts nachstehen werden. Erst wenn den Syr darja aufwärts, über Karmaktschi und Perowsk, die Stadt Turkestan abseits des Flusses erreicht ist, hat der Marsch durch morastige Steppen und Wüsten sein Ende. Dann folgen 300 km Gebirgsweg über Tschemkent, um endlich bis Taschkent, den Vorort des russischen Turkestan, zu gelangen.  $3\frac{1}{2}$  Monat haben bei günstigen Witterungsverhältnissen russische Truppen gebraucht, um von Orenburg bis hierher — 2100 km weit — zu gelangen. Ein beträchtlicher Prozentsatz der Mannschaft ist unterwegs zurückgeblieben oder erlag den Strapazen.

Ein Verkehr mit Wagen und Karren bzw. Schlitten ist auf der ganzen Linie von Orenburg bis Taschkent so lange im Jahre möglich, als die Witterung einen Verkehr überhaupt zuläßt. Lastthiere und Kamele sind aber auch heute noch die gebräuchlichsten Transportmittel. Die reglementsmäßige Marschleistung eines Kamels beträgt etwa 50 km bei einer Last von 262 kg.

Aus diesen Angaben dürfte die Schwierigkeit und die Kostspieligkeit der Transporte von Truppen und des für die Kriegsbereitschaft

der Truppen im Generalgouvernement Turkestan erforderlichen Armeematerials zur Genüge hervorgehen. Es ist unter diesen Umständen für die Russen von besonderer Wichtigkeit, daß der Lebensunterhalt für ihre Truppen an den Grenzgebieten Turkestans durch diese selbst sicher gestellt erscheinen kann.

War Orenburg der Haupttappen und Sammelort für den Marsch durch die Steppen- und Wüstenregion, welche die fruchtbaren Thäler an den Nordabhängen des mittelasiatischen Gebirgszuges von dem Südosten des europäischen Rußlands trennt, so ist Taschkend der Haupttappen- und Sammelort für den Marsch zu den Grenzen des Reiches, welche, zahlreiche und steile Gebirgszüge hinter sich lassend, bis zu den Kämmen der mächtigsten Gebirge Innerasiens allmählich vorgeschoben worden sind. Der nächste chinesische Grenzpunkt ist 400 km von Taschkend entfernt. Die verhältnismäßig nahen Vororte der Bezirke Sarafschan und Ferghana, Samarkand und Kokan, sind von Taschkend aus auf ziemlich guten Thalstraßen zu erreichen. Ferghana allein grenzt an China. Es ist der fruchtbarste und bevölkerteste Bezirk des russischen Turkestan. Seine östlich der Hauptstadt Kokan nach der chinesischen Grenze zu gelegenen größeren Städte, wie Namangan, Margelan, Andidschau, Osch sind durch ein Netz von Straßen mit jener und untereinander verbunden. Von Namangan aus führt die für Taschkend nächste Verbindung nach dem südlichen Teile des Oblast Gemirjetschensk, jenem Teile, dessen Gebirgsmassen sich um den Hauptzufluß des Syr darja, den Naryn, gruppieren und nördlich den See Issyk kul einschließen. Die Strafe steigt aus dem Ferghana-Thale über Namangan den Naryn aufwärts und eröffnet durch einen nördlichen Seitenarm, welcher sich den Issyk kul entlang nach Karakol zieht, auf der Südseite dieses von Westen nach Osten gestreckten umfangreichen Gebirgssees eine Verbindung mit Kuldscha sowie mit dem Tekes-Thale im Süden und oberhalb dieses Punktes. Sie kreuzt im Naryn-Thale die neuerdings viel benutzte Handelsstraße von Tokmak nach dem Terekty-Passe im Norden Kaschgars, von welchem später die Rede sein wird. Die beste und nächste Verbindung Kuldshas mit Taschkend ist die Poststraße über Wjernoje nach Semipalatinsk. Diese Straße verläßt bei Tschemkent, 130 km nördlich Taschkend, die Karawanenstraße von Orenburg nach Taschkend. Bis Aulie ata umgelt sie den höheren nordwestlichen Ausläufer der Gebirgszüge im Süden des Issyk kul und erreicht am Nordabfalle derselben entlang und durch Steppengegenden hindurch bei Tokmak den Abfluß jenes Sees, den Tschu. Die Straße überschreitet diesen Fluß bei Tokmak selbst und führt

unmittelbar darauf auch über den nordwestlichen Ansläufer der Gebirge im Norden des Issyk kul, zu deren Füßen jenseits das eigentliche „Siebenstromland“ Semirjatschensk sich ausbreitet. Bei Kastek tritt die Poststraße in dieses Tiefland ein und gelangt nach Wjernoje. Die Entfernung von Tschemkent bis Wjernoje beträgt etwa 700 km, von dort bis zu dem Punkte, wo die Straße in nördlicher Richtung bei Iliisk den Ili erreicht, noch 70 km. Zwischen hohen und steilen Ufern durchschneidet der Fluß die Ebene; eine Fähre für Fuhrwerke vermittelt den Verkehr von einem Ufer zum anderen. Auf dem jenseitigen Ufer schlägt die Poststraße nach Semipalatinsk zunächst eine nordöstliche Richtung ein. Dann aber verläßt 100 km von Iliisk bei Altyn imel der Weg nach Kuldscha dieselbe und wendet sich durch das östliche Gebirge auf Borochudzir. Nachdem hier die eigentliche Grenze überschritten ist, zieht sich die Kunststraße, welche einst die Chinesen bis an das russische Gebiet, etwa 150 km lang, gebaut haben über Chorgos und Tschin tscha go dzi nach Kuldscha.

Außer der eben beschriebenen Straße giebt es noch zwei viel benutzte Karawanenwege, welche eine Verbindung Taschkends mit Kuldscha herstellen. Die eine zweigt sich bei Tokmak zusammen mit dem Karawanenwege nach Kaschgar ostwärts ab, steigt den Tschu aufwärts zum Issyk kul, wo sie sich von jenem trennt, und führt alsdann am Nordufer des Sees entlang; über die Einsattelung hinweg, welche die Nan-schan-Kette mit dem Tianschan verbindet, steigt sie in das Tekes-Thal hinüber und trifft dort auf dessen Verbindungen mit Kuldscha. Ein Seitenweg dieser Karawanenstraße zieht sich südlich um den Issyk kul herum, vereinigt sich hier mit dem schon erwähnten aus Ferghana kommenden und gewinnt östlich über Karakol noch vor dem Abstiege in das Tekes-Thal wieder den Anschluß an die Hauptstraße. Die zweite Karawanenstraße nach Kuldscha, welche von der Straße Tschemkend-Iliisk dahin abführt, zieht von Wjernoje aus am Fuße des Gebirges entlang bis zum Tschitiskflusse ostwärts und teilt sich jenseit desselben; sie bleibt alsdann mit dem südlicheren Arm links des Ili, überschreitet diesen aber mit dem nördlicheren und führt nunmehr an beiden Flußufern aufwärts ihrem Ziele zu.

Die erwähnte Poststraße von Wjernoje nach Semipalatinsk, von welcher die eigentliche Straße nach Kuldscha bei Altyn imel sich abzweigt, führt über Kopal, Lepsinsk und Sergiopol durch das nördliche Semirjatschensk weiter. Indem sie im Irtyesch-Thale Semipalatinsk erreicht, eröffnet sie eine Verbindung Kuldshas mit Westsibirien und dem dieses Generalgouvernement durchziehenden großen sibirischen

schen Trakt. Sie bildet somit eine im Osten des Balchaschsee der chinesischen Grenze parallele Querverbindung zwischen der Strafe Orenburg-Taschkend und der von Tjumen nach Omsk-Saisan.

Die Verbindung Turkestans mit dem russischen Reiche über Wjernoje, Semipalatinsk, Omsk, Tjumen ist schon jetzt von gewisser Bedeutung. Über Tjumen führen alle Telegraphenlinien, welche Rußland nach seinen asiatischen Gebieten, auch nach Turkestan, zur Zeit unterhält. Von Moskau ausgehend und längs der großen sibirischen Überlandstrafe angelegt, teilt sich die Hauptlinie erst in Omsk. Die eine Linie führt längs der vorhin erwähnten Strafe über Semipalatinsk und Wjernoje nach Taschkend. Die andere Linie, welche zur Zeit gleichfalls Interesse hat, folgt dem großen Trakt über Irkutsk und Kiachta nach Chabarowka. Sie ist von hier aus sowohl mit Nikolajewsk als mit Wladiwostok in Verbindung gesetzt. Dieser Hafen ist andererseits wieder zur See verbunden mit Nagasaki, einem japanischen Hafen, welcher einer der Landungspunkte der transatlantischen Kabelleitungen ist.

Über die telegraphische Verbindung der chinesischen Grenzstriche mit der Reichshauptstadt ist nichts bekannt. Es scheint als ob die submarinen Kabelleitungen zwischen einzelnen Vertragshäfen die einzigen Telegraphenlinien sind, welche das chinesische Reich berühren. Das offizielle Benachrichtigungs- wie das gesamte Postwesen ruht dort noch in den Händen der Kavalleriedetachements, welche zu diesem Zweck, über das ganze Land zerstreut, aufgestellt worden sind. Eisenbahnen besitzt China gleichfalls noch nicht. Ein Versuch, dieses moderne Verkehrsmittel in China einzuführen, ist an dem Widerwillen der Chinesen gescheitert, welcher so weit ging, die von Ausländern gebaute und in Betrieb gesetzte Strecke zwischen Wusung und Schanghai wieder zu zerstören. Die chinesischen Heerführer sind also bezüglich der Kommunikationen lediglich auf den Wasserweg sowie auf die vorhandenen Land- und Kunststraßen angewiesen. In den Kernlanden des Reiches in gutem Zustande, lassen die Landstraßen an Anlage und Unterhaltung zu wünschen übrig, je mehr sie sich von den wichtigsten Verkehrspunkten entfernen.

Im allgemeinen stellen sich die Verkehrsverhältnisse des eigentlichen Chinas, der von der großen Mauer im Nordwesten begrenzten Kernprovinzen des Reiches, mit seinen Grenzländern am günstigsten für das Grenzgebiet der Mantschurei, besonders ungünstig für das der Mongolei und um etwas günstiger als für das letztere für die Grenzgebiete des ehemaligen Gouvernements Ili, der Provinzen Thian-schan pe lu und Thian-schan nan lu. Die östlichen Grenzstriche

Chinas, die der Mantschurei, befinden sich im unmittelbaren Zusammenhange mit dem eigentlichen China. Die westlich des Chingan-Gebirges liegenden Grenzländer sind dagegen von den Kernlanden getrennt durch die große mongolisch-turkestanische Wüste, „das Sandmeer der Chinesen“, welches in einer durchschnittlichen Breite von 500 km sich vom Westfusse des Chingan-Gebirges aus fast bis zum Ostabfalle des Plateaus von Pamir hinzieht. Allerdings sind namentlich in dem nordöstlichen Teile der Wüste mehrere einander parallele Karawanenwege vorhanden; für militärische Zwecke können jedoch nur zwei Linien in Betracht gezogen werden. Von beiden Wegen ist aber nur der eine, der westlichere, für größere Truppenbewegungen benutzbar.

Was zunächst wiederum die Grenze in der Mantschurei anbelangt, welche zugleich die durch Entfernung und Beschaffenheit der Verbindungen begünstigste ist, so sei angeführt, daß die Mündung des Gungari in den Amur von dem nordöstlichen Flügel der großen Mauer etwa 600 km, von der südlichen Grenze der Mantschurei gegen 900 km und von Peking selbst ungefähr 1600 km entfernt ist. Das ganze zwischen der Grenze und der Reichshauptstadt liegende Land ist, wenige Striche ausgenommen, fruchtbar, bevölkert und durch gute Straßen einem lebhaften Verkehre zugänglich gemacht. Auch günstige Flußläufe kommen demselben zu statten. Städte bis zu 50 000 Einwohner liegen an deren Ufern.

Noch näher der „großen Mauer“ als die vom Amur bezeichnete Nordgrenze der Mantschurei ist die Ostgrenze. Da wo diese letztere auf 200 km Entfernung an Wladiwostok vorbeiführt, ist sie nur 250 km von der Mauer entfernt. Und von der großen chinesischen Handelsstadt Mukden bis zum nächsten russischen Grenzposten werden kaum 600 km gerechnet.

So verhältnismäßig günstig die Verhältnisse hinsichtlich der Basierung einer chinesischen Armee auf dem östlichen Kriegsschauplatze liegen, so entgegengesetzt gestalten sie sich in jenen Grenzländern, welche das große Sandmeer von den Kernlanden trennt. Der wichtige Grenzübergang bei Maimatschin im Norden der Mongolei ist von Peking kaum weiter entfernt als einzelne Grenzstriche der Mantschurei und doch erscheint gerade dieses mongolische Grenzgebiet besonders entrückt von allen Hilfsquellen des Reiches und im Kriegsfall lediglich auf sich angewiesen. Die seit Jahrhunderten betretene Karawanenstraße über Kalgang und Urga, welche von Peking zur Grenze bei Maimatschin führt und dort bei dem russischen Kiachta auf das Straßennetz Transbaikaliens sowie auf die Stelle stößt,

wo der große sibirische Trakt sich zwischen Baikalsee und dem südlich herantretenden Gebirge hindurch windet, ist für einigermaßen bedeutsame Heeresbewegungen kaum brauchbar. Diese Karawanenstraße tritt etwa 200 km westlich Peking, nachdem sie unweit Kalgang die große Mauer und den südlichen Ausläufer des Chingan-Gebirges passiert hat, in die große Wüste ein. Bis zum Westrande derselben sind es 800 km; aber erst nach weiteren 300 km beginnt bei Urga das Land, welches sie durchzieht, bebaut und bevölkert zu werden. Die 250 km lange Endstrecke von Urga bis Maimatschin ist gleich der ersten von Peking bis Kalgang eine wenig beschwerliche. Aber der ganze dazwischen liegende 1100 km betragende Weg führt durch Einöden und Wüsten. Bald sind es weite Strecken von Felsstücken und Kies, bald tiefer Sand, welche durchmessen werden müssen. Der Graswuchs hört allmählich ganz auf, die Kamele sinken mit ihren Lasten im Sande tief ein oder verwunden sich auf dem Steingeröll die Füße, so daß sie nicht weiter können. Nur selten trifft man Oasen. Die Brunnen, welche hier und da vorhanden, oft aber zusammengefallen sind, liefern meist nur salziges Wasser. Furchtbare Stürme tosen im Sommer über die endlose Fläche und im Winter steigt die Kälte bisweilen bis zum Gefrieren des Quecksilbers. Zahlreiche Überreste verunglückter Karawanen bezeichnen dem Reisenden den mühe- und gefahrvollen Weg, den er zu nehmen hat. Noch ehe die Karawanenstraße in der Richtung auf Maimatschin den Westrand der Wüste erreicht, zweigt sich bei der Oase Sair-ussu eine andere Straße ab. Diese Abzweigung durchzieht in einer Länge von mehr als 1600 km über Ogiin-gol, Uljassutai und Kobdo die ganze Mongolei. Sie erreicht deren Westgrenze am Südostfusse des Altai bei Suok und hat von hier aus jene Fortsetzungen über die Grenze sowohl nach dem Thale des Irtysch wie nach dem des Ob, welche wir bereits russischerseits in Betracht zogen.

Günstiger wenn auch entfernter bezüglich der rückwärtigen Verbindungen als die nördlichen Grenzstriche der Mongolei liegen die Nordwestgrenzen des chinesischen Reiches, — der westliche Kriegsschauplatz. Auch hier vermittelt eine bedeutende Strecke weit allerdings nur eine einzige Straße den Verkehr mit den Kernländern des Reiches. Was in Turkestan für die Russen Orenburg und Taschkend, das sind ebenda für die Chinesen Lantscheu-fu und Chami (Hami). Die Entfernungen beider Hauptetappenorte bis zur Grenze sind beiderseits fast dieselben. Die chinesische Linie hat indes weniger unter den Einflüssen der Witterung und unter Ungunst der örtlichen

Verhältnisse zu leiden als die russische. Die sogenannte „große Kaiserstraße“ ist es, welche die Verbindung zwischen dem Westen und dem Osten des chinesischen Reiches herstellt. Ihre Trace war ehemals von dem Karawanenverkehr, welcher in jenen beiden Himmelsgegenden stattfand, gezogen worden, bis sie nach der Eroberung Kuldshas durch die Chinesen unter jenem Namen bis zum Fuße des Thianschan ausgebaut wurde. Einen Vergleich mit europäischen Kunststraßen vermag diese Kaiserstraße allerdings nicht zu bestehen; aber sie ist für Fuhrwerke jeder Art und das ganze Jahr hindurch passierbar. Die „Kaiserstraße“ verläßt bei Lan-tschou-fu — 1250 km südwestlich Peking — im südlichen Teile der Provinz Kan-su den Hoang-ho, den gelben Fluß. Als der nördlichere von den beiden mächtigen Strömen, welche das chinesische Tiefland ostwärts durchziehen und durch den Kaiserkanal mit der Landeshauptstadt in Verbindung stehen, ist dieser Fluß gegenwärtig einer der wichtigsten, natürlichen Verkehrsadern des Reiches. Von Lan-tschou-fu führt die Kaiserstraße zunächst durch die schmale etwa 550 km lange Gebirgspassage, welche den südlichen mit dem nördlichen Teile Kansus verbindet, über Kan (Tschou-fu) nach Su (Tschen). Hier erst verläßt sie den westlichen Flügel der großen Mauer und durchschneidet nun in einer Länge von 600 km und von mehreren Parallelwegen begleitet den nördlichen Teil Kansus. Dieser selbst wüstenähnliche Landstrich teilt die große Wüste Gobi oder Schamo in eine turkestanische und in eine mongolische Hälfte. Der Marsch durch diesen Landstrich bringt je nördlicher, desto mehr von jenen Entbehrungen und jenen natürlichen Schwierigkeiten, welche ein Weg durch die Sandwüsten zu beiden Seiten bieten würde. Die Stadt Chamil (Hami) ist gleichsam das Thor der Kaiserstraße am Westrande des Sandmeers. Alle Straßen, aus Norden und Süden, aus Osten und Westen, führen hier zusammen und machen die 60 000 Einwohner zählende Stadt zum lebhaften und blühenden Sammelplatz großer Karawanen sowie zum natürlichen Ausgangspunkt militärischer Operationen gen Westen. Nördlich Hami, am Fuße des östlichsten Ausläufers des Thianschan-Gebirges, welches bis hierher seine starre Gestalt und bedeutende Höhe bewahrt, teilt sich die Kaiserstraße. Die nördliche Straße erreicht 100 km nördlich Hami bei Tschin-si-fu (Barkul) die Nordseite des Thianschan und vermittelt den Verkehr über Gutschou, Urmutsi, Manas, Kur-kara-ussu, Schicho und Dschincho mit den dschungarischen Grenzstrichen und mit Kuldsha; die südliche bleibt auf der Südseite des Thianschan und führt über Turfan, Karaschar, Korla, Kutscha, Aksu und Maral-

baschi nach Kaschgar, sowie zu den südlicheren Städten Dschityschars. Im Norden wie im Süden des Gebirges nimmt die Strafe ihren Weg unmittelbar längs des Fusses desselben durch meist fruchtbare und angebaute, im Süden indes von der Natur bevorzugte Gegenden. Die Gebiete auf der der Gebirgsseite entgegengesetzten Seite der Strafe sind im Norden morastige, salzhaltige Steppen, im Süden Stein- und Sandwüsten. Die Produkte des Ackerbaues reichen auf beiden Seiten des Gebirges aus, den Unterhalt für die gewerbthätige und zahlreiche Bevölkerung der Städte zu liefern; bei Missernten indes, wie sie in den letzten Jahren namentlich in der Dschungarei eintraten sowie bei Truppenansammlungen, wie sie der Krieg mit Jakub Bey veranlafste, waren die beiden chinesischen Thian-schan-Provinzen auf Getreidezufuhren aus Kuldsha angewiesen.

Zur Verbindung der nördlichen Dschungarei zweigt sich auf jener Gebirgsseite von der Kaiserstrafe bei Gutschen ein Seitenarm nach dem oberen Irtysh-Thale und zur Grenze bei Saisan ab. Bei Kurkara-ussu ist es ein anderer Seitenarm; dieser führt nach Tschugutschak. Der erstere vermittelt mit einer neuen durch den südöstlichen Ausläufer des Altai veranlafsten Abzweigung von Baitag nach Kobdo eine Querverbindung der Kaiserstrafe mit jener großen schon erwähnten Karawanenstrafe, welche von Kalgang aus und über Sair ussu die Mongolei in ihrer ganzen Ausdehnung von Osten nach Westen durchzieht. Bei Barkul bereits vereinigen sich übrigens diejenigen Zuwege mit der Kaiserstrafe, welche aus der Mongolei in südwestlicher Richtung heranzuführen. Auch sei hier erwähnt, daß in früheren Zeiten eine Karawanenstrafe aus dem Süden Kansus — nicht über Hami — am Nordfusse des Kuen Luen-Gebirges entlang nach den südlichen Städten Dschityschars, über Kiria nach Khotan, Jarkand und schließlich nach Kaschgar geführt hat. Daß General Tso bei seinen Operationen gegen Kaschgar diese Strafe unbeachtet liefs, zeigt, daß sie thatsächlich versandet ist und für militärische Zwecke in der Gegenwart nicht mehr in Betracht kommen kann.

Zwischen den durch das Thian schan-Gebirge getrennten beiden Endstrecken der Kaiserstrafe, von denen die nördlichere gegenwärtig nur bis zum Nordfusse der Borocho-ro-Kette am Sairam-noor im Machtbereiche der Chinesen liegt, giebt es nur eine einzige Querverbindung, die Strafe von Urumtsi nach Turfan, welche einen verhältnismäßig leichten Weg durch den Thian schan gefunden hat. Alle übrigen Wege, welche das Gebirge überschreiten, führen direkt nach Kuldsha und geben diesem Ort als ihrem Vereinigungspunkte einen Teil jenes strategischen Wertes, welche die beiden streitenden



Teile ihm zuerkennen. Die Entfernung von Hami bis Kuldsha beträgt etwa 1400 km, ebensoviel bis Tschugutschak, bis Dschin cho etwa 1100 km. Die Entfernung von Hami bis Aksu läßt sich auf 1200 km, die bis Kaschgar auf 1650 km berechnen.

Nach unsern Voraussetzungen soll im Fall eines Krieges zwischen Rußland und China das gesamte Grenzgebiet vom Chingan-Gebirge westwärts bis zum Tarbagatai-Gebirge, dem Punkte von dem an russischerseits der Generalgouverneur von Turkestan zu befehlen hat, nur ein Schauplatz kriegerischer Begebenheiten von sekundärer Bedeutung sein können. Wir haben der in diesem Gebiete besonders wichtigen Grenzübergänge bei Maimatschin-Kiachta oberhalb des Baikalsees, bei Suok am Südostabhange des Altai, und bei Saisan oberhalb des gleichnamigen Sees, bereits Erwähnung gethan. Es erübrigt nunmehr, die Übergänge näher zu betrachten, welche sich den beiderseitigen Heeren auf dem östlichen, wie auf dem westlichen Kriegsschauplatze bieten, auf denen nach unserer Meinung die Entscheidung zu Lande allein herbeigeführt werden kann: am Amur und Thianschan.

Was den östlichen Kriegsschauplatz anbelangt, so war schon erwähnt, daß hauptsächlich Flußlinien, der Amur und der Ussuri — auch der Argun ist hier mit in Betracht zu ziehen — die Grenze bilden, und daß chinesischerseits Gebirgsketten mit diesen Flüssen auf nahe Entfernung parallel ziehen. Brücken über die genannten Ströme sind auf der ganzen Grenzlinie nicht vorhanden. An den für den Verkehr zwischen den beiderseitigen Bevölkerungen geeignetsten Übergangsstellen sind längs der Flußläufe und namentlich auf der russischen Seite Ortschaften entstanden, die nicht selten befestigt sind. Die wichtige Strafe, welche auf jener, der russischen, Seite den Fluß entlang führt, fand bereits Erwähnung. Die größten Städte längs des Amur, das russische Blagowieschtschensk und das chinesische Aigun, die beide befestigt sind, liegen sich nahezu schräg gegenüber. Aigun, unterhalb der Mündung der russischen Seja entstanden, deckt gleichzeitig eine über das Ilichuri-Gebirge in das nördliche Becken der Mantschurei führende, zur Zeit stark benutzte Handelsstraße. Eine gleich beachtenswerte Straße vom Argun über das Chingan-Gebirge, welche sich mit der erstgenannten bei Zizichar vereint, wird geschützt von dem befestigten Chailar. Da, wo der mittlere Lauf des Amur die Gebirge durchbricht, welche russischer wie chinesischerseits unterhalb des Sejaeinflusses senkrecht auf seinen Lauf stoßen, sperrt russischerseits Raddejewka die Land- und die Wasserstraßen des Amur. Weiter abwärts, unterhalb der Sangari-

Mündung in den Amur, dieser schmalen Öffnung des mantschurischen Beckens gegenüber, ist wiederum russischerseits Michaelo Semenowsk befestigt. Nach Wladiwostok hinab kann man aus dem Schan Alin-Gebirge im Osten der Mantschurei längs des Laufes des Suifun gelangen.

Die Grenzübergänge, welche auf dem westlichen Kriegstheater von Bedeutung sind, führen bis auf den nördlichsten, den bei Tschugutschak, sämtlich über steile und mächtige, mit ihren Kämme in ewigen Schnee gehüllte Gebirge, deren Kenntnis in Europa noch ziemlich neu und unvollkommen ist. Alles was Bestimmtes hinsichtlich ihrer Übergänglichkeit neuerdings bekannt geworden ist, verdankt man den Reisen, welche in der zweiten Hälfte der letzten siebenziger Jahre von Dr. Regel und von den russischen Offizieren Kuropatkin, Przewalsky und Matwaejew im Thian-schan-Gebiet ausgeführt wurden. Die Erörterung der Entwicklung der Kuldschafrage gab bereits Veranlassung auf die hervorragende strategische Bedeutung Kuldschas, des Kuldscha-Dreiecks, für die turkestanischen Grenzgebiete Rufslands und Chinas einzugehen. \*) Für den in Betracht kommenden Kriegsfall aus Anlaß jener Frage wird daher umso mehr in erster Linie die Übergänglichkeit der Gebirgszüge von Bedeutung sein, welche das Kuldscha-Dreieck selbst bilden. Namentlich werden hier diejenigen Übergangspunkte Wichtigkeit erlangen, welche Anschluß an die Kaiserstraße über Urumtsi und Schicho haben. Aber auch die zwischen Aksu und Kaschgar einerseits und dem Ferghana- und Naryn-Thale anderseits vorhandenen Pässe verdienen Berücksichtigung. —

Aus dem Ili-Thale sollen sieben Übergänge über die umschließenden Gebirge herausführen, die sämtlich für Saumthiere zu überschreiten sind, von denen aber nur drei von Karawanen benutzt werden. Diese 3 führen über den Pafs des Talki und den des Sityrty im Norden und über den des Musart im Süden von Kuldscha.

Der Weg über den Talki-Pafs ist der westlichste von den beiden erstgenannten; er ist der am längsten bekannte, der von den Chinesen im Anschluß an die Kaiserstraße ausgebaute und daher der bis zur Gegenwart am meisten benutzte Überweg nach der nördlichen Seite des Thian-schan. Er führt unterhalb Kuldscha unweit des Forts Tschin tscha go dzi von der Poststraße von Wjernoje nach Kuldscha nordwärts ab und erreicht, nachdem etwa 40 km zurückgelegt sind, den Eingang der Schlucht des Talki. Ein näherer Weg

\*) S. S. 80 und 81 des Oktober-Heftes.

von der Stadt Kuldscha nach diesem Punkte, der über Suidun, ist für Fuhrwerk nicht geeignet. Der Aufstieg in der engen Schlucht des Talki mit ihren hohen, meist senkrechten Felswänden und dem reisenden Gebirgsbache auf der Sohle ist bei starker Steigung über 30 km lang. Der Weg führt auf dieser Strecke nahezu 30 mal durch das Bett jenes Baches oder auf mangelhaften Holzbrücken, deren 20 vorhanden sind, über dasselbe. — 6260 Fufs hoch über dem Meere gelangt der Weg zur Pafshöhe. Er fällt von da aus viel steiler und kürzer, als er aufgestiegen, zunächst bis zum Ufer des Sairam noor ab, eines Gebirgssees, der 5900 Fufs über dem Meere, unmittelbar zu Füßen des Talki gelegen ist. 20 km weiter, in nordöstlicher Richtung am Südufer des Sees entlang, erreicht der Weg bei den Ruinen von Booma (Bam) die Kaiserstrafse. Diese gelangt alsdann an den Ruinen von Santai und Tokumta vorbei, sowie häufig durch wasserlose, jeden Pflanzenwuchs entbehrende Gebirgsgegenden hindurch, etwa 100 km westlich des Sairam noor nach Dachiansy, und nach weiteren 50 km zu dem befestigten Dschincho. Von da bis zu dem gleichfalls befestigten Schicho, 135 km westlich, führt, die Kaiserstrafse wiederholt ganze Tagemärsche weit durch morastige Salzsteppen, in denen selbst für kleine Detachements kein genießbares Wasser zu finden ist. An einigen Stellen tritt sie von neuem in das Gebirge ein, dessen abfließende Gewässer sie durchföhrt, da Brücken zumeist fehlen. Unter den befestigten Punkten, welche die Strafse zwischen Dschincho und Schicho passiert, ist Singaschu der bedeutendste. 9 km südöstlich Schicho, an der Fortsetzung der Kaiserstrafse auf Urumtsi und Hami, liegt Kur-kara ussu mit umfangreichen Befestigungen.

Etwa 15 km westlich Dschincho fällt der zweite Weg in die Kaiserstrafse ein, welcher aus dem Ili-Thale über das trennende Gebirge nordwärts führt. Der Weg bleibt von Kuldscha aus zunächst 75 km weit aufwärts im Ili-Thale und berührt hier die bedeutendsten und bewohntesten Striche desselben. Sobald er das Flüschen Borbosum erreicht, wendet er sich nordwärts und tritt, nachdem er eine Strecke von 10 km den Borbosum entlang sanft angestiegen ist, in die eigentliche Schlucht des Sityrty ein. Wie beim Eintritt in die Talki-Schlucht befindet sich auch hier, „mit seinen im Schutze bastionenartiger Sandsteinfelsen aufgeschlagenen Jurten“ ein Kosacken-Piket, von dem aus der Anstieg beginnt. 60 km mißt der beschwerliche Weg zwischen den hohen und steilen Wänden der Sityrty-Schlucht. 3 Pässe mit steilen und tiefen Senkungen zwischen sich müssen überschritten werden. Erst, wenn der nördlichste und höchste derselben

erklommen ist, 5770 Fufs über dem Meere, beginnt der Abstieg. Dieser weniger steil, als der vom Talki-Pafs, zieht sich mit dem Flüschen Togur su (Tagun su) allmählich thalwärts, um nach 30 km Länge die Ebene und in dieser die Kaiserstrafse zu erreichen.

Der Marsch über den Sityrty-Pafs selbst ist beschwerlicher als der über den Pafs des Talki. Der eigentliche Pafsweg über diesen letzteren erfordert unter normalen Verhältnissen nur drei volle Tage, der über den Sityrty dagegen mindestens deren vier. Um den ganzen Weg von Dschincho bis Kuldscha zurückzulegen, werden indes über den Talki-Pafs mindestens eine Tagereise bezw. drei Tagemärsche mehr als über den Sityrty-Pafs gebraucht. Jener über den Talki-Pafs führt zudem länger durch Gegenden, welche teilweise kein Trinkwasser, keinen Lebensunterhalt für Menschen und kein Futter für Thiere liefern. Trotzdem ist der Weg über den Talki-Pafs als der bequemere, bisher der von Reisenden und Handelskarawanen am meisten benutzte. Dieselben können das notwendige Wasser und den Lebensunterhalt, sowie die zur Übernachtung in den unwirthlichen Steppen durchaus notwendigen Zelte mit sich führen. Für Truppenbewegungen indes, bei denen wasserlose und unangebaute Gegenden möglichst vermieden und namentlich in tagemarschlangen Defilées das mitzuführende Verpflegungs- und Unterkunftmaterial möglichst beschränkt werden muß, scheint der kürzere, wenn auch auf einer gewissen Strecke schlechtere Weg über den Sityrty dem über den Talki vorzuziehen zu sein.

Der dritte Weg aus dem Ili-Thale nach der anderen Seite des Thian-schan ist derjenige, welchen die Handelsstrafse nach Indien von Kuldscha aus südwärts über den Musart-Pafs nimmt, um bei Aksu die Strafse Kaschgar - Hami zu kreuzen. Dieser Weg führt bei Kuldscha auf das südliche Ili-Ufer und übersteigt zunächst das Temerlik- oder Nan schan-Gebirge, welches das Tekes-Thal im Norden begrenzt. Vier Pässe führen über dasselbe, der Ketmen-Pafs, der Kaptschuk-Pafs, der Tschoptschal-Pafs und am östlichsten der Dschagastai-Pafs. Nach einem sehr beschwerlichen weiteren Übergang über den in seinem Wasserstande häufig wechselnden Tekes - Fluß vereinigen sich die vier Wege bis dahin zum gemeinsamen Aufstieg nach dem Kamme des Thian-schan, wo der Tschon musart aus den Nordabhängen des eigentlichen Thian-schan heraustritt.

Der Musart-Pafs ist ein viel genannter Gebirgsübergang. Man legte ihm von jeher eine große Bedeutung für den Handelsweg von Kuldscha nach Indien bei und erst Jacob Bey, der bekannte Emir von Turkestan, zollte seiner strategischen Wichtigkeit besondere An-

erkennung. Nach den Nachrichten, welche die Jetztzeit über den vielerwähnten Pafs hat, erscheint es indes zum mindesten fraglich, ob jene Bedeutung des Musart-Passes jemals nach der einen oder anderen Richtung hin eine andauernd praktische oder ob sie nicht bloß eine theoretische gewesen ist. Für den in Rede stehenden Kriegsfall wird der Pafs von vornherein nicht die Bedeutung haben, welche die Gebirgsstraßen im Osten und Norden annehmen werden, dennoch kann er im Laufe der Ereignisse an Bedeutung gewinnen, und wir lassen daher denjenigen selbst über die Beschaffenheit des Passes sprechen, welcher für den ersten europäischen Forschungsreisenden gehalten werden kann, der ihn bestiegen und mit eigenen Augen gesehen hat. Dr. Regel schreibt:

„Nachdem wir den mit Schnee bedeckten Dschagastai-Pafs überstiegen hatten, passierten wir den hochangeschwollenen Fluß Tekes und erreichten den Fuß der Hauptkette des Thian-schan bei dem Kosackenpiket am Musart-Flusse (Tschon Musart). . . . Nach zweitägigem Warten konnte ich am 29. August (1877) in Begleitung mehrerer Kirgisen den Aufstieg zum Musart-Passe beginnen. Der Weg führt anfänglich über den Dundugol, einem Nebenflusse des Musart, dann auf ziemlich breiten Wegen in südöstlicher Richtung durch dichte Tannenwäldchen bis zur Alp Chan-dschailan, wo früher das letzte chinesische Piket stand. Von hier steigt man wieder in das Flussthal hinab, wo der Weg von der Endmoräne eines prachtvoll zackigen Gletschers eingeengt wird. Über alle Beschreibung großartig ist ein Wasserfall, der fast unmittelbar aus dem Gletscherthor in den Fluß hinabstürzt. Hier erblickt man auch wieder die Silberzacken der Hauptketten, über die sich in weiterer Entfernung noch weit höhere weißse Bergkolosse bis 20 000 Fuß erheben. An der Tannengrenze, wo wir auch die letzte Wiesenvegetation fanden, hörte jede Spur eines Weges auf. Durch die enge Schlucht der Randmoräne eines Gletschers, in deren Nähe der Musart aus einer Gebirgsspalte hervorbricht, ging es aufwärts, dann auf schwierigem Pfade über eine steile Terasse, bis Gerippe von in Schneestürmen umgekommenen Pferden und Kamelen den Pfad bezeichneten, den früher Karavanen genommen haben mögen.

So waren wir allmählich zur fast 12 000 Fuß hohen Pafshöhe gekommen und standen nach mäßigem Abstiege am Rande des berühmten Musart-Gletschermeeres. Die unrichtigen Nachrichten über dasselbe machten es mir klar, daß der Gärtner Fetissow, welcher 14 Tage vor mir hier war, und ich die ersten Europäer waren, die bis hierher vorgedrungen sind. Nach der Pafshöhe zu, von den nach

Osten und Westen 4—6000 Fufs absteigenden, silbernen Bergkolofs im Süden, stürzen sich wohl 10 Gletscher in ein vielleicht 5 Werst breites Becken, dessen Oberfläche ein graues, mit Steinblöcken bedecktes Hügfelfeld darstellt. Wir ritten nun nach rechts weiter abwärts auf der auf Gletscher gebetteten Randmoräne, an der sich hier und da Spalten zeigten. In der Nachmittagssonne hatten wir jetzt 20° C. Die Pferde rutschten auf dem Gletschereise aus und es war um so weniger geraten, weiter hinabzusteigen, als nach eingesammelten Nachrichten der Gletscher 2 Werst abwärts aufhört und der dort stationierte kaschgarische Grenzposten die Weiterreise verwehrt. Am Gletscherrande hielt ich einige Zeit an, um die bedeutend üppigere Vegetation des Südbahnges zu sammeln, welche die Angaben von 15 000 Fufs Pafshöhe sicher zu widerlegen scheint. Zwei volle Tage gebrauchten wir zur Rückkehr zum Kosackenpiket; zwei weitere waren der Erholung von den Strapazen gewidmet.“

Hinsichtlich des Zuweges zum Pafs von der chinesisch-turkestanischen Seite her sei noch erwähnt, dafs derselbe bei der volk- und gewerbereichen Stadt Aksu die Strafe Kaschgar-Hami verläßt und von da aus in nordöstlicher Richtung, an mehreren befestigten Punkten vorüber und 90 km weit an der südöstlichen Abdachung des Chan tengri entlang bis zum Musart-Bach sich hinzieht. In der Schlucht dieses Baches führt der eigentliche, 70 km lange Anstieg zur Pafshöhe und mag auf dieser Seite des Gebirges um ein Geringes leichter sein als auf der Nordseite.

Außer den im Vorstehenden skizzierten 3 Strafen, welche seit mehr oder weniger geraumer Zeit für den Karawanenverkehr von der einen Seite des Gebirges nach der anderen benutzt worden sein sollen, giebt es noch 4 Wege über dasselbe, welche gleichfalls für Saumtiere passierbar sind. Der eine führt westlich Kuldscha von Chorgos aus, einer Station an der Strafe von Wjernoje, den Kassan-Flufs aufwärts, zum gleichnamigen Pafs, und alsdann sowohl zu der Nordwestecke des Sairam noor und von da den See entlang, wie auch durch das Borotala-Thal zur Kaiserstrafe hinab. Von dieser Linie im Borotala-Thale sollen übrigens, wieder umgekehrt, ein direkter Überweg nach dem Kock su-Thale und weiter zur Strafe Wjernoje-Kopal, sowie ein anderer über den Dschungarischen Ala tau, man nennt den Pafs Kuketau, nach Lepsinsk, in das Tiefland von Semirjatschensk führen. — Der zweite der oben bezeichneten 4 Wege steigt von Kuldscha aus im Thale des Pilutschki zur Pafshöhe der Borochorokette auf und führt alsdann längs der nördlichen Abdachung derselben zur Strafe im Thale des Togur su. Der dritte Weg folgt

oberhalb Kuldscha dem Thale des Kasch bis zum Nilki-Bach, erreicht die Pafshöhe des Gebirges in der Schlucht des letzteren und führt alsdann, die Zuflüsse des Dschin kreuzend, durch den Ulan-daban-Pafs hinab in das Thal des Tallyk (Epte), um bei Singaschu die Kaiserstrafse zu gewinnen. Der vierte Weg endlich folgt dem Thale des Kunges (oberer Ili) auf der linken Seite des Flusses, führt in mehreren Verzweigungen über das Juldus-Plateau, sowie durch die daselbe umgebenden Thäler — Pafs Chabsa gai — und gelangt auf der Südseite des Thian-schan an 3 Punkten, bei Karaschar, Korla und Kutscha, zur Strafe Kaschgar-Hami. Vom kleinen Juldus-Thale aus soll die durch den Narat-Pafs kommende Verzweigung einen Seitenweg über Denzigai nach Urumtsi haben. Eine neuere russische Karte bezeichnet denselben bereits. — Schliesslich wollen wir noch davon Kenntnis nehmen, daß Dr. Regel bei Schicho von 7 Wegen hat erzählen hören, welche von jener Seite des Gebirges und östlich des Sityrty-Passes in das Thal des Kasch führen sollen. Einer dieser Wege ist der von Dr. Regel über den Ulan-daban- und Nilki-Pafs rekonozirte, oben schon erwähnte. Einen anderen hat derselbe Reisende im Thale des Kasch, aufwärts bis zum Mōngötö-Pafs verfolgt.

Von den 4 Übergängen, welche das Thian-schan-Gebirge im Südwesten des Kuldscha-Dreiecks aufzuweisen hat, laufen die 3 nördlichsten auf der russischen Seite im Naryn-Thale, die 3 südlichsten auf der chinesischen Seite in Kaschgar zusammen. Die Pässe sind, von Nordosten nach Südwesten genannt, der Batal- oder Bedu-Pafs, der Terekty-Pafs, der Turgat-Pafs und der Kysyl- oder Artscha-Pafs. Der Weg über den Batal-Pafs führt von Aksu aus in das obere Naryn-Thal hinüber und trifft dort unterhalb des Naryn-Forts und oberhalb der dortigen Brücke über den Naryn zu gemeinsamer Fortsetzung nach Tokmak die Wege, welche über den Terekty- und über den Turgat-Pafs das Gebirge passiert haben. Während diese beiden Wege mit der nach dem Kysyl- oder Artscha-Pafs führenden Handelsstrafse zusammen von Kaschgar ausgehen und alsdann im Terekbezw. Togunda-Thale nordwärts führen, schlägt jene Strafe zum südlichen Pafs die Richtung nach Westen ein und wendet sich am Kysylsu- oder Kaschgar-Flufs aufwärts nach Ulugtschat. Unweit des Forts Irketscham passiert diese Strafe den Thianschang, zwischen den Quellen des Kysylsu des Tarim-Gebietes und denen des gleichnamigen, zum Amu darja-Gebiet gehörenden Flusses. — Alsdann führen mehrere Wege über den Altai-Tagh in das Syr-darja-Thal nordwärts. Der nächste Weg ist derjenige, welcher mit dem Gultscha-Flufs an der gleichnamigen Stadt vorbei sich thalabwärts wendet

und bei Osch das fruchtbare Tiefland Ferghanas erreicht. — Gegenwärtig soll die Strafse über den Terekty-Pafs der von den Russen beliebteste Handelsweg zwischen den beiden Turkestan sein, d. h. also der Weg von Tokmak den Tschu aufwärts, westlich am Issyk kul vorüber, dann über den Naryn und schliesslich über des Gebirge nach Kaschgar hinab. Für Truppenbewegungen aus Ferghana nach Dschitytschar und umgekehrt scheint der Kysyl-Pafs der geeignetste und darum für den in Rede stehenden Kriegsfall neben dem Terekty-Pafs der beachtenswerteste.

---

XV.

## Über Ausbildung der Schützen.

---

Das Bedürfnis einer möglichst guten Ausbildung der Schützen, einschliesslich einer auch im Felde nicht versagenden Feuerdisziplin, ist allgemein anerkannt. Im nachfolgenden soll — im Anschluss an den Aufsatz: „Das gefechtsmässige Einzelschiessen“ im „Militär-Wochenblatt Nr. 52 d. J. — ein Beitrag zur Erreichung dieses Zieles geliefert werden. Um einen Teil der Leser nicht von vornherein abzuschrecken, wird schon jetzt erklärt, dass sich die Besprechung nur auf dem Gebiet des Reglements bewegt, dass sie sich von taktischen Fragen fern hält, und dass der Ansicht „nur kriegsgemässe Ausbildung auf Kosten des strammen Schulexerzierens“ nicht gehuldigt wird.

Es soll vielmehr strammes Exerzieren mit der Ausbildung der Schützen im Detail und im Terrain gleichmässig beginnen und vorschreiten, so, dass wir am Schluss der Compagnie-Ausbildungsperiode im stande sind, mit kriegsstarken Abteilungen unter möglichst kriegsgemässen Verhältnissen zu arbeiten.

Die Grundlage muss während der Rekrutenperiode gelegt werden.

I. Schon einige Tage nach dem Eintreffen der Rekruten ist damit zu beginnen, dieselben in der Benutzung des Terrains zu ihrer eigenen Deckung, selbstverständlich ohne Gewehr, einzeln durch ihre Unteroffiziere zu unterweisen. Am Rand des Exerzierplatzes oder in der Nähe desselben wird sich passendes Terrain finden oder mit einigen Spatenstichen etc. herstellen lassen. Zur Ausbildung in der Benutzung des Terrains zur Deckung wird etwa 1 Monat nötig sein,



wenn man höchstens  $\frac{1}{2}$  Stunde täglich darauf verwendet. Man muß es während dieser Zeit so weit bringen, daß die Leute richtig in die Stellung gehen, ohne jemals vorzuprellen, daß sie sich gut einlogieren, so, daß sie gerade noch Aussicht haben, daß sie sich gedeckt zurückziehen können (um entweder die Stellung ganz zu verlassen oder einen Positionswechsel vorzunehmen), und daß sie sich zum sprungweisen Vorgehen rasch erheben und den Sprung beginnen. Außerdem ist während der ersten Periode das Ausschwärmen innerhalb der Gruppen und das Placieren derselben zu üben. Es bietet diese Übung zu gleicher Zeit dem Offizier Gelegenheit, die Gruppenführer in der richtigen Führung ihrer kleinen Abteilung auszubilden, derart, daß der Unteroffizier zweckentsprechende und präzise Kommandos abgibt und sich stets an der richtigen Stelle befindet. Auf diese Einübung der Unteroffiziere ist großer Wert zu legen, denn dieselben müssen als Ersatz der weggeschossenen Offiziere eintreten. Es ist daher jede Gelegenheit zu ergreifen, sie an die Führung von Abteilungen zu gewöhnen; wenn Gruppen auch kleine Abteilungen sind, so ist eine präzise Führung dieser, ohne daß sie im Verband des Zuges sind, nicht leicht, und eine sehr gute Vorbereitung zur Führung größerer Abteilungen, an welche schließlic dieselben Kommandos abzugeben sind.

Anschlagübungen im Stehen und Zielübungen haben so frühzeitig zu beginnen, daß

II. im zweiten Monat den Schützen das Gewehr in die Hand gegeben werden kann; sie werden zuerst einzeln, dann gruppenweise in gleichzeitiger Benutzung des Gewehres und des Terrains eingeübt, wobei von Anfang ab zu betonen ist, daß erstere als Hauptsache betrachtet werden muß. Der zweite Monat ist derjenige, in welchem die Grundlage zur Feuerdisziplin gelegt wird: das Abhängigkeitsverhältnis des Schützen vom Führer, die Aufmerksamkeit auf denselben, die Unmöglichkeit des Verschießens einer Patrone ohne Befehl des Führers, ist einzuimpfen. Das sorgfältigste Stellen der anbefohlenen Visiere, die richtige Ausführung des bisher erlernten ist fortwährend zu kontrollieren. Da zu Anfang keine Platzpatronen gegeben werden können, so muß als Merkmal, daß die befohlene Anzahl der Patronen verschossen ist, irgend ein Zeichen verabredet werden. Das praktischste ist wohl dasjenige des Umsehens nach dem Führer, wird doch zu gleicher Zeit die Aufmerksamkeit dahin ausgedrückt. Es wird ferner empfohlen, bei der Abgabe des Schützenfeuers während der Ausbildungsperiode grundsätzlich nur je 1 Patrone zu verschießen und dann die Feuerpause (welche bei einem

großen Munitionsaufwand auf das zulässige Minimum zu reduzieren ist) eintreten zu lassen. Das Gefühl der Sparsamkeit mit der Munition und der Abhängigkeit vom Führer wird durch diese Ausführung des Schützenfeuers anerzogen und immer wieder angeregt.

Am Schluss des zweiten Monats wäre nun Zeit, das Formelle des Schützendienstes in der Ebene einzuüben. Es wird für praktisch gehalten, dieses Formelle den Leuten erst jetzt zu zeigen, nachdem sie den Zweck des Schützendienstes erkannt haben. Wir werden nunmehr nicht nötig haben, gegen das steife Benehmen der Leute anzukämpfen; — diese oft undankbare Arbeit wäre demnach erspart. Von weiterer Zeitersparnis wird später die Rede sein.

III. Während der letzteren Zeit der Rekrutenausbildung wird die Einübung des Schützendienstes im ganzen, nahezu kriegsstarken Zug betrieben. Zwischendurch werden Platzpatronen gegeben. Die besondere Thätigkeit der Gruppenführer ist nun zu Ende und sind dieselben von nun an nur als Organe der Zugführer zu betrachten. Außer der durch das Reglement bestimmten Ausbildung ist besonderer Wert zu legen auf:

1. konsequentes Innehalten und Kontrollieren des im Detail Erlernten;
2. Anschlag geradeaus, nicht nur nach der Mitte der gegenüberliegenden oder markierten Linie;
3. Fühlung nach der Mitte während der Bewegung, so, daß Direktionsveränderungen ohne irgend welches Kommando ausgeführt werden können;
4. rasches Erheben zum sprungweisen Vorgehen, sowohl nach Kommando wie ohne dasselbe, indem der Führer vor die Mitte sich biegt. Die Rotten in der Mitte schließen sich dem Führer an und mithin alle anderen;
5. Befehlerteilung in der Schützenlinie und Weitergeben längs derselben durch die Gruppenführer (Exerz.-Regl. §. 37).

Die Vorzüge einer konsequent durchgeführten Richtung nach der Mitte sind nicht zu verkennen. Die Leute haben dadurch ein für alle Mal ihre Aufmerksamkeit dahin, wo die natürliche Stelle des Zugführers ist. Von dort kommen die Kommandos, Avertissements, der Beginn der Bewegungen und die Veränderungen während derselben; nach ihrem Zugführer, nach der Mitte konzentrieren sich die Leute beim Schützenanlauf. Hat ein anderer Zug die Richtung oder soll eine Flanke gebildet werden, so liegt kein Grund vor, in diesen Fällen von der Richtung nach der Mitte abzugehen. Der Zugführer überschaut das Ganze, richtet sich nach den Nebenzügen und ist es

ihm ein leichtes, notwendige Direktionsänderungen vorzunehmen, denn die Mitte hängt an seinen Fersen, alles Übrige richtet sich nach der Mitte. Durch diese Art der Ausführung erhalten wir ein hauptsächlichliches Mittel zur Erlangung der Feuersdisziplin: die Stille innerhalb der Schützenlinie und mit dieser die Aufmerksamkeit und die Ruhe. Von der durch das Reglement gestatteten Pfeife wird alsdann nur selten Gebrauch zu machen sein; der Eindruck derselben bei ganz besonderen Veranlassungen ist infolgedessen desto bedeutender.

Wenn wir es auch erreichen können, daß innerhalb der eigenen Schützenlinien möglichste Ruhe herrscht, nur unterbrochen durch Kommandos, Abgabe von je 1, 2, auch 3 Patronen Schützenfeuer, so ist der Lärm im Ernstfall und auch bei Friedensübungen, sobald mit Platzpatronen gearbeitet wird, so groß, daß bei kriegsstarken Zügen die in der Mitte abgegebenen Kommandos nicht bis zu den Flügeln dringen können.

Das Weitergeben der Kommandos und Avertissements innerhalb der Schützenlinie ist das einzige Mittel, aber nur dann ein sicheres, wenn die Leute frühzeitig und häufig daran gewöhnt und oft kontrolliert werden.

In den letzten 8 Tagen der Rekrutenperiode müssen Platzpatronen ausgegeben und die Schützenzüge kriegsgemäß geleitet werden, d. h. der Führer und die Unteroffiziere müssen sich an diejenigen Stellen befinden, an welchen sie auch im Ernstfalle sein werden. Die Friktionen bei der Befehlerteilung werden dadurch absichtlich vergrößert, die Überwachung wird erschwert. Immerhin liegen in beiden Beziehungen die Verhältnisse noch unendlich viel günstiger, wie im Ernstfall. Da wir unsere Friedens-Gefechtsübungen stets im Hinblick auf den Krieg ausführen müssen, so folgt daraus die Notwendigkeit, diese Übungen stets unter erschwerenden und nie unter erleichternden Verhältnissen auszuführen. Zwei Mittel zur Erreichung annähernd kriegsmäßiger Verhältnisse stehen uns zu Gebot. Das eine, „Verhalten der Führer“, kann immer, das andere, „Arbeiten mit kriegsstarken Abteilungen“ (möglichst mit Platzpatronen), kann manchmal durchgeführt werden. Von beiden uns gegebenen Mitteln machen wir leider zu selten Gebrauch.

Bei der Rekrutenvorstellung müßte der Schützendienst unter den vorstehend dargestellten Gesichtspunkten auch besichtigt werden, denn wer könnte den Ausspruch von Boguslawski „Andere Besichtigungen, andere Ausbildung“ bestreiten? Unendlich viel ist für das laufende Jahr gewonnen, wenn die Rekruten bei ihrer Vorstellung als Schützen im Terrain und auch als annähernd kriegsstarker Schützenzug aus-

gebildet sind. Haben wir auf diese Art vorgearbeitet, dann wird uns die weitere Erziehung zur Feuerdisziplin innerhalb der Compagnie sicherlich gelingen.

Es ist nicht zu leugnen, daß etwas mehr Zeit auf den Schützendienst während der Rekrutenperiode verwandt werden muß. Es fragt sich; wo können wir an anderer Stelle sparen? An der Zeit, welche auf das Exerzieren, auf Gymnastik und Anschlagübungen verwendet wird, läßt sich Nichts ersparen; wir können aber bei Tage etwas länger in der frischen, freien Luft bleiben und — die Instruktionsstunden beschränken. Die sogenannte Kenntnis des Gewehrs ist ja recht schön, sie könnte aber auf Behandlung und Reinigung reduziert werden; auf die schwierige Erlernung der Nomenklatur und die beschreibenden Erzählungen des Ineinandergreifens, des Zweckes der einzelnen Teile müßte man verzichten. Findet man später Zeit, so kann man mit besserem Gewissen die Wissenschaft erweitern. Durch das unter steter Aufsicht des Korporalschaftsführers stattfindende Auseinandernehmen und Reinigen der Gewehre erlernen übrigens die Leute im Lauf der Zeit ohne Instruktion die Nomenklatur.

Die Verkürzung des Aufenthalts in der Stube und die etwas längere Thätigkeit im Freien wird auf die Leute in jeder Beziehung nur vorteilhaft einwirken. Die Abwechslung, welche durch die Ausbildung im Terrain geboten wird, macht Rekruten und Instruktoren frischer, — ist es doch die einzige Zeit während der praktischen Einübung, da die geistige Thätigkeit im Vergleich zur körperlichen vorwiegend angespannt wird. Findet man in der Nähe des Exerzierplatzes kein Terrain, so kann man zwei Mal in der Woche den gewohnten Platz verlassen.

Nachdem die Rekruten als Schützen im Terrain und als Glieder eines Schützenzuges ausgebildet sind, beginnt sofort

IV. die Ausbildung innerhalb der Compagnie. Es empfiehlt sich vom ersten Tage ab eine häufige Veränderung ihrer Plätze zu veranlassen und geschieht dies dadurch, daß man die Glieder umtreten oder ungerangiert in 3 Gliedern antreten läßt, abteilt, Compagniecolonnen formiert oder indem man aus der Compagnie 2 zweigliedrige Züge formiert. Ein häufiger Wechsel der Plätze macht die Leute gewandt, erhält ihre Aufmerksamkeit und erleichtert den Übergang zum Arbeiten mit kriegsstarken Abteilungen — unserem Ziele.

Man lehre zuerst die Verteidigung, dann den Angriff, immer mit markiertem Feind oder gegen eine andere Abteilung. Die für beide Gefechtsarten notwendigen Formen lasse man so oft ausführen, bis sie richtig gehen, so daß sie gewissermaßen einexerziert werden.

Es werden sich daher zu Anfang während eines halben Tages nicht vielerlei Gefechtsbilder ausführen lassen. Die Abwechslung besteht hauptsächlich in der Umrangierung, das Interesse muß durch das Verlangen einer erhöhten Aufmerksamkeit erweckt und erhalten werden. Man lasse öfter die Gruppenführer ganz wegtreten; dieselben werden sich selbst überzeugen, daß auch ohne sie die Sache geht und werden sie ihren manchmal übergroßen Eifer zügeln, wodurch die Ruhe und mithin die Aufmerksamkeit in der Schützenlinie nur desto größer werden kann.

Wenn die häufig ausgeführten Entwicklungen nach der Flanke auch ein Mittel bieten, um die Leute gewandt zu machen, so soll man sich doch nicht verhehlen, daß sie in Wirklichkeit fast nie vorkommen werden. Üben wir vielmehr Entwicklungen nahezu halbrechts oder halblings häufiger ein, deren Direktion mit dem Degen oder durch Bezeichnung eines Objekts anzugeben ist. Diese in Wirklichkeit vorkommenden, also naturgemäßen Entwicklungen sind schwieriger wie die im rechten Winkel; es liegt also ein weiterer Grund vor sie nicht zu scheuen, sondern zu kultivieren.

Ferner gewöhne man die Schützen frühzeitig daran, sich im Sinne des Exerzierreglements §. 43 dem Feuer geschlossener Abteilungen anzuschließen. Das beste Mittel zum Avertissement hierzu werden stets die Feuerpausen bieten; machen wir dieselben daher so häufig wie möglich, d. h. geben wir, wie schon früher erwähnt, in der Regel je eine Patrone im Schützenfeuer ab (event. mit kurzen Pausen) und erziehen wir die Leute in dem Grundsatz, daß das Verschiesen von 2, auch 3 Patronen eine Ausnahme ist. Die Feuersdisziplin kann dadurch nur erhöht und die Feuerwirkung wird nicht verringert werden.

Bei allen Übungen, auch wenn sich die Abteilungen nicht auf Kriegsstärke befinden, müssen die Tiefendistanzen der feindlichen Feuerwirkung und den taktischen Verhältnissen entsprechend groß sein. Verlängert dies die Dauer der Übung ein wenig, so ist sie den wirklichen Verhältnissen desto entsprechender, mithin desto lehrreicher.

Meistens übereilen wir uns mit unseren Gefechtsübungen. Teilweise liegt der Grund darin, daß wir bei Beginn der Compagnieausbildungsperiode noch zu viel mit der Einübung der Details zu thun haben, wodurch die für die gefechtsmäßige Ausbildung gegebene Zeit auf ein sehr geringes Maß beschränkt wird. Durch die vorgeschlagene Zeitausnutzung wird der Grund des Zeitmangels hinfällig. Warum aber scheut sich fast Jedermann vor einer mehrere Minuten langen Pause, um eine zweifelhafte Distanz abschreiten zu lassen? Hüten

wir uns vor Überstürzung bei Einübung unseres Schützendienstes, verfallen wir lieber in das Gegenteil! Die Compagniechefs haben, besonders in Garnisonen ohne starken Wachtdienst, hinreichende Zeit zur rationellen Ausbildung in allen Dienstzweigen — insofern die Besichtigung der Bataillone im Jahr nur einmal stattfindet.

Die Compagniechefs können nicht Zeit genug für sich haben. Von ihrer verantwortlichen Stellung ist Jeder überzeugt; möchte daher das Bataillonsexerzieren auf höchstens 10 Übungen eingeschränkt werden. Dagegen verlange der Bataillonskommandeur eine häufigere Zusammenstellung kriegsstarker Züge und Compagnieen innerhalb des Bataillons. Je öfter mit kriegsstarken Abteilungen gearbeitet wird, desto besser für Führer und Mannschaften.

Hoffen wir schliesslich, daß im Lauf der Zeit eine größere Anzahl von Platzpatronen verfügbar gemacht und hierdurch ein weiteres Mittel zur zweckentsprechenden Ausbildung gegeben wird.

---

## XVI.

### Umschau in der Militär-Litteratur.

---

**Die Hauptwaffe in Form und Wesen.** Eine Ergänzungsschrift zur „Entwicklung der Taktik“ von A. von Boguslawski, Oberstlieutenant. Mit 5 Figuren.

Wenn Oberstlieutenant v. Boguslawski mit einer Schrift taktischen Inhalts an die Öffentlichkeit tritt, so darf man angesichts der bisherigen litterarischen Leistungen des Verfassers auf diesem Gebiete schon von vornherein davon überzeugt sein, daß die Geburtsstätte des Werkes das praktische Dienstleben ist, daß des letzteren Pulsschlag das Buch belebt und niemals das Bild jenes Menschen aufkommen läßt, der spekuliert! Die Veranlassung zu dem neuen Werke bieten dem Verfasser die Entwicklung der taktischen Verhältnisse in den letzten Jahren und mehrere während dieser Zeit erschienene Schriften, die nicht vollständig mit Oberstlieutenant v. Boguslawski auf demselben Boden stehen. Ob diese Schriften eine Entgegnung erforderten, mag dahin gestellt bleiben, jedenfalls aber ist es sehr treffend, wenn Verfasser in dem Vorworte sagt: „Gerade in der Freiheit der litterarischen Besprechung hat ein Hauptmittel der Erhaltung

jenen frischen Geistes der Lehre und Forschung gelegen, welche mit dazu beigetragen hat, unser Heer in langer Friedenszeit kriegstüchtig, unser Offiziercorps entschlußkräftig und strebend zu erhalten. Die furchtsame Polemik über solche Dinge rein militärischen Inhalts teile ich nicht. Was soll dieselbe schaden, wenn sie in dem der Armee entsprechenden Tone geführt wird?“ Und dafs in dem vorliegenden Werke der richtige Ton stets beobachtet ist, dafs dasselbe sehr maßvoll und sachlich gehalten ist, werden selbst diejenigen zugeben müssen, die ihre Ansichten hier und da widerlegt finden.

Das Buch beschäftigt sich im grofsen Ganzen nur mit der Infanterie, der „Hauptwaffe in Form und Wesen“. Was dem Verfasser in Betreff der taktischen Ausbildung der Infanterie auf dem Herzen liegt, bringt er in bestimmter und klarer Weise zur Sprache, den Gedanken freien Lauf lassend und nicht durch ängstliches Festhalten einer Methode beengt. In dem ersten Kapitel wird es von neuem dargethan, dafs die Infanterie, abgesehen von zeitweisen Verirrungen, so lange es eine Feuertaktik giebt, den Pfeiler der ganzen Heeresorganisation bildet; dies schließt nicht aus, dafs in einzelnen Kriegen auch eine der anderen Waffen eine besonders glänzende Rolle spielte. Wenn z. B. die deutsche Artillerie 1870/71 einen hervorragenden Einfluß auf die Kampfentscheidungen hatte, so ist dadurch doch keine Verschiebung in dem Verhältnis dieser Waffe zur Infanterie eingetreten. „Die Artillerie wird ihre Hauptaufgabe im nächsten Kriege in der Bekämpfung der feindlichen zu suchen haben, und erst nach Erfüllung dieser wird sie die ihr noch verbliebene Kraft gegen die feindliche Infanterie wenden können.“ So sagt der Verfasser. Ich meine hingegen: Es bleibt die Hauptaufgabe der Artillerie, die Hauptwaffe derartig zu unterstützen, dafs diese die ihr zufallenden Aufgaben durchführen kann. Derjenige Teil des Feindes ist von der Artillerie zunächst zu bekämpfen, welcher der Infanterie die Lösung ihrer Aufgabe unmöglich macht. Für die angreifende Infanterie wird dies in der Regel und Hauptsache die feindliche Infanterie sein, deren Bekämpfung daher wohl das nächste Ziel der Artillerie des Angreifers sein dürfte. — So notwendig ein genaues Studium der ballistischen Leistungen der Feuerwaffen, so ist nach des Verfassers gewifs zutreffender Ansicht in den letzten Jahren doch eine Überschätzung der Wirksamkeit technischer Vervollkommnung bei der Artillerie und Infanterie zu Tage getreten. Besonders scheint man der Wirkung der Shrapnels zu viel Bedeutung beizulegen, obgleich Plewna gezeigt hat, welchen trefflichen Schutz Erddeckungen bieten. Leicht ist die Wirkung der Shrapnels vollständig aufgehoben.

Dem gegenüber redet Verfasser der Einführung eines verbesserten Wurfgeschützes für den Feldgebrauch von neuem das Wort. Ich dünkte aber, wo im Feldkriege das Shrapnel nicht wirkt, da thut es die Durchschlagskraft der Granate! Für die gewifs seltenen Fälle, dafs beide Geschofsarten ohne Wirkung, sich noch mit einem besondern Geschütze zu versehen, hat doch seine grofsen Bedenken.

Was soll ein Reglement? fragt des Buches zweites Kapitel. Es soll die Grundvorschrift für die Ausbildung, die Bewegung und das Gefecht einer Truppe sein, erhalten wir als Antwort: „Wenn man nach grofsen Kriegen und nach genügend wissenschaftlicher Betrachtung ein neues Reglement aufstellt, so wird die Sanktionierung von Zusätzen nur selten nötig sein“ heifst es weiter. — Sollten wir nach 1866 ein neues Reglement aufstellen und auch nach 1870 eins? — Die Reformen, welche Verfasser in Betreff des Reglements herbeigeführt wünscht, beschränken sich hauptsächlich auf Streichungen und eine andere Zusammenfassung des Stoffes. Sei die Berechtigung solcher Wünsche zugegeben. Das heutigen Tages nicht mehr Wichtige kann aber jeder selbst streichen, auch kann er sich den allerdings durch Zusätze und Änderungen nicht mehr immer günstig zusammenpassenden Stoff selbst in geeigneter Weise zusammenstellen. Wegen solcher kleinen Schönheitsfehler im Inneren des Baues darf man, so meine ich, ein monumentales Gebäude nicht niederreißen. Verfasser weist in diesem Kapitel auf die unübertrefflichen Reglements Friedrichs des Grofsen hin und betont, dafs Artillerie und Kavallerie nach dem letzten Kriege doch auch neue Reglements erhalten haben. Was zunächst die Reglements Friedrich des Grofsen anbelangt, so sei bemerkt, dafs dieselben nicht nur Exerzier-, sondern vollständige Dienstreglements waren, und wenn wir in denselben Vorschriften über den Kampf finden, so darf nicht unbeachtet bleiben, dafs zu jener Zeit die Form für den Kampf der Infanterie eine ganz andere Bedeutung hatte, als heutigen Tags. Ferner sei in Bezug auf Artillerie- und Kavalleriereglements erwähnt, dafs die Artillerie bisher gar kein Reglement besafs und dafs für sie wie für die Kavallerie die Form für den Kampf noch ganz die Bedeutung hat, wie dies vor hundert Jahren der Fall war. Für eine Truppe, welche durch reglementsähnliche Kommandos und in geschlossener Formation bis in die Reihen des Feindes geführt wird, müssen selbstredend neue reglementarische Bestimmungen erlassen werden, wenn die Zeit neue Formen geschaffen hat. Und dies ist bei der Kavallerie im Hinblick auf ihr letztes im Jahre 1855 gegebenes Reglement der Fall gewesen. Anders bei der Infanterie. Wo sie in den Kampf tritt, lösen



sich in der Regel die geschlossenen Abteilungen auf und die Truppe wird dann nicht mehr durch Kommandos geführt, sondern durch Avertissements u. a. geleitet. Die wenigen allgemeinen taktischen Grundsätze über die Eigenart des Infanteriegefechtes enthält unser jetziges Infanteriereglement, wenn auch nicht stets so in die Augen springend, wie es manchmal zu wünschen wäre. Auf Seite 20 des vorliegenden Werkes betont Verfasser übrigens, „wie schwierig es ist, in taktischen Dingen einzelne Lehrbegriffe mit Sicherheit festzustellen und rubrizieren zu wollen, die über die niedere taktische Thätigkeit im Gefecht hinausgehen.“ Auf Seite 22 heißt es dann bei Besprechung einiger Bewegungen u. s. w. der Schützenlinie: „Bleiben wir doch in diesen Dingen einfach bei den Regeln der gesunden Vernunft. Sie entscheidet im bestimmten Falle.“ Solche Worte möchte ich bei Wertschätzung unseres Reglements jedem unter die Augen halten. Wenn wir dasselbe nach den Regeln der gesunden Vernunft zu Rathe ziehen, wird es uns niemals im Stiche lassen. In wie weit der Untergebene dies zu thun im stande ist, das dürfte gerade heutigen Tages für den Vorgesetzten der beste Prüfstein bei Beurteilung der Truppenführer sein.

In dem 3. Kapitel seiner interessanten Schrift spricht Oberstlieutenant v. Boguslawski alsdann von dem Waffengebrauch und Entwicklungsraum. Er hebt hervor, dafs in den letzten Jahren das Zusammenhalten der fechtenden Truppen in schmaler Front, das Zusammenpressen der ersten Linie insbesondere, dann aber auch die Einführung der Weitschufstaktik oder die Anwendung des massenhaften Feuers auf weite Entfernungen besonders um sich gegriffen haben. Es mag eine offene Frage bleiben, ob das oben erwähnte Zusammenpressen sich wirklich durchgängig bei den taktischen Übungen in der deutschen Armee in auffallender Weise geltend gemacht hat, oder ob es sich im wesentlichen nur um Widerlegung von Ansichten handelt, welche vor einiger Zeit in einer sehr beachtenswerten Broschüre ausgesprochen sind. Unbedenklich stelle ich mich aber ganz auf Seite des Verfassers, wenn er die Normalfront des kämpfenden Bataillons ungefähr auf die Ausdehnung von 4 ausgeschwärmten Zügen, in denen je 66 Mann etwa 2 Schritte von einander entfernt stehen, d. h. auf 528 Schritte erweitert haben will, anstatt auf 276, wie von anderer Seite behufs Zusammenhalten der Truppen gewünscht wird, oder wenn er der Anschauung entgegentritt, dafs eine Kompagnie, sobald sie über die seitliche Ausdehnung eines deployierten Bataillons hinaus entsendet ist, als detaschiert anzusehen sei.

Nachdem Verfasser hierauf im 4. Kapitel die Notwendigkeit und den großen Nutzen der kleinen Felddienstübungen, wenn diese richtig angeordnet werden, klar gelegt hat, wendet er sich in dem nachfolgenden Abschnitte dem Infanteriefener im Feldkriege zu. Er betont zunächst, daß mit dem eingehenden Studium der ballistischen Theorie und der Anwendung des Feuers auf wissenschaftlicher Grundlage vor einigen Jahren plötzlich die Strömung für die Anwendung des Feuers auf weite Entfernungen die Oberhand gewann und sich eine besondere Weitschiefstaktik ausbildete. Wenn nun auch nach den eigenen Auslassungen des Verfassers die ebenbezeichnete Strömung zur Zeit schon sehr merklich nachgelassen hat, so dürfte doch das Warnen der vorliegenden Schrift vor dem noch bestehenden „Zuviel“ der Weitschufstaktik voll am Platze sein. Gewiß muß man der Mannschaft Vertrauen auf die große Leistungsfähigkeit ihrer Feuerwaffe anerkennen, aber ebenso sicher darf das Weitschießen in der Lehre nur als eine Ausnahme hingestellt werden, will man in der Praxis den frischen thatkräftigen Geist erhalten, welcher die deutsche Armee 1870/71 auszeichnete. Oberster Grundsatz der Infanterietaktik muß es unbedingt bleiben, so schnell und kräftig wie möglich in die Stellung des Feindes hineinzudringen, ein Halt nur dann, wenn die Erschöpfung der Kräfte, sei es infolge eingetretener Verluste oder von Anstrengungen, dies verlangt, ein Gegenfeuer nur dann, wenn man von der Feuerwirkung sich gegen eine gedeckte Schützenlinie Erfolg versprechen darf, und wenn man diesen Erfolg sofort auszunutzen im stande ist. Dies kann nur auf den nahen Entfernungen möglich sein, welche, wie Boguslawski richtig betont, erst mit 400 m beginnen. Zwischen 400 und 700 m liegt die Zone des Fernfeuers, über letztere Entfernung hinaus dürfte nur in ganz ausnahmsweisen Fällen geschossen werden. Daß sich dem Verteidiger diese Ausnahmefälle viel günstiger bieten werden als dem Angreifer, liegt auf der Hand, daß überhaupt der Verteidiger in seiner ausgewählten und hergerichteten Stellung, bei Kenntnis der Entfernungen, bei Sicherstellung des Munitionersatzes, einem tollkühn oder unvorsichtig vorgehenden Gegner gegenüber, auf viel weitere Entfernungen von seiner Waffe wirksamen Gebrauch machen kann, darf, ja muß, — dies bedarf wohl kaum einer weiteren Erörterung. Erziehung einer Feuerdisziplin ist das Hauptziel der Ausbildung für das heutige Gefecht. Auf welche Weise dies am besten zu erreichen, darüber sind die Gelehrten noch nicht ganz einig. Lassen wir einen praktisch erprobten Offizier, wie den Verfasser, sprechen, so liegt in der Methode, die Mannschaft stets nur eine vorgeschriebene Anzahl

von 1—3 Patronen verschießen zu lassen, die Gefahr, dem Manne die für das Gefecht unbedingt erforderliche geistige Selbstthätigkeit zu nehmen, ihn gleichgültig und sein Handeln zu einem maschinenmäßigen zu machen. In der Aufregung des Ernstgefechtes und namentlich in den Momenten, welche dem Einbruch in die Stellung des Feindes vorangehen, versagen solche Mittel vollständig. Mechanische Mittel halten niemals stand, wenn der Mann mit dem Einsetzen seines ganzen geistigen und körperlichen Ichs wirken soll. Die Feuerdisziplin bedarf einer festen geistigen Grundlage, sonst hat sie keinen Bestand! — Es ist hier nicht der Ort, sich über das äußerst wichtige und interessante Thema in eingehende Erörterungen einzulassen, begnügen wir uns daher, nochmals mit dem Verfasser hervorzuheben, daß man für den Gebrauch der Waffe keine geisttötenden Formen feststelle, sondern ein richtiges Verständnis verbunden, mit fester Disziplin erziehe. Beachtet sei ferner die Bemerkung des Verfassers, die gang und gäbe gewordene Erklärung der Begriffe Einzelschuß und Massenfeuer verwirre die Mannschaft, man bleibe bei den alten Gegensätzen Nah- und Fernfeuer, Schützen- und Salvenfeuer!

Diese kurzen Angaben dürften genügen, um auf reichen Inhalt des Kapitels „über die Anwendung des Fernfeuers im Feldkriege“ in gebührender Weise aufmerksam zu machen. Gerade dieser Abschnitt, sowie der über die Frontausbildung des Bataillons sind meiner Ansicht nach die Quintessenz der Boguslawskischen Schrift und der höchsten Beachtung wert. Wenn der Verfasser in dem Kapitel, „das Infanteriefeuer im Festungskriege“, alsdann einer wesentlich erhöhten Bedeutung des Fernfeuers auch für den Angreifer das Wort redet, so hat er in der Theorie gewiß vollständig recht; ob dies aber in der Praxis merklich zum Durchschlag kommen wird, bezweifle ich. Wird der Verteidiger schon in der ersten Periode der Belagerung oder bei einer Cernierung die Wälle der Festungswerke derartig stark mit Infanterie besetzen, daß ein Fernfeuer auf denselben Erfolg versprechend ist? Wird der Angreifer jemals Massen auf den Wällen sehen, wird er sie dort zu einer bestimmten Zeit vermuten dürfen? Oder wann soll man das Massenfernfeuer auf die angegriffenen Werke richten? Tagelang, täglich stundenlang? Kurz vor dem beabsichtigten Sturm wird man ja gewiß die Angriffsstelle derartig unter Feuer nehmen, daß ein Aufenthalt an derselben unmöglich ist; dies geschieht dann aber natürlich nicht mehr durch Fern-, sondern durch Nahfeuer!

In dem letzten Kapitel des Buches „Ausbildung, Form und

Geist“ verlangt der Verfasser einen vernunftgemäßen Betrieb des Bajonettfechtens, eine allmählich und sachgemäß vorschreitende Ausbildung der Mannschaft und Truppe zum Gefecht; die zum großen Teil sehr unpraktischen Vorschläge, welche in der Broschüre „Die Ausbildung unserer Infanterie in Bataillon und Brigade“ niedergelegt sind, bekämpft er meiner Ansicht nach nicht scharf genug und verspricht sich von der Frontkolonne — sonst auch Compagniekolonnenlinie (die 4 Compagniekolonnen nebeneinander) genannt — besonders viel. Unter Umständen will er Gefechtsordonnanzen in Thätigkeit gebracht sehen, Eingraben beim Angriff wird grundsätzlich verworfen, der Wert des Flanken- bzw. Gegenstoßes von Seite der Verteidigung hervorgehoben, die 2. Klasse des Soldatenstandes als ein nicht mehr zeitgemäßes Strafmittel angesehen u. s. w.

Man kann vielleicht in ein oder dem andern Punkte der in diesem Kapitel zur Sprache gebrachten Gegenstände eine etwas abweichende Ansicht haben als der Verfasser, dessen wohlgedachte, in der Praxis geprüfte Vorschläge aber gewiß die vollste Beachtung verdienen.

Leider ist der Preis des Buches — 4 Mark für 6 $\frac{1}{2}$  Druckbogen — so hoch gestellt, daß die Verbreitung desselben darunter leiden wird. Dies ist umso mehr zu bedauern, als in neuerer Zeit wenig Werke taktischen Inhalts erschienen sind, die in vieler Beziehung den Nagel so recht auf den Kopf treffen, die, frei von aller gelehrten Theorie, mitten aus dem praktischen Dienstleben kommen und auf dasselbe in vollstem Maße Rücksicht nehmen.

---

### **Die geschlossene Schlachtfront und das Gruppensystem.**

Eine taktische Studie nebst Vorschlägen, auf welche Weise den tiefgefühlten Mängeln der gegenwärtigen Feuerlinie abzuhelfen wäre. Mit 3 Tafeln. Von Major Rossetti, Edler von Rossanegg.

Bis vor einigen Jahren fiel man bei dem Exerzieren der österreichischen Infanterie öfter von einem Extrem in das andere. Die Vorliebe zum Bajonett und die Mifsachtung der Feuerwirkung und des Terrains war nach 1866 in das Gegenteil umgeschlagen, derart, daß man den Verteidiger aus seiner Stellung nur noch herausschießen und durch Umgehungen herausmanövrieren wollte. Man verkannte somit mehrere Jahre hindurch den Grundsatz, daß die einzig richtige Angriffsart in der möglichst guten Anwendung des Feuergefechtes bei beschränkter Breitenausdehnung und in der schließlichen Bajonettattacke bestehe. Diese Anschauung ist nunmehr auch in Österreich eingebürgert und wurde die Handhabung des, auf diesen Prin-

zipien beruhenden Reglements vom Jahre 1874/75 gewissermaßen durch das vorhergegangene Arbeiten in Extremen erleichtert.

Auf dem Gebiet der Praxis wie auf dem der Militärschriftstellerei gewahren wir in der österreichischen Armee eine große Rührigkeit. Auf dem letzteren Gebiet erheben sich indes, ebenso wie bei der deutschen Armee, Stimmen, welchen das durch Reglements Gebotene immer noch nicht gut genug ist. In diesem Sinne schreibt der Herr Verfasser der vorliegenden Broschüre: Er glaubt, daß der österreichischen Feuerlinie tiefgeföhlte Mängel ankleben und wundert sich, daß noch kein Schriftsteller über Taktik die geschlossene oder geschlossen sein sollende Schlachtfront verworfen habe. Gleichzeitig wird aber von ihm zugestanden, daß das Exerzierreglement sagt: „Ist ein Bataillon auf die Verteidigung angewiesen, so ist die Abwehr des Angriffs durch die umsichtigste Ausnützung des Feuers und des Terrains anzustreben. Hierbei wird die Besetzung einzelner Punkte, von welchen das Nebenterrain beherrscht werden kann, meist vorteilhafter sein als die gleichmäßige Verteilung in der ganzen festzuhaltenden Linie.“ — Von dem Vorwurf des Herrn Verfassers bleibt somit nur übrig, daß die von ihm empfohlene Gruppen- oder Stützpunkttaktik nicht auch für den Angriff vorgeschrieben sei. Seine Fürsprache für diese Taktik leidet, nach unserer Ansicht, an dem Übelstand, daß die Stellungen des Verteidigers derart zu Gunsten des Angreifers ausgewählt sind, daß letzterer stets zur Teilung seiner Kräfte gezwungen wird; — der häufiger vorkommende Fall, daß der Verteidiger dem Angreifer ein offenes Terrain oktroyirt, ist zu Gunsten der Beweisführung nicht angenommen! Der Herr Verfasser geht sogar so weit, daß er beim Angriff seine sogenannten Stützpunktobjekte (Lisièren, Höhenzüge) bis zu 250 Schritt vom Verteidiger annimmt; diese Stützpunktlinie nennt er die Angriffsbasis.

Neben einzelnen sehr gelungenen Ausführungen stoßen wir in der Broschüre auf mancherlei Betrachtungen, welche dem Praktiker wohl allzu sehr auf Theorie und mathematische Figuren gestützt erscheinen werden.

## XVII.

## Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften.

(15. September bis 15. Oktober.)

---

**Militär - Wochenblatt (Nr. 77—84):** Neues aus der englischen Armee. — Der gegenwärtige Stand der türkischen Armee. — Der Marsch des General Roberts von Kabul nach Kandahar im August und die Schlacht von Kandahar am 1. September 1880.

**Neue militärische Blätter (Oktober - Heft):** Die Unterwerfung Galliens durch Cäsar, verglichen mit der Bezwingung Frankreichs durch die deutsche Armee im Feldzuge 1870/71. — Grundzüge der Operation auf der inneren Linie. — Militär-politische Studien aus der neuesten Geschichte Spaniens. — Die französische Militärintendantur während des Krieges 1870/71. — Der Einfluss des Brescheschusses auf die Festungsprofile und Manerbauten. — Mitteilungen aus dem Gebiete der Feuerwaffen.

**Allgemeine Militär-Zeitung (Nr. 73—80):** Die Wehrsteuer und deren Konsequenzen. — Die Fehlschufswirkung und das Infanteriefeuer auf dem Schlachtfelde. — Die Jahresprüfungen des deutschen Reichsheeres von 1880. — Bemerkungen zum Treffen von Villers-Exel. — Einige Bemerkungen über die Jahresprüfungen des deutschen Reichsheeres von 1880. — Die französischen Truppenübungen.

**Deutsche Heeres - Zeitung (Nr. 76—83):** Albanien in militärischer Beziehung. — Die großen Herbstmanöver des Garde- und 3. Armeecorps. — Schiefsversuche mit einer 30 Kaliber langen 15 cm Kanone. — Der russische Schuellladeapparat. — Die Schlachten-taktik sonst und jetzt.

**Militär-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres (Nr. 38—41):** Die Feldartillerie im Gefecht. — Der Generalstab der europäischen Heere. — Noch einmal die Aufgabe der Offiziere des Beurlaubtenstandes im Frieden. — Die Expeditionen der Engländer nach Afghanistan in dem Jahre 1878. —

Die Beilage H. der Schiefsinstruktion für die Infanterie. — Die Streitkräfte der albanischen Liga und Montenegros.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft IX):**

Das Auftreten von Treibeis im nordatlantischen Ocean in der ersten Hälfte des Jahres 1880. — Aus den Reiseberichten S. M. Schiff „Vineta“. — Aus den Reiseberichten S. M. Schiff „Freya“.

**Organ der militärwissenschaftlichen Vereine (2. u. 3. Heft):**

Friedrich Wilhelm Rüstow. — Der Wert der Karten für die Kriegführung. — Die Verbindung der öster.-ung. mit den macedonisch-rumelischen Bahnen. — Die Mittel zum Schutze der Truppe gegen große und überraschende Verluste. — Über Desinfektion im Kriege.

**Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung „Der Kamerad“ (Nr. 73**

—82): Bemerkungen zu den Waffenübungen der Honvédtruppen bei Czegled und Fünfkirchen. — Über die Konstruktion der modernen Handfeuerwaffen. — Truppenübungen mit allen drei Waffen. — Die Konzentrierung in Czegled. — Offiziersmessen. — Garibaldi und die Wendung der Dinge im Orient.

**Österreichische Militär-Zeitung (Nr. 74—81):** Die Berittenmachung

der Hauptleute. — Zur Gruppen- und Stützpunktetaktik. — Über die Ausnutzung der Kräfte. — Die Honvéd-Manöver. — Zur Rekrutenausbildung. — Ausbildung der Mannschaften zweiter Kategorie in Italien. — Englische Urteile über die diesjährigen französischen Truppenübungen.

**Österreichisch-ungarische Militär-Zeitung „Vedette“ (Nr. 75—82):**

Die großen Manöver in Galizien. — Militäraufnahmen in Österreich. — Unsere höhere Adjutantur. — Die Honvéd-Kavalleriemänöver bei Czegled. — Die Gesetze über die Wehrsteuer. — Über die Schiefsinstruktion. — Das Honvéd-Manöver bei Fünfkirchen. — Die Manöver in Galizien. — Die Befestigung von Paris.

**Mitteilungen auf dem Gebiete des Seewesens (Nr. VIII. u. IX.):**

Das neue Kompaßsystem in der k. k. Kriegsmarine. — Das neue Geschützsystem der spanischen Marine. — Der Einzelkampf zur See. — Das Torpedowesen der königl. niederländischen Marine. — Zur Panzerplatten- und Geschützfrage.

**Journal des sciences militaires (September 1880):** Studie über

die Bekleidung der Infanterie. — Studie über die Formation und den Gefechtsmechanismus der im ersten Treffen stehenden Truppen in der Offensive. — Verbesserungen, die im Fortifikationsdienst und bei befestigten Plätzen einzuführen wären, soweit sie das Artilleriecorps betreffen. — Rolle der Befestigung im letzten Orientkriege. — Über den Parteigängerkrieg.

**L'avenir militaire (Nr. 670—674):** Der besondere Generalstab der Artillerie und das Geniecorps. — Die Manöver von 1880. — Die Wiederanstellung der Unteroffiziere. — Die Waffenfabrik in Saint-Etienne. — Über eine teilweise Mobilisation. — Das Avancement der höheren Offiziere.

**L'armée française (Nr. 415—425):** Der Krieg von Afghanistan. — Große italienische Manöver in Toskana. — Die Hauptquartiere. — Geschichtliches über die Kavallerieschulen in Frankreich. — Unsere Kavallerie. — Über die großen Manöver. — Die Kriegsausrüstung des Infanteristen.

**Bulletin de la Réunion des officiers (Nr. 38—41):** Studie über die Infanterietaktik. — Der Einfluss der Entfernungen und des Terrains auf den Wert taktischer Formationen. — Pferdedressur. — Die Alpencompagnieen. — Der neue Krieg von Afghanistan. — Das Generalstabscorps in den verschiedenen Staaten Europas. — Anwendung der Feldverschanzung auf dem Schlachtfelde und dessen Einfluss auf die Taktik. — Der Feldtelemeter. — Pferdebeschläge für das Gehen auf Eis. — Regeln für den Transport von Truppen auf Eisenbahnen.

**Revue d'Artillerie (September 1880):** Die russische Artillerie 1880. — Über die industrielle Fabrikation des Dynamit. — Über ein System des Telephonierens, das beim praktischen Schießkursus in Bourges angewandt wurde.

**Russischer Invalide (Nr. 192—218):** Über Vorposten und Patronillen. — Aus den Berichten des Obersten Prschewalski (China-reisenden). — Die von einem russischen Offizier in der Schweiz aufgenommenen Eindrücke. — Über die mit Spiralfedern versehenen Ladeübungspatronen. — Über das Programm der jährlichen Ausbildung der Truppen. — Versuch zu einer Bestimmung der hauptsächlichsten Konstruktionsfaktoren für den Truppentrain. — Die Ausbildung der Truppen im Schwimmen.

**Wajenny Sbornik (September- und Oktober-Heft):** Übersicht der Operationen des Rustschuk-Detachements während des Septembers und Oktobers 1877. — Übersicht der in unserer Militärlitteratur über verschiedene militärische Fragen geäußerten Meinungen. — Die Kavalleriebagage (Last- oder Fuhrtrain). — Materialien zur Bearbeitung der Fragen über die Bewaffnung, Ausbildung und Uniformierung der Kavallerie. — Die Pferdegestellungspflicht. — Materialien zur Geschichte der Terekkasaken von 1559—1880. — Erinnerungen an die Operationen des Rustschukdetachements 1877. — Über den Artikel: die türkische Armee unter Mehemed-Ali in den Kämpfen am



Lom vom 21. Juli bis zum 2. Oktober 1877 (in den Jahrbüchern enthalten). — Erinnerungen an die mit den 2. Gardedivision im türkischen Kriege 1877—78 verlebte Zeit.

**L'Esercito (Nr. 108—119):** Die großen Manöver. — Die Küstenverteidigung. — Das Kriegsbudget für 1881. — Memoiren und Dokumente über den italienischen Unabhängigkeitskrieg (bisher ungedruckt). — Die leichten Batterien. — Die Veteranen von 1848 bis 1849.

**Rivista militare italiana (September 1880):** Ernährung der Truppenpferde. — Operationen in den Oglio- und Adda-Thälern. — Studie über die Veränderungen in der kartographischen Bewegung. — Die Torpedos.

**Giornale di Artiglieria e genio** (außerordentliche Ausgabe): Kraft und Wirksamkeit des Pulvers.

**Rivista marittima (September-Heft):** Die Schiffsdampfmaschinen. — Die Küstenverteidigung in Frankreich.

**Army and Navy Gazette (Nr. 1076—1081):** Die deutsche Armee. — Das 100 Tons-Geschütz. — Die Marine und Jamaica. — Die Verteidigung der Colonien. — Das Unglück bei Maiwand. — Schiff-Architekten und Schiffsoffiziere. — Eine auswärtige englische Legion. — Die französischen und deutschen Manöver. — Die Zustände am Cap.

**Army and Navy Journal (Nr. 890—892):** Die Torpedoschule in Newport. — Der Wert der Standarten. — Systeme von Marineerziehung. — Das wirkungsvollste Gewehr. — Die Kriegslitteratur.

**The United Service (Oktober-Heft):** Die Gefangennahme des peruvianischen Ram-Monitors „Huascar“. — Kriegscorrespondenten. — Die französischen Galeeren des 18. Jahrhunderts. — Reminiscenzen an die Marine der Konföderierten. —

**Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung (Nr. 38—41):** Notizen über das solothurnische Wehrwesen des XVI. Jahrhunderts. — Schlacht bei Senta am 11. September 1697. — Zur Frage der Munitionswagen für die Feldartillerie. — Der Truppenzusammenzug der III. Armeedivision 1880.

**Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Nr. 9):** Über englisches Geschützmaterial.

**Revue militaire suisse (Nr. 16):** Die Versammlung der III. Armeedivision.

**De Militaire Spectator (Nr. 10):** Übersicht der verschiedenen in Holland vorgenommenen Prüfungen des grobkörnigen Pulvers. — Die Verminderung der niederländisch-indischen Kavallerie.

**Kongl. Krigsvetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift (16.**

— **18. Heft**): Über die beste Ausbildungszeit der schwedischen Truppen. — Der Zulukrieg. — Über Schiefs- und Gefechtsübungen.

**Norsk Militaert Tidsskrift (43. Bd. 9. Heft)**: Die geschichtliche Entwicklung des Feldsignalwesens.

**Revista científico-militar (Bd. 9 Nr. 1)**: Die Notwendigkeit eines Instruktionslagers bei Barcelona. — Historische Skizzen berühmter Feldherren. — Die Infanterietaktik in den Haupttheeren Europas. — Albanien.

**Memorial de Ingenieros del Ejército (Nr. 18 u. 19)**: Zerstörung einer fliegenden Militärbrücke auf dem Ebro. — Die Wirkung des indirekten Schusses und die Verteidigung fester Plätze. — Die Wirkung des gefrorenen Dynamits.

**Revista militar (Nr. 17 u. 18)**: Über topographische Rekognoszierungen. — Über die Taktik. — Die Notwendigkeit von Nationalheeren, allgemeiner Dienstpflicht, Milizen und Reserven. — Die Luftschiffahrt vom militärischen Standpunkte aus. — Die Kolonialtruppen.

---

### XVIII.

## Verzeichnis der bei der Redaction eingegangenen neu erschienenen Bücher u. s. w.

(15. September bis 15. Oktober.)

**Beck, Johann**, k. k. Oberstlieutenant: Taktische Aufgaben gestellt im Landwehrstaboffizierskurs 1879/80. Mit 1 Karte. — Wien 1880. L. W. Seidel u. Sohn. — 8°. — 79 S. — Preis 1,60 Mark.

**Dam van Isselt, J. van**, Hauptmann der Infanterie: Das Infanteriefeuer auf großen Distanzen und sein Einfluss auf die Taktik. Aus dem holländischen übertragen von H. Weygand, Großherzogl. Hessischer Major z. D. und Bezirkskommandeur. — Berlin 1880, Fr. Luckhardt. — 8°. — 38 S. — Preis 1,20 Mark.

**Drygalski, A. v.**, königl. preussischer Premierlieutenant a. D.: Die neue russische Taktik in ihrer gegenwärtigen Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung der herrschenden Ausbildungsprinzipien nach Dragomirow, Leer, Lewitzki und anderen neuen

Quellen. Mit 31 Holzschnitten. Berlin 1880, E. S. Mittler und Sohn. — 8°. — 255 S. — Preis 5 Mark.

**Hinze, H.**, Hauptmann und Compagniechef im 1. hessischen Infanterieregiment No. 81. Gurko und Suleiman Pascha. Die russisch-türkischen Operationen in Bulgarien und Rumelien während des Krieges 1877—78. Kritische Studien über moderne Kriegführung. Mit 1 Operationskarte und 5 Plänen im Steindruck. — Berlin 1880, E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — 244 S. — Preis 6 Mark.

**Libbrecht, Emile**, capitaine d'état major: Service stratégique de la cavalerie. — Bruxelles 1880, Brogniez et Vande Weghe. — 8°. — 78 S. — Preis 1,60 Mark.

Liederbuch für Soldaten. Gesammelt, herausgegeben und verlegt von Clemens u. Justus Pape. — Hamburg 1880. — 12°. — 194 S. — Preis 0,60 Mark.

**Militärische Klassiker des In- und Auslandes.** Fünftes Heft: Carl v. Clausewitz: „Vom Kriege“ erläutert und mit Anmerkungen versehen durch W. v. Scherff, Oberst und Regimentskommandeur (Schlußsteil des Clausewitzschen Werkes). — Berlin 1880, F. Schneider u. Comp. — 8°. — Preis 1,50 Mark.

**Pila, F.**, Feuerwerkslieutenant und Lehrer an der königlichen Oberfeuerwerkerschule: Planzeichnen, theoretische und praktische Anleitung zum Terrain- und Situationszeichnen u. s. w. nebst historischen Notizen über die Entwicklung des Bergzeichnens und einem Anhang über Zeichenutensilien und Materialien. Für Militärschulen und zum Selbststudium. Auf Veranlassung der königlichen Oberfeuerwerkerschule bearbeitet. Mit 9 lithographierten Figurentafeln. — Berlin 1880, A. Bath. — 8°. — 191 S.

**Schilling-Cannstatt, Freiherr L. v.**, ehemaliger badischer Oberst: Gedanken eines langjährigen Remonteabrichters zur preussischen Reitinstruktion. Zugleich ein Leitfaden für jeden Reiter und Zureiter, um Mißgriffe aller Art zu verhüten. Mit Anleitung über das so häufig verkehrt angewendete Longieren. — Stuttgart 1880, Schickardt u. Ebner. — 8°. — 93 S.

**Schueler**, Hauptmann und Compagniechef im rheinischen Pionierbataillon No. 8: Leitfaden für den Unterriech in der Befestigungskunst an den königlichen Kriegsschulen. Auf Befehl der Generalinspektion des Militärerziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. Mit Abbildungen und Tafeln. Zweite

Auflage. — Berlin 1880, E. S. Mittler u. Sohn. — 4<sup>o</sup>. — 167 S. — Preis 5 Mark.

**Stadelmann**, königlich bayerischer Major und Batteriechef: Die Feldartillerie und die Notwendigkeit ihrer Pflege. — Berlin 1880, Fr. Luckhardt. — 8<sup>o</sup>. — 41 S. — Preis 1,20 Mark.

**Winterfeld, Ludwig v.**, Die Frage über die Landesbefestigung in der Schweiz. — Bern 1880, B. F. Haller. — 8<sup>o</sup>. — 44 S.

**Wobeser, Blanka von**, Kleine Reitinstruktion für Damen. Befürwortet von E. J. Seidler, ersten Stallmeister a. D. der kgl. Militärreitschule. — Berlin 1880, E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 39 S. — Preis 1 Mark.

**Zetsche, Dr. K. E.**, Professor der Telegraphie am königl. Polytechnikum zu Dresden: Handbuch der elektrischen Telegraphie. Unter Mitwirkung von mehreren Fachmännern herausgegeben. Dritter Band: Die elektrische Telegraphie im engeren Sinne. Erste Lieferung: Der Bau der Telegraphenlinien bearbeitet von O. Henneberg. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten. — Berlin 1880, J. Springer. — 8<sup>o</sup>. — 176 S. — Preis 5 Mark.

# MILITÄRISCHE KLASSIKER

des In- und Auslandes.

Mit Einleitungen und Erläuterungen

von

**W. v. Scherff**, v. **Boguslawski**, v. **Taysen**, **Frh. v. d. Goltz**,  
Oberst u. Komm. 3. Rhein. Oberlieut. u. Bataill.-Komm. Major im Großen Major im Großen  
Inf.-Reg. Nr. 29. im 1. Westpr. Gren.-R. Nr. 6. Generalstabe. Generalstabe.

herausgegeben von

**G. v. Marées**,

Major im Neben-Etat des Großen Generalstabes.

Veranlasst durch vielfache, namentlich aus den Reihen der Armee an sie gelangte Wünsche, hat sich die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung entschlossen, die bedeutendsten Werke der Militär-Litteratur den beteiligten Kreisen durch eine neue wohlfeile Ausgabe zugänglicher zu machen.

Vorläufig von Schriften rein kriegsgeschichtlichen Inhalts noch absehend, bietet sie die kriegstheoretischen Werke des In- und Auslandes, soweit diese durch ihre Originalität und Bedeutung einen unvergänglichen Wert haben.

Zur Veröffentlichung ausersehen sind Schriften von

**Friedrich d. Großen, Scharnhorst, Clausewitz, Napoléon I., Jomini u. A.**

wobei diejenigen, die nicht in deutscher Sprache abgefaßt sind, in Übersetzungen gegeben werden.

Die ausgewählten Schriften sind durch Offiziere, welche in der Militär-Litteratur eine hervorragende Stellung einnehmen, dem heutigen Standpunkte der Kriegswissenschaft entsprechend, mit Einleitungen, Zusätzen und Anmerkungen versehen worden.

Die ganze Sammlung soll etwa 15 Hefte umfassen. — Die einzelnen Hefte erscheinen in Zwischenräumen von 4–6 Wochen. — Jedes Heft kostet bei ungefähr 10 Bogen Stärke nur 1 M. 50 Pf. — Einzelne Hefte können nicht abgegeben werden.

Erschienen sind bis jetzt:

**Heft 1: Friedrich der Große: „die General-Principia vom Kriege“**

und andere Schriften des Königs, erläutert und mit Anmerkungen versehen durch **von Taysen**, Major im Großen Generalstabe.

Weitere Schriften des Königs werden später gebracht.

**Heft 2—5: General von Clausewitz: „Vom Kriege“,** erläutert

und mit Anmerkungen versehen durch **von Scherff**, Oberst und Reg.-Komm.

Das Werk „Vom Kriege“ liegt mit dem soeben erschienenen 5. Heft als abgeschlossener Band vor (vergl. Notiz auf der zweiten Seite des Umschlages).

**Die Deutsche Heeres-Zeitung sagt:**

Ein litterarisches Unternehmen, welches sich das Ziel gesteckt hat, die kriegstheoretischen Werke von unvergänglichem Wert durch wohlfeile Ausgabe immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen, muss von Jedem mit aufrichtiger Freude begrüßt werden, und mit diesem Gefühl haben wir das erste Heft zur Hand genommen. Sein Inhalt hat uns nicht enttäuscht, ebensowenig der der folgenden 4 Hefte.

Wir leben in einer vielschreibenden Zeit, aber an wirklich wertvollen neuen militärischen Werken ist sie verhältnismäßig arm. Die kriegsgeschichtlichen Werke können quantitativ wie qualitativ mit Ehren bestehen, an spekulativen Schriften dagegen sind wir geradezu arm, und wenn man die besten Arbeiten unserer Militärschriftsteller gegen die des Anfangs unseres Jahrhunderts hält, dann springt dieser Unterschied schlagend ins Auge. Wir beabsichtigen damit durchaus keinen Tadel gegen unsere Zeit und ihre Kinder. Haben doch die letzten Ereignisse gezeigt, daß die Feldherrnwissenschaft von tüchtigen Männern vertreten wird. Aber eine auffallende Erscheinung bleibt es doch, daß die neueren Kriege, welche in Bezug auf Erfolge denen Napoleons I. dreist an die Seite gestellt werden können, und die mit plötzlich und weit mehr veränderten Kriegsmitteln ausgefochten wurden, als die Veränderungen waren, die Napoleon I. einführt, in ihrem Gefolge keinen einzigen Geist gebildet haben, welcher einem der zahlreichen Männer der napoleonischen Periode an die Seite gestellt werden könnte; allenfalls Scherff! Es ist nicht unbekannt, dass man von vielen Seiten grundsätzlich geringschätzend auf spekulative Arbeiten herniederblickt, daß man sie sogar für verderbend und den Geist des Heeres schädigend hält, daß man kriegstheoretische Reflexionen für nutzlos ansieht und mit einem gewissen Hochmut auf jene zeigt, welche sich ihr Leben lang den Kopf zerbrechen, aber keine 3 Mann über den Rinnstein führen können, wie die beliebte Redensart lautet! Die Gefühle und Ansichten hörten wir wiederholt aussprechen von Jung und Alt, und da, wo wir uns für einen Geist erwärmen und

mit Herz und Sinn für ihn eintraten, da war nur zu häufig ein Achselzucken oder jenes hochmütige Lächeln die Antwort, daß der Ausdruck wahrer geistiger, will sagen militärischer Überlegenheit sein soll. Reflektierende Schriften sind nicht beliebt, man erblickt in ihnen Nörgeleien, man fürchtet das Spiel der Gedanken, die Kritik, in einem homogenen Heere! Schwer verständlich. Aber die Folge ist, daß, wenn Leser, Hörer, Schüler fehlen, auch Meister schweigen. Daß der nichtlesende Teil des Heeres von Jahr zu Jahr zugenommen hat und, falls es so fortgeht, die Zeit einer allgemeinen geistigen Verarmung nicht mehr fern liegen kann, hat man auch höheren Orts vermerkt und die Herausgabe der Klassiker des In- und Auslandes mag als ein Versuch betrachtet werden, Sinn und Neigung zu den Kriegsstudien neu zu beleben. Möchte es glücken. Die Verlagsbuchhandlung sagt, „daß dieses Unternehmen durch vielfache, namentlich aus den Reihen des Heeres an sie gelangte Wünsche“ ins Leben gerufen worden ist.“ Sie verschweigt, ob die Stimmen von oben, unten oder aus der Mitte gekommen sind. Das ist uns nun auch unerheblich, nicht unerheblich würde es aber sein, wenn die Mühen, welche sich unsere ersten Militärschriftsteller im Verein mit der Verlagsbuchhandlung gegeben haben, nicht durch zahlreichen Absatz belohnt würden. Das Werk scheint nicht allein ein Ausdruck der Pietät gegen die militärischen Geistesheroen zu werden, sondern mehr eine militärische Bibel, — eine Bibel, welche das ewig Wahre in die neuen Verhältnisse unserer Zeit einfügt, und deren Apostel Kenner ihrer Meister und darum würdig und berufen sind, ihre Genien zu kommentieren. Das ist bei Lehren, wie Friedrich des Großen „General-Prinzipien vom Kriege“ notwendig, mehr noch bei Clausewitz „Lehre vom Kriege“. Man kann eigentlich sagen, — ja was schlimmer ist — man muß sagen, daß die geistigen Schätze beider bisher noch ziemlich vergraben lagen. Wie wenige hatten Kenntnis von Friedrich des Großen „General-Prinzipien“, wie viel weniger besitzen Clausewitz, trotzdem er seit einem halben Jahrhundert im In- und Auslande bekannt ist. Außer den Kriegs-akademikern und den Herren des Generalstabes haben kaum 2 Prozent etwas von den Generalprinzipien des großen Königs gelesen, und Clausewitz, ja der steht in der Regimentsbibliothek!

Beide Geister haben der Mit- und Nachwelt Schätze hinterlassen, die sobald nicht erschöpft sein dürften, und dieser Umstand mag eine indirekte Erklärung der Erscheinung der wenigen selbstständigen spekulativen Schriften der Gegenwart sein. Die Nachkommen versenken sich immer wieder in den Nachlass der militärischen Bahnbrecher. Beide, Friedrich der Große wie Clausewitz, sind das gewesen. Jeder in seiner Art und doch besteht einige Verbindung zwischen der Instruktion, welche der siegreiche König und Feldherr am Ausgang des 2. schlesischen Krieges für seine Generale schrieb, und den philosophischen Aufzeichnungen des gefangenen Lieutenant C. von Clausewitz.

Die General-Prinzipien vom Kriege sind die Basis der gesamten militärischen Schriften des großen Königs. Sie zeigen die Zeit unter dem Befehle der Geheimhaltung an die Generale. Ueber 100 Jahre trennen uns von der Periode; wahrlich war es an der Zeit, endlich die Siegel zu lösen und den geistigen Nachlaß des größten Hohenzollern allen zugänglich zu machen: wenigstens qualitativ den Hauptteil desselben. Manches hat nur geschichtlichen Wert; aber das meiste ruht auf der Schule der Praktik und persönlichen Erfahrung, und das Streben des Königs „Bewegungen und Feuerwirkung“ auf die denkbar höchste Stufe zu bringen, dieses taktische Problem beschäftigt heute wieder die Geister, wie ehemals Friedrich des Großen.

Clausewitz „vom Kriege“ folgt hierauf in 4 Hefen. Ist der Bearbeiter Friedrichs des Großen, Major Taysen, ein bekannter Kenner der Zeit des großen Königs, so möchten wir Scherff den wiedererstandenen Clausewitz nennen. Auch der oberflächlichste Leser muß nach kurzem Studium beider Werke die tief-innere, psychologische Verwandtschaft beider Autoren herausfühlen und keiner war befähigter, Ausleger des Werkes „vom Kriege“ zu sein als Scherff. Wir meinen, daß das Unternehmen weiterer Empfehlungen nicht bedarf. Wo solche Kräfte vereint wirken, da wird die Kritik zum Referenten.

Das Werk „vom Kriege“ vom Clausewitz ist die bedeutendste, aber auch die am wenigsten vollendete Arbeit des großen Toten. Manche Seiten sind nur schwer verständlich und lassen verschiedene Auffassung und Auslegung zu. Einzelnes ist auch veraltet. Aber im allgemeinen hat niemals einer vor und nach ihm das Wesen des Krieses so scharf erfaßt und prägnant angelegt als er. Niemand drang zur Erklärung des Krieges so tief in das Wesen des Menschen, und darum bleibt Clausewitz stets der größte spekulative Geist, der unter den rasselnden Waffen gelebt hat. Zwölf Jahre hat er an dem Manuskript gearbeitet und als der Tod nahte, da erkannte er selbst die mangelhaften und lückenhaften Stellen desselben so genau, daß er sein Werk „eine unregelmäßige Masse von Gedanken“ nannte. Diese Masse besser zu ordnen, auszulegen und anzugeben, was davon heute noch Wert hat, was nicht, ist der Zweck der Scherff'schen Auslegungen. Die Bemerkungen sind kurz und beziehen sich hauptsächlich auf besonders werthvolle Abschnitte; einzelne Undeutlichkeiten sind aufgeklärt und die allgemeine Uebersichtlichkeit ist bequemer eingerichtet.



Was nicht, ist der Zweck der Scherff'schen Auslegungen. Die Bemerkungen sind kurz und beziehen sich hauptsächlich auf besonders werthvolle Abschnitte; einzelne Undeutlichkeiten sind aufgeklärt und die allgemeine Uebersichtlichkeit ist bequemer eingerichtet.

---



Die Besatzung desselben hielt sich tapfer und Ibrahim Bey zog sich in die Stadt zurück, wo er das Hauptquartier zu überrumpeln suchte.

was nicht, ist der Zweck der Scherff'schen Auslegungen. Die Bemerkungen sind kurz und beziehen sich hauptsächlich auf besonders werthvolle Abschnitte; einzelne Undeutlichkeiten sind aufgeklärt und die allgemeine Uebersichtlichkeit ist bequemer eingerichtet.

---

## XIX.

# Die französische Expedition nach Egypten (1798—1801).

Von

**Spiridion Gopčević.**

(Fortsetzung.)

### Der Aufstand in Kairo.

Mit Spannung hatten die Einwohner von Kairo den Ausgang der Schlacht abgewartet, um ihre Haltung von der Entscheidung abhängig zu machen. Schon bei Tagesanbruch strömte alles vor die Stadt nach Kobbé, wo man mit Ungeduld dem Eintreffen der Siegesnachricht entgegenharrte. Die Kairoten zweifelten natürlich nicht an dem Sieg der türkischen Waffen und freuten sich schon, den Großvesir bald begrüßen zu können. Als das Corps Ibrahim Bey's erschien (welches, wie erwähnt, vor Beginn der Schlacht von den Guides, Chasseurs und Dragonern zersprengt worden war), hielt man es für siegreich und begrüßte es mit Jubel. Natürlich bestärkte Ibrahim das Volk in diesem Wahn und begann es sogleich zu insurgieren. Auf das an der Nordfront befindliche Thor Esbekjé sich wälzend, suchte Ibrahim das dort liegende Fort Camin zu erstürmen. Aber die Besatzung, obwohl nur 50 Mann mit 2 Geschützen stark, empfing die Stürmenden mit Kartätschen und Flintenschüssen, weshalb es die Türken vorzogen, durch das Thor von Bulak in die Stadt zu dringen und das Fort Camin von rückwärts anzugreifen. Sie bemächtigten sich Bulaks, warfen daselbst Barrikaden auf, bewaffneten die Einwohner und griffen abermals das Fort Camin an. Die Besatzung desselben hielt sich tapfer und Ibrahim Bey zog sich in die Stadt zurück, wo er das Hauptquartier zu überrumpeln suchte.

Dieses lag auf der Westseite des Platzes Esbekjé, der von bedeutenden Dimensionen ist, da jede seiner Fronten über 1000 Schritte mißt. Das Hauptquartier war ein schönes großes steinernes Gebäude, dessen Front nach dem Platze, dessen Rückseite nach den gegen den Nil gekehrten Gärten ging, während die beiden Seitenwände durch schmale Gassen von den Nachbarhäusern getrennt waren.

Adjutantgeneral Duranteau hielt mit 200 Mann (Fußguiden und Grenadiere der 19. Halbbrigade) das Hauptquartier besetzt. Als er die Angriffe auf das Fort Camin wahrnahm, rückte er mit dieser kleinen Macht auf den Platz Esbekjé und säuberte ihn vom Volke. Bald darauf strömten jedoch die tausende von Türken und Insurgenten unter Führung Ibrahim Beys auf den Platz und suchten die Guiden durch ihre Masse zu erdrücken. Diese aber gaben eine gutgezielte Salve in die dichten Massen, während zugleich die beiden Geschütze der Batterie des Hauptquartiers mit Kartätschen unter die Aufständischen schossen. Unmittelbar darauf fielen die Franzosen das Bajonett und stürzten sich mitten unter die Feinde. Diese, auf einen so herzlichen Empfang nicht gefaßt, ergriffen die Flucht und räumten den ganzen Platz. Ein Bey wollte die Menge haranguieren, stieg deshalb wie ein Volksmann auf das steinerne Geländer einer Cisterne, wurde aber schon nach wenigen Minuten von einem Scharfschützen herabgeschossen.

Die Franzosen machten sich diesen ersten Erfolg zu nutze, indem sie vor dem Hause eine Verschanzung errichteten und eine Batterie erbauten, zu welcher sie im Garten Palmen fielen.

Unterdessen war auch Nassif Pascha mit den Flüchtlingen von El Matarjé angelangt, hatte natürlich ebenfalls den Sieg des Großwesirs verkündet und einen neuen Angriff auf das Hauptquartier angeordnet. Auch dieser wurde von Duranteau abgeschlagen, worauf sich Nassif Pascha an den wehrlosen Einwohnern rächte. Erst wurden die Europäer im Frankenviertel überfallen, massakriert und verstümmelt, ihre Frauen und Töchter geschändet, ihre Wohnungen geplündert. Dann wurden alle jene erwürgt, welche im Vertrauen auf die Geleitscheine Jussuf Paschas in ihren Häusern geblieben waren. Ihre Leichen warf man in den Kanal. Dann fiel man über die Araber und Türken her, welche mit den Franzosen auf gutem Fuße gestanden waren oder im Verdachte standen, mit ihnen Wein getrunken zu haben. Sie wurden auf die gräßlichste Weise in Stücke zerrissen und ihre verstümmelten Leichen den Hunden und Geiern zur Speise auf die Gasse geworfen. Ihre Häuser wurden selbstverständlich geplündert, ihre Harems geleert. Mustafa Aga, der Kom-

mandant des im französischen Sold stehenden Eingeborenenbataillons, sowie der Sekretär des von Bonaparte eingesetzten Divans wurden gepfählt. Der von den Mord- und sonstigen Gräueltaten erhitzte Pöbel wälzte sich hierauf gegen das Koptenviertel (Koptjé), weil ihm die Kopten als Christen verhasst waren und dann, weil sie große Reichtümer besaßen, die sie sich unter den Mameluken erworben, deren Verwaltungsbeamte sie gewesen waren. (Bekanntlich sind die Kopten die letzten Reste der Ureinwohner Egyptens.)

Der Grofskoptos liefs es jedoch nicht an Geld fehlen, einen Teil seiner Nachbarn für sich zu gewinnen, ebenso bewaffnete er seine Landsleute und setzte den angreifenden Insurgenten einen so energischen Widerstand entgegen, dafs diese ihren Plan fallen liefsen. Dabei kam ihm der Umstand zugute, dafs Koptjé an den Esbekjé grenzte, von dem aus Duranteau mehrere Ausfälle unternahm, welche die Kopten in der Abwehr des Angriffes unterstützten.

Trotzdem wurde die Lage der Franzosen immer ungemüthlicher. Verdier und Zajonschek waren mit 1800 Mann in der Citadelle und den Forts von Kairo und Dschisé eingeschlossen und konnten keine Hilfe bringen. 10 000 Türken und mindestens ebensoviele Insurgenten (Thiers giebt gar 50 000 an) hatten bis auf Koptjé und die nächste Umgebung der Citadelle ganz Kairo in den Händen, eine Stadt von fast 300 000 Einwohnern, deren Fanatismus bis zur Wut erhitzt worden war. Zudem durften sich die wenigen Truppen nicht aus den Befestigungen wagen, wenn sie sich nicht im Labyrinth der engen Gassen verirren wollten, in denen sie sicheren Untergang finden mußten.

Nassif Pascha und Ibrahim Bey hielten daher jene 200 Tapferen vom Esbekjé für ihre sichere Beute, und als abends Osman Effendi mit den Flüchtlingen von Seriakos anlangte — welche natürlich erst recht die vollständige Vernichtung der französischen Armee verkündeten — wurde Duranteau zur Ergebung aufgefordert. Glücklicherweise war dieser klug genug, den Worten der Mordgesellen nicht zu trauen. Er zog es vor, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren und sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, denn das dreimalige Eintreffen türkischer Truppen und die Unsichtbarkeit der französischen Armee liefsen ihn wirklich glauben, Klebers Heer sei vollständig vernichtet oder von Kairo abgedrängt worden. Diese Vermutung steigerte sich zur Gewifsheit, als die Nacht und der ganze Vormittag (des 21. März) verstrich, ohne dafs sich Kleber sehen liefs. Trotzdem schlugen die Guiden alle Angriffe des Feindes zurück.

Um Mittag zeigte sich endlich in der Ferne ein Corps. Nassif Pascha sandte ihm 4000 Reiter entgegen. Es war die Brigade Lagrange, welche Kleber um Mitternacht von El Chanká abgesandt hatte. Lagrange bildete beim Angriff Nassif Paschas zwei Carrés, trotzte allen Attacken und bahnte sich durch die Reitermassen siegreich den Weg zum Fort Camin, von wo er sich nach dem Hauptquartier begab. Hier begrüßten ihn Duranteaus Gefährten mit Jubelgeschrei, das sich noch steigerte, als sie die vollständige Vernichtung der türkischen Armee vernahmen. In ihrem Enthusiasmus wollten sie sogleich zur Offensive übergehen, aber Lagrange fand dieses unthunlich, da die Türken mittlerweile alle vom Esbekjé in das Innere der Stadt führenden Gassen verbarrikiert hatten. Zudem war von Kleber angeordnet worden, man solle bis zu seiner Ankunft keinen entscheidenden Angriff unternehmen.

Am folgenden Tage erschien Friant mit der Brigade Donzelot und zog ebenfalls durch das Bab el Esbekjé ein, sich mit Lagrange vereinigend. Er übernahm das Kommando und befahl die an das Hauptquartier stofsenden Gebäude zu verbrennen, damit sich die Türken nicht in ihnen annähern könnten. Diese rüsteten sich mit einer Ausdauer und Beharrlichkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wären. Sie bereiteten sich selbst Pulver, gossen Kugeln aus dem Blei der Dächer, schmiedeten blanke Waffen aus dem Eisen der Moscheen und verwandelten deren Gitter in Lanzen; ja sie gossen sogar Kanonen und Mörser.

Endlich langte am 27. morgens Kleber mit 2000 Mann an. Der Artilleriepark befand sich noch in Alexandria und mußte erst zurückbeordert werden. Kleber sah sich daher zu einer langsamen Blockade gezwungen. Wollte er jedes einzelne Quartier mit stürmender Hand erobern, mußte er 100 000 Mann dazu verwenden und dreiviertel davon opfern. Denn gleich allen orientalischen Städten hat Kairo lauter enge krumme Gassen, so schmal, daß mitunter nur zwei bis drei Personen nebeneinander gehen können. Die Häuser, deren Fenster nach dem Hofe oder dem Dache zu gehen, weisen nur kable Mauern auf, deren schmale Thüren leicht verrammelt werden können. Jedes Haus bildet somit eine kleine Festung, welche um so schwieriger einzunehmen, als das flache Dach den Verteidigern den Aufenthalt gestattet. Sie können von oben herab immer Steine und siedendes Öl auf die Angreifer schleudern.

Noch ein zweites Mittel gab es, Kairo zu unterwerfen, und zwar ganz ohne Verluste: wenn die Citadelle und die Forts aus Mörsern und Haubitzen ein Bombardement eröffneten und es unausgesetzt

fortsetzten, bis sich die Aufständischen ergaben. Aber in diesem Falle ging die ganze Stadt zugrunde, und es konnte nicht in der Absicht der Franzosen liegen, sich durch die Zerstörung Kairos der bedeutenden Hilfsmittel zu berauben, welche sie aus der Hauptstadt ziehen konnten. Deshalb lehnte auch Kleber den Vorschlag Murad Beys ab, welcher sich in seinem Eifer Kleber zu dienen erboten hatte, schnell Brennmaterial herbeizuschaffen und die ganze Stadt in einen Schutthaufen zu verwandeln. Murad Bey bedauerte die ihm unbegreifliche Milde Klebers gegen Rebellen, liefs Osman Bey Bardissi als Delegierten in französischen Hauptquartier und brach nach Atfjé auf, Derwisch Pascha aus Oberegypten zu vertreiben. Er versprach seinem neuen Freunde Kleber, ihm den Kopf dieses Paschas zu senden, doch Kleber meinte, er verzichte gern auf dieses Geschenk, falls nur Murad die Feinde vertreibe.

Kleber versuchte es erst, die Stadt in Güte zum Gehorsam zurückzuführen. Er hatte Mustafa Pascha bei sich als Geisel zurückbehalten, bis General Galbaud in Damiette freigegeben worden sei. Ihn liefs er nun eine Proklamation an die Kairoten schreiben, in welcher er ihnen zur Unterwerfung riet, da die Armee Jussuf Paschas vernichtet worden sei. Dennoch gab es viele, die nicht daran glauben wollten. Nassif, Ibrahim und Osman sahen auch ein, dafs keine Hoffnung vorhanden sei, die Franzosen in Kairo zu überwältigen; sie traten daher wegen einer Kapitulation in Unterhandlung. Kleber gestand ihnen alle geforderten Bedingungen zu und die Akte wurde unterzeichnet. Kaum erfuhr dies jedoch der Pöbel, als er in Wutgeschrei ausbrach, die Führer zu massakrieren drohte, wenn sie kapitulieren sollten und die Mameluken, Mogrebiner und Janitscharen auf seine Seite zog. Die eingeschüchterten Führer mußten daher auch fernerhin mit den Wölfen heulen!

Auf dem Esbekjé waren zwei parallellaufende Verschanzungen errichtet, deren eine von den Franzosen, die andere von den Insurgenten besetzt war. Um sich Luft zu machen, befahl Kleber am 3. April den ersten gröfseren Angriff. Adjutantgeneral Almeiras brach mit einer Kolonne der Division Friant vor, erstürmte die türkischen Verschanzungen und bemächtigte sich dann der nach Koptjé führenden Strafseneingänge, welche von den Insurgenten verammelt und mit Zähigkeit verteidigt wurden. Trotzdem forcierten die Soldaten die engen Gassen und besetzten einen Teil von Koptjé. Um die Bevölkerung einzuschüchtern, liefsen gleichzeitig die Citadelle und Fort Dupuy einen Hagel von Bomben auf die Quartiere Usbekjé und Jundukjé niederfallen.

Am 4. erneuerte man den Angriff und drang im Koptenviertel weiter vor. Ein vor dem Bab el Scharjé liegender Hügel, auf dem die Insurgenten behufs Beschießung des Fort Sulkowski eine Batterie errichtet, wurde im Sturm genommen. Er beherrschte Koptjé.

Über eine Woche verstrich im Abwarten, denn Kleber hoffte, die Türken, Araber, Egypter und Mameluken würden sich nicht miteinander vertragen, auch rechnete er auf den eintretenden Mangel, und schließlicb wollte er das Eintreffen Reyniers abwarten.

Letzterer kam an und übernahm die Blockade vom Bab el Scharjé bis zur Citadelle. Friant hielt die Strecke vom Bab el Scharjé bis zur Insel Rudá besetzt; Verdier schloß die Südseite ein; Leclerc streifte mit der Kavallerie um die Stadt, um jeden Zuzug vom Lande aufzufangen. Dennoch trat nicht sobald Mangel unter den Belagerten ein, da sie in den geplünderten Häusern reiche Vorräte gefunden hatten. Die Insurgenten wollten daher von einer Ergebung nichts wissen und bildeten sich ein, die Franzosen verhielten sich deshalb so ruhig, weil sie an Munition Mangel litten und durch die fortwährenden Scharmützel sehr geschwächt seien. Sie gaben sich wieder Siegeszuversicht hin und frohlockten. Von den Minarets herab sah und hörte man die Imans das Volk zum Widerstande anfeuern.

Am 13. traf auch Belliard von Damiette her ein und am nächsten Tage langte die erste Munitionskolonne von Rosette her an. Kleber liefs daher am selben Abend Bulak zur Ergebung auffordern. Die Empörer antworteten, sie würden sich lieber unter den Trümmern ihrer Häuser begraben. Kleber beschloß ein warnendes Beispiel zu statuieren.

Am 15. morgens wurde Bulak von der Division Friant eingeschlossen und aus allen verfügbaren Geschützen ein heftiges Bombardement eröffnet; dann forderte man Bulak nochmals zur Übergabe auf. Die wahnsinnigen Einwohner, von der türkischen Besatzung unterstützt, verweigerten sie und machten sich bereit, ihre gegen Kairo offene Stadt zu verteidigen. Die Barrikaden wurden nun von der Artillerie mit einem heftigen Kugelregen überschüttet, welcher ihren Verteidigern den Aufenthalt unmöglich machte. Sie zogen sich in die Häuser zurück und verschanzten sich daselbst von neuem, während die Grenadiere im Sturmschritt vorrückten und die Barrikaden besetzten.

Jetzt entspannen sich aber gräßliche Scenen und Kämpfe. Die durch den langen Widerstand der Rebellen erbitterten Soldaten erstürmten die nächsten Barrikaden, konnten aber nicht in die Häuser



eindringen, in welche sich die Bewohner eingeschlossen hatten und von deren Dächer herab sie gegen die Angreifer ein heftiges Feuer richteten. Die Franzosen steckten daher die Stadt in Brand.

Feurige Lohen stiegen prasselnd zum Himmel und krachend stürzten die brennenden Gebäude zusammen. Durch die Flammen hindurch stürmten die Franzosen und erstiegen die Dächer, auf denen sich jetzt förmliche Schlachten entspannen. Da die meisten Häuser hölzernen Oberbau besaßen oder ganz aus Holz hergestellt waren, verbreitete sich das Feuer mit rasender Schnelligkeit. Bald stand ganz Bulak in Flammen, denn niemand dachte ans Löschen, jeder nur ans Kämpfen. Erschüttert von diesem schrecklichen Schauspiel bot Kleber nochmals Verzeihung an; die verblendeten Insurgenten, deren Paroxysmus den Höhepunkt erreicht hatte, verwarfen den Pardon und setzten mitten in Rauch und Flammen den Kampf fort, ohne sich um die einstürzenden Häuser zu kümmern, welche sie fortwährend unter ihren Trümmern begruben.

Eine solche Hartnäckigkeit steigerte die Wut der Soldaten aufs äußerste. Kein Pardon wurde mehr bewilligt, mit Bajonett, Kolben und Säbel wüteten die Franzosen gleich blutdürstigen Tigern unter den sich verzweifelt wehrenden Einwohnern. Kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht wurde verschont. Überall Wutgebrülle, Schmerzensschreie, Hilferufe, Krachen der zusammenbrechenden Gebäude, Prasseln der Flammen, Knattern der Gewehre, Stöhnen der Verwundeten, Ächzen der Verbrennenden! Ganze Straßen waren in Schutthaufen verwandelt, unter welchen ihre Verteidiger begraben lagen und über deren rauchende Trümmern die Franzosen unaufhaltsam vordrangen. Zwei verwundete Gegner, der Waffen beraubt, wälzten sich auf einander zu und suchten sich gegenseitig zu erwürgen. Als ihre Kräfte nicht mehr dazu hinreichten, verbissen sie sich ineinander mit ihren Zähnen, und schließlichs rollten sie sich absichtlich in die Flammen, um den Gegner in ihren eigenen Untergang zu verwickeln. Ein französischer Grenadier wurde von einem unter seinem brennenden Hausthore stehenden Türken angeschossen. Wütend rannte er ihm das Bajonett mit solcher Vehemenz in den Leib, dafs noch ein Stück des Laufes hineindrang. In demselben Augenblicke ertönte das Signal „Sammeln!“ Kleber hatte nämlich den Befehl gegeben, den Kampf einzustellen, um die Bewohner zur Besinnung zu bringen. Kaum vernahm der Soldat den Schall der Trommel, als seine Kampfbegier verraucht war. Er zog das Bajonett aus dem Leibe des Gegners, trug diesen auf ein ruhiges Plätzchen, abte ihn mit Wasser und suchte ihm seine Wunden zu verbinden.

Und diese Veränderung hatte ein einfaches Trommelsignal verursacht! Wie sonderbar ist doch der menschliche Charakter!

Bulak war zerstört. Ein rauchender Trümmerhaufen bezeichnete die Stelle, wo noch vor wenigen Stunden der Hafen Kairos, eine Stadt von 15 000 Einwohnern gestanden. Die reichen Waarenmagazine wurden größtenteils ein Raub der Flammen.

Das entsetzliche Schicksal Bulaks blieb auf die fanatisierten Massen der Hauptstadt ohne besondere Wirkung. Kleber sah sich daher gezwungen, einen neuen Angriff zu unternehmen. Dazu bestimmte er den 16. Da es aber an diesem Tage zu regnen begann, beschränkte sich das Ganze auf die Wegnahme des Abukir-Hügels durch Reynier. Der Regen war deshalb für den Angriff ungünstig, weil man einige Häuser in Brand stecken wollte. Überdies ist ein Regen in Egypten eine so seltene Erscheinung, daß für keine Schutzwehren gegen die Feuchtigkeit gesorgt, sondern alles nur für beständige Hitze berechnet ist.

Unterdessen traf am 17. der Belagerungspark von Alexandria ein und Kleber bestimmte den 18. für den Angriff.

Südlich vom Hauptquartiere lag das Haus der Sitti Fatmé, in welchem sich 300 Türken und Mameluken verschanzt hatten. Sie bildeten den linken Flügel der Insurgenten. Kleber hatte aber dieses Haus heimlich unterminieren lassen. Abends wurde die Mine entzündet und mit furchtbaren Krachen flog das Gebäude samt seinen 300 Verteidigern in die Luft. Darauf wirbelten die Trommeln und mit gefälltem Bajonett brachen Friant und Belliard gegen alle Ausgänge des Esbekjé vor. Gleichzeitig eröffneten sämtliche Forts und die Citadelle ein heftiges Bombardement, teilweise mit glühenden Kugeln. Verdier und die 9. Halbrigade stürmten vom Süden, Reynier vom Norden. Donzelot warf sich über die Trümmer des Hauses Sitti Fatmé auf den linken Flügel der Insurgenten und drang unaufhaltsam in der nach Süden führenden Strafe vor. Belliard bemächtigte sich der in der Muski-Strafe errichteten Barrikaden und drängte die Türken bis zum Platz Birket el Fil (in der Mitte des südlichen Stadtteils) zurück. Hier wurden diese von der 9. Halbrigade angegriffen, welche dann längs des Kanals nordwärts drang und sich auf halbem Wege mit der Brigade vereinigte, welche unter Reynier das Bab el Scharjé erstürmt hatte und die Insurgenten vor sich hertrieb. Die ganze Nacht hindurch währte der Strafsenkampf. 400 brennende Häuser beleuchteten die Scene. Wenn auch mit bedeutenden Verlusten drangen die Franzosen doch überall durch. Sie durchzogen alle Strafen mit Mord und

Brand. Nassif Pascha und Hassan Bey Dscheddau wurden am Eingang einer Strafe zusammengedrängt und entwischten nur dadurch, daß sie ihre Pferde im Stich ließen und sich in die nächsten Häuser flüchteten.

Hoffend, daß die Insurgenten nun zur Einsicht gelangt seien, schickte Kleber am anderen Tage Murads Delegierten Osman Bey Bardissi mit einer Aufforderung zur Übergabe. Er fand bereits besseres Gehör, denn die Schrecken des nächtlichen Angriffes, die tausende von unbeerdigten Leichen, die vielen zerstörten Häuser und die Gewisheit, daß von außen keine Hilfe zu erwarten, hatte die Empörer mürbe gemacht. Erst stellten sie freilich hochmütige Bedingungen, als aber Kleber den Kampf wieder aufnehmen ließ, baten diesmal die Bewohner selbst Nassif Pascha, er möge mit dem Rest der türkischen Truppen abziehen. Dieser wünschte nichts sehnlicher als freien Abzug. Man einigte sich daher schnell und am 21. wurde eine Konvention unterzeichnet. Die Franzosen besetzten sofort alle Thore und man gab sich gegenseitig Geiseln. Aber es fehlte auf ein Haar, daß die französischen (Adjutantgeneral René und Kapitän Tiochi) vom Pöbel ermordet worden wären. Mohamed Bey el Elfi allein rettete ihr Leben.

Infolge der Kapitulation zogen Nassif Pascha und Ibrahim Bey am 25. April mit dem Reste der türkischen Truppen — 4000 Mann — und den am ärgsten kompromittierten Einwohnern — 3000 Mann — unter Eskorte Reyniers ab, um über Salhejé nach Syrien transportiert zu werden.

8000 Türken und ungefähr 12 000 Einwohner waren während dieses 35 tägigen Aufstandes umgekommen. Die Franzosen sollten nach den „Comm.“ 1000 Mann (davon 700 Franzosen) verloren haben. In Anbetracht der verlustreichen Strafsenkämpfe wird man aber wohl nicht irren, wenn man diese Zahl auf 1500 erhöht. Die Verluste bei Heliopolis, Korajm, Belbejs, Damiette u. s. w. dazugerechnet, kostete also die Wiedereroberung Egyptens den Franzosen etwa 2500 Mann. Diese Verluste sind geringfügig, wenn man in Betracht zieht, daß dagegen im Ganzen 60 000 Türken und Egypter umgekommen sind.

Am 26. wurden die letzten Barrikaden entfernt, die zahlreichen Leichen bestattet und die Moscheeen gereinigt. Durch das Siegesthor (Bab el Nasr) hielt dann Kleber am 27. seinen feierlichen Einzug.

Kairo und die anderen empörten Städte zitterten vor der Rache des Siegers. Sie erwarteten, nach türkischem Muster, überall das Blut in Strömen fließen zu sehen. Kleber war praktischer. Er

lief den Rebellen ihr Blut, machte jedoch ihr Geld in Strömen fließen. Kairo mußte 12, die anderen Städte zusammen 8 Millionen Francs Kontribution zahlen. Dadurch wurden nicht nur alle Schulden getilgt, sondern auch genug Geld für die nächste Zeit gesammelt. Überdies konfiszirte man 4 türk. Korvetten und 70 Transportschiffe, welche vordem behufs Einschiffung der Armee in Alexandria eingelaufen waren; ihre Ladung verkaufte man und schlug dabei einen bedeutenden Gewinn heraus (5 Millionen). Das Verdienst zu belohnen, wurden Friant, Belliard und Lanusse zu Divisionsgeneralen, Delzons, Eppler und Morand zu Brigadegeneralen, Duranteau zum Oberst ernannt.

---

### Dreizehnter Abschnitt. Klebers Tod und dessen Folgen.

---

#### Klebers letzte Verfügungen.

Kleber hatte großes geleistet. Unter den ungünstigsten Verhältnissen wehrte er den gewaltigsten bisher stattgehabten feindlichen Angriff ab. Obwohl die Armee schwächer als je war, erfocht er doch mit ihr den glänzendsten Sieg und eroberte das freiwillig geräumte Land zurück. Sein Ruhm übertraf bei weitem jenen, welchen Bonaparte in Egypten errungen — von Syrien ganz abzusehen —; kein Wunder, wenn Bonaparte mit Neid auf seinen Rivalen blickte.

Anfangs hatte der erste Konsul erstlich an Unterstützung der ägyptischen Armee gedacht. Wir finden in der „*Corr.*“ eine Ordre vom 15. November, in welcher Befehl gegeben wird, die Brigg „*Lodi*“ sofort nach Egypten zu senden und 2 Briggs und 2 Avisos auszurüsten. Auch sollte eine Schauspielertruppe zusammengestellt und eine Anzahl Geschosse eingeschifft werden. Am 2. Dezember erließ Bonaparte an die „*Armee des Orients*“ eine Proklamation und befahl die Rückkehr *Desaix*’, *Vial*’s und *Lanusse*’s. Die Fregatte „*Egyptienne*“ sollte mitte Dezember mit diesen Dokumenten nach Egypten abgehen. Am 18. Dezember schrieb Bonaparte an Kleber, er habe bereits einige Fahrzeuge abgeschickt und größere Sendungen stünden bevor.

Wie sich aber später herausstellte, hatte Kleber Recht, wenn er behauptete, Bonaparte begnüge sich gewöhnlich damit, Befehle zu erlassen, ohne sich darum zu bekümmern, ob diese auch vollzogen worden seien.

Aus einem späteren Briefe geht hervor, dafs weder die Fre-

gatte, noch die Schauspieler, noch die Geschosse, noch die „mehreren Schiffe“ abgegangen waren. Am 22. Dezember 1800 spricht Bonaparte abermals von den zu sendenden Schauspielern, die ihm sehr am Herzen gelegen zu sein schienen; am 15. Januar 1801 hören wir, daß die Fregatten „Egyptienne“ und „Justice“ „bald“ auslaufen sollen. Alle Augenblicke giebt Bonaparte dem Geschwader des Vizeadmirals Bruix Befehl nach Egypten zu segeln. Am 4. Januar 1800 heißt es ausdrücklich: 13 Linienschiffe und 11 Fregatten sollen nach Egypten segeln, sich daselbst drei Tage aufhalten, die Ladung und Truppen ausschiffen und dann wieder heimkehren, nachdem sie die in Malta liegenden 4 Linienschiffe und 4 Fregatten an sich gezogen. Es geschah aber nichts, obgleich die Brester Flotte noch durch die spanische unter Mazarredo und Gravin verstärkt und auf 45 Linienschiffe und 10 Fregatten gebracht worden war, welche sich von 22 englischen Linienschiffen blockieren ließen.

Die sonstigen auf Egypten bezüglichen Dokumente der „Corr.“ sind sehr spärlich. Wir finden am 4. Januar 1800 eine Ordre, in Toulouse eine Säule zu Ehren Dupuy's und der 32. Halbbrigade zu errichten, mitte Januar die Notiz, es sei die Schebeke „Cerf“ wohlbehalten in Toulon angelangt, endlich am 19. April einen Brief an Kleber, des Inhalts, daß zur Anfuhrung der rückkehrenden Armee alles bereit sei. Keine Anerkennung bezüglich der Wiedereroberung Egyptens, kein Befehl zur ernstlichen Unterstützung der dorthin verbannten Armee. Erst am 27. Oktober hören wir, daß eine Brigg für Egypten gebaut werden soll, da die zerlegbare Korvette „Ligurienne“ nebst dem Transport „Marseillaise“ an den Küsten der Provence von den Engländern gekapert worden. Dann wieder Schweigen bis Dezember.

Kleber war also auf sich selbst angewiesen. Er zeigte bei der Verwaltung des Landes ebensoviel Einsicht und Mäßigkeit als auf dem Schlachtfelde.

Mit Murad Bey stand er auf dem besten Fusse. Dieser Bey hatte bei Turá, zwei Stunden oberhalb Kairo's, ein Lager bezogen. Am 30. April hatten beide unter einem Zelte auf der Insel Tersé, oberhalb Dschisé, eine Unterredung. Die beiden Helden versicherten sich gegenseitig der innigsten Zuneigung und aufrichtigsten Hochachtung. Murad Bey erklärte, Kleber sei der schönste und stattlichste Christ, den er je gesehen; er blieb seinem Schwur bis zum Tode treu.

Kleber beschäftigte sich sodann mit dem Eintreiben der 20 Mil-

lionen Kontributionen, welche zur Hälfte in Naturalien, Kleidern und sonstigen Materialien geliefert werden durften. Sie gingen ein und es genügte die Proklamation eines koptischen Agenten, um jedes Dorf zur gutwilligen Zahlung zu bewegen. Die Vernichtung der ungeheuren, von einem Grofsvesir in Person geführten kaiserlichen Armee durch eine Handvoll Franzosen hatte den Egyptern so sehr imponiert, dafs sie von jetzt ab jeden Widerstand für zwecklos hielten.

Leider liefs sich Kleber durch seine Gerechtigkeitsliebe zu einer unüberlegten Handlung hinreisfen, die für ihn verhängnisvoll werden sollte. Er wollte nämlich die grofsen Scheichs von der zu zahlenden Kontribution nicht ausnehmen, da sie ihres Reichthums halber eher als mancher arme Kairoite zu zahlen im stande waren. Der Scheich El Sadat, derselbe, welcher den Aufstand Kairos unter Bonaparte angezettelt hatte, von diesem aber aus politischen Rücksichten geschont worden war, weigerte sich zu zahlen. Kleber, welcher seinen geheimen Hafs gegen die Franzosen kannte, liefs ihn in die Citadelle sperren, und als dies nicht den gewünschten Effekt hatte, — ordentlich durchprügeln. El Sadat und alle orthodoxen Moslim erbebten darüber vor Wut, denn der Scheich war ein Nachkomme des Propheten.

Sorglos beschäftigte sich Kleber mit der Reorganisation der Armee. Die Kopten, in deren Interesse die Erhaltung der französischen Herrschaft lag, wurden bewegt, ein 500 Mann starkes Bataillon zu bilden, welches der Armee einverleibt wurde. Es erhielt Jakub Makallem zum Major, welcher schon mit Desaix den Feldzug in Ober-Egypten mitgemacht.

Der ehemalige Mamelukenadmiral Nikolo Papas-Oglu (Papa-dopulos) bildete eine 1500 Mann starke griechische Legion. Aus einigen Mameluken und den aus Syrien mitgebrachten Mogrebinern und Libanonbewohnern wurde ein 400 Mann starkes Reitercorps errichtet, dessen Kommando der Italiener Bartelemi bekam, welcher während der Schlacht bei den Pyramiden mit den französischen Kaufleuten im Hause der Frau Ibrahim Bey's eingeschlossen war. Bonaparte hatte vor seiner Abreise 2000 junge Mamelukensklaven angekauft, mit welchen die Lücken der Armee ausgefüllt wurden. Kleber kaufte auch 2000 Negersklaven und kompletierte mit ihnen vorerst die 21. Halbbrigade. Sie zeigten sich bald ihren französischen Kameraden an Tapferkeit ebenbürtig.

Um sich von den Arabern unabhängig zu machen, mit welchen

man bisher stets in Unterhandlungen treten mußte, so oft ein Transport zu unternehmen war, errichtete Kleber einen Reservetrain von 500 Dromedaren.

Die Befestigungen von Kairo, Rosette, Sués und Damiette wurden neu hergerichtet und verstärkt, die Depots und Artilleriewerkstätte nach Dschisé verlegt. Das Fort Jullien unterhalb Rosette wurde verteidigungsfähig gemacht, die in Alexandria und Abukir begonnenen Arbeiten beendet. Kenné, Dschirdsché, Sjut, Minjet und Benisuef wurden befestigt.

Ende Mai erschien die türkische Flotte vor Alexandria. Kleber, welcher eine neue Landung besorgte, schickte nach Ramanjé verschiedene Truppencorps und eilte selbst am 3. Juni dahin. Er erfuhr jedoch, daß der Kapudan Pascha nur Unterhandlungen anknüpfen gewollt. Zur selben Zeit kam ihm ein Schreiben des Privatsekretärs Lord Elgin's, J. O. Morier, zu, eine lächerliche Persönlichkeit, welche eine große diplomatische Rolle spielen wollte, aber sich mit der Beschreibung der Operationen der Alliierten gegen Egypten begnügen mußte. Morier schrieb Kleber, die englische Regierung sei jetzt bereit, den Traktat von El Arisch anzuerkennen. Morier hatte den Großvesir als Ratgeber begleitet und (nach seiner eigenen Behauptung) sich so unentbehrlich gemacht, daß Jussuf Pascha nichts ohne ihn unternahm. Als Moriers gute Ratschläge die Vernichtung der türkischen Armee bewirkt, machte er sich so eilig auf die Strümpfe, daß er in Damiette sein Portefeuille vergaß, in welchem die Franzosen verschiedene kompromittierende Papiere fanden. Unter anderem war folgende Stelle bemerkenswert:

„Sidney Smith glaubte, die Sicherheit des türkischen Reiches hänge von der genauen Vollziehung dieser Konvention ab und die Anwendung unserer geplanten Kriegslist (!) würde die Angelegenheiten in ihren vorigen Stand zurückwerfen.“ Ich bemerkte dagegen:  
 . . . . . u. s. w., u. s. w.

Zu dieser Note setzte Kleber einige Worte über den Fundort derselben und wollte sie statt aller Antwort den Engländern zurücksenden. Er kam jedoch nicht mehr dazu.

#### Ermordung Klebers.

Um das Hauptquartier, welches während des Aufstandes sehr gelitten hatte, gründlich reparieren zu lassen, hatte Kleber den Palast Murad Bey's in Dschisé bezogen. Der Architekt Protain wurde mit der Herstellung des Hauptquartiers betraut. Kleber wollte sich

von den Fortschritten der Arbeit überzeugen und bestimmte den 14. Juni (25. praerial) zu einer Besichtigung.

Am Morgen dieses verhängnisvollen Tages schiffte sich Kleber in Dschisé ein, hielt auf der Insel Rudá Revue über die griechische Legion, besichtigte mit Protain das Hauptquartier und begab sich sodann mit ihm zu seinem intimen Freunde, dem General Damas, bei dem er das Gabelfrühstück einnehmen wollte. Dessen Haus stiefs an das Hauptquartier, mit dem es durch eine lange bedeckte Terrasse verbunden war, die auf den Esbekjé führte. Kleber fand bei Damas alle Generale und sonstigen Freunde versammelt, man war in der fröhlichsten Stimmung, einige Karrikaturen Damas' (besonders eine, welche die Vertreibung des Direktoriums durch Bonaparte vorstellte) erregte allgemeine Heiterkeit und man safs so lange beisammen, daß es schon 2 Uhr nachmittags war, als Protain Kleber den Vorschlag machte, ein wenig zu promenieren und die Arbeiten zu besichtigen. Kleber bat die Anwesenden, sich nicht stören zu lassen, er werde zum Kaffee zurückkehren und verlies mit Protain den Saal.

Beide wandelten plaudernd durch die obenerwähnte Terrasse, als sich aus einer am Eingang derselben befindlichen Cisterne ein Mensch erhob und ihnen nachschlich. Den Moment benützend, da Protain eben einige Schritte vorausgegangen, während Kleber über den Platz hinabsah, schnellte der Mörder vorwärts und versetzte Kleber einen Dolchstich, welcher das rechte Herzohr durchbohrte. Kleber sank sofort zu Boden.

Unterdessen hatte sich Protain umgewandt und den Mörder erblickt. Dieser eilte mit gezücktem Dolche gegen ihn los. Protain hatte nur einen leichten Stock bei sich, mit dem er den Mörder einige Hiebe über den Kopf gab. Dann sank auch er unter sechs Dolchstichen. Vorher hatte er aber noch die Kraft gehabt, einen über den Platz Esbekjé gehenden Guiden anzurufen.

Nicht zufrieden damit, eilte der Mörder zu Kleber zurück und gab ihm noch drei Stiche: einen 4 Zoll über den ersten, einen in den Arm und einen in den Schenkel. Da schon der erste Stich tödtlich gewesen, rührten sich beide Opfer nicht mehr und der Mörder entfernte sich befriedigt.

Unterdessen war der von Protain angerufene Guide in das Haus Damas' geeilt und hatte den dort noch versammelten Gästen mit schreckensbleichem Munde verkündet, was er gesehen. Man hielt ihn für wahnsinnig. Dennoch eilte alles hinaus und fand Kleber in seinem Blute schwimmend. Er athmete noch, konnte aber nicht



mehr sprechen und war überhaupt besinnungslos. Die entsetzten Generale trugen ihren Chef in den Saal zurück, aber daselbst angekommen fand man, daß der Held ausgerungen.

Den Schmerz, die Verzweiflung und Aufregung zu beschreiben, welche sich der Armee bemächtigten, als diese Schreckenskunde sich durch die Stadt verbreitete, ist unmöglich. Kleber war der allgemeine Liebling gewesen; die Offiziere liebten und hochschätzten, die Soldaten vergötterten ihn und selbst bei den Eingeborenen stand er wegen seiner Gerechtigkeit und Milde hoch in Ansehen und Gunst. Wenn jeder Franzose seinen Vater verloren hätte, konnte die allgemeine Niedergeschlagenheit nicht größer sein. Der erste Schmerz verwandelte sich in Verzweiflung, da man die Folgen dieser Katastrophe überlegte, welche mit dem Verluste Egyptens gleichbedeutend waren, dann aber in Rache. Alles griff zu den Waffen und durcheilte mit Wutgeschrei die Straßen, ohne zu wissen, an wem der geliebte Chef gerächt werden solle.

Kein Eingeborener wagte es, sich außerhalb der Schwelle seines Hauses zu zeigen, denn es stand zu fürchten, daß die erbitterten Soldaten alle Mohamedaner niedermetzeln würden. In den Straßen wurde Generalmarsch geschlagen, der Generalstab versammelte sich bei Damas, um Kriegsrat zu halten, die Soldaten wurden mit Mühe von ihrem Vorhaben abgehalten, die Stadt an allen Ecken anzuzünden. Jeder machte sich auf die Suche nach dem Mörder. Hussein Kaschef, Murad Bey's Geschäftsträger, schloß mit seinen Mameluken das Hauptquartier und dessen Garten ein und liefs ebenfalls eifrig suchen, denn die Mameluken waren gleich Murad von solchem Enthusiasmus für Kleber erfaßt, wie einst die Janitscharen für Karl XII. von Schweden.

Mittlerweile war Protain zu sich gekommen, hatte seine Sprache wiedergewonnen und mitgeteilt, daß der Mörder ein zerlumpter Türke gewesen sei. Sofort wurde von allen Arbeitern und den Guiden nach demselben gesucht und alle Winkel des Hauptquartiers durchstöbert. Zwei Guiden, welche den Garten durchforschten, kamen zu einer Stelle, wo man durch die eingestürzte Mauer leicht in den ringsum laufenden Kanal gelangen konnte. Eben als der eine über die Mauer hinwegsehen wollte, hörte er ein leises Geräusch. Dadurch aufmerksam gemacht forschte er weiter und entdeckte hinter dem Schutthaufen einen zusammengekauerten Türken, welcher jetzt aufsprang und davonzief. Die Guiden verfolgten ihn, einer gab ihm einen Säbelhieb in den Arm und nahm ihn dann gefangen.

Um 4 Uhr traten die Guiden mit dem Türken in den Saal des

Kriegsrates und statteten Bericht ab. Protain erkannte sofort den Mörder wieder. Klebers Adjutant Dévouges erinnerte sich jetzt, den Gefangenen schon in Dschisé gesehen zu haben, als Kleber sich einschiffte; dann in einem Boote, welches nach Rudá gefolgt war, wo sich der Mörder während der Revue zu Kleber hatte drängen wollen, aber von dessen Umgebung verjagt worden war; endlich am Esbekjé, da er sich in die Gärten Eintritt verschaffen wollte, was ihm aber nicht gelungen.

Obgleich der eine Guide auch noch den an Ort und Stelle gefundenen blutbefleckten langen gebogenen Dolch vorgelegt hatte, leugnete doch Sulejman el Halebi (Salomon von Aleppo — so hieß der Mörder) die That vollbracht zu haben. Bartelemi, der Kommandant der Mogrebiner, vertrat hierauf die Ansicht, ein Türke könne nur durch eine wohlthätige Bastonade auf die Fußsohlen zum Geständnis gebracht werden. Der Kriegsrat überließ es ganz dem Ermessen Bartelemis, nach türkischem Recht vorzugehen.

Sulejman hielt die Bastonade standhaft aus und leugnete. Bartelemi nahm hierauf zu der zweiten Raison türkischer Justiz Zuflucht, indem er dem Delinquenten versprach, ihn freizusprechen und mit Geld zu unterstützen, wenn er gestehen und seine Mitschuldigen nennen wolle. Auf das hin legte Sulejman, welcher nicht wußte, daß Bartelemi zu einem solchen Versprechen gar nicht berechtigt sei, ein umfassendes Geständnis ab. (Diese Schilderung, welche ich ganz nach meinem Gewährsmann gebe, der damals in Kairo anwesend war, stimmt nicht vollständig mit den in den „Commentaires“ und in dem Thierschen Werke enthaltenen Berichten überein.)

Am 16. Juni wurden hierauf drei Scheichs, welche um das Vorhaben gewußt und es nicht verhindert hatten, zur Enthauptung verurteilt, dem Mörder, der von Achmed Aga und Ibrahim Pascha von Aleppo auf Veranlassung des Großwesirs gedungen war, sollte zuerst die Hand verbrannt, er selbst dann gefählt werden. —

Seit dem Tode Klebers hatte die Citadelle jede halbe Stunde einen Kanonenschuß gelöst. Der Leichnam war einbalsamiert und in einen bleiernen Sarg gelegt worden. Am Morgen des 17. Juni donnerten sämtliche Geschütze der Forts, der Leichenwagen, mit einem schwarzsamtenen, von silbernen Tressen bedeckten Teppich verhüllt, setzte sich in Bewegung.

Durch die Hauptstraßen der Stadt seinen Weg nehmend, verlief der Trauerzug dieselbe durch das südliche Thor Bab-ejt-el Bacha und bewegte sich an dem Institut vorbei nach Dschisé, wo der Sarg auf einen mit Leuchtern umgebenen Altar gestellt wurde. Die Sol-

daten drängten sich heran, um noch einen letzten Blick auf ihren dahingeshiedenen General zu werfen und ihn mit Lorbeer- und Cypressenkränzen zu bedecken. Es war rührend, die alten bärtigen Grenadiere der Republik zu sehen, wie sie Thränen vergossen und laut schluchzten, als begräbe man ihre letzte Hoffnung.

Fourier hielt eine ergreifende Leichenrede, dann senkte man den Sarg in die Gruft, welche in einer Bastion des verschanzten Lagers hergerichtet worden war. Hierauf marschierte alles zum Fort de l'Institut, dessen Hügel den Exekutionsplatz bildete.

Dort wurden nun durch Bartelemi, der sich um das Ehrenamt des Henkers beworben hatte, zuerst die drei jammernden Scheichs hingerichtet, demnächst aber Sulejman auf die grausamste Weise stundenlang zu tode gemartert. Mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit und ohne im geringsten seinen Schmerz zu bekunden, hauchte der Türke endlich sein Leben aus!

#### Folgen der Ermordung Klebers.

Mit Klebers Tod war das Schicksal Egyptens entschieden. Nach ihm gab es nur zwei Generale, welche würdig gewesen wären seine Nachfolger zu werden: Reynier und Lanusse. Ob es ihnen aber gelungen wäre, Egypten dauernd zu behaupten, ist fraglich. Ein Einziger hätte die Eroberung sichern können; dieser hatte aber vor wenigen Monaten das Land verlassen und starb am selben Tage und zur selben Stunde bei Marengo den Heldentod, als Kleber unter Mörderhand fiel; ich meine Desaix. Sonderbares Walten des Schicksals, daß diese beiden Waffengeführten (die Einzigen, welche nebst Moreau im Stande waren, sich mit Bonaparte zu messen), zur selben Stunde fielen, so viele hundert Meilen von einander getrennt!

Nach der Anciennität mußte das Oberkommando auf den Divisionsgeneral Menou übergehen, eine Persönlichkeit, welche nur geeignet war, den Hohn und Spott der Armee zu erregen. Jedermann fühlte, daß unter Menou's Verwaltung Egypten verloren war. In Folge dessen verlangte man auch allgemein, Reynier solle das Kommando übernehmen. Menou, welcher dies hörte, spielte Komödie, indem er sich den Anschein gab, als schrecke er vor der Verantwortlichkeit zurück; er wußte, daß Reynier bei seinen strengen Grundsätzen über militärische Subordination seine Entsagung nicht annehmen werde, wie es auch geschah. Reynier lehnte es ab, Menou aus der ihm gebührenden Stelle zu verdrängen.

Jacques François Baron de Menou war 1750 in Boussay

(Touraine) geboren und bekleidete 1789 bereits den Rang eines *Maréchal de Camp* (Brigadegeneral). Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung, zeigte er sich als Republikaner, wurde 1793 in die Vendée gesandt und daselbst entscheidend geschlagen. Deshalb von Robespierre angeklagt, verdankte er nur der Beredsamkeit Barère's seine Freisprechung. Nach dem 9. Thermidor wurde er Kommandant der Armee des Inneren, aber 1795 abgesetzt, wegen seiner am 13. Vendémiaire bewiesenen Unfähigkeit vor ein Kriegsgericht gestellt und nur durch Bonapartes Verwendung gerettet. Infolge dessen faßte er für diesen enthusiastische Verehrung und begleitete ihn nach Egypten. Er hatte sich hier an der Erstürmung Alexandrias beteiligt und war dann zum Gouverneur von Rosette ernannt worden. Seitdem liefs er nichts mehr von sich hören. Über diesen originellen Menschen giebt Marmont folgende Schilderung:

„Zum Unglück für die Armee war Menou nach Klebers Tod der älteste General. Mit Geist und einem heiteren Gemüte begabt, war er ein angenehmer Erzähler, obwohl starker Aufschneider; auch fehlte es ihm nicht an einer gewissen Bildung. Sein höchst wunderlicher Charakter grenzte aber an Verrücktheit. Von außerordentlicher Thätigkeit in Kleinigkeiten, konnte er sich doch nie entschließen, etwas Wichtiges auszuführen. Während er beständig schrieb, keinen Augenblick ruhig in seinem Zimmer safs und täglich Spazierritte unternahm, konnte er doch nie dazu kommen, eine nützliche oder notwendige Reise anzutreten. Ich hatte ihn zu einer höchst wichtigen Inspektion eingeladen und er hatte seine Ankunft zugesagt. Am festgesetzten Tage ritt ich ihm eine Meile entgegen, um ihn im Schatten eines Palmenwäldchens zu erwarten. Der Tag verstrich, Menou liefs sich nicht blicken. Bei Sonnenuntergang langt endlich ein Araber an und bringt mir einen Brief Menou's, in welchem er sich durch ein wichtiges Geschäft entschuldigt, das ihn im Moment der Abreise zurückgehalten; morgen werde er aber bestimmt kommen. Am nächsten Tag dieselben Vorbereitungen und abermals umsonst. So verstrich ein ganzer Monat mit täglich erneuten und täglich vergessenen Versprechungen, welche überhaupt nie erfüllt wurden.

„Als Bonaparte nach Syrien aufbrach, übertrug er Menou das Kommando von Kairo; drei Monate lang traf er täglich Anstalten zur Abreise, bis ihn ein neuer Befehl ereilte, das Gouvernement von Syrien zu übernehmen. Dann traf er noch zwei Monate lang die bewußten Vorbereitungen und langte erst in Katjé an, als Bona-

parte schon wieder in Egypten war. Als er, nachdem er den Verlust Egyptens verschuldet, in Marseille landete, hätte ihm doch darum zu thun sein müssen, sich zu rechtfertigen, aber er blieb vier Monate in Marseille, ohne daselbst etwas zu thun zu haben. Als ihm dann der erste Konsul aus unverdienter Begünstigung die Verwaltung Piemonts übertragen, verschob er seine Abreise sechs Monate lang von Tag zu Tag und reiste nur ab, weil ihn sein Freund Maret mit Gewalt in seinen mit Postpferden bespannten Wagen hob.

„Als er, nachdem sich auch hier seine Unfähigkeit glänzend manifestiert, abberufen wurde, fand man in seinem Kabinet 900 unerbrochene Briefe. Aber obgleich er sich überall gleich blieb, verwendete ihn Bonaparte doch immer wieder von Neuem. In Venedig, dessen Gouvernement er erhielt, verliebte er sich sterblich in die berühmte Sängerin Colbran, Rossini's spätere Gattin. Sie hielt ihn zum Besten; er reiste ihr durch ganz Italien nach, kam aber in jeder Stadt immer erst an, als sie schon wieder fort war. Er hatte sich eingebildet, daß er in Venedig Großkreuz der Ehrenlegion und Kommandeur der eisernen Krone werden würde. Er legte auch wirklich diese Dekorationen an und trug sie unberechtigt 15 Monate lang. Obwohl beständig von Schulden erdrückt, die sich zuweilen auf 300 000 Francs beliefen und von Bonaparte mehrmals getilgt wurden, konnte er sich doch nie entschließen, etwas zu bezahlen, während er dagegen Alles verschenkte. Ich habe gesehen, wie er einem arabischen Scheich einen Schiffschronometer von 3000 Francs Wert schenkte, während er seinem Kammerdiener noch zehn Jahre Gehalt schuldig war. Er war ungemein heftig und erschlug einmal in Turin mit einem Scheit Holz seinen Lieferanten, weil dieser ihn an Bezahlung seiner Schuld mahnte.

„Er war ein Sonderling, ein Narr, der zuweilen amüsant, aber eine Plage für Alle war, welche von ihm abhingen. Er war unfähig zur Verrichtung der einfachsten Funktionen und Bonapartes Zuneigung zu ihm und die Beharrlichkeit, mit der er ihn immer wieder verwendete, hatten ihren Grund darin, daß Menou ihm beständig treu geblieben war und sich an die Spitze seiner wenigen Freunde bei der ägyptischen Armee gestellt hatte.

„Während der Expedition nach Syrien gerieth er auf den verrückten Einfall, zum Islam überzutreten und eine Mohamedanerin zu heiraten. Er hielt diese Verbindung für politisch und dachte, sie würde Einfluß auf die Stimmung der Bewohner haben. Es trat aber das Gegenteil ein; diese lächerliche Heirat machte ihn bei der

Armee und beim Volk verächtlich. Seine Frau, die Tochter eines Badebesizers von Rosette, war von niederem Stande, weder jung noch schön. Dagegen sollte sie vom Propheten abstammen. Die wunderlichen Ceremonieen, denen er sich unterwarf, die Demütigungen, welche er um seiner neuen Verwandtschaft willen ertragen mußte, machten ihn zum allgemeinen Gespötte. Er nahm den Namen Abd-Allá (Sklave Gottes) an und entging wegen seines hohen Alters der Beschneidung durch einen Machtspruch des Scheichs.“

Im Einklang mit dieser Charakteristik schreibt mein Gewährsmann:

„Zu Menou's Eigenschaften gehörte das Talent, dem Obergeneral oder der Regierung über die unbedeutendsten Vorfälle Bericht in Gestalt eines umfangreichen Heldengedichtes zu erstatten. Bonaparte nannte ihn daher auch scherzweise: „Das gute, alte Weib.“ Jeden seiner Berichte an Bonaparte (dessen Spion er unter dem Gouvernement Klebers abgab), schloß er mit den Worten: „Wenn ich nach meiner Rückkehr würdig erachtet werde, der Republik zu dienen, bitte ich meiner nicht zu vergessen.“ Er war ebenso ehrgeizig als eingebildet. Da er einsah, daß er bei einer Armee, welche Feldherren wie Bonaparte, Kleber, Desaix, Lannes, Murat, Davoùt etc. enthielt, keine große Rolle spielen könne, suchte er sich in der Administration hervorzuthun, welche er für seine starke Seite hielt. Er ärgerte sich deshalb, als ihm Poussielgue in der Stelle eines General-Administrators zuvorgekommen war und suchte fortwährend gegen diesen zu intriguiren. Einstweilen schloß er sich in Rosette ein und verlief es zwei Jahre lang nicht. Als er zweimal nicht umhin konnte, dies doch zu thun, kam er nicht sehr weit und kehrte immer wieder schnell in seinen Harem zurück. Von Kleber zum Kommandanten der Provinz Alexandria ernannt, bestand er gegen Klebers Willen darauf, den Sitz derselben nach Rosette zu verlegen, so daß Lanusse mit dem Platzkommando von Alexandria betraut werden mußte. Seither konnten ihn weder die Unterhandlungen, zu denen er berufen wurde, noch die türkische Invasion seinem Harem entreißen und erst als Kleber in unzweideutigen Worten befahl, sofort das Kommando von Kairo zu übernehmen, widrigenfalls . . . kam er dahin.

„Seine Tagesbefehle begannen gewöhnlich mit den Worten: „Generale, Offiziere und Soldaten! Ihr werdet die reine Wahrheit hören, denn ich werde Euch nie etwas Anderes als diese sagen.“ Dann folgte langweiliges Geträtsche über die „Vermutungen“, welche bezüglich der Ereignisse in Europa umliefen und die Versicherung,

dafs man diese Nachrichten beinahe für offiziell halten könne. Die Soldaten, an die lakonischen Tagesbefehle Bonapartes und Klebers gewöhnt, machten sich über diesen Wortschwall lustig und Menou zur Zielscheibe ihres Witzes. Eines Tages sandte man ihm ein großes Pergament, seine Ernennung zum Generalstabschef der Fliegenschnapper-Armee enthaltend.

„Wann immer man zu Menou kommen mochte, stets fand man ihn an einem 12 Schuh langen und 5 Schuh breiten Arbeitstische, welcher mit Aktenstößen und Papieren bedeckt war. Denn statt sich mit den wichtigsten Angelegenheiten zu beschäftigen, vertändelte er seine ganze Zeit mit der Erledigung der nichtigsten Dinge.“

---

#### Vierzehnter Abschnitt.

#### Menou's Mißverwaltung.

---

#### Egypten unter Menou.

Sidney Smith hatte den Oberst Douglas nach England gesandt, um der Regierung über ihre Unklugheit Vorstellungen zu machen, dafs sie eine so schöne Gelegenheit, die Franzosen aus Egypten zu bringen, vereitelt.

Im März angekommen, gelang es Douglas — oder vielmehr dem Siege von Heliopolis — das Kabinet zur Anerkennung der Konvention von El Arisch zu bringen. Am 17. April erhielt Lord Keith Befehl, in die Räumung Egyptens zu willigen, falls sich die französische Armee auf Wort gefangen gäbe, nur partienweise nach Frankreich geschafft werden wolle und alle Waaren zurückzulassen bereit sei. Lord Keith schickte diesen Befehl durch eine Fregatte an Smith, welcher ihn anfangs Juni auf Cypern erhielt. Am 19. Juni sandte er diese Mitteilung durch seinen Lieutenant Wright nach Alexandria; infolge eines Befehles Klebers, keinen Parlamentär mehr anzunehmen, wurde Wright zurückgewiesen und mußte nach Jaffa zurückkehren, wohin Smith mittlerweile abgegangen war. Es ist bereits erwähnt, dafs Morier aber schon vorher einen Brief an Kleber gerichtet, der als Antwort die Rücksendung der erwähnten kompromittierenden Note anordnete. Menou liefs unter diese vor Absendung noch folgende Zeilen setzen:

„Aus dieser Note ist ersichtlich, dafs dieser Morier ein intriganter Spitzbube ist, der unter dem Vorwand eines Traktates mit der Ausführung einer sogen. „Kriegslist“ betraut worden. Man theile ihm daher mit, dafs jeder in Zukunft von ihm Gesandte einfach auf-

geknüpft werden wird und dafs ihm selbst das nämliche Schicksal zgedacht ist, falls er so frech sein sollte, sich bei der französischen Armee sehen zu lassen. Lord Elgin kann das Benehmen dieses Menschen nur verächtlich finden.

„Übrigens mag erwähnter Morier wissen, dafs 152 Engländer, unter denen Kapitän Courtenay-Boyle, dem Obergeneral für die geringste Beleidigung haften, welche dem Oberst Baudot bei der türkischen Armee widerfahren sollte.“

Bezüglich dieses Passus ist folgendes zu erwähnen. Baudot, welcher während der Schlacht von Heliopolis von Nassif Pascha widerrechtlich gefangen genommen und zum Großvesir gesandt worden war, befand sich an Bord des türkischen Admiralschiffes, wo er vom Kapudan-Pascha mit Auszeichnung behandelt wurde. Dieser wollte nämlich den Großvesir stürzen und sich durch eigenmächtige Unterhandlung mit den Franzosen beim Sultan in Gunst setzen. Er kreuzte daher zwischen Alexandria und Damiette, verlor aber durch die Ungeschicklichkeit seiner Kapitäns ein von Jndscheá Bey (Direktor des Marinearsenals von Stambul) befehligtes Linien-schiff von 84 Kanonen, das bei Abukir scheiterte und eine Fregatte, welcher bei Burlos dasselbe Schicksal widerfuhr. Auch eine türkische und eine englische Korvette („Cormorant“) scheiterten bei Burlos und ihre Besatzungen wurden gefangen. Die 152 Engländer hatten dem „Cormorant“ angehört. Kleber behandelte sie freundlich, doch Menou liefs sie in der Citadelle einsperren und begegnete ihnen so schlecht, dafs sie sich später öffentlich beklagten.

An Menou's Eigensinn scheiterten alle Bemühungen der Engländer, den Traktat von El Arisch zu erneuern. Menou war der Einzige gewesen, welcher es gewagt hatte, sich gegen diesen auszusprechen. Dies wäre recht schön gewesen, wenn er sich in den Schranken der Mäßigung gehalten hätte. Aber an die Konsuln schrieb er, Kleber habe in der Konvention ein Machwerk niedersten Verrathes unterzeichnet und daran knüpfte er niedrige Denunziationen: Egypten könnte leicht 45 Millionen jährlich eintragen, wenn nicht Poussielgne so geldgierig und pflichtvergessen wäre u. s. f. Ferner hatte sich Menou unterstanden, in Rosette über den Charakter und die Handlungen Klebers Glossen zu verbreiten, welche verleumderischer Natur waren und nur geeignet sein konnten, in der Armee Spaltungen zu erzeugen. Dabei versicherte er aber Kleber fortwährend seiner Ergebenheit. Acht Tage nach Klebers Ermordung erlies er einen Tagesbefehl, in welchem er unter anderm sagte: „Die Kapitulation von El Arisch, über welche ich mir keine Reflexionen erlauben will . . .“ Dies berührte natür-



lich die Armee sehr unangenehm und rifs die noch frische Wunde auf, denn wenn man auch in militärischer Beziehung die Konvention nicht für notwendig finden kann, muß man doch erwägen, daß Kleber dadurch nur dem allgemeinen Willen der Armee nachgab. Die Entrüstung derselben steigerte sich noch, als Menou so taktlos war, seinem um diese Zeit geborenen Sohne den Namen des Mörders Kleber's, Sulejman, beizulegen. Man machte Reynier allgemein Vorwürfe, daß er nicht das Oberkommando übernommen.

Um sich behaupten zu können, bildete sich Menou eine Partei, die „Kolonisten“ genannt, an deren Spitze General Destaing stand, welcher unter Menou das wurde, was dieser unter Bonaparte gewesen war: Der Spion und Denunziant. Klebers Freunde und überhaupt Alle, welche sich nur mit Unwillen nach Egypten verbannt sahen (also die überwiegende Mehrheit), wurden von Menou „Antikolonisten“ genannt. Um sich populär zu machen, that Menou, als sei die in den Kassen nunmehr herrschende Flut eine Folge seiner Verwaltung.; man wußte jedoch, daß Heliopolis und der Aufstand Kairo's die Kassen gefüllt hatten. Dabei beklagte sich Menou öffentlich, die Abstellung so vieler Mißbräuche habe ihm zahlreiche Feinde geschaffen; nichts desto weniger werde er aber nach wie vor unbekümmert für das Wohl der Soldaten sorgen. Damit man ihn für einen großen Feldherrn halte, traf er bei dem geringsten Gerüchte von der Unruhe eines Araberstammes oder einer — ganz und gar unmöglichen — Annäherung des Großwesirs großartige Truppendispositionen, welche die Soldaten nur unnütz abhetzten.

Über den riesigen Organisationsplan, den Menou ausgeheckt hatte, gebe ich nachstehend, teils nach meinem Gewährsmanne, teils nach Thiers, das Wichtigste.

Der Großdivan, den Bonaparte aus Leuten aller Religionen errichtet hatte, war nach der Konvention von El Arisch aufgelöst worden. Menou errichtete ihn wieder, setzte ihn aber lediglich aus Moslims zusammen, bei denen Fourier allein die Franzosen repräsentierte. Dies mußte natürlich die Griechen, Kopten, Franken u. s. w. erbittern. Man hätte nun glauben sollen, daß Menou dadurch und wegen seiner Konversion bei den Mohamedanern beliebt gewesen sei; aber da er ganz zwecklos verbot, diese mit Benischen und Pelzen zu bekleiden (Zeichen der Investitur), machte er auch sie mißmuthig. Sie scheerten sich wenig darum, daß Menou sie „Bürger“ und „Brüder“ nannte, sondern vertraten die Ansicht, ein mohamedanischer General habe seinen Glaubensgenossen das Übergewicht über die Andern zu verschaffen.

Das Lächerlichste war jedoch eine Art Parlament, bestehend aus 50 Civil- und Militärbeamten; indes versammelten sich diese „Räte“ nie, weil die allgemeine Heiterkeit zu groß war.

Die Finanzverwaltung hielt Menou für seine starke Seite. Estève, ein fähiger Mann, wurde „Generaldirektor und Verrechner der Einkünfte Egyptens“ und sollte die Steuern verwalten. D'Aure machte Menou täglich Vorstellungen, daß die Errichtung von Verpflegungsmagazinen an verschiedenen Punkten des Landes von zwingender Notwendigkeit sei. Menou war hingegen der Ansicht, dies sei unnötige Verschwendung und aus diesem Grunde liefs er sogar die von Kleber in Alexandria errichtete Zwiebackfabrik auflösen. Weil D'Aure sich gegen solchen Blödsinn aufhielt, wurde er nebst 11 Kriegskommissären seiner Stelle entsetzt und zu einem untergeordneten Steuer-einnehmer gemacht, während Sartelon Commissaire ordonnateur en chef wurde.

Um die Armee zu bekleiden, liefs Menou alle Stoffe aufkaufen, die aufzutreiben waren und daraus Uniformen anfertigen. Dies war zwar praktisch, erregte aber die Heiterkeit der Soldaten, welche in grüne, blaue, rote, gelbe und karierte Waffenröcke gekleidet, einer Kunstreitergesellschaft glichen. Übrigens hatte Conté mit seiner Luftschiffercompagnie eine Weberei errichtet und ging an die Verfertigung europäischer Stoffe. Champy errichtete in Kairo eine Pulverfabrik. Dasselbst war auch von zwei Ingenieuren ein Dilettantentheater eröffnet worden, dessen weibliche Partien von den griechischen, egyptischen oder syrischen Maitressen der Franzosen besorgt wurden.

Die Armee, welche bei Klebers Übernahme 26 000 Mann gezählt hatte, war jetzt 29 000 Mann stark. Denn während die türkische Invasion und die Spitäler 3000 Mann verschlangen, waren 500 Kopten, 1500 Griechen, 2000 Mamelukensklaven und 2000 Neger in ihre Reihen gestellt worden. Freilich war die Zahl der Franzosen und Malteser auf 22 500 herabgeschmolzen, von denen nur 18 000 jenen 36 000 Soldaten angehörten, die zuerst in Egypten gelandet. Man sieht, der zweijährige Krieg hatte die Armee furchtbar dezimiert.

Das Dromedariercorps war jetzt auf 600 Mann gebracht, die Feldartillerie zählte 100 bespannte Geschütze. In den Spitälern lagen blos 600 Kranke. Die Lage der Armee war daher bei Klebers Tod erheblich vorteilhafter als bei der Flucht Bonapartes. Menou hätte sich bei weisem Vorgehen leicht in Egypten halten können. Seine Unfähigkeit, Verrücktheit und Unentschlossenheit verdarben alles. Den Soldaten imponierte er um so weniger, als er unförmlich dick, sehr

kurzsichtig und ein elender Reiter war. Er zahlte zwar den rückständigen Sold aus, aber die Soldaten wufsten, dafs dies von den 25 Millionen geschah, welche Klebers Sieg eingetragen.

Menou entfremdete sich die Kopten, welche als die Reichsten bei Anlehen die erste Geige spielen mußten, indem er ein neues Grundsteuergesetz erließ, welches zum Zweck hatte, die Kopten ganz zu verdrängen. Die Scheichs erboste er, als er ihnen unter dem Vorwand der Belehungsgebühr  $2\frac{1}{2}$  Millionen Kontribution auferlegte. Ebenso viel mußten die nichtmohamedanischen großen Kaufleute zahlen, was diese ebenfalls mit Entrüstung erfüllte. Ein Plan, bei den Stadthoren Zölle einzuhoben, erbitterte die Bewohner aller Städte, welche ihre Lebensmittel dadurch verteuert sahen. Eine auch auf die Armee ausgedehnte Erbsteuer erregte einen allgemeinen Sturm der Entrüstung im Heere.

Bei solchen Mißgriffen ist es nur selbstverständlich, dafs Menou sich bald mit der kleinen „Kolonisten“-Partei isoliert sah. Reynier verhielt sich passiv, obwohl man ihn allgemein mit Bitten bestürmte, er möge Menou absetzen und das Oberkommando übernehmen. Lanusse war unter denjenigen, welche am lautesten den Verlust Kleber's beklagten. Menou, welcher ihn seines Einflusses bei der Armee halber fürchtete, suchte ihn unschädlich zu machen, indem er ihm das Kommando von Alexandria entzog und ihn nach Kairo berief. Er that dies aber auf solche Weise, dafs es auf Lanusse's Charakter ein schlechtes Licht warf, weil dieser mit dem Verkaufe der in Alexandria konfiszierten 70 türkischen Schiffe betraut gewesen. In Kairo suchte Menou Lanusse durch kleinliche Nergeleien zum Nachsuchen der Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich zu bringen. Lanusse blieb aus Trotz erst recht.

Der General Damas war Menou ebenfalls ein Dorn im Auge, da er der vertraute Freund Klebers gewesen und zu Reynier und Lanusse hielt. Zudem konnte er es nicht leiden, Damas in seiner Eigenschaft als Generalstabschef immer um sich zu sehen. Er ließ ihn daher nicht mehr an den Geschäften teilnehmen und korrespondierte direkt mit den subalternen Offizieren. Anfangs September entsetzte er ihn dann gänzlich seiner Stellung.

Die Armee begann zu murren und sandte Friant zu Menou, um ihn zur Rücknahme des Dekrets zu bewegen. Menou blieb fest. Damas, im höchsten Grade beleidigt, weigerte sich anfangs, dem Befehle zu gehorchen, da Menous Vorgehen geeignet sei, die Achtung der Soldaten zu ihm zu erschüttern. Den Bitten der Kameraden

gab er dann nach und übernahm das Kommando der Provinz Beni-suef. Nominell wurde Lagrange sein Nachfolger.

Menou suchte den Republikaner hervorzukehren und verkündete im „*Courier d'Egypte*“, es sei seine Absicht, die Plutokratie des Landes zu brechen und den armen Fellahs emporzuhelfen. Wahrscheinlich dieses schönen Zweckes halber befahl er später die Herausgabe eines arabischen Moniteurs („*Tambjé*“), welcher jedoch wegen Mangels an einem Redakteur nicht erscheinen konnte.

Sogar in die Gelehrtenkommission mischte sich Menou. Den Ingenieuren gab er zu einer Zeit, da das Land 8 Fufs überschwemmt war, Befehl, die Pläne zur Anlage von Kanälen zu entwerfen. Dagegen hinderte er die gelehrten Forscher an der Ausführung der projektierten Expedition nach Nubien und Abyssinien, indem er ihnen bald die Erlaubnis zur Abreise gab, bald wieder zurücknahm.

Ebenso erregte es Anstofs, dafs er, entgegen der von seinen Vorgängern befolgten Politik, von Egypten stets als von einer französischen Kolonie sprach, während doch den Eingebornen glauben gemacht worden war, man gedenke das Land nur im Namen des Sultans zu verwalten.

Die Aufregung stieg immer höher und Stimmen wurden laut, welche verlangten, man solle Menou verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen. Die Gemäßigten stellten jedoch vor, man dürfe der Armee kein schlechtes Beispiel geben, es sei besser an den Obergeneral eine Deputation zu senden und ihm eindringliche Vorstellungen zu machen.

Menou erfuhr hiervon durch seinen Spion Destaing und beschlofs den Unzufriedenen zu imponieren. Er deklamierte nämlich am 28. Oktober in einem Tagesbefehl gegen die in der Armee entstehenden Uneinigkeiten, die er nicht dulden werde.

Entrüstet über solche Sprache begaben sich Reynier, Damas, Lanusse und Verdier noch am selben Tage zum Platzkommandanten Belliard, hielten daselbst Beratung und machten sich dann auf, um den Obergeneral zur Rede zu stellen.

„Wir haben seit einem Jahrzehnt fortwährend gedient — begannen sie — und in allen Lagern die grösste Eintracht gefunden. Der italienischen Armee waren Intriguen unbekannt. Die Armee des Orients erfreute sich unter Bonaparte und Kleber der grössten Ruhe. Diese wurde erst gestört, als Sie, Bürger General, das Oberkommando übernahmen. Sie haben eine Reihe Reformen begonnen, die ganz zwecklos sind. Intriguen angesponnen, das Offizierscorps veruneinigt

und sich über die Gesetze der Republik hinweggesetzt, indem Sie Verfügungen trafen, welche mit diesen nicht in Einklang zu bringen sind. Wenn Egypten zur französischen Kolonie erklärt werden sollte, wird die Regierung jedenfalls ein eigenes Administrationsstatut erlassen, so lange dies aber nicht geschieht, haben Sie dem Beispiele der Generale Bonaparte und Kleber zu folgen, welche klug genug waren, die Empfindlichkeit der Eingebornen zu schonen und von ähnlichen Reformen und Projekten abzusehen.

„Wir müssen Ihnen ferner bemerken, Bürger General, das Ihre Tagesbefehle geeignet sind, die ganze Armee zu empören und in der Achtung des Volkes herabzusetzen. Ihre Deklamationen über Moral und Rechtlichkeit blieben besser weg, denn man müßte sonst glauben, die Armee bestände aus einer Räuberhorde, welche Bonaparte und Kleber nicht zu civilisieren und disziplinieren verstanden. Sie sprechen fortwährend von Ihrer Absicht, in der Armee die Moralität wieder herzustellen; glauben Sie denn, das vor Ihnen ein Plünderungssystem bestanden und das die Ehrlichkeit erst seit Ihrem Antritt datiere?

„Sie lieben es, mit Umgehung des Generalstabschefs direkt mit den subalternen Offizieren zu korrespondieren. Wir müssen Ihnen bemerken, das dies gegen alles militärische Herkommen ist und zu eigentümlichen Vermutungen Anlaß giebt. Ebenso machen wir Sie aufmerksam, das Beförderungen nur auf dem Schlachtfelde oder zur Besetzung erledigter Stellen üblich sind und das die fortwährenden Versetzungen den Dienst nur schädigen können. Sie haben aber außerdem noch die Gewohnheit, ohne Grund Offiziere und Beamte ihrer Stellungen zu entsetzen und zwar in einer Weise, welche durch ihre Zweideutigkeit geeignet ist, die Leute in schlechtes Licht zu setzen. Wenn Sie Grund zur Unzufriedenheit haben, ist es Ihre Pflicht, die abgesetzten Funktionäre vor ein Kriegsgericht zu stellen. Sie haben dies aber wiederholt verweigert.

„Vor einiger Zeit wurde der Vorschlag gemacht, eine Subskription zu eröffnen, um auf Kosten der Armee des Orients unserm unvergeflichen Kleber in Frankreich ein Monument zu setzen. Sie haben sich geweigert, sowohl diese Subskription zu unterzeichnen, als auch sie im Tagesbefehl bekannt zu machen. Dieses, zum mindesten sonderbare Benehmen hat die Armee mit Entrüstung erfüllt und in ihr ein solches Murren erregt, das Ihre Ehre es erfordert, Ihr Benehmen wieder gutzumachen.

„Wenn Sie unsern Vorstellungen geneigtes Ohr schenken, wird die Einigkeit in der Armee wieder hergestellt werden und Sie wer-

den es nicht mehr nötig haben, über deren Unmoralität zu deklamieren.“

Menou hatte mit Schrecken und Bestürzung alle diese Vorwürfe über sich ergehen lassen und es schien, als ob er ohnmächtig werden wolle. Denn im ersten Augenblicke glaubte er, die Generale wollten ihn verhaften. Dies wäre in Anbetracht des riesigen Einsatzes, der auf dem Spiele stand, freilich das beste gewesen.

Nachdem sich Menou von seiner Bestürzung etwas erholt, stammelte er Entschuldigungen wegen der Subskription, von welcher er nichts gewußt habe. Da ihm aber die Generale jene Zeugen nannten, denen gegenüber er sich so abfällig über Kleber's Monument geäußert, wurde er sehr verlegen und stotterte Versicherungen, den Wünschen der Generale Rechnung zu tragen. Bezüglich der andern Beschwerden erbat er sich einen Tag Bedenkzeit, da er jetzt zu aufgeregt sei, um antworten zu können; er werde dies schriftlich thun.

Kaum hatten die gefürchteten Generale den Rückzug angetreten, als auch Menou wieder der alte wurde. Weder die versprochene schriftliche Antwort, noch der Tagesbefehl mit der Subskriptionsankündigung erschienen.

Am 2. November wurde eine große Totenfeier zum Andenken Desaix' abgehalten; denn die Nachricht von seinem bei Marengo erfolgten Heldentode war durch den Oberst Damas überbracht worden, welcher seinerzeit von Kleber mit seiner Rechtfertigung nach Paris geschickt worden war. Bei dieser Gelegenheit erinnerten die Generale Menou an sein Versprechen. Er versicherte sie, daß er wohl einsehe, daß ihre Beschwerden eine reifliche Überlegung erforderten und daß er ihren Wünschen willfahren werde, sobald er diese gehörig geprüft.

Die Generale warteten aber umsonst; alles blieb beim alten. Um ihren Beschwerden zuvorzukommen, sandte Menou den General Vial und den Genieoberst Lazovski mit Depeschen nach Paris, in denen er die Vorgänge und den Zustand in Egypten in den grellsten Farben malte. Zugleich schrieb er sich das Verdienst des Sieges bei Heliopolis zu und versicherte mit Pathos, er werde Egypten bis zum letzten Atemzug verteidigen, Alexandria sei eine uneinnehmbare Festung, der Kanal dieser Stadt zu jeder Zeit schiffbar und dergleichen Unsinn.

Menou hatte gleich nach Klebers Tod die Brigg „Osiris“ nach Frankreich geschickt und Bonaparte war im Oktober von der Katastrophe in Kenntnis gesetzt worden. Obwohl dieser sonst in ernstern Dingen keiner Protektion zugänglich war, liefs er sich doch

durch persönliche Motive verleiten, Menou im Oberkommando zu bestätigen. Er wollte dieses nämlich nur in den Händen eines unbedingt Ergebenen wissen. Die Bestätigung langte am 6. November in Kairo an. Menou's Mut stieg dadurch so, daß er die ehemaligen Konventsmitglieder Tallien und Isnard verhaften und nach Frankreich schicken liefs, weil sie im Verdachte standen, den Besuch der fünf Generale am 28. Oktober veranlaßt zu haben. Ihr Fahrzeug fiel jedoch den Engländern in die Hände.

Außerdem unterliefs es Menou nicht, über diesen Besuch durch seine Freunde infame Verleumdungen in Umlauf setzen zu lassen. Danach hatten die Generale ihn verhaften wollen, er sei jedoch fest geblieben und habe sie hinausgeworfen. Zudem hätte er in Erfahrung gebracht, daß sie mit dem Feinde im Einverständnis seien und ihm Korn verkauft hätten. Da Menou politisch genug war, seine Anhänger gehörig zu belohnen, vermehrte sich die Zahl der ihm Ergebenen, denn die Meisten sahen ein, daß sie mit dem Obergeneral auf gutem Fusse bleiben müßten, wenn sie vorwärts kommen wollten. Menou benutzte dies, um die Generale zu sekieren, doch gelang es ihm nicht, sie zur Einschiffung zu veranlassen.

Der Winter verstrich unter Intriguen, Mißhelligkeiten und zwecklosen Reformen, während Menou besser gethan hätte, sich zur Abwehr des drohenden neuen Angriffes zu rüsten.

(Fortsetzung folgt.)

---

## XX.

# Charakteristische Momente der Kriegführung im nordamerikanischen Secessionskriege.

(Schluß.)

Werfen wir zum Schluß einen Blick auf die eigentümlichen Verpflegungsverhältnisse, welche diesem Kriege ein ganz besonderes Gepräge geben und die strategischen Kombinationen auf Schritt und Tritt beeinflussten.

Die Konfiguration eines jeden Landes bedingt die Art der Kriegführung und ist daher zum Verständnis derselben eine kurze Beschreibung des Kriegsschauplatzes unerläßlich.

Die vereinigten Staaten umfassen einen Gesamtflächenraum von

167 000 Quadratmeilen, die 1861 von 30 Millionen Einwohnern bevölkert waren. Ein großer Teil dieses Gebietes wurde nicht vom Kriege berührt; trotzdem ist der Kriegsschauplatz größer, als die meisten bis dahin in der Kriegsgeschichte verzeichneten Kriegstheater. Die Nordgrenze des Kriegsschauplatzes bildet der 40. Breitengrad vom Potomac bis zur Südspitze des Staates Iowa — 1500 km; von hier läuft die Westgrenze bis zum Rio Grande — 1400 km; hieran schließt sich die Südseite bis zur Spitze von Florida — 1670 km und wird der trapezförmige Raum durch die längs der atlantischen Küste bis Philadelphia reichende Ostseite geschlossen. Von dem durch diese Grenzen umschlossenen Raum können wir uns am besten durch die Angabe eine Vorstellung machen, daß er den Flächeninhalt von Deutschland um das Dreifache übersteigt.

Der Gebirgszug der Alleghanies mit seinen mannichfachen Seitenketten und der Lauf des Mississippi teilen das gewaltige Kriegstheater in einen östlichen, mittleren und westlichen Kriegsschauplatz. Die Alleghanies bestehen aus langgestreckten, fast parallel mit der Küste des atlantischen Oceans gerichteten Gebirgsketten, die bei ziemlich gleichmäßiger mittlerer Erhebung die Wasserscheide zwischen dem östlichen und westlichen Stromgebiet bilden. Zwischen den Ketten befinden sich zahlreiche fruchtbare Längsthäler, die durch breite Querthäler derart mit einander in Verbindung stehen, daß der Übergang von einem Längsthal in das andere auf geringe Schwierigkeiten stößt. Die Alleghanies tragen somit keineswegs den Charakter einer strategischen Barriere, sie können ebenso wie die den amerikanischen Kontinent nach allen Richtungen hin durchfurchenden zahlreichen, weit schiffbaren Ströme nicht als politische Grenze dienen. Die Natur des Landes bietet überhaupt keine geographischen Objekte als natürliche Abschluslinien für die einzelnen Staaten, deren Grenzen demgemäß meist in geradliniger Richtung willkürlich gezogen sind, so daß, wie mehrfach hervorgehoben worden ist, der Anblick einer kolorierten Karte der Vereinigten Staaten den Eindruck eines Schachbrettes macht.

Die Bodengestaltung ist im allgemeinen eine sanft wellenförmige und von ziemlich gleichmäßiger Höhe. Ungeheure zusammenhängende Urwaldungen bedecken große Gebiete und machen das Terrain zu einem unübersichtlichen und größtenteils schwer passierbaren.

Die großen Entfernungen, die Natur des Landes, die weiten unbebauten Flächen des kolossalen Gebietes erschweren die Bewegungen großer wie kleiner Truppenkörper in hohem Grade. Nur an den Küsten, besonders im Nordosten oder an den Zusammenflüssen



der großen Ströme, drängt sich die industrielle Bevölkerung in großen Städten zusammen; im Innern des Landes finden sich wenig geschlossene Dörfer, sondern nur, über das ganze Gebiet verteilt, vereinzelte Gehöfte; die Truppen marschierten oft tagelang ohne eine menschliche Wohnung zu berühren.

Die zum Kriegsschauplatz gehörenden Staaten zählten nach dem Census von 1860 durchschnittlich 530 Einwohner auf die Quadratmeile; am bevölkertsten waren Maryland und Virginien mit 1328 bzw. 1313, am geringsten Florida mit 50 Seelen auf der Quadratmeile.

Neben dieser numerischen Schwäche der Bevölkerung ist die große Unwegsamkeit des Landes und die daraus sich ergebende Bedeutung der Eisenbahnen und Flüsse als Transport- und Verpflegungslinien für die Kriegführung in Betracht zu ziehen.

Die europäischen Staaten haben während mehrerer Jahrhunderte an der Schaffung ihres Straßennetzes gearbeitet, trotzdem gelangte dasselbe erst in der Zeit zur völligen Entwicklung, als man in der Amerika bereits Eisenbahnen in solcher Ausdehnung baute, daß das Bedürfnis nach Straßen für den Verkehr sich weniger fühlbar machte und die Anlage und Vervollkommnung der letzteren daher in auffallender Weise vernachlässigt wurde. Straßen mit einem kunstgerechten Planum finden sich meist nur zur Verbindung der größeren Städte; doch selbst diese waren in einem so schlechten Zustande, daß sie bei ungünstiger Witterung sehr bald unbrauchbar wurden. Eine eigentümliche Art von Straßen bilden die weit durch die Wildnis und Prairien sich hinziehenden Bohlendämme, neben einander gelegte Baumstämme mit einer dünnen Strauch- und Erdecke, die sich selbst bei günstiger Witterung in einem so erbärmlichen Zustande befanden, daß die Truppen es vielfach vorzogen, auf dem Terrain neben demselben zu marschieren.

Im gleichen Verhältnisse mit dem Mangel an brauchbaren Straßen wuchs natürlich die Bedeutung der Eisenbahnen. In einem Lande wie Amerika, wo das Handelsinteresse das militärische bei weitem überwiegt, ist es naturgemäß, daß das erstere bei der Anlage der meist eingleisigen Bahnen vorzugsweise berücksichtigt worden ist. Wenn ferner bei uns der Neubau von Bahnlinien meist dadurch hervorgerufen und begründet wird, daß produktionsreichen Kulturdistrikten der Absatz ihrer Produkte ermöglicht bzw. erleichtert werden soll, so sehen wir in Amerika die Bahnen durch wenig volkreiche, zum Teil durchaus unproduktive Gegenden gelegt, gleichsam als Vorarbeiter für eine längs der Bahnlinie wachzurufende Kultur. Überdies sind dieselben mit der bekannten amerikanischen Leicht-

fertigkeit gebaut; die große Mehrzahl der Kunstbauten zur Überwindung der verschiedenen Terrainhindernisse ist aus Sparsamkeitsrücksichten aus Holz hergestellt, was zur Folge hat, daß dieselben viel leichter zu zerstören sind als die gleichen Baulichkeiten der europäischen Bahnen.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß das Bahnnetz des Nordens, obgleich ungleich entwickelter als das des Südens, nicht so günstig gestaltet ist; die Konföderierten bewegten sich bei der Benutzung der Eisenbahnen meist auf der inneren Linie. Bedeutend abgeschwächt wurde die Leistungsfähigkeit der südstaatlichen Bahnen aber durch die schlechte Beschaffenheit derselben und durch den Mangel an ausreichendem brauchbarem Betriebsmaterial. Zur Vermeidung von Unglücksfällen bestimmte Jefferson Davis in einem Regierungsdekret, daß nicht schneller als  $2\frac{1}{2}$  Meilen in der Stunde gefahren werden dürfe.

Fast noch wichtigere Verkehrslinien als die Eisenbahnen bieten die den amerikanischen Kontinent nach allen Richtungen hin durchziehenden Flüsse, die zu allen Jahreszeiten weit hinauf schiffbar sind, in der Regenzeit aber ihre Schiffbarkeitsgrenze bis tief in das Herz des Landes ausdehnen.

Die oben angeführte geringe Bevölkerung des Landes zwang die Armeen von dem Requisitionssystem Abstand zu nehmen und auf die Magazinverpflegung des vorigen Jahrhunderts zurückzugreifen. Nur bei den Raids, bei den Offensivstößen Lees nach Pennsylvania im Jahre 1862 und 63, bei dem Zuge Shermans durch Georgien und einigen anderen von geringerer Bedeutung konnte in den bevölkerten oder vom Kriege weniger berührten Distrikten von dem Requisitionssystem Gebrauch gemacht werden. Abgesehen von solchen vorübergehenden, ganz besonders günstigen Verhältnissen mußten die Armeen alle ihre Verpflegungsbedürfnisse aus solchen Gegenden heranziehen, die vom Kriege nicht heimgesucht waren. Dieselben wurden von hier in die im Rücken der Armee angelegten Depots geführt, was nur vermittelt der Eisenbahnen und Flußlinien geschehen konnte, da ein entwickeltes Straßennetz nicht vorhanden war.

Die vorrückenden Armeen blieben stets von ihren Magazinen abhängig. Wenn wir uns während des Marschierens ausbreiten um zu leben und uns konzentrieren um zu schlagen, so sehen wir in Amerika die Armeen, je zahlreicher sie sind um so mehr gezwungen sich zu konzentrieren um zu leben, denn mit der größeren Ausbreitung wachsen die Entfernungen von den Depots und mit diesen die Schwierigkeiten der Verpflegung.

Es ergab sich hieraus die Unterbringung der Truppen in Lagern und Biwaks in der Nähe der Magazinpunkte als die permanente Form, wodurch natürlich die Schlagfertigkeit bedeutend hätte gewinnen müssen. Wie wenig dies indes oft bei den Unierten der Fall war, zeigen die mehrfach geglückten Überfälle der Konföderierten. Das Gelingen derselben erklärt sich aus der mangelhaften Handhabung des Sicherheitsdienstes.

Von unserem systematisch gegliederten Vorpostensystem hatte man keine Ahnung, man begnügte sich mit einer Reihe von Posten zu je 4 Mann, die mitunter nur wenige hundert Schritt vom Lager entfernt standen. Diese vorgeschobenen Posten vertrieben sich die Zeit so gut wie möglich durch Zeitunglesen, Würfel- und Kartenspiel, nur ab und zu warfen sie einen Blick nach der Richtung des Feindes. Von einem geordneten Patrouillengang war keine Rede, den etwa fallenden Schüssen konnte keine Bedeutung beigelegt werden, weil in den verschiedenen Lagern den ganzen Tag nach der Scheibe geschossen oder in der Nähe derselben gejagt wurde.\*)

Sherman und der Comte de Paris berechnen in ihren Werken die Transportmittel, die nötig waren, um den Armeen aus den Depots die Verpflegungsmittel zuzuführen und kommen dabei zu dem Resultat, dafs für eine Armee von 100 000 Mann mit 16 000 Pferden, wenn sie sich nur 2 Tagemärsche von ihren Verpflegungslinien entfernen will, 2000 Wagen mit 12 000 Pferden notwendig sind, bei einer Entfernung von 3 Tägemärschen 3760 Wagen mit 22 000 Pferden.

Aus diesen Zahlenangaben geht die aufserordentliche Abhängigkeit der Armeen von ihren Verbindungen hervor, die der Kriegführung im nordamerikanischen Secessionskriege ein so eigenartiges Gepräge gab, dafs die Führung einer Armee hier fast identisch ist mit der Führung des Armeetrains und man mit vollem Recht diesen Krieg den Eisenbahnkrieg genannt hat. Erhöht wurde die Abhängigkeit von den Verbindungen dadurch, dafs man keine Erfahrung in der Ausnutzung der Leistungsfähigkeit der Bahnlinien für den Unter-

---

\*) In den Lagern selbst mufs ein eigenthümliches Treiben geherrscht haben. So berichtet ein Augenzeuge, dafs Zeitungsauerer die Zeltreihen entlang gegangen seien, und führt als Kuriosum an, dafs einst im Lager ein Einbalsamierer erschienen sei, der in großen Plakaten versprochen habe, die Gefallenen einzubalsamieren und für ein billiges Geld den Angehörigen zuzuschicken. Ein Oberst, der durch eine dicht an ihm vorbeifliegende Granate betäubt worden war, erwachte unter den Händen dieses Einbalsamierers, als derselbe gerade im Begriff war, die Operation an demselben zu vollziehen.

halt großer Armeen besaß, und daß beim Ausbruch des Krieges gar keine Trains vorhanden waren, deren nachträgliche Aufbringung und Organisation auf große Schwierigkeiten stieß. Wie schwer es ist, sich systematisch gegliederte, wohlorganisierte Trains während des Krieges zu schaffen, hat der letzte russisch-türkische Krieg evident erwiesen.

Alle Punkte, um deren Besitz gekämpft worden ist, wie Richmond, Weldon, Petersburg, Atlanta, Chattanooga, Memphis, Corinth sind Eisenbahnknotenpunkte und meist an schiffbaren Flüssen gelegen. Die Kriegführung zeigt fortwährend dieselben Szenen. Beide Teile halten fest an der Bahn- oder Flußlinie; jeder Knotenpunkt dieser oft 200 Meilen langen Verbindungslinie wird zum Knotenpunkt des strategischen Netzes, das seine Maschen immer unmittelbar längs der Bahnlinie fortspinnt. Das Talent im Zerstören, das der zurückweichende Gegner entfaltet, wird überboten durch die Schnelligkeit der Wiederherstellungsarbeiten. Die Bahn- und Flußlinien sind die Lebensadern, welche beiden Heerkörpern Blut und Nahrung zuführen; werden dieselben auf längere Zeit unbenutzbar, stockt die ganze Heeresmaschine.

Die Operationen längs der Verbindungen konnten nur von Abschnitt zu Abschnitt fortgesetzt werden und der Krieg wurde mehr hierdurch als durch die natürliche Konfiguration des Terrains zu einem langwierigen Positionskriege, bei welchem der Verteidiger meist im Vorteil war, weil der Angreifer zu weit gehenden Umgehungen nicht schreiten durfte, ohne seine künstlich geschaffene Operationsbasis aufzugeben. Derartige Positionskämpfe, die in den wochenlangen Gefechten Shermans um den Besitz von Atlanta und Grants um den Besitz von Petersburg und Richmond im Jahre 1864 ihren Höhepunkt erreichten, können nur da vorkommen, wo jede kriegerische Unternehmung von dem ungestörten Besitz einer einzigen rückwärtigen Kommunikation abhängt. Bei den das Requisitionssystem begünstigenden Kulturverhältnissen und bei der großen Wegbarkeit fast aller europäischer Kriegstheater wird der Angreifer im Feldkriege meist Gelegenheit finden, auch die bestgewählte verschanzte Position zu umgehen.

Neben der hohen Bedeutung der Eisenbahnen als Zufuhrlinien tritt auch die als Konzentrationslinien von Truppenkörpern im amerikanischen Kriege hervor. Im Norden wie im Süden gab es direkte Bahnverbindungen zwischen dem Osten und Westen, welche beiden Teilen während der Operationen eine wechselseitige Unterstützung der auf den verschiedenen Kriegstheatern thätigen Armeen je nach

den Wechselfällen des Krieges ermöglichten. Beide Parteien haben hiervon den ausgiebigsten Gebrauch gemacht.

Der Eisenbahntransport der deutschen Heere zum strategischen Aufmarsch 1870 läßt allerdings jede frühere analoge Benutzung der Eisenbahnen weit hinter sich zurück: aber auch im amerikanischen Secessionskriege sind außerordentliche Leistungen bei Truppentransporten zu verzeichnen. So wurde das Armeecorps von Hooker — 23 000 Mann — im Jahre 1863 vom Rapidan in Virginien nach Stevenson in Alabama — 2000 km in 7 Tagen, die Ohio-Armee — 15 000 Mann — vom Tennessee-Thale durch Nord-Carolina nach Washington — 2350 km in 11 Tagen ohne Unfall befördert.

In keinem früheren Kriege haben die Operationen der Landarmee und der Flotte einander so wirksam unterstützt; nicht allein an allen Operationen gegen die südstaatlichen befestigten Hafenstädte hat die Marine den größten Anteil gehabt; auch auf den Flüssen über 100 Meilen von der Küste entfernt haben Kanonenboote zur Entscheidung der Gefechte beigetragen.

Wo es nur irgendwie mit den strategischen Kombinationen vereinbar war, haben die Armeen ihre Operationen an die schiffbaren Ströme angelehnt. Von den Kanonenbooten beherrscht, boten dieselben vortreffliche, viel weniger als die Eisenbahnen der Unterbrechung ausgesetzte Verbindungslinien, auf denen der Nachschub an Verpflegungsmitteln und Armeebedürfnissen aller Art selbst aus den entferntesten Gegenden regelmäßig und sicher herangezogen werden konnte. So begünstigten die Flußlinien die Offensive, und wir finden daher auch stets, daß die Fortschritte der Föderierten, wenn sie sich auf einen Fluß stützen können, gesichert sind, während die Erfolge bei Offensivoperationen längs einer einzigen Bahnlinie immer mißlich waren; neue Gefahren entstanden in dem Rücken der Armeen in dem Maße, wie sie vorrückten. Die Retablierung der Armee im Angesicht des Feindes, ausgeführt durch eine Transportflotte, das Bombardement der festen Plätze an den Flußlinien, endlich die auf den Flüssen gelieferten Seegefechte nehmen einen hervorragenden Platz in der Geschichte des Krieges ein.

Die Operationen Mac Clellans gegen Richmond im Jahre 1862 stützten sich auf die Flotte, Grant gewann, als er nach mehrfachem Wechsel der Verbindungslinien in den Kämpfen um Richmond auf dem direkten Wege nicht zum Ziele kommen konnte, im Herbst 1864 in der am James- und York-River stationierten Flotte eine gesicherte Operationsbasis. Die Kämpfe in Tennessee, Kentucky und Mississippi sind kombinierte Operationen der Flotte und Landarmee.

Nur dadurch, daß der Norden auf den diese Länder durchschneidenden Flüsse Ohio, Tennessee, Cumberland und Mississippi mit starken Flußflotillen auftreten konnte, wurde es ihm möglich, sich dieser wichtigen Staaten zu bemächtigen und so den Lauf des Mississippi mit seinen vielfachen Verzweigungen in seine Gewalt zu bekommen, wodurch der Süden einen der empfindlichsten Schläge erlitt.

Im Anfange des Krieges war die Abhängigkeit von den Verbindungen am größten, es bedurfte einer successiven Entwicklung der großen Kriegführung und wiederholter Transportreduzierungen durch Verringerung der anfänglich allzu reichlich bemessenen Portionen und Rationen, sowie durch die Mitführung eines für 4—6 Tage reichenden eisernen Bestandes, bevor man im Großen einigermaßen manövrierfähig wurde und sich von dem allzu ängstlichen Festhalten an der Verpflegungsbasis lossagen konnte. Ganz gelang dies trotz Jacksons schneller Märsche im Shenandoah-Thal, trotz Lees zweimaligem Einfall in Pensylvanien und trotz Shermans vielbewundertem Zuge durch Georgien indessen niemals. Alle Verringerungen des Trosses führten nicht zu der freien Beweglichkeit europäischer Kriegsoperationen, man war stets gezwungen die Verpflegungsbasis nachzuschleppen und mußte sich deshalb an die Seeküste, den Lauf schiffbarer Ströme oder an die den Kriegsschauplatz durchschneidenden Eisenbahnen anklammern.

Dieses Gebundensein der Armeen an ihre Verbindungen führte zu einer großen Einfachheit der strategischen Kombinationen, die sich meistens als einfache strategische Umfassung charakterisieren lassen. Shermans wiederholtes und erfolgreiches Manöver gegen Johnston im Feldzuge 1864 in Georgien z. B. bestand in der Umgehung der linken Flanke Johnstons und der Bedrohung seiner Rückzugslinien, hier stets identisch mit den Verpfegungslinien.

Von hervorragendem strategischem Interesse sind die Operationen Jacksons im Sommer 1862 im Shenandoah-Thale; dieselben bieten, wie bereits in der geschichtlichen Übersicht erwähnt wurde, ein vorzügliches Beispiel für eine mit Meisterschaft durchgeführte Operation auf der inneren Linie.

Mac Clellan hatte im April 1862 eine etwa 100 000 Mann starke Armee auf der Halbinsel zwischen dem James- und York-River ausgeschifft und eröffnete von hier seine Operationen gegen Richmond, welche von der 80 000 Mann starken südländischen Armee unter Lee gedeckt wurden. Zur Sicherung der linken Flanke Lees war Jackson mit 16 000 Mann im Shenandoah-Thal postiert. Hier von drei, zusammen 50—60 000 Mann starken, feindlichen Corps bedroht,

die in drei getrennten Kolonnen unter Banks, Sigel und Fremont vorrückten, ergriff Jackson mit kühnem Entschlus die Offensive und schlug, auf der inneren Linie operierend, jeden einzelnen seiner Gegner, bevor eine Unterstützung der Nebenkolonnen stattfinden konnte. Dann liefs Jackson aufser der Kavallerie nur ein schwaches Beobachtungsdetachement zurück und marschierte oder fuhr mit der Bahn, alle detachierten Truppen, die er auf dem Wege fand, an sich ziehend, nach dem Kriegstheater vor Richmond, wo er am 27. Juni die Schlacht bei Cool Harbour zu Gunsten des Südens entschied.

Die beiden Hauptbedingungen für die glückliche Durchführung jeder Operation auf der inneren Linie, Überraschung des Gegners und fortlaufende genaue Orientierung über die Verhältnisse beim Feinde, sicherte er sich durch rasche und geschickte Märsche und eine vortreffliche Verwendung seiner Kavallerie.

Nach allen Schlachten und Gefechten fand eine energische Verfolgung nicht statt, ein Unterlassen, das uns ja auch von unserem Gegner im letzten Kriege zum Teil mit Recht zum Vorwurf gemacht worden ist. Die Gefechte der Neuzeit führen nach langem Ringen im mörderischen Feuer zu einer grossen Abspannung der geistigen und körperlichen Kräfte; der Grad unvermeidlicher Auflösung ist beim Sieger fast ebenso gross wie beim Besiegten, der, wenn der Rückzug nicht ausnahmsweise in eine Deroute ausartet, immer noch eine bedeutende Widerstandsfähigkeit besitzen wird. Es ist aufserdem bei den numerisch bedeutenden Kräften, die heutzutage in den grossen Entscheidungsschlachten mit einander ringen, sehr schwer, die Situation vollkommen klar zu übersehen, und wenn sie erkannt ist, gehört so viel Zeit zum Überbringen der Befehle, das der günstige Moment zum Ansetzen der Verfolgung leicht entschlüpft. Es bedarf bei der unvermeidlichen Auflösung, bei dem Durcheinander, welches unsere Schlachten und Gefechte charakterisiert, der vollen Energie und Thatkraft aller Führer, um alle irgendwie verfügbaren noch intakten Kräfte zusammenzuraffen und zur Ausbeutung des errungenen Sieges bis zur Vernichtung des geschlagenen Gegners einzusetzen.

Im amerikanischen Secessionskriege lagen die Ursachen für die unterlassene Ausbente des taktischen Erfolges durch eine energische Verfolgung in der dargelegten Abhängigkeit von den Verbindungen, in der häufigen Abwesenheit der gröfseren Kavalleriemassen, welche ja in erster Linie zur Verfolgung bestimmt sind, sowie in dem sehr unübersichtlichen Terrain und in der Taktik. Die verschiedenen Treffen traten im Verlauf des Kampfes häufig ganz in die Schützen-

linie ein und kämpften in dieser Form die Gefechte aus; nach Beendigung derselben war jeder organische Verband derart gelockert, dafs bei der geringen Tüchtigkeit der Truppen ein Zusammenraffen gefechtsfähiger Truppenkörper zur energischen Verfolgung nicht möglich war.

Im Anfange des Krieges war sich die höhere Führung nicht klar, wie die Operationen zur Niederwerfung des Gegners am besten einzuleiten und zu kombinieren seien. Der Norden, dessen Kriegszweck die Wiederherstellung der Union sein mußte, war naturgemäfs auf die Offensive hingewiesen. Dazu hatte er die südstaatliche Küste zu blockieren, um den Süden auf seine eigenen geringen Hilfsmittel zu beschränken, den Lauf des Mississippi in seine Gewalt zu bringen und durch eine energisch geplante und durchgeführte Offensive auf dem Hauptkriegstheater, dem virginischen, die taktische Entscheidung mit überlegenen Kräften zu suchen. Das nächste Operationsobjekt mußte hier Richmond, der Sitz der konföderierten Regierung sein. Wenn Richmond auch keineswegs die Bedeutung einer Kapitale im europäischen Sinne beigelegt werden kann, so hatte diese Stadt doch immerhin als Centralpunkt der wichtigsten Eisenbahnlinien eine hohe militärische Bedeutung.

Dem vom General Scott entworfenen Kriegsplan lag die Idee zu Grunde, die Grenzen der Konföderierten von allen Seiten mit mehreren Armeen zu überschreiten, die durch allmähliches konvergierendes Vordringen den Süden mit eisernen Armen immer enger umschließen und endlich ganz erdrücken sollten. Da diese Kampfweise an die Umstrickungen der Riesenschlange erinnert, so hiefs der Plan allgemein der Anacondah-Plan. Zur Ausführung so weitgehender Operationen hatte der Norden indes weder die erforderlichen Kräfte aufgeboden, noch verfügte er beim Beginn des Krieges über Generale, die einer derartigen Aufgabe gewachsen waren. Trotzdem wurde in den drei ersten Kriegsjahren mit ängstlicher Zähigkeit an diesem Plane festgehalten, woraus sich die heillose Zersplitterung der Streitkräfte und die dadurch herbeigeführte indirekte Kräftigung des Gegners erklärt. Der Norden haschte nach dem Besitz territorialer Objekte und bedachte nicht, dafs jeder rationelle Kriegsplan auf die Vernichtung der Widerstandsfähigkeit der Streitkräfte des Gegners basiert sein muß. Ein Kooperieren der sehr entfernten Heeresteile war unmöglich; die Zersplitterung der Streitkräfte liefs die Überlegenheit des Nordens an personellen und materiellen Kräften nicht zur Geltung kommen.

Der Süden, von allen Seiten angegriffen, wollte sich überall ver-



teidigen, namentlich im äußersten Westen ging er weit über die natürliche Grenze seines Defensionsgebietes hinaus. Richtiger wäre es gewesen, wenn er seine verfügbaren Kräfte zu einem einzigen Hauptstoß auf dem entscheidenden Punkte zusammengerafft hätte; für eine Offensive gegen Washington von Richmond aus boten sich mehrfach die günstigsten Chancen. Von hier konnte dann leicht ein Vorstoß nach den großen volkreichen Städten des Nordostens gemacht werden, die nicht nur reiche Hilfsquellen boten, sondern, in Schrecken und Kontribution versetzt, wahrscheinlich ihr politisches Gewicht für einen raschen Friedensschluss in die Wagschale geworfen haben würden.

Das Streben nach diesen Zielen hat sich zwar in den Operationen des Südens nie verleugnet, wie die zweimaligen Vorstöße des Generals Lee nach Pennsylvania bezeugen, allein bei der Tendenz allseitiger Verteidigung war es ihm unmöglich, auf dem entscheidenden Punkte die Vorteile auszubeuten, die er aus der Zersplitterung der an sich weit überlegenen Streiterzahl des Nordens hätte ziehen können.

Die Operationen des Südens sind ein Beispiel für eine vermittelt der äußersten Ausnutzung der inneren Linien durchgeführte strategische Defensiv-Offensive, worin besonders die Operationen des Generals Lee als lehrreiche, zum teil musterhaft ausgeführte Schachzüge hervorragen. Erst als der infolge des unglücklichen Ausgangs der dreitägigen Schlacht bei Gettysburg mißlungene zweite Offensivzug Lees die Offensivkraft der Südstaaten lahm gelegt hatte, wurde die bis dahin strategische Defensiv-Offensive zum Nachteil des Südens eine rein strategische Defensive.

Der Mangel eines rationellen Kriegsplans auf beiden Seiten liegt in den Verhältnissen begründet. Der Krieg entstand plötzlich und unerwartet, es war bei den widerstrebenden Interessen der Einzelstaaten nicht möglich, die über das ganze weite Gebiet verteilten Kräfte des Landes zu einheitlichem Wirken zu vereinigen. Es mußte erst in langsamer Entwicklung eine disziplinierte und wohlorganisierte Armee geschaffen werden, ehe man daran denken konnte, unter der Leitung von Führern, die mit den vielseitigen Anforderungen des großen Krieges genügend vertraut waren, Einheitlichkeit und System in die Bewegungen und Aktionen der Armeen zu bringen.

Verderblich für den Gang des Krieges wirkte der Einfluß, welchen die beiderseitigen Kabinete zu Washington und Richmond auf die ganze Leitung der Operationen ausübten. War es auch Lee

gegeben, seine Selbständigkeit als Feldherr dem Präsidenten Davis gegenüber zu behaupten, so war die Einwirkung auf die Gesamtleitung der Operationen der Unerfahrenden, wie sie sich Lincoln und seine jeden Moment wechselnden Kriegsminister von Washington aus vorbehielten, meist derart, daß sie einem Wiener Hofkriegsrat alle Ehre gemacht haben würde.\*)

Die Behandlung der Generale war oft eine solche, wie sie schroffer von dem Strategen von Tours und Bordeaux, von einem Gambetta, nicht ausgeübt werden konnte. In Washington schwärmte es von Civilstrategen, und Planmachern wie in einem Wespenneste. Bei den Verhandlungen am grünen Tisch in Washington sind sicherlich selbst die strategischen Spekulationen der Zeitungsschreiber, welche die Operationen der Generale häufig einer vernichtenden Kritik unterzogen, von Einfluß auf die Entschlüsse gewesen. Ein solcher Einfluß wird nur gar zu leicht Veranlassung, den Civilstrategen die fixe Idee von dem in ihnen schlummernden Feldherrntalent beizubringen.

Die Presse und das große Publikum unterzogen die Operationen der Generale einer fortwährenden Kritik; hatten sie wirkliche Erfolge aufzuweisen, wurden sie bis in den Himmel erhoben, war das Gegenteil der Fall, überschüttete man sie mit Vorwürfen und verlangte ihre Absetzung, einem Drängen, dem die Regierung nur zu oft nachgab. Dieser beständige Wechsel der höheren Führer mußte natürlich von höchst nachteiligen Folgen für den Fortgang der Operationen sein; ihre Absetzung war häufig ein Akt der größten Ungerechtigkeit und Undankbarkeit. Es wäre gut gewesen, den Amerikanern die Worte unseres berühmten Kriegsphilosophen ins Gedächtnis zu rufen, wenn er in seinem Werke „Vom Kriege“ vor der vorsehnlichen Beurteilung

\*) Charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Brief des Präsidenten Lincoln an den General Hooker, derzeit Oberbefehlshaber der Potomac-Armee. Derselbe wollte, als Lee nach den glücklichen Gefechten bei Chancellorsville seinen zweiten Offensivstoß nach Pennsylvania unternahm, die Situation zu einer in diesem Augenblick unzweifelhaft günstigen Offensive gegen das von Truppen entblößte Richmond ausnutzen. Auf eine bezügliche beim Kabinet in Washington eingereichte Anfrage erhielt er von Lincoln folgende Antwort: „Ich habe nur eine Idee, welche ich Ihnen nicht vorenthalten will, die ist, daß, wenn Sie merken, daß Lee über den Rappahannock geht, ich nicht nach Süden marschieren würde. Wenn Lee eine Arriergarde bei Fredericksburg gelassen hat, würden Sie gegen die Verschanzungen eine Niederlage erleiden, die Hauptarmee des Südens würde dann gegen Ihren Rücken marchieren und gewiß Vorteile erringen, mit einem Worte: ich würde es nicht wagen, an dem Fuße eingezwängt zu werden wie ein Ochse, der halb über einen Zaun gesprungen ist und in dieser Lage von Hunden von vorn und hinten gepackt wird, ohne im Stande zu sein mit den Hörnern zu stoßen oder hinten auszuschlagen.“

des Feldherrn warnt: „Überhaupt kann man ganz allgemein sagen, daß alle kriegerischen Unternehmungen niemals in ihrem inneren Zusammenhange so beschaffen sind, wie das Publikum glaubt. Die Leute, welche handeln, wenn sie auch zu den schlechtesten Feldherren gehören, sind doch nicht ohne gesunden Menschenverstand und wer niemals solche Absurditäten begehen, wie das Publikum und die Historiker ihnen in Bausch und Bogen anrechnen. Die meisten dieser Leute würden erstannen, wenn sie alle die näheren Motive des Handelns kennen lernten und höchst wahrscheinlich ebensogut dadurch verleitet worden sein, wie der Feldherr, der jetzt als ein halber Imbecil vor ihnen steht.“

Erst im Jahre 1864, als die Kräfte des Südens bereits anfangen, auf die Neige zu gehen, kam der Norden zur richtigen Erkenntnis der Vorteile, welche aus einer einheitlichen Leitung der kriegerischen Operationen entspringen mußten. Das bisher befolgte System der Zersplitterung wurde aufgegeben und der Oberbefehl über alle Heere in die Hand des Generals Grant gelegt, der durch seine Kriegführung im Westen gezeigt hatte, daß er das nötige Geschick, die erforderliche Zähigkeit, Kühnheit und Ausdauer besitze zur Überwindung der überall zu Tage getretenen Friktionen.

Grant erkannte, daß die Zersplitterung der Streitkräfte, der lose Zusammenhang der verschiedenen Operationen der Hauptfehler der bisherigen Kriegführung war; er raffte alle disponiblen Truppen durch Schwächung der auf den untergeordneten Kriegstheatern operierenden Streitkräfte zu gleichzeitigem kombiniertem Wirken auf ein Ziel zusammen. Er verstärkte die Potomac-Armee derart, daß sie die Operationen auf dem virginischen Kriegstheater gegen die Hauptarmee der Konföderierten unter dem tüchtigen General Lee zur Besitznahme von Richmond offensiv zu führen vermochte und vereinigte die Ohio-Tennessee- und Cumberland-Armee unter dem Oberbefehl des Generals Sherman mit dem Auftrage, gegen Atlanta vorzugehen und durch Besitznahme der bisher vom Kriege verschont gebliebenen Golfstaaten den Süden seiner Haupthilfsquellen und seiner rückwärtigen Bahnverbindungen zu berauben. Der glückliche Ausgang dieser Operationen führte im Frühjahr zur völligen Niederwerfung des Südens.

Der Verlust der Nordstaaten belief sich in dem vierjährigen Kriege an Toten und an Verwundungen bezw. Krankheit Gestorbenen auf 325 000, jener der Südstaaten auf 200 000 Mann. Die Gesamtzahl der Verwundeten des Nordens wird in einem kurz nach Beendigung des Krieges erschienenen amtlichen Bericht auf 1 100 000

angegeben, auf südlicher Seite mag dieselbe etwa 700 000 betragen haben. Der Norden hatte infolge des Krieges eine Schuldenlast von 3 Milliarden Dollars kontrahiert; der Verlust des Südens belief sich, den durch die Emanzipation der Sklaven herbeigeführten Schaden eingerechnet, auf etwa 6 Milliarden Dollars.

Bei einem Rückblick auf den Gesamtcharakter der Kriegführung im nordamerikanischen Sezessionskriege ist in erster Linie der sich stufenweise steigernden hohen Entwicklung der Militärtechnik zu gedenken, durch welche neue, auch für uns gültige Faktoren in die Kriegführung eingeführt wurden oder bereits bekannte eine bis dahin ungesehene Anwendung und Vervollkommnung erhielten.

Bei Rückschlüssen auf unsere Verhältnisse darf im Übrigen nicht außer acht gelassen werden, daß die Improvisierung der materiellen und personellen Kriegsmittel, verbunden mit der eigenartigen Gestaltung des Kriegstheaters in Amerika eine Kriegführung bedingten, die von der unserigen in vielen Beziehungen vollständig abweicht, und weil die Vorbedingungen fehlen, nicht auf europäische Verhältnisse übertragen werden kann.

Aber gerade das Aufsuchen und Verfolgen dieser Abweichungen in ihren Ursachen und Wirkungen macht das Studium des nordamerikanischen Sezessionskrieges zu einem sehr anregenden und belehrenden.

---

## XXI.

# Das Nachrichtenwesen zur Zeit des siebenjährigen und des deutsch-französischen Krieges 1870/71.

---

Ein Jahrzehnt ist seit dem letzten deutsch-französischen Kriege verflossen.

Frei geworden ist mittlerweile der durch die gewaltigen Ereignisse des großen Krieges gefesselte Blick und über die Grenzen des Selbsterlebten möchte er auch wieder hinausschweifen in die Ferne früherer Zeiten, um das Neue zu messen an dem Alten.

Wo aber fände das Verlangen hiernach bessere Nahrung als im Anschauen der Thaten Friedrich II., welcher, der ersten Feldherren

aller Zeiten einer, den Grund gelegt hat zu Preussens Kriegsruhm. — Wendet man den Blick jener unvergeßlichen Zeit des großen Königs zu und stellt ihr die jüngst vergangene an die Seite, so erscheint als bedeutender Unterschied, daß 1870/71 die unerläßliche Klarheit über die gegnerischen Absichten dem Feldherrn häufig fehlte, während Friedrich II. hinsichtlich der Verhältnisse beim Feinde auf das genaueste orientiert und dadurch befähigt war, mit bewunderungswürdiger Sicherheit als Meister das Werkzeug anzusetzen und mit fester Hand dem Feinde das Gesetz zu geben.

„Die Kenntnis der Mafsregeln des Feindes ist die einzige Grundlage, auf welche der Feldherr seine Entschlüsse bauen kann,“ lautet ein Ausspruch Napoleons.

Aber die Nachrichten vom Feinde sind unsicher, und nur durch ein gewisses Kombinationsvermögen kann der große Feldherr das Richtige hieraus finden.

Dieser Wahrscheinlichkeitskalkül umfaßt zunächst das ganze feindliche Heer.

Bereits im Frieden muß man über Organisation, Mobilmachungsplan, Bewaffnung und Taktik des nach der politischen Lage des Staates möglicherweise zu erwartenden Gegners sich ein möglichst deutliches Bild zu verschaffen suchen; zu den Friedensaufgaben des Generalstabes gehört es, für alle wahrscheinlichen kriegerischen Lagen sich in genauester Weise über die zu erwartenden feindlichen Kräfte, ihre Zusammensetzung, Gruppierung und voraussichtliche Versammlung zu orientieren.\*)

Nun ist eine Veränderung in der Bewaffnung nicht plötzlich und unbeachtet durchzuführen; mit der Fechtweise und dem Charakter der feindlichen Truppen, sowie einigermassen auch mit den Fähigkeiten ihrer Feldherren kann man sich heute wie ehemals bekannt machen. Hinsichtlich des Feldzugsplanes des Gegners und des damit verbundenen Orts der Versammlung konnte man früher, wo einzelne Festungen, Magazine u. s. w. wichtige Kriegsobjekte bildeten, mehr im Zweifel sein als heute, wo das Ziel unserer Operationen stets die feindliche Armee sein soll.

Wohl aber vermochte über die Stärke des Feindes und die damit zusammenhängende Organisation seiner Truppen, sowie über die hiervon abhängige Zeit behufs Umwandlung des Friedenszustandes in die Kriegsbereitschaft der große König sich weit besser zu informieren, als dies seit der französischen Revolution der Fall ist.

---

\*) Vergl. Generalstabswerk über den Krieg 1870/71 Th. I. S. 72.

Die geworbenen Heere der friedericianischen Epoche waren bei ihrer Kostspieligkeit von begrenzter Ausdehnung. Ihre Stärke war nach den Mitteln des betreffenden Staates zu berechnen.

Dem 19. Jahrhundert steht hingegen ein fast unerschöpfliches Menschenmaterial zur Disposition; trotz der darauf verwendeten Sorgfalt ist man über die Stärke der Streitkräfte eines Staates heute mehr auf Vermutungen beschränkt, als zur Zeit des siebenjährigen Krieges.

Zur Zeit seines Ausbruchs kannte man im preussischen Hauptquartier den Bestand der österreichischen Armee; 1870 waren die Massen, welche dem französischen Kaiserreich zur Disposition standen, nicht mit voller Sicherheit festzustellen.

Wohl hatte man deutscherseits die Verhältnisse in Frankreich mit Aufmerksamkeit verfolgt; wohl hatte man im Generalstabe in meisterhafter Weise eine *ordre de bataille* der französischen Armee kombiniert, welche sich nachträglich als fast durchaus richtig erwies; aber doch — und das beweist, wie schwer es heute ist, über die Stärke der dem Feinde zu gebote stehenden Mittel sich ein klares Bild zu verschaffen — war es vorerst nur immer eine „Kombination“, wie es im Generalstabswerk heisst, eine Kombination, gegründet auf die Gruppierung der Truppen in den Friedensgarnisonen, gefolgert aus Zeitungsnachrichten, welche die Nummern zahlreicher Regimenter aus den verschiedensten Gegenden Frankreichs brachten.

„Bei dem Durcheinander der Transporte französischer Reserven und Truppen — von welchen letzteren die wenigsten schon im Frieden einem gröfseren Verband angehörten — war es schwer, sich ein Bild der neuen Heeresformation zu machen,“ sagt das Generalstabswerk.\*)

Und wie über Stärke und Heeresorganisation, so war man auch über den Moment der Fertigstellung der französischen Streitkräfte nur auf Mutmafsungen angewiesen.

In dem Zeitalter der Telegraphen und Eisenbahnen sind grofse Heeresmassen mit einer zu des grofsen Königs Tagen ungeahnten Geschwindigkeit an den verschiedensten Punkten zu versammeln; zu jener Zeit, als man die Truppen nur durch Fufsmarsch bewegen konnte, waren, bis ihre Versammlung vollendet, natürlich viel leichter Nachrichten zu erlangen und Berechnungen anzustellen als heute, wo Tage, ja Stunden bei Truppenverschiebungen eine Rolle spielen und die Eisenbahnen — man denke nur an Bourbakis

\*) Generalstabswerk 1870/71 Th. I. S. 87.

Zug gegen Osten — plötzliche ganz unabsehbare Verschiebungen erlauben.

Die Armeen des friedericianischen Zeitalters waren in Betreff ihrer Verpflegung an die Magazine gebunden; die einmal in Aussicht genommene Strafe konnten sie darum nicht plötzlich verlassen. Heute bei dem Requisitionssystem und der durch die Eisenbahnen gegebenen Möglichkeit, nach allen Punkten schnell Nahrungsmittel heranzuschaffen, ist auch in dieser Beziehung die Bewegung der Armeen eine freiere und darum für den Feind schwerer festzustellende geworden.

Mufsten somit über Stärke und Fertigstellung der feindlichen Armeen 1870 bei Beginn des Krieges ganz andere Zweifel obwalten, als dies 1756 der Fall war, so macht sich das in dieser Beziehung hinsichtlich des Ganzen der feindlichen Armee schwer zu lichtende Dunkel heute auch noch im Verlaufe der Operationen geltend.

Bei dem unbeschränkten Menschenmaterial unserer Zeit, bei der Vervollkommnung der Verkehrsmittel und der Schnelligkeit des Weltverkehrs, der Arbeit durch Maschinen und der damit ermöglichten ungesäumten Anfertigung und Beschaffung aller notwendigen Ausrüstungs- und Bekleidungsgegenstände sind grofse Verluste mit einer gewissen Leichtigkeit auszugleichen, Neuformationen plötzlich ohne Aufsehen durchzuführen.

Man denke nur an die Massenaufgebote eines Gambetta, die Legionen, welche er, als die Armeen des Kaiserreiches besiegt waren, unseren erstaunten Truppen plötzlich entgegenstellte, an die Massen, welche zur Verteidigung und zum Entsatz von Paris zusammenströmten.

Alle Welt war in Staunen gesetzt über die Zahl der schnell ausgehobenen Rekruten, über die Truppen, die vom weiten Algier in kürzester Zeit über das Meer hinweg zur Verteidigung des heiligen Frankreich herangeführt wurden, durch all die neuen Armeen und Corps, deren Nummern wir mühsam aus der Kleidung der Gefangenen entziffern mufsten! — Wie anders zur Zeit des siebenjährigen Krieges. — Die Einrangierung der sächsischen Regimenter in die preussische Armee, jene einzige wirkliche Neuformation der Jahre 1756/57, kam den Österreichern sicherlich nicht unerwartet. — Und über des Feindes Rüstungen und etwaige Neuformationen empfing Friedrich in den Winterquartieren die erforderlichen Nachrichten, so dafs auch diese Unterbrechung der Operationen, welche der Krieg von 1870/71 nicht kennt, ein wesentliches Hilfsmittel für die Orientierung hinsichtlich des Ganzen der feindlichen Armee bildete.

Heute, wo die Überlegenheit der Zahl das Hauptmittel zum Er-

ringen des Sieges bildet, während Friedrich der Große bei Leuthen mit 30 000 Mann 80 000 Österreicher, bei Rofsbach mit 25 000 Mann 50 000 Verbündete schlug, drängen die gesamten Verhältnisse schon mit Rücksicht auf die Massen, welche ihrem bürgerlichen Beruf wiedergegeben sein wollen, auf eine schnelle Entscheidung. — Zur Ruhe und Erholung, zur Orientierung und Einsammlung von Nachrichten giebt es in den großen Nationalkriegen keine Pausen mehr. —

Noch ehe die Truppenmassen zur kriegerischen Verwendung bereit stehen, muß sich der Feldherr die Basis für die von ihm zu ergreifenden Maßnahmen mit Rücksicht auf die fortwährend eingehenden Nachrichten schaffen und den letzteren gemäß den täglichen Fortschritt und Wechsel der Operationen bestimmen.

Diese Nachrichten erhält die oberste Leitung teils durch die eigene Armee, teils durch außerhalb der Armee liegende Mittel. Letztere waren im vergangenen Jahrhundert von ungleich wirksamerer Natur.

Bei der geringen Stärke der Heere friedericianischer Zeit, ihrem Marsch in Schlachtordnung, dem nach den strengsten Vorschriften abgesteckten und bezogenen Lager, in welchem allabendlich sich das ganze Heer kampfbereit und leicht übersichtlich dem Auge präsentierte, konnten auch nicht militärisch Gebildete einen richtigen Einblick in die feindliche Armee gewinnen, wobei die Langsamkeit der Operationen des 18. Jahrhunderts es ermöglichte, daß die Nachrichten solcher Mittelpersonen noch rechtzeitig einzutreffen vermochten.

So erklärt es sich, warum im siebenjährigen Kriege Spione, Kundschafter, Landeseinwohner, Deserteure in Betreff des Nachrichtenwesens eine so wichtige Rolle spielen.

Dabei war es nicht schwer solche Leute zu finden, indem bei der Vielsprachigkeit der Heere des vergangenen Jahrhunderts sich leicht Personen darboten, welche zur Entsendung als Spione sich vortrefflich eigneten, und an dem Kriege sich die Nation nicht beteiligte, besonders in dem zersplitterten Deutschland, welches uns die Reichsarmee mit den Franzosen verbündet, Deutsche gegen Deutsche im Kampfe zeigt, die kriegführenden Parteien auch fast überall Stimmungen für ihre Anschauungen antrafen und ohne Mühe Personen gewannen, welche sich zur Erkundung des Feindes hergaben.

Neben den Spionen erschienen die Deserteure zur Erlangung von Nachrichten aus dem feindlichen Lager von Wichtigkeit. Sie waren zur Zeit der geworbenen Heere eine alltägliche Erscheinung. Beim Feinde dienstnehmend änderten sie nur den Kriegsherrn oder



gingen nach ausgiebiger Bezahlung für die gebrachten Mitteilungen einfach nach Hause.

Auch die Händler brachten Nachrichten hüben und drüben. Denn infolge der Nichtexistenz des Requisitionssystems wurde der Verkehr durch den Ausbruch der Feindseligkeiten nicht unterbrochen, sondern lebte gerade auf dem Kriegstheater neu auf.

Die französische Revolution hat dann aber aus geworbenen Armeen Volksheere entstehen lassen von vielen Hunderttausend Kämpfern, welche, in selbständige Divisionen gegliedert, sich der Verpflegung halber über ganze Provinzen ausbreiten, auf zahlreichen Strafen marschieren und erst zur Schlacht oder während ihres Verlaufes sich vereinigen.

Wo früher ein Teil, war auch das Ganze: davon kann heute keine Rede mehr sein.

Wie unregelmäßig sind unsere Bivaks, und trotzdem lassen sich von dieser Stelle aus die Heere noch am leichtesten überblicken. Man lagert unter Heranziehung von Ortschaften. Wie viele Truppen in ihnen untergebracht sind, das zu erkennen erfordert ein außerordentlich geübtes Auge und Anwesenheit im Orte selbst.

Aus diesem Allen läßt sich ersehen, daß Nachrichten von Mittelpersonen heute von untergeordneter Bedeutung sein müssen, zumal da bei der Schnelligkeit unserer Operationen dieselben häufig durch die Ereignisse überholt werden.

Schwerer auch werden die Leute zu erlangen sein, da die heutigen Volksheere den Kampf zur Sache der Nation machen.

Wohl spielten Kundschafter und Spione\*) auch im deutsch-französischen Kriege eine Rolle, aber immer waren bei der Schwierigkeit richtiger Orientierung ihre Nachrichten mit Vorsicht aufzunehmen. Die Landeseinwohner haben den französischen Heerführern wohl mancherlei Nachrichten über unsere Armee zugetragen; daß sie meist falsch und fast stets übertrieben waren, kann man aus vielen französischen Kriegsberichten ersehen. Vom 11. Oktober z. B. bis zum 9. November 1870 war Orleans von kaum 20 000 Mann Bayern unter General v. d. Tann besetzt. Aber aus den verschiedensten französischen Werken, welche jene Zeit behandeln, geht hervor, daß alle Nachrichten, welche während dieser langen Zeit die gegenüber-

---

\*\*) Hauptsächlich bei der Cernierung von Metz und Paris. Siehe Generalstabswerk über den Krieg 1870/71 Heft 7 S. 976, Heft 13 S. 543, Heft 15 S. 771 u. s. w.

stehenden Franzosen von Landeseinwohnern erhielten, in dem Gesamtberichte gipfeln: „In Orleans stehen etwa 60 000 Mann und eine formidable Artillerie.“\*)

Auch wir haben den französischen Landeseinwohnern, denen bei allem Patriotismus der Sinn für ein gutes Geschäft nicht abhanden gekommen war, mancherlei Nachrichten zu verdanken. Aber immer richteten sich dieselben nur auf einzelne Wahrnehmungen über Teile der französischen Armee, welche lediglich durch Kombination mit anderen Meldungen Wert gewannen; und dann war doch die Wahrscheinlichkeit, bei dem Metier eines Spions ertappt zu werden, 1870/71 viel größer als 1756/63. Jeder intimere Verkehr zwischen Landeseinwohnern und Deutschen erregte ja in Frankreich Verdacht, wo man schon bei jedem Misserfolge der eigenen Waffen den Verrat des Feldherrn witterte.

Die Franzosen liebten wohl das Geld, welches man ihnen für Spionage bot, aber sie fürchteten die Gewaltmaßregeln ihrer Landesleute, wenn nach beendetem Kriege so etwas entdeckt werden würde.

Auf alle solche, im 18. Jahrhundert gebräuchliche und ergebnisreiche Mitteilungen durch Mittelspersonen kann die heutige Zeit weniger rechnen, wie wir auch ganz' absehen müssen von den Erkundigungen, welche bei dem regen Verkehr zwischen zwei feindlichen Armeen des vorigen Jahrhunderts man aus den Wahrnehmungen der Parlamentäre zu schöpfen gewohnt war. Zum Desertieren endlich gehört heute ein verzweifelter Entschluß.

Auch auf solche Weise ist nicht viel vom Feinde zu erkunden, besonders da derartige Überläufer heute mehr als früher — wo sie eine alltägige Erscheinung, und darum durch die gegenseitige Kontrolle ihre Nachrichten auch zuverlässiger waren — die Geneigtheit besitzen werden, stets dasjenige zu sagen, was der feindliche Feldherr gern hört. —

Alle diese Mittelspersonen, welche im 18. Jahrhundert das Nachritteneinziehen so bedeutend erleichterten, besitzen heute nur einen untergeordneten Wert.

Lediglich die Gefangenen haben eine erhöhte Wichtigkeit erlangt, weniger, um sie über die Verhältnisse beim Feinde auszuforschen, als vielmehr, um durch sie die *ordre de bataille* des Gegners festzustellen. Denn während bei Friedrich dem Großen die *ordre de*

---

\*) Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine Band XVII. S. 539: „Der erste Teil des Loire-Feldzuges 1870 von Major Helwig.“

bataille eine wandelbare war, steht dieselbe heute wenigstens für die Dauer eines ganzen Krieges hinsichtlich der einzelnen Truppenkörper immerhin annähernd fest, und aus der Anwesenheit eines kleineren Heeresteils ist der Schlufs auf einen gröfseren u. s. w. möglich.

Darum war bei Beginn des Feldzuges die bereits erwähnte Zusammenstellung der französischen ordre de bataille für uns von so hohem Wert; darum war es ein glücklicher Zufall, als sich bei einem im Gefecht von Ladon am 24. November 1870 gefallenen französischen Offizier die ordre de bataille\*) eines der durch die Initiative Gambettas neugebildeten französischen Corps fand, und man an der Hand derselben und durch die eingebrachten französischen Gefangenen sich über die gegenüberstehenden feindlichen Truppenmassen des näheren informieren konnte.

Von hervorragender Bedeutung aber ist heute eine besondere Sorte von Äußerungen in geschriebener oder gedruckter Form, welche zu sicheren Schlüssen auf die Vorgänge beim Feinde die Hand bieten und ein Licht von den mannichfaltigsten Seiten auf dasjenige werfen, was geschehen ist oder soll: das sind die Briefsendungen und Zeitungen.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges waren die auf solche Weise vom Feinde zu erlangenden Nachrichten bei den mangelhaften postalischen Einrichtungen, der Langsamkeit der Brief- und Zeitungsbeförderung, dem des Lesens und Schreibens wenig kundigen Truppenmaterial und der daraus resultierenden Unlust zum Briefschreiben, sowie den wenig und dazu noch gewöhnlich nur wochenweise erscheinenden Zeitungen, die auch des Öftesten schlecht unterrichtet waren, von geringem Wert.

Heute ermöglichen die Eisenbahnen und eine vorzügliche Posteinrichtung den schnellsten brieflichen Verkehr. Alle Welt schreibt, die Angehörigen der durch die allgemeine Wehrpflicht Ausgehobenen, zu welchen auch die Befähigsten der Nation zählen, verlangen zahlreiche Nachrichten; die Zeitungen, oft mehrmals täglich erscheinend, durch den Telegraphen auch über weit entfernte Vorkommnisse gut unterrichtet, durch sinnreich konstruierte Maschinen in kürzester Zeit herstellbar und vermittelt der Eisenbahnen nach den weitesten Genden schnell expediert, sind Gemeingut des ganzen Volkes geworden; auch die kleinste Stadt hat ihr eigenes Blatt und überall sehnt man sich nach den durch die Zeitungen gebrachten Neuigkeiten. Die Tagespresse überbietet sich so, dem Leser auch die tiefsten Geheim-

---

\*) Generalstabswerk Heft 13 S. 452.

nisse, was geschehen ist, vorbereitet wird, oft mit sehr wenig Discretion, zu verraten — kurz, die Zeitung ist heute für die Nachrichten-erlangung ein wichtiger Faktor geworden, und es ist von hohem Interesse zu sehen, welche Rolle sie in dem deutsch-französischen Kriege gespielt hat.

Wirklich überraschend ist es, wenn man das Generalstabswerk über den Krieg 1870/71 liest, wie oft daselbst auf französische Brief- und Zeitungsnachrichten Bezug genommen wird.

Nach Zeitungs- resp. Briefnachrichten hatte Major Krause seine wertvolle ordre de bataille zusammengestellt.\*)

Am 23. August 1870 wurde durch den aufgefangenen Brief\*\*) eines höheren französischen Offiziers der in Metz eingeschlossenen Rheinararmee, in welchem er die zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß ein Entsatz durch die Armee von Châlons bevorstehe, das Hauptquartier Seiner Majestät auf den Vormarsch der Franzosen von Rheims zum Entsatz des Marschalls Bazaine hingewiesen.

„Am Nachmittage des 24. August hatte Prinz Albrecht dem Oberkommando eine aufgefangene Pariser Zeitung eingesendet, aus welcher man die ziemlich zuverlässige Nachricht entnahm, daß Marschall Mac Mahon mit etwa 150 000 Mann bei Rheims Aufstellung genommen habe.\*\*\*)

„Der mit Hilfe der Eisenbahnen beschleunigte Rückzug der Franzosen aus dem nördlichen und südlichen Elsass hatte bald nach der Schlacht bei Wörth die Fühlung mit dem Feinde aufgehoben und die deutsche Heeresleitung im wesentlichen auf die nicht immer zuverlässigen Mitteilungen der Agenten und „Zeitungen“ beschränkt.“†)

Der in Metz eingeschlossene Marschall Bazaine beabsichtigte anfangs Oktober mit der Armee auf beiden Mosel-Ufern gegen Diedenhofen vorzubrechen. Nachdem er alle Mafsregeln dazu getroffen, liefs er plötzlich das geplante Unternehmen wieder fallen, nach französischen Angaben durch eine in seine Hände gelangte „Zeitung“ umgestimmt, welche die Nachricht vom Scheitern der Verhandlungen in Ferrières und auferdem die Mitteilung enthielt, daß die Montretout-Schanze bei Paris von den Deutschen besetzt sei.††)

„Die Verhältnisse bei Metz rückten der Entscheidung immer näher. Seit dem 14. Oktober erhielten die deutschen Truppenführer

\*) Generalstabswerk Heft I. S. 87.

\*\*) Generalstabswerk Heft 7 S. 971.

\*\*\*) Generalstabswerk Heft 7 S. 972. 977.

†) Generalstabswerk Heft 7 S. 976.

††) Generalstabswerk Heft 12 S. 285.

durch Aussagen französischer Mannschaften, welche sich häufig beim Kartoffelsuchen festnehmen ließen, sowie durch die bei ihnen gefundenen „Tagesblätter“ einen regelmäßigen und genauen Aufschluß über die Zustände beim feindlichen Heere.“\*)

Ähnlich war es es auch hinsichtlich der Lage in Paris, über welche außerdem die zahlreichen aus den aufgefangenen Luftballons uns zugänglichen Briefnachrichten aus Paris das klarste Licht verbreiteten.

Diese Beispiele, welche leicht vermehrt werden könnten, bestätigen, wie wichtig in dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 für das Nachrichtenwesen Briefe und Zeitungen gewesen. Dafs sie es wurden, war eine Folge der so großen technischen Fortschritte der Neuzeit, welchen übrigens das Nachrichtenwesen im Kriege noch andere Vorteile verdankt.

Hat nicht auch der Telegraph im deutsch-französischen Kriege in dieser Beziehung ein wichtiges Wort gesprochen?

Durch die auf den Telegraphenstationen mit Beschlag belegten Depeschen-Journale erhielt man oft wertvolle Nachrichten vom Feinde. So fingen Husarenpatronillen der 4. Kavalleriedivision am 18. August 1870 in Ménil ein vom Minister Chevreau an die Präfektion gerichtetes Telegramm auf, dessen Schlufssatz die Mitteilung enthielt von der am 17. abends erfolgten Ankunft des Kaisers Napoleon im Lager von Châlons, „woselbst große Streitkräfte im Zusammen-treten begriffen seien.“\*\*)

Einmal gelang es uns sogar, ich glaube es war bei der Besitzergreifung von Blois, auf dem Telegraphenamte dieses Ortes wichtige von Le Mans nach Lyon aufgegebene französische Depeschen, welche auf der Blois berührenden, eben noch ganz in französischem Besitz befindlichen Linie kursierten, selbst abzulesen. Doch das war nur Zufallssache, der kein großes Gewicht beizulegen ist.

Am einflußreichsten dagegen war der Telegraph 1870/71 für das Nachrichtenwesen in indirekter Beziehung, als Nachrichtenvermittler.

Ein Telegraphennetz breitete sich über das ganze große Kriegstheater, umschloß in weitem Kreise Metz und Paris, hatte Verbindung mit den Linien im Vaterlande, um an irgend einem Punkte über den Feind erlangte Nachrichten der maßgebenden Stelle sofort zur Kenntnis zu bringen.

Im großen Hauptquartier liefen alle wichtigen Meldungen über

\*) Generalstabswerk Heft 12 S. 300.

\*\*\*) Generalstabswerk Heft 7 S. 942.

den Feind zusammen. Dasselbe war daher im stande, einen Überblick zu gewinnen über das Ganze, die Pläne des Feindes zu durchschauen, den unterstehenden Heerführern sichere Direktiven zu erteilen, schnelle Truppenversammlungen zu ermöglichen und bei gefährlicher Lage sofortige Hülfe zu gewähren!

Was heute der Telegraph für das Nachrichtenwesen bedeutet, das beweist am besten das auf dem Wege über London angelangte Telegramm aus Paris vom 23. August 1870 abends.\*)

„Mac Mahons Armee bei Rheims versammelt. Kaiser Napoleon und Prinz bei Armee. Mac Mahon sucht Vereinigung mit Bazaine zu gewinnen.“

Durch diese dem großen Hauptquartier am Abend des 24. August — man bedenke die Kürze der Zeit und den Weg Paris-London-Bar-le-Duc! — in letzterem Orte zugestellte Depesche wurde die auffällige und bisher wenig glaubwürdig erschienene Andeutung in dem oben erwähnten Briefe aus Metz, daß die Armee von Châlons einen Entsatz der Rheinarmee beabsichtige, bestätigt; diese aus so weiter Ferne eingegangene Depesche führte zum Rechtsabmarsch der kronprinzlichen und Maafs-Armee, zur Kapitulation der französischen Armee von Châlons und zur Gefangennahme des Kaisers Napoleon.

Dieser Depesche folgte am 25. abends ein zweites Telegramm aus London\*\*), welches die dem Pariser „Temps“ vom 23. August entnommene Mitteilungen enthielt, daß Mac Mahon plötzlich den Entschluß gefaßt habe, Bazaine zu Hülfe zu eilen, obgleich ein Aufgeben der Straße nach Paris die Sicherheit Frankreichs gefährde, daß die ganze Armee von Chalons bereits aus der Gegend von Reims aufgebrochen sei u. s. w., Mitteilungen, deren Glaubwürdigkeit bestärkt wurde durch die im Hauptquartier eingegangenen Zeitungsblätter, welche sich teils dahin aussprachen, daß kein französischer General seinen Gefährten im Stiche lassen könne, ohne dem Fluche des Vaterlandes zu verfallen, teils die in der National-Versammlung gehaltenen Reden, in welchen es als eine Schmach für das französische Volk bezeichnet wurde, wenn die Rheinarmee ohne Unterstützung bleiben sollte. —

Zu gleichem Zwecke waren die Eisenbahnen deshalb von besonderer Bedeutung, weil die auf den Stationen befindlichen Bücher über etwaige Benutzung der Linien durch feindliche Truppen wichtige Folgerungen gestatteten. So war vom XI. Armeecorps Major Graf

\*) Generalstabswerk Heft 7 S. 977.

\*\*) Generalstabswerk Heft 7 S. 981.

Strachwitz mit der 3. und 4. Schwadron Husaren-Regiments Nr. 14 und einer Abteilung Pioniere Nr. 14 am 21. August 1870 morgens aufgebrochen, um die Eisenbahn bei Joinville zu zerstören und Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Er konnte von Joinville aus Meldungen folgenden Inhalts erstatten: Am 16. August seien die ersten französischen Truppen von Chaumont her in Joinville eingetroffen, um daselbst den Durchzug des etwa 20 000 Mann starken 5. französischen Corps zu sichern. Derselbe sei theils zu Fuß, theils auf der Eisenbahn erfolgt. Nach Ausweis des auf dem Bahnhofe vorgefundenen Depeschbuches habe die Eisenbahn am 18. und 19. im ganzen 20 Militärzüge, und zwar Infanterie der Division Goze und L'Abadie, nach St. Dizier und Vitry abgelassen, während die Kavalleriedivision Brahaut nach Châlons marschiert sei. In der Nacht vom 19. zum 20. sei dann der Bahnhof von Joinville geräumt worden.

Durch diese Mitteilung, sagt das Generalstabswerk\*), war die Heranziehung des 5. französischen Corps in das Lager von Châlons nunmehr mit voller Bestimmtheit dargethan.

Als man am Vorabend der Schlacht bei Sedan im großen Hauptquartier im Zweifel war, in welcher Richtung sich die französische Armee der nahezu vollendeten Umzingelung zu entziehen gedächte — ob durch schleunige Fortsetzung des Rückzuges in westlicher Richtung über Mézières, ob durch plötzliches Vorbrechen auf Carignan — bestätigten die Bücher der Eisenbahnstation Donchery die Meldung des XI. Corps, daß noch am 31. August Truppentransporte von Mézières nach Sedan stattgefunden und nur leere Wagen in der entgegengesetzten Richtung zurückgefahren waren, daß also die Absicht eines Vorstosses nach Osten von dem französischen Feldherrn noch nicht aufgegeben zu sein schien.\*\*)

Auch die Luftballons dienten im Kriege 1870/71 dem Nachrichtenwesen.

Durch dieselben suchten die Franzosen Rekognoszierungen auszuführen — allerdings meist mit geringem Erfolge. Denn lenkbare Luftballons waren und sind noch nicht erfunden, und die sogenannten festen, von welchen aus der Feind beobachtet werden sollte, vermochten nicht diejenigen Resultate zu ergeben, welche sie in den Schlachten von Fleurus, Solferino und im amerikanischen Bürgerkriege gehabt. Bei der großen Tragweite unserer modernen Schusswaffen mußten sie sich in zu großer Entfernung von der Erde

---

\*) Generalstabswerk Heft 7 S. 942.

\*\*\*) Generalstabswerk Heft 8 S. 1139.

halten, um durch einen Überblick aus der Vogelschau ein zureichendes Erkennen zu ermöglichen.

Nicht unerwähnt dürfen ferner die auf hohen Punkten errichteten Beobachtungsposten\*) in den Cernierungslinien von Metz und Paris bleiben, von welchen man mittelst guter Fernrohre in die Läger von Metz und Paris eine vortreffliche Einsicht gewann. Durch sie war man frühzeitig über beabsichtigte feindliche Ausfälle unterrichtet. Die beobachtete Unruhe im gegnerischen Lager, entdeckte Truppenverschiebungen und -Versammlungen liefsen uns rechtzeitig auf der Hut sein und unsere Gegenmafsregeln die gegnerischen Pläne vereiteln.

Gedenken wir noch der Briefftauben, welche durch das Mittel photographischer Verkleinerung lange Depeschen aus den eingeschlossenen Festungen zu bringen vermochten.

Auch Leucht- und Spiegelsignale scheinen in vereinzeltten Fällen im deutsch-französischen Kriege zur Nachrichtenvermittlung verwendet worden zu sein.\*\*)

Aus dem Angeführten geht hervor, dafs die technischen Fortschritte der Neuzeit der Kriegführung für das Nachrichtenwesen 1870/71 ganz vorzügliche Dienste geleistet haben.

Aber alle diese Mittel, um über die Verhältnisse beim Feinde Klarheit zu gewinnen, können versagen. Die Meldungen von Kundschaftern und Agenten sind mit Vorsicht aufzunehmen; in den Besitz von Briefen und Zeitungen des Feindes gelangt meist nur der vormarschierende siegreiche Teil; Telegraphenleitungen, Eisenbahnen sind der Zerstörung ausgesetzt; die anderen genannten Rekognoszierungsmitel sind ebenfalls unzuverlässig und von vielen Voraussetzungen abhängig: die einzig sichere Handhabe, Nachrichten über den Feind zu erhalten, ist diejenige, welche auf der Thätigkeit der eigenen Armee beruht, und welche von der Meldung der Schleichpatrouille bis zur Aufklärung durch den Angriff mit versammelten Kräften ein weites Gebiet umfasst.

Aber für dieses Einziehen von Nachrichten ist die Änderung, welche sich im Wendepunkt der beiden Jahrhunderte in der Organisation der Heere vollzogen hat, von höchstem Einflufs gewesen.

Ein nahes Herankommen wird durch die weittragenden Waffen erschwert, ein genauer Überblick durch die grofse Stärke der heute

\*) So bei Metz z. B. das Observatorium auf dem 340 m hohen Berg Le Horimont, bei Paris dasjenige auf dem Äquadukt von Merly u. v. a.

\*\*) So zwischen Metz und Diedenhofen. Generalstabswerk Heft 12 S. 281.



fechtenden Truppen und ihre aufgelöste Gefechtsart gegenüber der geschlossenen Kampfweise friedericianischer Zeit.

Zu des großen Königs Zeiten marschierte und schlug man mit der geschlossenen Armee. Nur selten wurden bei dem Vormarsch Avantgarden gebildet, wie z. B. seitens des preussischen Heeres bei Leuthen und bei Rofsbach. Der große König bezweckte dann nur, die feindlichen leichten Truppen zu durchbrechen. Diese, wenn überhaupt vorhanden, waren vorgeschobene Husarenposten, zur Durchführung eines selbständigen Gefechts nicht im stande, vor einem energischen Vorstofs zurückweichend und stärkeren Abteilungen einen völligen Einblick in das hinter ihnen in Schlachtordnung befindliche Gros der Armee gestattend.

Heute, wo wir in getrennten Kolonnen auf zahlreichen Strafsen uns bewegen; wo die verschiedenen Körper selbständig lagern, muß das Einzelne ermittelt werden, um über das Ganze Klarheit zu verschaffen.

Die vordersten Echelons — Avantgarden — sind im stande, ein andauerndes selbständiges Gefecht zu führen, werden eventuell durch alle in der Nähe befindlichen Truppenkörper unterstützt, kurz, sie stellen die eigentliche Armee in bedeutender Breite auf eine Weise gegen Beobachtung des Feindes sicher, wie dies im vorigen Jahrhundert auch nicht entfernt möglich war.

Die sicherste Art, sich Klarheit über den Feind zu verschaffen, ist jetzt der Angriff auf ihn.

Zur Anwendung dieses immerhin äußersten Mittels ist man erst seit Napoleon genötigt. Denn im vorigen Jahrhundert zwang man den Gegner lediglich dadurch, daß man auf etwa eine viertel Meile an ihn heranging, sich in Schlachtordnung aufzustellen, weil er sonst im Kanonenfeuer war. So konnte der große König, ohne daß ein Schuß fiel, bei dem Anmarsch mit seiner Armee sich im Vorreiten über die feindliche Aufstellung informieren. Heute wird gegen eine gegnerische Offensive nur ein Teil des Heeres zur vorläufigen Abwehr bereit gestellt, und nur über ihn wird man sich Klarheit verschaffen können, ehe man kämpft.

„On s'engage partout et puis on voit“, sagt Napoleon.

Es liegt auf der Hand, daß bei diesem Verfahren die große Gefahr vorhanden ist, sich oft gegen seinen Wunsch in einen ernstlichen Kampf verwickelt zu sehen. Denn nicht, wie früher, ist es möglich, vor der feindlichen Stellung, wenn dieselbe zu stark erscheint, einfach Kehrt zu machen, wie das Friedrich z. B. gegenüber den Österreichern bei Zittau gethan.

Darum wendet man dieses so gefährliche Mittel, über den Feind

Klarheit zu gewinnen, indem man ihn angreift, erst im letzten Moment an, wenn die Thätigkeit der Kavallerie, der in diesem Jahrhundert die Hauptrolle im Nachrichtendienst zufällt, versagt hat.

Vorwärts der Schlachtfelder hat diese Waffe heute ihre wesentlichste Aufgabe zu lösen. Nur durch starke, selbständige Kavalleriecorps, welche, direkt vom Hauptquartier instruiert und den Armeen weit voraus, vermöge der ihnen innewohnenden Widerstands- und Offensivkraft den Schleier zu zerreißen vermögen, mit welchem feindliche Vortruppen das Einziehen von Nachrichten erschweren, können die gegnerischen Absichten heute in großem Mafsstabe erkannt werden.

In diesem Sinne hatten wir im deutsch-französischen Kriege den Infanterie-Divisionen für den unmittelbaren Aufklärungsdienst nur ein Kavallerie-Regiment gelassen, die übrigen aber zu den durch Beifügung von Artillerie selbständig gemachten Kavallerie-Divisionen formiert, welche, wie jedes Kapitel des Generalstabswerks über den deutsch-französischen Krieg 1870/71 bezeugt und der bekannte Ausspruch des Kaisers Napoleon III. bestätigt, im Entdecken der feindlichen und Verhüllen der eigenen Absichten ausgezeichnete Dienste leisteten.

Sehr treffend schildert der Hauptmann Kardinal von Widdern die Thätigkeit der vordersten Aufklärungsabteilungen dieser Kavallerie-Divisionen im letzten deutsch-französischen Kriege. Er schreibt:\*) „Den umherstreichenden Aufklärungs-Eskadronen kam es namentlich darauf an, als „Material zur Beurteilung der Lage des Feindes“ die neuesten Zeitungen, Postbeutel und Depeschenbücher aufzufangen und die Einwohner auszuhorchen. Überall, wo eine gröfsere Patrouille, ein Zug, eine Eskadron ein- oder durchrückte, war in der Regel der erste Ritt auf das Telegraphenamt zur Beschlagnahme der Depeschenbücher und Wegnahme des Apparates, auf das Postbureau zur Beschlagnahme dort vorgefundener Briefschaften, auf die Eisenbahnstation zur Wegnahme der Depeschen- und Betriebsjournale, auf die Mairie, die Souspräfektur oder die Präfektur zur Gewinnung einer Einsicht in die auf den Pulten herumliegenden, auf die Kriegführung Bezug habenden Briefschaften. Abteilungen, welche numerisch dazu befähigt waren, teilten sich — sowie festgestellt war, dafs in dem betreffenden Orte feindliche Truppen nicht anwesend — gleich beim Einrücken in denselben, um Bahnhof, Telegraphenämter u. s. w. gleichzeitig zu besetzen.

\*) Streffleur 1879 5. Heft (Mai) S. 226: „Drei Tage Aufklärungsdienst, durchgeführt von einer auf der Operationslinie Châlons - Metz anrückenden Kavalleriedivision.“

„Mitunter ist schon ein im Pulte des Bürgermeisters aufgefunden, von einem Intendanten ausgestellter Lieferungsschein oder das Kouvert eines an einen feindlichen Truppenkörper gerichtet gewesenen Privatbriefes zum Verräter geworden, wo an diesem oder jenem Tage die einen oder die andern Truppen gelegen.

„Beim Zusammenstoß mit dem Feinde war es eine Hauptsache, Gefangene zu machen, aus deren Aussagen, ja schon aus deren Uniform man oft ganz gute Anhaltspunkte gewann, um zu beurteilen, was vom Feinde gegenüberstand.

„Das auf diese Weise gesammelte Material wurde dann dem Divisionskommando zugestellt. Es war nun die Aufgabe desselben, es zu sichten, gegeneinander abzuwägen und das Wertvolle im Original — zugleich mit kurzer Zusammenstellung der gesamten Nachrichten, wie der gewonnenen eigenen Anschauungen — dem Oberkommando einzureichen.“ —

Der große König war, wie wir gesehen haben, auf die Hilfe der Kavallerie in Betreff des Kundschaftsdienstes weniger angewiesen; darum finden wir bei ihm lediglich für die Erkundung des Feindes fest organisierte große Kavalleriecorps im siebenjährigen Kriege nicht. Doch stellte er in der Stärke, wie es die Verhältnisse erheischten, seine Reiterschaaren auch zum Rekognoszieren zusammen und disponierte direkt über dieselben.

Als nach der Schlacht bei Prag im Mai 1757 die preussische Armee diese Festung blockierte und man sich über die Absichten des zum Entsatz heranrückenden Daun Klarheit verschaffen wollte, wurde am 7. Mai der General Zieten mit 43 Eskadrons nach Osten in Bewegung gesetzt.

Mit einem kleinen Heere marschierte Friedrich II. von Zittau nach Thüringen gegen Franzosen und Reichsarmee: zur Erkundung des Feindes sendete er seine ganze Kavallerie — 15 Eskadrons — unter Seydlitz auf Gotha vor.

Aber eine solche Verwendung der Kavallerie kam im siebenjährigen Kriege nur ausnahmsweise vor, während sie heute zur Regel geworden ist. —

Zum Schluß sei noch eines Ausspruchs Erwähnung gethan, den Napoleon über die Aufklärung durch große Kavalleriemassen im Jahre 1809 an seinen Stiefsohn Eugen richtete: „Wenn Sie Nachrichten über den Feind haben wollen, so darf die Kavallerie sich nicht zersplittern. Starke Rekognoszierungen, das ist ein Mittel, dem Gegner zu imponieren und seine Absichten zu erfahren.“

---

## XXII.

## Die Kriegstelegraphie und deren Bedeutung für die Armee.

Ein erfahrener Fachmann, der ehemalige Telegraphen-Direktor Merling, sagt in seinem Werke „Die Telegraphen-Technik der Praxis“ über die Kriegstelegraphie aus eigener Anschauung Folgendes, was auch Hauptmann Buchholtz vor kurzem in einem in der militärischen Gesellschaft zu Berlin gehaltenen Vortrag hervorgehoben hat: „Die Erfahrungen der letzten Kriege liefern ausreichendes Belagsmaterial, daß die Truppen aus Mangel an Kenntnis über die Verwendung der feindlichen Telegraphenlinien zu eigenen Zwecken und über das Zusammenwirken der Staats- und Feldtelegraphie, die Telegraphenlinien sogar im Vorrücken, namentlich an den Ruhepunkten, vollständig zerstört, Apparate und Batterien der feindlichen Telegraphenstation völlig vernichtet haben.

Der Vernichtungsprozefs hat sich selbst auf diejenigen Verbindungen ausgedehnt, welche die eigene Telegraphenverwaltung in fremden Enklaven (Hannover, Hessen u. s. w.) zur Herstellung der Verbindungen im eigenen Telegraphennetz unterhielt. Dagegen hat man wiederum beim Rückzuge die betriebsfähige Telegraheneinrichtung ganz unbeobachtet resp. unbehelligt gelassen.

Aus gänzlicher Unkenntnis über den Wert der Einrichtungen hat man die Telegraphenverbindungen, Stationen, Glockenwerke und sonstigen Signalvorrichtungen solcher Eisenbahnen vollständig demoliert, deren man sich zur Fortschaffung der eigenen Truppen notwendig zu bedienen hatte. Wo derartige Zerstörungen nicht vorkamen, hat man entweder die Telegraphenstationen einfach geschlossen, ohne sich weiter darum zu kümmern, ob der desfallsigen Anordnung entsprochen wurde; oder man hat feindliche Beamte ohne oder nur unter ganz mangelhafter Kontrolle zur dauernden Bedienung der Apparate zugelassen, und eine solche Kontrolle auch nur während der Anwesenheit der Truppen ausgeübt; beim Abzuge derselben aber der in feindlicher Hand belassenen Telegraphenstation weitere Beachtung nicht zugewendet, auch die Fortsetzung des Betriebes in anderer geeigneter Weise nicht gehindert.

So die Behandlung in Bezug auf die vorgefundenen Staats- und Bahn-Telegraphenlinien und Stationen.

Betreffs der Feldtelegraphie hat man den Transport der Fahrzeuge verhindert, die Ausführungsarbeiten gehemmt, den Beamten die Hülfe zu ihrem Fortkommen versagt, den Nachschub an Material erschwert, beim Passieren der leicht konstruierten Linie jede Vorsicht beiseite gesetzt, die dabei vorgekommenen Beschädigungen gänzlich unbeachtet gelassen, die Hülfe beim Bewachen der Leitungen und zur Ermittlung und Beseitigung von Störungen versagt, und endlich selbst die Stangen der Feldtelegraphenlinien zur Unterhaltung der Biwakfeuer verwendet.

Solchen außerordentlich störenden Vorkommnissen läßt sich bei dem komplizierten Verhältnis der Kriegstelegraphie durch einfache Ge- und Verbote nicht mit Nachdruck begegnen. Dazu gehört in erster Reihe, daß die Offiziere mit der Aufgabe der Kriegstelegraphie, deren Mittel und Leistungen, deren Stellung im Truppenverbande und organischen Zusammenhang mit der Staatstelegraphie speziell unterrichtet werden und sich ausreichende allgemeine Kenntnisse erwerben, über die Einrichtungen der Staats- und Bahntelegraphie, über das Telegraphennetz des Friedens und dessen Zusammenhang mit militärisch wichtigen Punkten, über die gebräuchlichen Apparate und deren Wirkungsweise, über die gangbarsten Betriebssysteme und über die Einrichtung und Verbindung der Telegraphenstationen.

Die Kriegsschulen bieten die beste Gelegenheit zur Ausbildung in diesem Zweige, selbstverständlich stets in Anwendung auf die Kriegstelegraphie, und hat man in der französischen Armee in neuester Zeit in den Unterrichtsplan der école militaire supérieure die Telegraphie als besonderen Lehrzweig bereits aufgenommen und den Unterricht einem Telegraphenpraktiker übertragen.“

Im Anschluß an diese gewifs sehr zutreffenden Worte sei es gestattet, unter Zugrundelegung der bekannten Werke von Merling, Buchholtz und v. Fischer-Treuendorf das Wesen und die Aufgaben der Kriegstelegraphie in nachstehenden Zeilen nochmals kurz vor Augen zu führen.

### I. Organisation der Kriegstelegraphie.

Mit dem ersten Tage der Mobilmachung beginnt die Formation der Kriegstelegraphie. An ihrer Spitze steht als General-Telegraphendirektor ein Oberst des Ingenieurcorps, der dem Chef des General-

stabs untergestellt ist und bereits in Friedenszeit als Inspekteur der Militärtelegraphie in Berlin fungiert.

Die Thätigkeit des gesamten Kriegstelegraphen-Corps wird in strategischer Beziehung gegliedert:

1. in den eigentlichen Feldtelegraphendienst,
2. in den Dienst auf den Etappenstraßen,
3. in den Dienst auf den bestehenden permanenten Linien.

Hiernach unterscheidet man die eigentliche Feldtelegraphie und die Etappentelegraphie, welche in Feld- bzw. Etappen-Telegraphen-Abteilungen gegliedert werden, während das unter 3. bezeichnete Glied in Kriegs-Telegraphendirektionen geteilt wird.

Die taktische Einheit, die Abteilung zerfällt in das Telegraphen-detachement und die Trainkolonnen.

Die Zahl der im Falle eines Krieges zur Verwendung kommenden Feld- bzw. Etappen-Telegraphenabteilungen und Kriegs-Telegraphendirektionen wird durch GröÙe und Ausdehnung der einzelnen selbständig operierenden Teile der Armee bestimmt, wie dies in den letzten Kriegen der Fall war.

Im Kriege 1870/71 bestand in Preußen bzw. Deutschland die Anzahl der Telegraphentruppen aus 10 Feld-Telegraphenabteilungen und 5 Etappen-Telegraphenabteilungen.

Die Etatsstärke einer Feld-Telegraphenabteilung bestand aus: 1 Hauptmann, 2 Lieutenants, beide vom Ingenieurcorps, 1 Offizier bei der Trainkolonne, 1 Arzt, 1 Feld-Telegrapheninspektor, 6 Feld-Telegraphensekretäre, — 1 Feldweibel, 7 Unteroffiziere, 9 Gefreite, 73 Gemeine, im Ganzen 90 Köpfe, — 5 Unteroffiziere und 40 Train-soldaten der Trainkolonne. — An Fahrzeugen führte die Feld-Telegraphenabteilung: 6 Fahrzeuge für Telegraphenmaterial und Requiriten, 3 Apparat- und Stationswagen, 2 Beamtenwagen und Kaleschen, 2 Gepäck-, oder Effektenwagen bzw. 1 Feldschmiede; also im ganzen 13 Fahrzeuge, davon bespannt: 6 Fahrzeuge mit 6 Pferden, 1 Wagen mit 4 Pferden, 6 Wagen mit 2 Pferden. — Der Etat an Pferden betrug: 15 Reitpferde, 58 Wagenpferde.

Die Feld-Telegraphenabteilung steht direkt unter dem Befehl des kommandierenden Generals der Armeeeinheit bzw. des Armeecorps; die von der deutschen Reichs-Telegraphenverwaltung abkommandierten Feld-Telegraphenbeamten haben Offiziersrang und sind den Truppenteilen als Militärbeamte coordiniert, ihre Funktionen beziehen sich hauptsächlich auf den Neubau und die Unterhaltung der Kriegs-Telegraphenlinien, Einrichtung und Verwaltung der Stationen u. s. w.; sie haben den ihnen etwa zugeteilten Pionieren und Or-

donnanzen gegenüber keine militärische Strafgewalt, doch müssen letztere den dienstlichen Anordnungen der Feld-Telegraphenbeamten ohne weiteres nachkommen.

Die Erfahrungen der letzten Kriege haben gezeigt, daß das Beamtenpersonal einer Feld-Telegraphenabteilung nicht ausreichend war, um allen Dienstverrichtungen zu genügen, da viele Abkommandierungen und Detachierungen vorkamen, und hat man daher für den Fall einer Mobilmachung die Zahl der Beamten bedeutend vermehrt; die näheren Instruktionen über die Formation der Kriegstelegraphie sind im Mobilmachungsplan enthalten. —

Den Feld-Telegraphenabteilungen folgt die Etappentelegraphie und besteht eine Abteilung derselben aus einer Neubau- und Rekonstruktionsabteilung.

Der Unterschied zwischen der Neubauabteilung der Etappentelegraphie und der Feld-Telegraphenabteilung besteht darin, daß bei der ersteren die Arbeiten mehr in den Händen geübter Beamten und Telegraphenarbeiter ruhen, der Kolonne selbst auf freier Straße auch freiere Bewegung gestattet ist und die Arbeiten in der Regel durch die Truppen weniger gestört werden.

Die der Neubauabteilung folgende sogenannte Rekonstruktionsabteilung führt solideres Material mit sich und ist dazu bestimmt, die leichten Verbindungen der ihr vorausgehenden Abteilungen durch solidere Konstruktionen zu ersetzen.

Eine Etappenabteilung bestand im letzteren Kriege aus: 2 Offizieren (incl. 1 Offizier bei der Trainkolonne), 2 Oberbeamten, 19 Telegraphenbeamten, 24 Telegraphenarbeitern, 8 Unteroffizieren und 31 Gemeinen an Pionieren, 2 Unteroffizieren der Trainkolonne, 46 Trainsoldaten, 8 sechsspännigen Fahrzeugen für Material und Requisiten, 7 zweispännigen Beamtenwagen und Kaleschen, 1 zweispännigen Effekten- und Gepäckwagen. — Etat an Pferden: 7 Reitpferde, 52 Wagenpferde.

Es wäre wünschenswert, wenn auch in Friedenszeiten ein stehendes Telegraphenbataillon formiert würde, in welchem ein Stamm für die Feld-Telegraphenabteilungen besteht, welcher beim Ausbruch eines Krieges ergänzt wird, eine Einrichtung, welche bei fast allen größeren Armeen besteht. Die Militärtelegraphie scheint durch Ausbildung gewandter Militärtelegraphisten bei den Truppenteilen diesem Mangel abhelfen zu wollen.

## II. Material und Leistung der Kriegstelegraphie.

Die bisherige Ausrüstung der Feld-Telegraphenabteilungen führte Fichtenstangen von 3,75 m Länge und 4 cm Stärke für gewöhnliche Verbindungen, von 6,5 cm Stärke für die Stützpunkte an Überwegen. Die erforderliche Länge an solchen Stellen wird durch Zusammenfügung beider Konstruktionen gebildet, zu welchem Zwecke die stärkere Stange behufs Aufnahme der schwächeren mit entsprechendem Beschlage versehen ist, wobei die Höhe des Isolators über der Erde 18 Fufs beträgt.

Das Stangenintervall beträgt etwa 40 m (50 Schritt). Zur leichten Feststellung der Stangen in der Erde sind dieselben mit spitzem eisernen Schuh versehen, während die erforderlichen Löcher durch Eintreiben besonderer Vorschlageisen gebildet werden.

Zur Herstellung einer Meile Linie sind hiernach ungefähr 200 solcher Stangen erforderlich, deren Transport zwei Wagen erfordert, wenn dieselben die nötige Beweglichkeit behalten sollen.

Mit Rücksicht darauf, dafs, wegen der Truppenbewegung, der Verkehr unter dem Leitungsdraht überall freigehalten werden mufs, ist diese Stangenzahl in keinem Fall ausreichend, weil dabei nur auf etwa 13 Übergänge für die Meile gerechnet ist. Demnach sind bei den bedeutenden Transportmitteln der jetzigen Feld-Telegraphenabteilung, welche das Bedürfnis für zwei Armee-corps zu decken hat, im ganzen nur die Requisiten zur Herstellung von 3 Meilen Stangenlinie zu bewegen, womit aber in Wirklichkeit höchstens  $1\frac{1}{2}$  Meilen gebaut werden können, eine Entfernung, welche in keinem Falle das Bedürfnis decken dürfte.

Aufser dem Material für die oberirdische freie Leitung, welche aus Kupferdraht von 0,75 Strich Durchmesser (4 Centner auf die Meile) und aus Ebonitisolatoren kleiner Form gebildet wird, führt die Feld-Telegraphenabteilung  $1\frac{1}{2}$  Meile isolierten Draht im Gewicht von 6 Centner auf die Meile und 1000 Fufs Kabel.

Wenn aber berücksichtigt wird, dafs der isolierte Draht nur zur Durchschreitung dichter Holzbestände oder zur Befestigung an geeigneten Bäumen der Strafsenpflanzung dienen soll, so darf auf eine regelmässige Einführung desselben nicht gerechnet werden. Ebenso verhält es sich mit dem Kabelvorrat zur Überschreitung von Gewässern. In der Regel wird also der ganze, ziemlich bedeutende Apparat der Feldtelegraphie, mit grossem Personalbestande, etwa 2 Meilen Telegraphenlinie aus eigenem Material herzustellen im stande sein.



Allerdings ist angenommen, daß dem Aufbau auch alsbald der Abbruch folgt, damit das daraus wiedergewonnene Material zum Weiterbau der Feld-Telegraphenverbindungen benutzt werden kann. Dies Verfahren setzt aber voraus, daß der Feld-Telegraphenabteilung mit wenig geringerer Geschwindigkeit andere Arbeitskolonnen folgen, deren Aufgabe es ist, die von der ersteren ausgeführten Verbindungen solider zu bauen. Die zu diesem Zweck nachfolgende Neubanabteilung der Etappentelegraphie besitzt das Material zu  $6\frac{3}{4}$  Meilen Stangenlinie und zu Wasserdurchschreitungen für die Gesamtlänge von 4500 Fufs, sowie  $2\frac{1}{4}$  Meilen isolierten Draht. Dasselbe unterscheidet sich von dem Material der Feldtelegraphie nicht.

Die der Neubauabteilung nachfolgende Rekonstruktionsabteilung besitzt an Material: 10 Meilen Leitungsdraht aus Stahl, im Gewicht von  $4\frac{1}{2}$  Centner auf die Meile, 600 Doppelglocken auf Schraubensäulen, 50 Pendelisolatoren, und hat die auf feindlichem Gebiete in Linien oder Beständen vorgefundenen Materialien zu ihren Ausführungen zu benutzen. Die Geräte dieser Abteilung entsprechen dem stärkeren Material.

Den organischen Zusammenhang der gesamten Kriegstelegraphie mit dem großen Staats-Telegraphennetz vermittelt die Staatstelegraphie selbst. Dieselbe erhält sich in Fühlung mit sämtlichen Abteilungen der Kriegstelegraphie, sorgt für genügende Ergänzung des Personals der Etappentelegraphie und für den Nachschub an Material jeder Art.

Als Maximum der Leistung der Feld-Telegraphenabteilung ist der Aufbau einer Linie von einer Meile Länge während  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Stunden angenommen, was jedoch entschieden zu hoch gegriffen und nur bei den gewöhnlichen Friedensübungen zutreffen dürfte.

An Apparaten führte die Feld- und Etappentelegraphie bisher den Morse-Apparat mit, ausnahmsweise wurde jedoch auch der Druckapparat von Hughes im Kriege 1870/71 benutzt und die telegraphische Korrespondenz von Versailles bis Berlin mit diesem anerkannt vorzüglichen Apparat geführt. Zu den Batterien benutzte man hauptsächlich das Marié-Davische Element (Zinkkohle in schwefelsaurem Quecksilberoxyd), welches letztere sich wegen seiner Unempfindlichkeit gegen Bewegungen besonders gut transportieren läßt.

### III. Die Militärtelegraphie und deren Übungen im Feldtelegraphenbau.

Die Militärtelegraphie hat besonders die Aufgabe, alle Vorbereitungen in Betreff der Kriegstelegraphie für den Fall einer Mobilmachung zu treffen und alle Vorschläge und Verbesserungen in Bezug

auf Ausrüstungsmaterial der Feld- und Etappentelegraphie zu prüfen. Sie überwacht die Ausbildung der von den Truppenteilen der Garnison Berlin zur Militärtelegraphie abkommandierten Unteroffiziere und Mannschaften, welche praktisch im Telegraphieren auf dem Haupt-Telegraphenamte zu Berlin ausgebildet werden, und leitet den Dienst derselben auf der Hauptstation der Königswache und allen mit derselben in telegraphischer Verbindung stehenden Militärstationen. Die von Seiten der Truppen in größeren Garnisonen (Festungen) zur Militärtelegraphie abkommandierten und auf den Telegraphenämtern ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften werden von der Inspektion der Militärtelegraphie in gleicher Weise durch Inspizierungsreisen kontrolliert.

Im Sommer werden alljährlich von Seiten der Militärtelegraphie besondere Übungen im Feld-Telegraphenbau, Etablierung und Abbruch von Feld-Telegraphenstationen und Betrieb derselben angestellt und werden hierzu von den Truppenteilen der Berliner Garnison die gewandtesten und brauchbarsten Militärtelegraphisten zu einer mehrtägigen praktischen Übung abkommandiert.

Diese praktischen Übungen wurden bis jetzt mit sehr gutem Erfolg ausgeführt und entsprachen vollkommen den Erwartungen; man hatte bei diesen Übungen neben der Prüfung der Leistungsfähigkeit und Brauchbarkeit des Materials hauptsächlich das Ziel im Auge, eine möglichst schnelle Legung der leichten Feldkabel und Etablierung der Feld-Telegraphenstationen, sowie deren schnellen Abbruch einzuüben und wurden neuerdings bei diesen Übungen eigens dazu konstruierte, mit Fächern versehene, vollständig gespannte Wagen benutzt, in welchen die Kabeltornister, Apparate und Batterien bzw. die auf Haspeln aufgewickelten Feldkabel mitgeführt wurden.

In dem Werke „Über Kriegstelegraphie“ vom Hauptmann Buchholtz ist das leichte Feldtelegraphen-Material auf Seite 78 beschrieben, wir erwähnen jedoch, daß in neuerer Zeit ein noch zweckmäßiger konstruiertes Feldkabel verwendet wird.

Dasselbe besteht aus einer Litze von 7 feinen Kupferdrähten, welche durch Guttapercha isoliert ist, als Rückleitung ist über die Isolationshülle eine aus 8 Drähten bestehende Kupferlitze spiralförmig herumgewickelt und das Ganze mit einer Umklöpfung umgeben.

Statt der bisher angewandten portativen leichten Vorposten-Apparate wendet man neuerdings einen von der Firma Siemens und Halske verbesserten Buchholtz-Apparat an, welcher in der „Elektro-

technischen Zeitschrift“ (Mai 1880) beschrieben ist und den Vorteil gewährt, durch eine einfache Hebelbewegung die Umschaltung für Ruhestrom und Arbeitsstrom herzustellen, sowie die gleichzeitig nötige Umwandlung der Lage und Arbeitsweise des Morsetasters und der Selbstausslösung zu bewirken. Mit Hilfe dieses Apparates läßt sich eine sichere und fehlerfreie Verbindung des Apparatsatzes mit den Leitungen, desgleichen verschiedener Leitungsstücke miteinander rasch und ohne Anwendung besonderer Werkzeuge vollziehen, ohne dafs dazu eine besondere Übung gehört.

Dieser verbesserte tragbare Morse-Telegraph ist bei den praktischen Übungen der Militärtelegraphie mit grossem Vorteil benutzt worden und soll sich sehr gut bewährt haben, er eignet sich besonders auch dazu, sich in jede beliebige Arbeitsstromleitung oder Ruhestromleitung einzuschalten, um Depeschen abzufangen, eine Übung, die von Seiten der Militärtelegraphie mehrfach vorgenommen worden ist.

Das Auslegen oder Aufnehmen des Kabels wurde in folgender Weise ausgeführt:

Auf der Anfangsstation bleibt ein Militärtelegraphist mit der tragbaren, aus 10 Elementen bestehenden Siemens'schen Pappatterie, welche mit einem Vorpostenapparat und der Kabelleitung verbunden ist, zurück, während der zweite Telegraphist den portativen Vorpostenapparat mittelst des Riemens umhängt und vor sich nimmt; ihn begleiten zwei Ordonnanzen, wovon jeder einen Kabeltornister mit 500 m Kabel trägt. Der Apparat des vorgehenden Telegraphisten ist mit dem auf der Trommel aufgewickelten Kabel durch ein 3 m langes Kabelstück verbunden; ist das Kabel abgelaufen und ausgelegt, so wird durch eine muffenartige Klemmverbindung ein zweites, 500 m langes Kabel eingeschaltet und wurden auf diese Weise Leitungen von beliebiger Länge ausgelegt. Beim Zurückgehen wird durch Drehen an der seitwärts des Tornisters angebrachten Kurbel das ausgelegte Kabel auf die Trommel aufgewickelt.

Mit Hilfe des erwähnten Materials legte die Militärtelegraphie Leitungen von einer deutschen Meile im Zeitraum von  $1\frac{1}{2}$  Stunden und vermochte es auch fast in derselben Zeit die Telegraphenstationen abzubrechen und die Kabelleitung beim Rückzuge aufzunehmen.

Das leichte Feldkabel wurde von der Militärtelegraphie dem Terrain entsprechend ausgelegt, entweder in Ackerfurchen, Gräben oder beim Überschreiten von Wegen an Bäumen vermittelst der Kabelhalter befestigt oder in die Erde eingegraben. Eine Beschädigung durch Überfahren soll bei der leichten und soliden Konstruktion des

Kabeln nicht wahrgenommen worden sein, dürfte indessen im Kriege nicht zu vermeiden sein, wenn man das Kabel nicht in für Kavallerie und Artillerie unpassierbaren Seitenwegen auslegen kann oder dasselbe eingräbt bezw. unterpflügt.

Es würde sich besonders auch bei den Übungen der Militärtelegraphie empfehlen, die Telegraphisten auf schnelle Auffindung und Beseitigung der Fehler einer zerstörten Kabellinie einzuüben, um längere Betriebsstörungen zu vermeiden, wenn man nicht eben besonders ausgebildete Leitungsrevisoren zur Hand hat.

Die Militärtelegraphie supponierte oder markierte bei ihren praktischen Übungen auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin verschiedene Truppenabteilungen und verband hierbei nicht nur die Feldwachen unter sich und mit dem Gros der Vorposten und der Reserve, sondern auch die detachierten Truppenabteilungen, während beim Avancieren die Avantgarde mit dem Gros der Vorposten und der Reserve telegraphisch verbunden wurde, und machte so alle zeitraubenden Meldungen durch Adjutanten oder berittene Ordonnanzen überflüssig.

Bei längeren Linien wurden mehrere Apparate und Battereien in die Leitung als Zwischenstation eingeschaltet und konnte eine Meldung von der Feldwache bezw. Avantgarde auf allen Zwischenstationen, welche auf Ruhestrom geschaltet waren, mitgelesen und die einlaufenden Depeschen durch bereitstehende Ordonnanzen sofort an die betreffenden Befehlshaber abgegeben werden.

Man zweigte ferner von der Hauptlinie Nebenlinien ab und konnte auf diese Weise auch in der supponierten Gefechtslinie das Centrum mit den Flügeln und dem Standpunkte des Oberkommandos in steter telegraphischer Verbindung halten.

Dieselben Verbindungen wurden bei diesen Übungen auch mit dem Telephon hergestellt und benutzte man dasselbe auch mit großem Vorteil bei den im Herbst vorigen Jahres angestellten Belagerungsübungen in Koblenz. Man stellte einerseits eine telephonische Verbindung der Parallelen mit dem Hauptdepot, Blockhäusern und sonstigen wichtigen Punkten her, andererseits verband man auch bei der elektrischen Beleuchtung des Vorterrains den Standpunkt der Dampf- bezw. Dynamo-Maschine mit den verschiedenen Beobachtungsposten, während die bei den Belagerungsübungen beteiligten Forts durch permanente unterirdische Kabelleitungen unter sich und mit der Kommandantur verbunden waren. Man schaltete das Telephon ferner in bestehende Feldtelegraphen-Leitungen ein und versuchte Depeschen nach dem Gehör aufzunehmen, eine Übung, die jedoch eine

besondere Gewandtheit und Ruhe in der nächsten Umgebung voraussetzt, unter Umständen aber bei größeren Rekognoszierungen im Kriege zur Anwendung kommen dürfte, wenn zu diesem Zwecke kein portativer Vorpostenapparat zu verwenden ist.

Ob und wie sich diese praktischen Übungen der Militär-Telegraphie im Kriege bewähren werden, ist eine Frage, die die Zukunft erst entscheiden kann; es ist jedoch anzunehmen, daß nach den Erfahrungen im amerikanischen Secessionskriege und besonders auch im letzten russisch-türkischen Kriege eine derartige Verwendung der Feld-Telegraphie in taktischer Beziehung im Gefecht, sowohl in der Offensive wie Defensive, sehr große Vorteile gewähren kann.

Es wäre besonders zu empfehlen, daß diese erwähnten Übungen bei allen größeren Manövern von den Militär-Telegraphisten der Truppenteile unter Leitung von geeigneten Offizieren oder Telegraphen-Beamten vorgenommen werden, um Führer und Truppen mit diesen Einrichtungen bekannt zu machen und der Feldtelegraphie mehr Sympathie zu erwerben, als sie in den letzten größeren Kriegen leider wegen Unkenntnis über ihre technischen Einrichtungen erfahren hat.

Wir hoffen, daß dann auch der Vorwurf, der der Feldtelegraphie vielfach gemacht worden, daß sie die Selbständigkeit der Unterführer und den opferfreudigen Elan der Truppen im Kriege beeinträchtigt, immer mehr verschwinden wird, wenn bei den angegebenen Übungen den Führern und Truppen der große Nutzen und Vorteil, den die Feldtelegraphie auch bei allen größeren Gefechts- und Vorposten-Übungen gewähren kann, praktisch vor Augen geführt wird.

Bei den Manövern des Gardecorps wurden von den Truppen selbst die leichten portativen Vorposten-Apparate und Kabeltornister auf Wagen mitgeführt. Die Kabeltornister wurden indessen von den Mannschaften nicht selbst getragen, man wickelte die Drahtleitung auf Handrollen und trug dieselbe, sowie die mit großem Vorteil bei diesen Manövern verwendeten Telephone in Leinwandfuttern an Riemen.

#### IV. Die Aufgabe der Kriegstelegraphie.

In neuerer Zeit hat man die Thätigkeit der Kriegstelegraphie in vier Zonen eingeteilt:

1. Die erste Zone soll die Verbindung des großen Hauptquartiers mit dem heimatlichen Centralpunkt herstellen und fällt diese Aufgabe den sogenannten permanenten Kriegs-Telegraphenlinien zu.

2. Die zweite Zone soll die Verbindung des großen Hauptquartiers mit den Oberkommandos der einzelnen kooperierenden Armeen bzw. Armee-corps und den wichtigsten militärischen Punkten, wie Festungen, verschanzten Lagern u. s. w. herstellen und ist hauptsächlich Aufgabe der Etappen-Telegraphie.
3. Die dritte Zone stellt die Verbindung der Generalkommandos unter sich und mit ihren Divisionsstäben her und würde Aufgabe der leichten sogenannten flüchtigen Feld-Telegraphenlinien sein, wozu man das erwähnte Material der Militär-Telegraphie benutzen könnte.
4. Die vierte Zone verbindet endlich die Vorposten mit dem dahinter stehenden Gros und Oberkommando bzw. die Avantgarde und Arriergarde mit den nachfolgenden Truppteilen und rechnet man hierzu auch die Verwendung von Telegraphen bei größeren Detachierungen und Rekognoszierungen und schließlich zur Befehlsübermittlung im Gefecht selbst. Zur Ergänzung der elektrischen Telegraphen wird man bei eintretenden Betriebsstörungen des ausgelegten Feldkabels sich stets der optischen Telegraphen bzw. Signalsysteme bedienen müssen und wird auch das Telephon nur bei ganz ruhigen Verhältnissen zur Verwendung kommen, da, wie bekannt, jedes in der Nähe sich befindliche anhaltende Geräusch eine Verständigung ganz unmöglich macht.

Auch würde man nach dem Beispiel der französischen Armee zur Benachrichtigung und Rekognoszierung den Luftballon frei und gebunden (*captif*) in der vierten Zone verwenden können und sollen die in neuerer Zeit von den Franzosen und Engländern angestellten Versuche sehr günstige Resultate (?) gezeigt haben.

Die vorhandenen gangbaren und ungangbaren Verbindungen gehörig auszunutzen, muß eine Hauptaufgabe der Kriegstelegraphie sein. Damit wird unter Umständen mehr erreicht, als mit den schwachen Konstruktionen der heutigen Kriegstelegraphie, welche hauptsächlich in gewissen festen Stellungen, wie z. B. bei der Belagerung von Paris im letzten Feldzuge, in der vierten Zone zur Geltung gekommen ist.

Den zweiten Teil der Kriegstelegraphie bildet der Anschluß der Festungen an das allgemeine Telegraphennetz, die telegraphische Verbindung innerhalb der Festungen bzw. eines Centralpunktes mit den Hauptwerken und dieser mit den Nebenwerken (detachierten

Forts), sowie die Verbindung militärischer Etablissements (Kasernen, Wachen, Zeughäuser, Kommandantur) innerhalb offener Städte.

Derartige Verbindungen sind meist im Frieden vorbereitet und in der Regel unterirdisch bzw. in Überschreitung nasser Gräben geführt.

Die Feldtelegraphie hat aber nicht nur die Aufgabe, den vorrückenden Truppen mit dem Drahte zu folgen, sondern auch die ausgeführten bzw. vorhandenen Verbindungen bei etwaigem Rückzuge der Benutzung seitens des Feindes zu entziehen und namentlich alle Gefahren abzuwenden, welche aus dem Gebrauch der telegraphischen Einrichtungen im Bereich der eigenen Truppen feindlicherseits entstehen können.

Sollen beim Rückzuge der eigenen Truppen die vorhandenen Telegraphenanlagen der Benutzung des Feindes entzogen werden, so ist zu unterscheiden: ob die bisherigen Positionen völlig aufgegeben, oder ob aus der Lage der Verhältnisse ein baldiges Wiedervorgehen in die verlassenen Stellungen erwartet werden darf.

Im ersten Falle ist es selbstverständlich von Wichtigkeit, die Einrichtung soweit wie möglich gänzlich zu vertilgen; dagegen wird im zweiten Falle das Bestreben mehr darauf zu richten sein, die Benutzung der Anlage möglichst zu erschweren, ohne durch eigentliche Zerstörungen den Wert der Wiederbesitznahme wesentlich abzuschwächen.

In beiden Fällen kommt zunächst die für das Vorhaben zur Verfügung stehende Zeit in Betracht. Durch Absägen der Stangen kurz über der Erde, Zusammentragen derselben und Anlegen von Feuer wird der Störungsprozess vollständig. Ist die dazu erforderliche Zeit nicht vorhanden, so thut man wohl, die Stangen auch noch an einer zweiten Stelle zu durchsägen, damit kein Teil zur bequemen Wiederverwendung benutzbar bleibt. Die Isolatoren werden, soweit die Mitführung nicht erfolgen kann, zerschlagen, die Drähte in Wasser versenkt oder vergraben bzw. nur verwirrt und möglichst oft zerrissen.

Will man nur die Benutzung erschweren, so werden die Drähte, falls die Stangenlinie mehrere derselben enthält, an verschiedenen Stellen durch Zusammendrehen innig verschlungen, Erdableitungen und Unterbrechungen verschiedener Art möglichst an bestimmten versteckten Punkten gebildet, welche die Leitungen betriebsunfähig machen.

Falls die Linie teilweise verdeckt oder über schwer zugängliche Stellen, Gräben, Brücken, über oder unter Wasser oder durch Tunneln, mit oder ohne Kabelverbindung, geführt ist, sucht man einen

Teil der Störungen auf solche Stellen zu verlegen, wenn es nicht möglich sein sollte, die etwa vorhandenen Kabel aufzunehmen und durch Versenken in Wasser oder Vergraben dem Feinde gänzlich zu entziehen. Dieser Zweck wird zuweilen auch dadurch erreicht, daß nur die Überführungssäulen zur Verbindung der unterirdischen mit der oberirdischen Leitung beseitigt und die Kabel ziemlich tief eingegraben werden. In solchem Falle wird man, der Sicherheit wegen, nicht unterlassen dürfen, die Leitungen des Kabels auch noch an anderen bestimmten Stellen zu unterbrechen oder mit der Erde zu verbinden.

Auf freier Strecke sucht man Störungen des Betriebes vorzugsweise dadurch herbeizuführen, daß man die Leitungsdrähte, dem Auge möglichst entzogen, durch feine, längs der Stangen geführte Drähte mit Erde in Verbindung bringt, daß man die eisernen Stützen einer Stange durch solche Drähte unter einander verbindet, die Isolatoren am Drahtlager sprengt oder durchbohrt und in die Öffnung einen bis auf die ableitend verbundene eiserne Stütze reichenden kurzen Draht einführt; daß man die frei hängende Leitung stellenweise zerreißt und an mehreren Punkten stark einfeilt, zugleich aber dem Auge entzogene Unterbrechungen an bestimmten Stellen einrichtet, entweder in der Weise, daß man zwischen die Klemmen der Untersuchungsstationen isolierendes Material bringt, mehrere Verbindungsstellen damit zurichtet, oder isolierende Muffen stellenweise in die Leitung einfügt u. s. w.

Derartige Fehler nötigen zu zeitraubenden Untersuchungen und können sehr wohl bewirken, daß damit behaftete Leitungen durch mehrere Tage völlig unbenutzbar sind. Der umsichtige, mit den Betriebs- und Isolationsverhältnissen gehörig vertraute Beamte kann nicht im Zweifel darüber sein, welche Fehler den örtlichen und besonderen Verhältnissen am besten entsprechen.

Müssen beim Vordringen des Feindes Telegraphenstationen verlassen werden, so sucht man die Mitführung der Apparate zu ermöglichen. Ist dies nicht angänglich, so sind dieselben, bezw. durch Vergraben an sicheren Orten, den Händen des Feindes zu entziehen, nachdem vorher die Elektromagnete, die Seele jedes Apparats, ohne welche derselbe nicht in Benutzung genommen werden kann, entfernt worden sind. Gewaltsame, vollständige Zerstörung der Apparate ist in keinem Falle zu empfehlen, weil dieselben bei einiger Umsicht unter allen Umständen entweder der Benutzung seitens des Feindes entzogen oder doch genügend entwertet werden können.

Die der Feldtelegraphie weiter zufallende Sorge zur Abwen-



dung von Gefahren, welche der Kriegführung aus dem Betriebe der Telegraphenverbindungen in der Nähe des Kriegsschauplatzes feindlicherseits drohen, verlangt nicht minder umsichtiges Verfahren.

Über den Bestand des Telegraphennetzes und über die Lage der Telegraphenlinien in den einzelnen Staaten sind die Telegraphenverwaltungen in der Regel im allgemeinen unterrichtet. Der Telegraphenbeamte weiß deshalb meist im voraus, auf welchen Wegen Telegraphenlinien in Feindesland angetroffen werden. Ihrer Kenntnis entzogen sind in der Regel aber diejenigen Verbindungen, welche beim Ausbruch eines Krieges für die Zwecke desselben angelegt zu werden pflegen. Deshalb ist es nötig, durch geeignete Rekognoszierungen Überzeugung zu gewinnen, ob in der Nähe des Kriegsschauplatzes bezw. im Rücken der eigenen Armee nicht etwa Nebenverbindungen (unterirdische Kabelleitungen) unterhalten werden, welche benutzt werden könnten, dem Feinde Nachrichten über die Stellung der Truppen oder Vorkommnisse von Bedeutung zuzutragen.

Stöfst die Rekognoszierung, die vorzugsweise der leichten Kavallerie zufallen wird, der berittene Telegraphenbeamte oder Militär-Telegraphisten zugeteilt werden, auf derartige Verbindungen, so kommt es darauf an, dem Anschluß und Zweck derselben nachzuforschen, was häufig durch Einschaltung des erwähnten portativen Vorposten-Apparats oder des Telephons am sichersten erreicht wird, wobei man sich von der Art der Korrespondenz überzeugen kann, welche unter Umständen mit großem Vorteil zu benutzen ist.

Fehlt es dazu an Zeit und Gelegenheit, so müssen derartige Verbindungen in geeigneter Weise unterbrochen und die im Bereich der eigenen Truppen oder in deren Rücken unterhaltenen Telegraphenstationen bezw. Betriebspunkte des Feindes aufgehoben, oder die daraus zu gewinnenden Materialien und Apparate zur Bildung eigener Kriegslinien herangezogen werden. Mit derartigen Rekognoszierungen ist die Ermittlung loser feindlicher Bestände an Telegraphenmaterial zu gleichem Zwecke verknüpft. Soweit es sich dabei um die Linien oder Leitungen der Betriebstelegraphen solcher Eisenbahnverbindungen handelt, welche den eigenen Truppen von Nutzen sein können, muß selbstverständlich nicht nur deren Betriebsfähigkeit unterhalten, sondern auch alles abgewendet werden, was dieselbe zu schädigen geeignet wäre. Da man in solchen Fällen, wegen Mangel an ausreichendem eigenen Personal, sich der feindlichen Beamten zum Betriebe der Telegraphenstationen zu bedienen genötigt sein wird, so darf nicht versäumt werden, wenigstens einen tüchtigen eigenen Beamten, nicht etwa nur eine im Telegraphieren notdürftig ausgebildete Person,

unter militärischer Bedeckung, zur Leitung des Gesamtbetriebes zurückzulassen, damit dem nahe liegenden Verrat in wirksamer Weise entgegengetreten werden kann. Diese Vorsicht erfordert unter Umständen tüchtige Beamte in großer Zahl, ist aber, wie die Erfahrung gelehrt hat, durchaus nötig. Und schon aus diesem Grunde sollten alle nicht dringend nötigen telegraphischen Ausführungen, welche geübte Kräfte fordern, sorgfältig vermieden werden. Telegraphenstationen in Feindesland etwa nur mit Truppen oder im Telegraphieren ausgebildeten Militärpersonen zu besetzen, ist in der Regel nutzlos, weil dieselben zur Ausübung einer Kontrolle über die fähigeren feindlichen Telegraphenbeamten nicht geeignet und die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln in den verschiedenen Lagen zu treffen nicht im Stande sind.

In gleicher Weise wird zu verfahren sein, wenn die vorrückenden Truppen auf Telegraphenstationen oder Eisenbahnverbindungen stoßen, von denen zum eigenen Gebrauch Besitz ergriffen wird. Überall, wo es sich um Beteiligung des Telegraphenbetriebes handelt, würde die Telegraphenverwaltung bzw. die Feldtelegraphie mit ihrer Fachkenntnis einzutreten haben. Dieselbe muß notwendig von der Gesamtausdehnung der Telegraphenanlagen in der Nähe ihres jedesmaligen Wirkungsbereichs Kenntnis erhalten, um darauf die erforderlichen Anordnungen stützen zu können, sei es durch zweckmäßigen Anschluß der ausgeführten besondern Kriegslinien, sei es durch Abzweigung kürzerer oder längerer besonderer Verbindungen.

Durch Benutzung bestehender Telegraphenlinien wird die Feldtelegraphie häufig in die Lage versetzt werden können, mit geringem Aufwand an Kraft und Zeit den weitgehendsten militärischen Wünschen durch stabile Einrichtungen zu entsprechen. Und da die vorhandenen größeren Telegraphenlinien in der Regel längs der Eisenbahnen führen, so erlangt man mit geeigneten Abzweigungen, welche die Verbindung mit einzelnen Truppenkörpern bezwecken, den großen Vorteil, daß der Hauptteil der Linie auf gut bewachten Wegen liegt, da der Bewachung der Eisenbahn, als Etappenstraße, stets größere Sorgfalt zugewendet zu werden pflegt, als den gewöhnlichen Landwegen.

Wie hieraus schon zu erkennen, sind die Verhältnisse im Kriege so komplizierter Art, daß sich bestimmte Pläne über die mit dem Bau der Telegraphenlinien einzuhaltenden Wege gar nicht bilden lassen. Die augenblickliche Lage wird stets entscheidend sein, und von der Tüchtigkeit und Rührigkeit der leitenden Person ist der Er-

folg stets wesentlich abhängig, vorausgesetzt dafs die Spitze der Feldtelegraphie fortwährend möglichst persönliche Beziehungen mit den die Truppenbewegung und Truppenaufstellung bestimmenden militärischen Führern unterhält, andererseits aber auch mit dem nachrückenden Teil der Kriegstelegraphie in Fühlung bleibt.

Schließlich sei noch bemerkt, dafs es jedenfalls sehr dienlich wäre, wenn bei den Friedensübungen im Feld-Telegraphenbau des Eisenbahnregiments oder der Pioniere und der Militärtelegraphie nicht sowohl sämtliche jüngere Telegraphen-Beamte der Garnison, sondern auch die jüngeren, mit den technischen Einrichtungen der Feldtelegraphie noch nicht vertrauten Offiziere der Garnison mit herangezogen würden, um über die in Betracht kommenden Verhältnisse der Feld- und Etappen-Telegraphie durch tüchtige Telegraphen-Praktiker an Ort und Stelle belehrt und unterwiesen zu werden.

---

### XXIII.

## **Die russischen und die chinesischen Streitkräfte mit Bezug auf den gegenwärtigen Konflikt zwischen Rußland und China.\*)**

Die Streitkräfte der beiden in Asien in Konflikt gekommenen Reiche, Rußland und China, sind in ihrem Wesen durchaus verschieden. Nicht die Menschenrassen und ihre entgegenstehenden Eigentümlichkeiten sind es allein, welche diesen Unterschied hervorbringen. Rußland verfügt über eine Armee, welche in ihrer Organisation und Formation, in ihrer Ausbildung und Bewaffnung mit den Anforderungen der Neuzeit Schritt gehalten und in dieser Beziehung, sowie in der Art, wie sie geführt wurde, fortdauernd beachtenswerte Proben bestanden hat. China, Rußlands feindlicher Nachbar, dagegen besitzt eine Armee, die gleich dem Lande selbst mehr als ein Jahrhundert lang in der Entwicklung zurückgeblieben ist, die erst in neuester Zeit den Stillstand aufgegeben hat, und die nun allerdings Anstrengungen macht, das Versäumte nachzuholen. Es gebietet der chi-

---

\*) Im Anschluß an die bezughabenden Aufsätze des Oktober- und des November-Heftes.

nesischen Armee fast an allem, was von der Kriegswissenschaft der Neuzeit als Vorbedingung zum Erfolge angesehen, bereits der gesicherte und geregelte Besitz jeder europäischen Armee geworden ist. An Material zu einer kriegstüchtigen Armee, an Menschen und Geld und an Verstand, fehlt es dabei in China keineswegs. Immer wieder muß man bei einem Vergleich der chinesischen Armee mit derjenigen seines europäischen Nachbarn an einen alten Knaben denken, der, von seinen Eltern verspätet zur Schule geschickt, sich im Besitz von natürlichen Anlagen fühlt, in denen seine vorgeschrittenen Altersgenossen ihm nicht überlegen sind, die jedoch jenem über diese nicht ohne weiteres die Meisterschaft verleihen, weil die Schulung, die Übung im richtigen, durch eine vorgeschrittene Wissenschaft wirkungsvoller gemachten Gebrauch fehlt. Einem solchen Altersgenossen aber, der, mit allen Hilfsmitteln der betreffenden Wissenschaft ausgerüstet, seine Kraftmittel geschult und organisiert hat, steht China mit seiner noch in den allerersten Anfangsgründen jener Wissenschaft begriffenen Armee zur Zeit gegenüber.

Die Wehrkraft des russischen Reiches ist basiert auf die allgemeine Wehrpflicht, welche indes auf einige, meist asiatische Gouvernements gar keine oder nur eine modifizierte Anwendung erfährt.

Die Landmacht des russischen Reiches besteht aus der regulären Armee, den irregulären Truppen und der Reichswehr. — Die im Frieden präsenten Teile der ersten beiden Kategorien bilden das stehende Heer. Diese haben nach den neuesten Bestimmungen folgende Stärke:

1. Die reguläre Armee: 954 Bataillone Infanterie (192 Regimenter zu je 4 Bataillonen, 36 Schützenbataillone 97 Reserve-Kadrebataillone, 34 Linienbataillone, 1 Festungs-Infanteriebataillon und 18 Lokalbataillone), 348 Feld- und 56 Ersatزشwadronen, 334 Feld- und 27 Ersatzbatterien, 52 $\frac{1}{2}$  Bataillon Festungsartillerie und 28 $\frac{1}{2}$  Bataillone Genietruppen, sowie ungefähr 6—700 Lokal- und Begleitkommandos Infanterie in der verschiedenen Stärke von je 30—450 Mann.

2. Die irregulären Truppen: 8 Bataillone, 2 Halbbataillone und 8 Compagnien Infanterie (Plastuni), 200 Schwadronen (Kosackensotnien) und 13 Batterien.

Das gesamte stehende Heer besteht also aus 962 Bataillonen, 2 Halbbataillonen und 8 Compagnien Infanterie, 654 Schwadronen, 374 Batterien, 52 $\frac{1}{2}$  Bataillonen Festungsartillerie und 28 $\frac{1}{2}$  Bataillonen Genietruppen mit im ganzen 888 776 Mann.

Im Kriege stellt die russische Armee Feldtruppen, reguläre

und irreguläre, Besatzungstruppen und Ersatztruppen, sowie die Reichswehr auf. — Die Feldtruppen zählen:

1. die regulären: 1225 Bataillone Infanterie, 356 Schwadronen, 430 Battereien mit 3370 bespannten Geschützen und  $28\frac{1}{2}$  Bataillone Genietruppen;

2. die irregulären: 19 Bataillone Infanterie, 850 Schwadronen (Sotnien) und 32 Battereien mit 192 bespannten Geschützen.

Zusammen also: 1244 Bataillone Infanterie, 1406 Schwadronen, 462 Battereien und  $28\frac{1}{2}$  Bataillone Genietruppen mit 1 752 267 Mann, 417 597 Pferden und 3562 bespannten Geschützen.

An Besatzungstruppen sind gleichzeitig vorhanden: 113 Bataillone Infanterie, 5 Sotnien,  $52\frac{1}{2}$  Bataillon Festungsartillerie, 5 Bataillone Genietruppen und die oben erwähnten Lokal- und Begleitkommandos, zusammen 275 463 Mann und 755 Pferde.

Ersatztruppen werden aufgestellt in Stärke von 192 Bataillonen Infanterie, 56 Schwadronen, 51 Battereien und 5 Bataillonen Genietruppen, zusammen 276 490 Mann, 9843 Pferden und 210 bespannten Geschützen.

Die gesamte russische Armee kann mithin ohne die Reichswehr für den Krieg auf eine Stärke von 1549 Bataillonen, 1267 Schwadronen, 513 Battereien,  $52\frac{1}{2}$  Bataillonen Festungsartillerie,  $38\frac{1}{2}$  Bataillonen Genietruppen und etwa 80 730 Mann der Lokal- und Begleitkommandos gebracht werden und wird alsdann ohne Berechnung der Nichtregimentierten, der Gendarmerie, der Grenzwachen u. s. w. stark sein 2 304 220 Mann, 428 195 Pferde und 3772 bespannte Geschütze bei einer Bevölkerungsziffer von etwas über 87 Millionen Menschen, von denen etwa  $4\frac{1}{2}$  Million auf Turkestan und etwa  $3\frac{1}{2}$  Million auf ganz Sibirien entfallen.

Der größte Teil der regulären Truppen des stehenden Heeres steht, in 19 Armeecorps formiert und auf die Militärbezirke St. Petersburg, Finnland, Wilna, Warschau, Kijew, Odessa, Charkow, Moskau, Kasan und Kaukasus, sowie auf den von Orenburg verteilt, auf europäischem Boden. Auch der größere Teil der irregulären Truppen, welche zum Don-, Kuban-, Terek-, Astrachan-, Ural- und Orenburg- Woisko gehören, hat in Europa seine Standquartiere.

Für den Truppendienst in Asien unterhält Rußland besondere, in den obigen Stärkeangaben mit enthaltene, aber außerhalb der Einteilung der europäischen Armee stehende Truppenteile. Dieselben, ihrer Zahl nach verschwindend gegen die riesige Truppenmacht in Europa, haben trotzdem bisher selbständig ihre Aufgaben gelöst. Nur die Operationen im transkaspischen Gebiet, welches indes russischerseits zum Militärbezirk Kaukasus gerechnet wird, wurden, wie

auch gegenwärtig wieder die Skobelev'sche Expedition gegen Merw, meist mit europäischen bezw. kaukasischen Truppen geführt. Diese letzteren sind auf dem Wasserwege des kaspischen Meeres unschwer heranzuziehen. Für die Operationen im übrigen Asien haben fast ohne Ausnahme die zu diesem Zweck aufgestellten Formationen, das Orenburgische Armeecorps und das Sibirische Armeecorps historischen Angedenkens, sowie späterhin auch die Kosacken der in Asien selbst nach und nach angesiedelten Woisko, des Sibirischen, des Semirjatschensk-, des Transbaikal-, und des Amur-Woisko, genügt. Speziell für die von Orenburg ausgegangenen Operationen bildeten Formationen der Kosacken des Orenburg- und des Ural-Woisko den Kern zusammen mit den sogenannten „Linienbataillonen“. Diese Bataillone waren ursprünglich in den russischen Grenzstrichen als Kordontruppen aufgestellt und sind jetzt, nachdem sie als Feldtruppen in Asien und im Kaukasus zur Verwendung gekommen sind, in der russischen Armee noch in der Anzahl von 34 vorhanden. 7 stehen gegenwärtig im Kaukasus, 2 als einzige reguläre Truppen im Militärbezirk Orenburg und die übrigen 25 in Asien. Diese letzteren vertreten mit den inzwischen in den asiatischen Generalgouvernements selbst formierten Schützenbataillonen und den aus dem Orenburgischen und dem Sibirischen Armeecorps übernommenen und seitdem vermehrten Batterien zusammen das reguläre Element, die Formationen der vorgenannten asiatischen Woiskos das irreguläre Element in der zwar kleinen, aber erprobten asiatischen Armee Rußlands. Diese nach den zeitweiligen Bedürfnissen auf die 3 Generalgouvernements West-Sibirien, Ost-Sibirien und Turkestan verteilte und vorzugsweise im letzteren untergebrachte Armee wird auch für einen aus dem gegenwärtigen Konflikt zwischen Rußland und China entstehenden Kriegsfall von erster Bedeutung sein. Die Truppen der Militärbezirke Kasan, Orenburg und Kaukasus sind die den asiatischen Grenzgebieten Rußlands nächsten Truppen der europäischen Armee Rußlands und werden in zweiter Linie in Betracht kommen.

Die russische stehende Armee in Asien umfaßt gegenwärtig folgende Truppen:

#### I. Infanterie:

|                                           |    |             |
|-------------------------------------------|----|-------------|
| Turkestanische Schützenbrigade . . . . .  | 4  | Bataillone, |
| Ostsibirische „ . . . . .                 | 4  | „           |
| Turkestanische Linienbataillone . . . . . | 17 | „           |
| Westsibirische „ . . . . .                | 4  | „           |
| Ostsibirische „ . . . . .                 | 4  | „           |

also reguläre Bataillone: 33

|                                           |                          |             |
|-------------------------------------------|--------------------------|-------------|
| Transbaikal-Kosacken-Bataillone . . . . . | 2                        | Bataillone, |
| Amur-Kosacken- )                          | Halbbataillone . . . . . | 1 „         |
| Ussuri-Kosacken- )                        |                          |             |
| also irreguläre Bataillone: 3             |                          |             |

demnach im ganzen Feldbataillone: 36

|                                                  |   |             |
|--------------------------------------------------|---|-------------|
| Ferner: Turkestanische Lokalbataillone . . . . . | 3 | Bataillone, |
| West-sibirische „ . . . . .                      | 3 | „           |
| Ost-sibirische „ . . . . .                       | 2 | „           |
| Stadtfußregiment Jakutsk (Plastuni) . . . . .    | 2 | „           |

also Besatzungsbataillone: 10

Den Zwecken dieser letzteren Bataillone (Garnison- und Etappen-dienst) dienen außerdem

|                                  |        |
|----------------------------------|--------|
| im Generalgouvernement Turkestan | 17     |
| „ „ West-Sibirien                | 27 und |
| „ „ Ost-Sibirien                 | 21     |

zusammen also 65 Lokalkommandos

reguläre Infanterie von je 80 bis 450 Mann und auf dem großen Trakt, dem Deportationswege, 37 Begleitkommandos reguläre Infanterie von je 20 bis 60 Mann. Endlich sind im Generalgouvernement Ost-Sibirien für gleiche Zwecke noch 3 Fuß-Kosacken-Kommandos von 30 bis 60 Mann vorhanden.

Die Stärke eines Schützenbataillons beträgt im Frieden außer den Nichtkombattanten 487 Köpfe, die Stärke eines der Linienbataillone 588 Köpfe, und die Stärke der Plastuni-Bataillone deren je 700. Die Stärke der Lokalbataillone variiert zwischen 950 und 1550 Köpfen; in Turkestan beträgt sie durchschnittlich 1376.

## II. Kavallerie:

|                                    |   |                    |          |
|------------------------------------|---|--------------------|----------|
| Sibirische Kosacken . . . . .      | 3 | Regimenter oder 18 | Sotnien, |
| Semirjetschensk-Kosacken . . . . . | 1 | „                  | „ 4 „    |
| Transbaikal-Kosacken . . . . .     | 1 | „                  | „ 6 „    |
| Amur-Kosacken . . . . .            | 1 | „                  | „ 2 „    |

Außerdem sind von den 4 Ural- und 6 Orenburg-Kosacken-Regimentern 1. Kategorie gegenwärtig im Bereich der Generalgouvernements Turkestan und West-Sibirien disloziert:

|                             |   |   |        |
|-----------------------------|---|---|--------|
| Ural-Kosacken . . . . .     | 1 | „ | „ 6 „  |
| Orenburg-Kosacken . . . . . | 5 | „ | „ 30 „ |

so daß im ganzen in 12 Regimentern 66 Sotnien

Kosacken in Asien für den Feldgebrauch vorhanden sind.

Hierzu kommen noch 5 einzelne Sotnien, nämlich die sibirische Lehrsotnien und für Garnison- und Etappendienste die Krasnojarsk-Sotnie, die Irkutsk-Sotnie und das 2 Sotnien zählende Kamtschatka-Kosacken-Kommando. — In Asien verfügt Rußland also nur über irreguläre Kavallerie und zwar über 71 Sotnien.

Die Regimente zu 6 Sotnien haben einen Friedensstand von 905 Kombattantenpferden, die zu 4 Sotnien einen solchen von 655 und jede einzelne der übrigen Sotnien einen solchen von etwa 151 Kombattantenpferden.

### III. Artillerie.

|                                                    |                           |            |
|----------------------------------------------------|---------------------------|------------|
| 1. turkestanische Feldartillerie-Brigade . . . . . | 3 Fufs- u. 1 Geb.-Batt. = | 16 Gesch., |
| 2. turkestanische Feldartillerie-Brigade . . . . . | 2 „ „ 1 „ =               | 12 „       |
| Turkestanische reitende Gebirgsbatterie . . . . .  | 1 r. „ =                  | 6 „        |
| West-sibirische Fufsbatterie . 1 „                 | =                         | 4 „        |
| Ost-sibirische Feldartillerie-Brigade . . . . .    | 2 „ „ 1 „ =               | 12 „       |
| also 12 reguläre Feldbatterien mit                 |                           | 50 Gesch.  |

Ferner:

|                                                                                                               |                 |           |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------|-----------|
| Transbaikal-Kosacken-Batterien . . . . .                                                                      | 2 reit. Batt. = | 8 Gesch.  |
| Außerdem stehen von den 4 Orenburg-Kosacken-Batterien 1. Kategorie im Generalgouvernement Turkestan . . . . . | 2 „ „ =         | 12 „      |
| also 4 irreguläre Feldbatterien mit                                                                           |                 | 20 Gesch. |

Im ganzen befinden sich mithin in Asien: 16 Feldbatterien (11 Fufs- und 5 reitende oder 12 Feld- und 4 Gebirgsbatterien) mit überhaupt 70 bespannten Geschützen. Die 11 Fufsbatterien sind bis auf eine schwere in der 1. turkestanischen Brigade leichte Batterien. Eine Fufsbatterie zählt im Frieden 178 bzw. 217, eine reitende Batterie 155 bzw. 186 bzw. 198 Kombattanten.

Schließlich sind hier noch zu berechnen 4 Festungsartillerie-Compagnien im Generalgouvernement Turkestan, 2 zu je 150 und 2 zu je 200 Mann.

### IV. Genie.

|                                                |               |
|------------------------------------------------|---------------|
| Turkestanisches Sappeur-Halbataillon . . . . . | 2 Compagnien, |
| Ost-sibirische Sappeur-Compagnien . . . . .    | 1 „           |
| überhaupt 3 Compagnien,                        |               |

deren Stärke auf je 255 Kombattanten zu berechnen ist.



### V. Train u. A.

Besondere Trainformationen giebt es in der ganzen russischen Armee im Frieden nicht. Die Truppenteile stellen im Kriege ihren eigenen Train auf, für welchen sie das Material in eigener Verwaltung lagern haben. Außerdem ist die Formation größerer Kolonnen in gewisser Anzahl vorgesehen: für Verpflegungszwecke werden „Intendanturtransporte“ und für den Munitionersatz werden „Feldartillerieparks“ formiert. Ähnlich verhält es sich mit dem Sanitätswesen.

Die gesamte stehende Armee Rußlands in Asien umfaßt nach dem Vorstehenden:

I. 36 Feld- (darunter 8 Schützen-) Bataillone mit etwa 21 396 Kombattanten, 10 Lokal- und Garnisonbataillone mit 12 600, und 105 Lokal-, Begleit- und Fußkosacken-Kommandos mit 18 250 Kombattanten, also gegen 21 396 Mann Feld- und etwa 30 850 Mann Besatzungsinfanterie oder im ganzen 52 246 Mann Infanterie.

II. 12 Kosacken-Regimenter mit 66 Sotnien oder 10 007 Kombattantenpferden für den Feldgebrauch und 5 einzelne Sotnien für Lehr- und Besatzungszwecke mit 755 Kombattantenpferden oder im ganzen 10 762 Mann Kavallerie.

III. 16 Feldbattereien mit 70 bespannten Geschützen und etwa 2977 Kombattanten, sowie 4 Festungsartillerie-Compagnien mit 700 Kombattanten; endlich

IV. 3 Sappeurcompagnien mit ungefähr 770 Kombattanten.

Zusammen:

a) für den Feldgebrauch: 36 Bataillone, 66 Sotnien, 16 Battereien und 3 Sappeurcompagnien mit 35 150 Kombattanten und 70 Geschützen,

b) für Besatzungszwecke: 10 Bataillone, 105 Kommandos, 5 Sotnien, und 4 Festungsartillerie-Compagnien mit 32 305 Kombattanten,

oder im ganzen:

40 Bataillone und 105 einzelne Kommandos Infanterie, 71 Sotnien Kosacken, 16 Battereien Feldartillerie, 4 Compagnien Festungsartillerie und 3 Compagnien Sappeure mit 67 455 Mann (ohne Nichtkombattanten) und 70 bespannten Geschützen.

Auf die einzelnen Generalgouvernements verteilen diese Truppen nach ihrer bisherigen Friedensdislokation sich wie folgt:

1. Turkestan mit dem Vorort Taschkent und dem General v. Kaufmann als Generalgouverneur:
  - 4 Schützenbataillone, 18 Linienbataillone, 3 Lokalbataillone, 17 Lokalkommandos, 8 Kosacken-Regimenter mit 46 Sotnien, 10 Battereien mit 46 Geschützen, 4 Festungsartillerie-Compagnieen, 2 Sappeurcompagnieen. Davon Feldtruppen: 22 Bataillone, 46 Sotnieen, 10 Battereien, 2 Sappeurcompagnieen.
2. West-Sibirien mit dem Vorort Omsk und dem General Meschtscherinoff als stellvertretenden Generalgouverneur:
  - 3 Linienbataillone,\*) 3 Lokalbataillone, 27 Lokalkommandos, 9 Begleitkommandos, 2 Kosacken-Regimenter mit 12 Sotnien,\*\*) 1 Lehrsotnie, 1 Batterie mit 4 Geschützen. Davon Feldtruppen: 3 Bataillone, 12 Sotnien, 1 Batterie.
3. Ost-Sibirien mit dem Vorort Irkutsk und dem General Anutschin als Generalgouverneur:
  - 4 Schützenbataillone, 4 Linienbataillone, 3 Plastuni-Bataillone, 4 Lokalbataillone, 21 Lokalkommandos, 3 Fufskosacken-Kommandos, 28 Begleitkommandos, 2 Kosacken-Regimenter mit 8 Sotnien, 4 einzelne Besatzungssotnien, 5 Battereien mit 20 Geschützen, 1 Sappeurcompagnie. Davon Feldtruppen: 11 Bataillone, 8 Sotnien, 5 Battereien, 1 Sappeurcompagnie.

Für den Kriegsfall ist eine wesentliche Vermehrung des russischen stehenden Heeres nicht nur an Zahl der Kombattanten, sondern auch an Zahl der Truppenteile vorgesehen. Es ist aber mehr als fraglich, ob diese Vermehrung auch überall so geregelt und vorbereitet ist, daß sie bei Ausbruch eines Krieges zwischen Rußland und China sofort Thatsache werden kann. Außer den in vielfachen Beziehungen noch unfertigen Verwaltungsverhältnissen werden auch die schon betrachteten mifslichen Kommunikationsverhältnisse der asiatischen Gouvernements mit den Kernlanden des Reiches den normalen Verlauf einer Mobilmachung der russischen Armee in Asien nachteilig beeinflussen. Die regulären Truppen dieser Armee sollen

---

\*) Das westsibirische Linienbataillon Nr. 3 befindet sich im Generalgouvernement Turkestan.

\*\*) Die sibirischen Kosacken-Regimenter Nr. 1 und Nr. 2 stehen im Generalgouvernement Turkestan. Dafür ist das Orenburgische Kosacken-Regiment Nr. 6 dem Generalgouvernement West-Sibirien überwiesen. Die Standorte des sibirischen Kosacken-Regiments Nr. 3 sind diesseits nicht bekannt, aber im Generalgouvernement West-Sibirien angenommen.

durch Nachschub aus dem europäischen Rußland, durch Nichtentlassung von Reserven sowie durch Wiedereinberufung solcher Mannschaften auf den erhöhten Kriegsetat gebracht werden, welche ehemals bei einem dieser Truppenteile gestanden und alsdann in der Nähe der Standorte jener letzteren sich angesiedelt haben. Eine weitere Ergänzung der regulären Truppen aus den asiatischen Bezirken ist, in Turkestan wenigstens, ausgeschlossen. Die Bevölkerung daselbst ist nicht dienstpflchtig. Günstiger liegt es bei den irregulären Truppen. Die aus dem Ural und dem Orenburg-Woisko bereits im Frieden nach Asien detachierten Sotnien und Batterien befinden sich bereits auf Kriegsstärke. Die übrigen Kosacken-Truppenteile in Asien sind sämtlich aus dort einheimischen Woiskos hervorgegangen und werden durch diese auch auf den erweiterten Kriegsfuß gebracht. Was die Bewaffnung und Ausrüstung für die erhöhte Kopfstärke anlangt, so sollen sämtliche Truppenteile in Asien die betreffenden Augmentationsstücke schon im Frieden in ihren Stabsquartieren lagern haben.

Die geplante Vermehrung der gesamten asiatischen Armee Rußlands gestaltet diese in folgender Weise:

### I. Infanterie.

Die Schützenbataillone erhöhen ihren Etat von 487 auf 843 Kombattanten, die Linienbataillone von 588 auf 1033, so daß also

|                                      |   |                     |         |
|--------------------------------------|---|---------------------|---------|
| 8 Schützenbat. mit je 843 Kombatt.   | = | 6 744 Kombatt.      | und     |
| 25 Linienbat. „ „ 1032 „             | = | 25 825 „            | zählen, |
| <hr/>                                |   |                     |         |
| mith. 33 reguläre Feldbataillone mit |   | 32 569 Kombattanten |         |

vorhanden sind.

Die Transbaikal-Kosacken-Bataillone, deren Zahl im Frieden 2 beträgt, vermehren sich im Kriege auf 6 mit je 700 Kombattanten. Die gleiche Stärke haben die beiden ganzen Bataillone, welche im Kriegsfall aus den im Frieden vorhandenen Amur- und Ussuri-Halbbataillonen formiert werden. Es sind somit alsdann vorhanden:

8 irreguläre Feldbataillone mit 5600 Kombattanten.

Die Gesamtzahl der in russisch Asien nach planmäßiger Mobilmachung zur Verfügung stehenden Infanterie-Feldbataillone würde also 41 und deren Stärke 38 969 Kombattanten betragen.

## II. Kavallerie.

Im Kriege stellen auf:

|                            |                                                                                |
|----------------------------|--------------------------------------------------------------------------------|
| der sibirische Woisko      | 9 Regim. je zu 6 Sotn. u. 894 Komb.-Pferd.<br>= 54 Sotn. mit 8046 Komb.-Pferd. |
| der Semirjetschensk-Woisko | 3 Regim. je zu 4 Sotn. u. 614 Komb.-Pferd.<br>= 12 Sotn. mit 1842 Komb.-Pferd. |
| der Transbaikal-Woisko     | 3 Regim. je zu 6 Sotn. u. 894 Komb.-Pferd.<br>= 18 Sotn. mit 2682 Komb.-Pferd. |
| der Amur-Woisko            | 2 Regim. je zu 4 Sotn. u. 614 Komb.-Pferd.<br>= 8 Sotn. mit 1228 Komb.-Pferd.  |

Die in Asien angesiedelten Kosacken stellen also in ihren 4

Woiskos zusammen auf:

17 beritt. Regim. od. 92 Sotn. mit 13 798 Komb.-Pferd.

Der Orenburg-Woisko, welcher 5 Regimenter nach Turkestan und West-Sibirien und der Ural-Woisko, welcher 1 Regiment nach Turkestan bereits in Friedenszeiten detachiert hat, sollen im Kriege 17 bzw. 9 berittene Regimenter zu je 894 Kombattantenpferden in 6 Sotnien formieren. Es läßt sich annehmen, daß jene 6 Regimenter in der genannten Stärke auch im Kriegsfall in Asien belassen bleiben, eher vermehrt als vermindert werden. Man kann mithin den berechneten 17 Regimentern der asiatischen Woisko mit ihren 92 Sotnien und 13 798 Kombattantenpferden auch für den Krieg jene 6 Regimenter der europäischen Grenzwoisko mit 36 Sotnien und 5364 Kombattantenpferden hinzurechnen.

Die Gesamtstärke der in Asien im Kriegsfall für den Feldgebrauch vorhandenen, ohne Ausnahme irregulären Kavallerie würde sich also auf 23 Kosacken-Regimenter mit 128 Sotnien und 19 162 Kombattantenpferden anschlagen lassen.

## III. Artillerie.

Für diese Waffe tritt im Kriegsfall eine sehr wesentliche Vermehrung ein. Die bereits im Frieden nach Turkestan detachierten 2 Batterien des Orenburg-Woisko werden, da die Batterien desselben bei eintretender Mobilmachung überhaupt von 4 auf 8 sich vermehren, auch in diesem Falle — gleich den oben aufgeführten Kavallerieregimentern — bei der asiatischen Armee belassen bleiben. Beide Batterien, sowie die turkestanische reitende Gebirgsbatterie

haben bereits im Frieden so viele Geschütze bespannt, als für sie im Kriege etatsmäÙig sind, je 6 Geschütze. Bei allen übrigen Battereien in Asien tritt nicht nur beinahe eine Verdoppelung der Geschützzahl, sondern auch eine bedeutende Erhöhung des Mannschafts- und Pferdebestandes infolge der Bespannung der Munitions- und Vorratswagen ein. — Die Battereien der beiden turkestanischen und der ostsibirischen Artilleriebrigade, sowie die westsibirische Fußbatterie führen im Kriege je 8 bespannte Geschütze, doppelt so viel als im Frieden. Die Battereien des Transbaikal- Woisko erhöhen nicht nur ihren Stand von 4 auf 6 Geschütze, sondern auch ihre Zahl von 2 auf 3 Battereien. Die gesamte russische Feldartillerie in Asien wird im Kriege also stark sein:

|                                               |            |
|-----------------------------------------------|------------|
| 11 regul. Fuß- u. Geb.-Batt. zu je 8 Gesch. = | 88 Gesch., |
| 1 „ reit. Geb.-Batt. mit                      | 6 „        |
| 5 irreguläre reit. Battereien „ „ 6 „ =       | 30 „       |
| <hr/>                                         |            |
| im Ganzen 17 Feldbattereien mit zusammen      | 124 Gesch. |
| und etwa 4248 Kombattanten.                   |            |

#### IV. Genie.

Eine Vermehrung der vorhandenen 3 Sappeurcompagnien steht, soviel bekannt, für den Kriegsfall etatsmäÙig nicht in Aussicht. Die Friedensstärke von 3 Compagnien mit 770 Kombattanten ohne die Trainsoldaten für die je 6 Fahrzeuge muß also hier auch für den Kriegsfall angenommen werden.

#### V. Trains u. dgl.

Hinsichtlich der Trains war schon erwähnt, daß erst im Kriegsfall und zwar von jedem Truppenteil besonders, ein Train aus dem dazu vorrätig gehaltenen Material formiert wird, welcher Verpflegungs-, Munitions- und Sanitätszwecken dient. Derselbe besteht bei einem Schützen- oder Linienbataillon aus 2 Fahrzeugen und aus 25 Packpferden oder 69 Kamelen, bei einem Kavallerieregiment aus 2, bei einer Batterie (abgesehen von etwa 12 Munitionswagen) aus 1 Fahrzeuge. In welchem Umfange in den asiatischen Generalgouvernements Material für Intendanturtransporte, Artillerieparks und Armee-Feldlazarethe lagert, kann nicht angegeben werden. So viel aber ist bekannt, daß in Turkestan und Ost-Sibirien Vorsorge für die mögliche Aufstellung solcher größeren Trainformationen getroffen ist.

Die Gesamtstärke der russischen Feldtruppen in Asien ist nach dem Vorstehenden für den Kriegsfall zu veranschlagen auf:

|     |                                               |             |              |                             |
|-----|-----------------------------------------------|-------------|--------------|-----------------------------|
|     | 41 Bataillone oder                            | 38 969 Mann | Infanterie   | } (ohne Nicht-kombattanten) |
|     | 128 Sotnien oder                              | 16 162 „    | Kavallerie   |                             |
|     | 17 Battereien mit                             |             |              |                             |
|     | 124 Gesch. und                                | 4 248 „     | Artillerie   |                             |
| und | 3 Sappeurcompagnieen oder                     | 770 „       | Genietruppen |                             |
|     | <hr/>                                         |             |              |                             |
|     | im Ganzen auf 63 149 Mann mit 124 Geschützen. |             |              |                             |

Rechnet man hierzu die bei der Berechnung der Friedensstärke aufgezählten Truppen für die Besatzungszwecke im Innern der asiatischen Generalgouvernements und zwar:

|                                                                                      |                         |
|--------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------|
| 10 Lokal- und Garnisonbataillone,<br>sowie 105 Lokal- und Begleitkommandos . . . . . | mit 30 850 Mann Infant. |
| 5 Sotnien . . . . .                                                                  | 755 „ Kavall.           |
| 4 Festungsartillerie-Compagnieen „                                                   | 700 „ Artill.           |
| <hr/>                                                                                |                         |
| zusammen mit 32 305 Mann,                                                            |                         |

so ergibt dies, dafs zu Kriegszeiten die gegenwärtige asiatische Armee Rußlands zählt:

### 95 454 Kombattanten.

Auf die 3 Generalgouvernements würden diese Truppen ihren Friedensgarnisonen gemäfs sich verteilen wie folgt:

#### 1. Turkestan.

- a) Feldtruppen: 22 (4 Schützen-, 18 Linien-) Bataillone, 54 Sotnien, 10 Battereien, 1 Sappeur-Halbbataillon,
- b) Besatzungstruppen: 3 Bataillone und 17 Infanteriekommandos, 4 Festungsartillerie-Compagnieen.

#### 2. West-Sibirien.

- a) Feldtruppen: 3 Bataillone, 30 Sotnien, 1 Batterie,
- b) Besatzungstruppen: 3 Bataillone und 36 Infanteriekommandos, 1 Sotnie.

#### 3. Ost-Sibirien.

- a) Feldtruppen: 16 (4 Schützen-, 4 Linien- und 8 Plastni-) Bataillone, 44 Sotnien, 6 Battereien, 1 Sappeurcompagnie,
- b) Besatzungstruppen: 4 Bataillone und 52 Infanteriekommandos, 4 Sotnien.

Die überwiegende Mehrzahl der Feldtruppen der asiatischen Armee Rußlands ist mithin in dem Generalgouvernement Turkestan zur Verfügung. Diese Truppen sind dort oft compagnie- und sotnienweise über das Land zerstreut und oft noch vereinzelter an den

zahlreichen befestigten Punkten des Landes stationiert. Die stärksten Garnisonen waren bisher Taschkent und Wjernoje. Die größeren Städte Sarafschan's und Ferghana's waren fast sämtlich mit Bataillonen, Sotnien und Battereien belegt. Diese bevölkerten und für die Unterkunft und Verpflegung der Truppen zugleich günstigsten Striche Turkestans machen eine dauernd starke Besetzung notwendig, um die den Russen feindselig gesinnten Einwohner zu zügeln, sowie auch die unruhigen turkmenischen und bucharischen Grenznachbarn von Einfällen abzuhalten.

Was die Beziehung der asiatischen Armee zu der europäischen Armee Rußlands anbetrifft, so wurde schon erwähnt, daß die Truppen des Militärbezirks Orenburg, das ehemalige Orenburgische Armeecorps, sowie die Kosacken der beiden Woisko in diesem Grenzgebiet den Kern der Operations- und Okkupationsarmee in Turkestan formiert haben. In gleicher Weise ist das ehemalige sibirische Armeecorps und der sibirische Kosacken-Woisko als Kern der heute in den Generalgouvernements West- und Ost-Sibirien stehenden Truppenteile anzusehen. Man ist in St. Petersburg bemüht gewesen, die in Asien erforderliche Mehrzahl von Truppen nicht durch Schwächung der europäischen Armee, sondern durch Neuformationen zu beschaffen, die in einigen Fällen allerdings mit Hilfe von Offizier- und Mannschaftsabgaben europäischer Truppenteile aufgestellt oder ergänzt wurden. Da in Turkestan die allgemeine Wehrpflicht weder auf die eingeborene noch auf die eingewanderte Bevölkerung ausgedehnt ist, so wird der gegenwärtig etwa 3000 Mann betragende alljährliche Ersatz der regulären Truppen dieses Generalgouvernements aus europäischen Bezirken, namentlich aus dem Generalgouvernement Samara, gestellt und im August von Orenburg aus nach Taschkent in Marsch gesetzt. Die regulären Truppen in den beiden sibirischen Generalgouvernements finden ihren Ersatz in ihren Bezirken selbst. Die irregulären Truppen werden von den betreffenden Woiskos gebildet.

Die Zahl der Orenburgischen Linienbataillone ist im Laufe der Jahre zu Gunsten der turkestanischen bereits auf 2 herabgesunken. Diese beiden Bataillone werden mit dem in Orenburg selbst garnisonierenden Baschkiren-Regiment, sowie mit den schon aufgezählten zahlreichen Formationen des Ural- und des Orenburg-Woisko zusammen zunächst die Reserve bilden, aus welcher die für einen Krieg mit China als notwendig sich erweisende Vermehrung der Truppenteile der russischen Armee in Asien bewirkt wird. Es könnte bereits als eine Umgehung des russischerseits bisher beobachteten Prinzips angesehen werden, zu Gunsten der asiatischen Politik die

Machtstellung in Europa nicht zu schwächen, wenn man in St. Petersburg sich entschliesse, zu den Operationen gegen China ausser den entbehrlichen Truppen im Militärbezirk Orenburg auf die beiden nächsten Infanteriedivisionen des stehenden Heeres, in Kasan und Saratow, oder noch weiter auf eine Anzahl der an der Eisenbahn von Orenburg nach Moskau und an der Route über Nischnii Nowgorod und Kasan dislozierten 6 Infanteriedivisionen des XIII. und des Grenadiercorps zurückzugreifen. Bemerk't soll indes hier werden, dafs jene beiden Divisionen in Kasan und Saratow, welche das XV. Corps bilden, die 2. und die 40. sind, und dafs dieselben aus den Infanterieregimentern Nr. 5 bis 8 bzw. Nr. 157—160 und aus je 6 Batterien der 2. bzw. 40. Feldartillerie-Brigade bestehen. Für einen Nachschub — über Land — nach Sibirien würden die Truppen der 2. Infanteriedivision in und bei Kasan, für einen solchen nach Turkestan, diejenigen der 40. in und bei Saratow am nächsten liegen. Da man für den Nachschub nach den östlichsten Teilen Ost-Sibiriens, dem Amur-Gebiet, den Seeweg vorzieht, so ist das Material, welches an Soldaten und Ausrüstungen für die Aufstellung von Truppen in jenen von Europa entferntesten Gebieten der russisch-chinesischen Grenze notwendig war, bisher aus dem Militärbezirk St. Petersburg abgegeben und über Kronstadt dahin instradiert worden. Dieser europäische Bezirk wird wohl auch ferner die Hilfsquelle für jene am besten zur See zu erreichenden Grenzgebiete bleiben. Die Betrachtung der russischen Rüstungen für den erwarteten Krieg wird uns hierauf zurückführen. Ehe wir zu denselben übergehen, erübrigt, die Bewaffnung der russischen Armee in Asien und ihre Ausbildung mit einigen Worten zu erwähnen.

Bewaffnet sollen die Truppen in Asien mit den in der ganzen russischen Armee in Einführung begriffenen Waffen sein: die Infanterie mit dem Berdan-Gewehr, die Kavallerie mit dem Berdan-Kosacken-Gewehr und die Artillerie mit dem russischen Gufsstahl-Feldgeschütz Modell 1878. Wie weit die Umbewaffnung bei den asiatischen Truppenteilen durchgeführt ist, kann nicht angegeben werden. Thatsache ist, dafs ausser den Schützenbataillonen sowohl der gröfsere Teil der Linienbataillone, wie auch die Kosacken-Regimenter erster Kategorie mit Gewehren des Berdan-Systems bewaffnet sind. Allem Anschein nach führen die Lokal- und Besatzungstruppen noch das Krnka-Gewehr. Während dieses in der Abschaffung begriffene Gewehr also bei den zu kriegerischen Operationen verwendeten Feldtruppen nicht mehr in Gebrauch kommen dürfte, wird das bisherige russische Bronzegeschütz aber bei diesen noch mehrfach



auftreten. Es kann allerdings angenommen werden, daß der ost-sibirischen Artilleriebrigade das neue Geschützmaterial durch die im Juli d. J. von Kronstadt nach Wladiwostock abgegangenen Seetransporte zugeführt worden ist. Dafür aber, daß die Artillerie in West-Sibirien und Turkestan das neue Feldgeschütz erhalten hat, liegen Annahmen bis jetzt nicht vor. Das in Taschkent und Wjernoje aufgestapelte Kriegsmaterial enthält gleichfalls nur Material alter Konstruktionen. Die in beiden Orten vorhandenen Festungsgeschütze sind wie diejenigen in allen übrigen befestigten Plätzen längs der südöstlichen Grenze — Wladiwostock vielleicht ausgenommen — alte glatte oder gezogene Vorderlader. — Zur Formation von Belagerungsparks sind nirgends Vorbereitungen getroffen. Aber Mitrailleusen- und Raketenbattereien lassen sich aus den Beständen des Arsenal von Taschkent formieren. — Geschütz- und Gewehrfabriken giebt es im russischen Asien noch nicht. Für die Lieferung der Munition in Turkestan reicht das Laboratorium in Taschkent aus. West- und Ost-Sibirien aber sind in dieser Beziehung auf ihre Verbindungen mit Europa angewiesen, sobald die Depots in Chabarowka, Tschita und Omsk nicht ausreichen. In ersterem Ort ist allerdings die Anfertigung von Munition für den Kriegsfall beabsichtigt. Ob die Ausrüstung der Infanterie mit dem neuen Schanzzeuge (80 Linnemannsche Spaten und 20 leichte Beile für jede Compagnie) auch bei den Truppenteilen dieser Waffe in Asien stattgefunden hat, muß dahingestellt bleiben.

Das Offizier- und Mannschaftsmaterial der russischen Truppenteile in Asien ist fast durchgängig als ein sehr kriegstüchtiges zu bezeichnen. Ein großer Teil der Offiziere und Mannschaften — die letzteren dienen 7 Jahre aktiv — hat in den wiederholten Kämpfen in Turkestan eine vortreffliche Ausbildung für den Krieg genossen und bereits Proben einer kriegerischen Leistungsfähigkeit an den Tag gelegt, welche auf besondere Beachtung Anspruch erheben kann. Unter den Offizieren befinden sich viele, die in den asiatischen Truppenteilen vom Gemeinen bis in ihre gegenwärtige Stellung hinaufgerückt — es sei in dieser Beziehung General Abramow genannt — und mit den Verhältnissen der Kriegführung in Asien so vertraut geworden sind, daß sie auch für einen Krieg mit China in ihrer Erfahrung einen wichtigen Faktor zum Erfolg besitzen. Die Gewöhnung an Strapazen, Entbehrungen und an Selbständigkeit, sowie die Uebung im Patrouillieren und Beobachten, welche der Dienst längs der Grenze mit sich bringt, haben auch die Truppen in West- und Ost-Sibirien, namentlich die Kosacken, zu sehr brauch-

baren Soldaten gemacht. Für die ostsibirische Schützenbrigade, welche erst seit Monaten formiert ist, bilden die geübten Zobeljäger Sibiriens einen vorzüglichen Zuwachs zu den ausgewählten Mannschaften, welche man aus dem Petersburger Militärbezirk und unter Befehl des Generals Krassowski zur Formation der Brigade über Wladiwostok nach Chabarowka entsandte.

Die Verfügung dieser Formation im Mai d. J. bezeichnet den Beginn der russischen Kriegsrüstungen zu Lande. Der Situation entsprechend mußte für Rußland zunächst Kuldscha den Versammlungspunkt einer gewissen Truppenzahl bilden. Weitere Zusammenziehungen mußten im Amur-Gebiet oberhalb Chabarowka folgen, Beobachtungsdetachements sowohl in Transbaikalien wie an der Grenze bei Saisan aufgestellt werden, und auf den beiden äußersten Flügeln waren Wladiwostok und Ferghana mindestens zu sichern. Die noch nicht unbedingt russenfreundliche Bevölkerung dieses letzteren Bezirkes erforderte schon aus dieser Rücksicht die Belassung einer starken Besatzung in den Städten desselben. Die Nähe Kaschgars, die Möglichkeit, daß von da aus die rückwärtigen Verbindungen Kuldshas bedroht werden konnten und endlich die Produktivität des Landstriches waren weitere wichtige Motive, in Ferghana eine besondere Streitmacht bereit zu halten.

Die Unzuverlässigkeit der muhamedanischen Bevölkerung Turkestaans wird die dauernde Zurücklassung einer starken Besatzung in den zahlreichen festen Plätzen und in den größeren Orten des Landes überhaupt erfordern und auf diese Weise den Offensivzwecken des Generals v. Kaufmann auch einen Teil seiner Feldtruppen entziehen. Einen Ausgleich hierfür findet indes der Generalgouverneur in dem früher schon motivierten Umstande,\*) daß die in den russisch-chinesischen Grenzstrichen heimischen Muhamedaner den Chinesen unbedingt feind sind, im Kampfe gegen diese sich auf Seite der Russen stellen und den letzteren thatkräftige Unterstützung und Heerfolge leisten werden. Die verbürgte Ergebenheit der muhamedanischen Bevölkerung im Bereiche von Kuldscha führte bereits dahin, dieselbe zum Dienst mit der Waffe ad hoc heranzuziehen, um dieselben bei der Verteidigung ihrer Heimat gegen die ehemaligen Unterdrücker mitwirken zu lassen. Man organisierte sie nach Kosackenart und fand in dem Pferdereichtum des nahen Siebenstromlandes sogar ein Mittel, einen Teil beritten zu machen. Welche Stärke diese Neuformationen und das übrige irreguläre muhamedanische Kriegsvolk

\*) Oktober-Heft S. 83.

erreicht haben bzw. erreichen werden, um die Russen im Kampfe gegen eine Invasion der Chinesen zu unterstützen oder noch lieber sie bei einem Einfälle in chinesisches Gebiet zu begleiten, ist nicht bekannt. Doch ist es wohl übertrieben, wenn von gewisser Seite die Zahl dieser den Russen zur Verfügung stehenden Bekenner des Islams auf 25 000 Mann geschätzt wird.

Über die Einzelheiten der russischen Rüstungen für den Landkrieg ist wenig in die Öffentlichkeit gedrungen. — Die Befestigungen von Wladiwostok\*) auf der Landseite wurden verstärkt, ihrer Besatzung, 1 Bataillon, durch die „Freiwilligen-Flotte“ ein Zuwachs von 300 Mann Festungsartillerie und Verteidigungsmaterial zugeführt. Viceadmiral Baron Feldhausen ist Kommandant von Wladiwostok und soll zur Verteidigung seines Platzes auf der Landseite 5000 Mann für notwendig erachten. — Im gesamten Amur-Gebiet und in der Küstenprovinz zugleich führt, mit dem Sitz in Chabarowka, den Oberbefehl General Tichmenjew. Die gleichzeitig mit dem Beginn der russischen Rüstungen erfolgte Ernennung dieses Generals zum Militärgouverneur in Chabarowka, die Verlegung des gesamten militärischen und civilen Verwaltungsapparates von Nikolajewsk nach jener Stadt und viele andere bezügliche Mafsregeln lassen die Absicht der russischen Regierung vermuten, die Erwerbungen im Osten des Stanowoi-Gebirges demnächst als ein besonderes Generalgouvernement von Ost-Sibirien zu trennen. General Tichmenjew hat bei und oberhalb Chabarowka Truppenkonzentrationen begonnen, deren Stärke wir gegenwärtig auf höchstens 10 Bataillone (8904 Kombattanten), 3 Batterien (24 Geschütze), 26 Sotnien (3910 Kombattantenpferde) und 1 Sappeurcompagnie oder in Summa auf 12 837 Mann veranschlagen können, die aber nach russischen Angaben auf einen Stand von über 30 000 Kombattanten gebracht werden sollen. Dafs dies letztere möglich sein wird, mufs vorerst um so zweifelhafter erscheinen, als selbst ein Teil der Truppen, namentlich der Kavallerie, auf welche bei der oben veranschlagten Zahl von 12 837 gerechnet wurde, an die Grenze bei Wladiwostok und ein anderer den Amur weiter aufwärts nach Blajowjeschtschensk wird detachiert werden müssen. — Die Stärke der Truppen Transbaikaliens kann auf 6 Bataillone (4200 Kombattanten), 3 Batterien (18 Geschütze) und 18 Sotnien (2682 Kombattantenpferde) oder 7563 Mann veranschlagt werden. Dieselben werden zum Schutze der Provinz gegen die Einfälle der mongolischen Reiterschaaren ver-

\*) Oktober-Heft S. 78/79.

sammelt; sie werden hierzu, wenn die letzteren dem Kaiser von China treu bleiben, unbedingt nötig sein, vielleicht sogar durch den General-Gouverneur Ost-Sibiriens, den General Anutschin, noch verstärkt werden müssen; denn ihre Aufstellungen können sich nicht nur auf das Thal der Selenga, bei Kiachta und Troizkosawsk, beschränken, sondern müssen sich auch auf die östliche Seite des Jablonoi-Gebirges und bis zum Argun erstrecken. — Die Truppen des Generalgouvernements West-Sibirien werden hauptsächlich an der Grenze bei Saisan zusammengezogen. Dieselben scheinen bis jetzt den Stand von 2 Bataillonen, 1 Batterie und 6 Sotnien nicht überstiegen zu haben. Wenn auch ein Teil der westsibirischen Truppen in Turkestan Verwendung findet, so werden doch immerhin 3 Bataillone (2529 Kombattanten), 1 Batterie (8 Geschütze) und 30 Sotnien (4470 Kombattantenpferde), im ganzen 7255 Mann zum Schutze von Semipalatinsk aufgeboten werden können. Dieselben werden sich allerdings auf der ganzen Grenzlinie im Altai, von da bis zum Tarbagatai, und weiter südlich bis zur Strafe von Tschugutschak in die Beobachtung teilen müssen. — Es soll übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß die Truppenteile des XV. Corps — Kasan — Abgaben an Offiziere und Mannschaften gemacht haben, welche im August d. J. über Tjumen und Omsk in Marsch gesetzt sind, um zu Neuformationen von Feldbataillonen in Semipalatinsk und Irkutsk verwendet zu werden.

Südlich der Strafe Tschugutschak — Sergiopol — Semipalatinsk beginnt strategisch der Befehlsbereich des Generalgouvernements von Turkestan, jener Grenzstrich mit dem Kuldscha-Dreieck, den wir als den westlichen Kriegsschauplatz von dem östlichen am Amur unterschieden. Hier, in Turkestan, wo die meisten Truppen vereinigt sind, und wo zugleich das eigentliche Streitobjekt liegt, haben auch die umfangreichsten Rüstungen stattgefunden. Zur Augmentation der Truppen auf Kriegsstärke fanden nicht nur die früher schon angegebenen Maßregeln statt; es wurde schon im Frühjahr, als die Möglichkeit eines Krieges mit China eben erst erwuchs, für jedes Schützen- und Linienbataillon in Turkestan eine Extraquote von 214 Rekruten aus Europa über Orenburg nach Taschkent in Marsch gesetzt und von dort aus zur Ausbildung für die Feldbataillone den Besatzungstruppen überwiesen. — Es ist ferner Tatsache, daß General v. Kaufmann, der bewährte Träger der russischen Eroberungspolitik in Inner-Asien, bereits Mitte Mai d. J. Taschkent, seinen Sitz, verlassen und seit Mitte Juni sein Hauptquartier in Kuldscha selbst genommen hat. Er hat in seinem Bereich nach

Berücksichtigung der zur Besetzung erforderlichen Truppen 2 gemischte Detachements für Operationszwecke aufgestellt. Das eine steht als „Beobachtungscorps von Kuldscha“ unter seinem unmittelbaren Befehle im Ili-Thale; das andere ist unter dem Befehle des General Abramow in Ferghana versammelt. Zwischen beiden sichern die verstärkten Garnisonen von Kara kol — am Issyk kul — und vom Naryn-Fort die Verbindung. Nördlich des Kuldscha-Dreiecks, da, wo zwischen dem Tarbagatai und der vom Ala kul zum Balchasch-See ziehenden Seenreihe die Grenze offen ist, Tschugutschak gegenüber, werden die Kosacken von Semirjetschensk Verbindung mit den Truppen West-Sibiriens halten und mit jenen über einen Vormarsch der Chinesen zu wahren haben, welcher die Truppen bei Saisan wie bei Kuldscha flankieren könnte.

Die bei Kuldscha selbst versammelten Truppen bestehen aus solchen, welche bereits dort garnisonierten, aus solchen, welche im Mai von Taschkent und von Wjernoje aus den Marsch dahin antraten und im Juli dort eintrafen und endlich aus den Neuformationen, welche sowohl durch die muhamedanische Bevölkerung wie auch mit dem in Taschkent und Wjernoje gelagerten Feldartillerie-Material aufgestellt worden sind. Die Neuformationen letzterer Art erstrecken sich auf 2 Raketen-, 1 Mitrailleusen und 1 Gebirgsbatterie und werden auch dem Detachement in Ferghana zu gute kommen. Dieses letztere scheint lediglich aus denjenigen Feldtruppen zu bestehen, welche bereits in Ferghana garnisonierten. — Die Gesamtzahl der Feldtruppen im Bereich des Generalgouvernements Turkestan wurde ohne Neuformationen berechnet auf 22 Bataillone, 54 Sotnien, 10 Battereien und 1 Sappeur-Halbbataillon. Wenn man berücksichtigt, daß außer den Lokal- und Besatzungstruppen auch die Feldtruppen der Garnisonen von Samarkand, Chodschent und Katty Kurgan, sowie von Petro Alexandrowsk aus den früher angegebenen Gründen nicht geschwächt (eher durch Zuteilung von Artillerie noch verstärkt) werden können, so bleiben für die Truppen-Ansammlungen an der chinesischen Grenze im ganzen nur verfügbar 17 Bataillone, 10 Battereien, 42 Sotnien und 1 Sappeur-Halbbataillon. Allerdings verlautet, daß aus dem Orenburg- und Ural-Weisko bereits mehrere Regimenter und Battereien, vielleicht auch die beiden Orenburgischen Linienbataillone, als Verstärkungen nach Taschkent in Marsch gesetzt sind. Da dieser Nachschub aber bis jetzt im Grenzgebiete selbst noch nicht fühlbar wurde und andererseits auch über die Stärke der zu Neuformationen verwendeten Eingeborenen zuverlässige Anhaltspunkte nicht vorliegen, so kann

vorläufig nur die oben als verfügbar bezeichnete Feldtruppenstärke bei Kuldscha und in Ferghana berechnet werden. Nimmt man die in dem letzteren Gebiet überhaupt stehenden Truppen als diejenigen an, welche das Detachement des Generals Abramow bilden, so würde dieser auf 7 Bataillone (5901 Kombattanten), 2 Batterien (12 Geschütze) und 18 Sotnien (2682 Kombattantenpferde) und ein Sappeurdetachement, im ganzen auf 9037 Mann zu veranschlagen sein, wobei die in Taschkent neuformierte Gebirgsbatterie, welche bei diesem Detachement mit 8 Geschützen vermuthet werden kann, nicht mit berechnet ist. Für das Beobachtungscorps bei Kuldscha bleiben alsdann übrig 10 Bataillone (9190 Kombattanten), 8 Batterien (62 Geschütze), 24 Sotnien (3630 Kombattantenpferde) und das Sappeur-Halbbataillon, im ganzen 15 406 Mann. Eine zuverlässige ordre de bataille der beiden Truppencorps in Turkestan läßt sich ebensowenig wie bei den an den Grenzen West- und Ost-Sibiriens aufgestellten geben. Über die Mafsregeln des Generals v. Kaufmann ist indes noch das Folgende bekannt geworden:

Der Feldstab des Oberkommandierenden wurde formirt und erhielt folgende Zusammensetzung:

Chef des Stabes: Generalmajor Friede,  
 Befehlshaber der Artillerie: General Scharimow,  
 Geniewesen: Oberst Bojajewski,  
 Intendantur: Staatsrat Sinizin,  
 Sanitätswesen: Geh. Rat Suworow.

Auch ein Kommandeur der gesamten Kavallerie soll mit Rücksicht auf die große Zahl der vorhandenen Sotnien und im Hinblick auf die weitgehende Thätigkeit ernannt worden sein, welche man von der Kavallerie östlich der Pässe des Thian-schan erwartet. 2 Intendanturtransporte und 2 Feldartillerieparks sind mit Hilfe der Besatzungstruppen von Taschkent und Wjernoje und nach Ankauf von 600 Kamelen zusammengestellt worden. Je einer derselben ist dem Beobachtungscorps bei Kuldscha und je ein anderer dem Detachement in Ferghana zugetheilt worden. Von Kuldscha aus, wo dem General v. Kaufmann bei seiner Ankunft in den letzten Tagen des Juni ein überaus glänzender und herzlicher die russenfreundliche Gesinnung der Bevölkerung bedeutungsvoll kundgebender Empfang bereitet wurde, hat der Generalgouverneur Truppen- und Terraininspezierungen nach allen Richtungen, selbst bis nach Ferghana hinein, unternommen. Den größten Teil der Truppen bei Kuldscha hat er oberhalb dieser Stadt in der Gegend des Zusammenflusses von Pilutschki und Ili auf dem nördlichen Ufer dieses letzteren in einem dazu

errichteten Barackenlager untergebracht. Die Übergänge über das Gebirge sind von Kosackenpikets, denen zuweilen ein oder zwei Compagnieen Infanterie als Replis dienen, besetzt. Die ersteren sind von dem sibirischen Kosackenregiment Nr. 2, die letzteren von dem turkestanischen Linienbataillon Nr. 17 und der Schützenbrigade gegeben. Das ganze Linienbataillon Nr. 10 ist mit einigen Sotnien in das obere Kunges-Thal vorgeschoben worden. Im Barackenlager selbst stehen unter Anderen: das 2. und das 3. Bataillon der Schützenbrigade, die Linienbataillone Nr. 11 und 12, die 2. turkestanische Feldartilleriebrigade und die neu formierte Mitrailleusenbatterie. Die Sanitätsverhältnisse werden als gut geschildert.\*) In Ferghana ist Osch der Konzentrationspunkt der Truppen geworden. General Abramow hat von da aus seine Truppen im Gultscha-Thale aufwärts und über den Alai tag hinüber bereits bis zum Beginn des Abstieges der Strafe nach Kaschgar, den Kysyl su entlang vorgeschoben. Zahlreiche Befestigungen werden angelegt. Die Strafe in Richtung auf das chinesische Sperrfort Irketscham wird ausgebaut.

Russische Blätter geben die Kosten, welche die bis jetzt aus Anlaß der Kuldschafrage stattgehabten Kriegsrüstungen verursachten, auf mehr denn 12 Millionen Rubel an. Sie berechnen große Summen für Vorkehrungen, welche die Intendantur in den 3 asiatischen Generalgouvernements — die Städte Taschkent und Irkutsk werden besonders genannt — getroffen hat, sowie andere Summen für Kriegsmaterial, welches in Amerika für Ost-Sibirien angekauft wurde. Für die Kriegsrüstungen zu Lande sollen mehr als 7 Millionen Rubel, für diejenigen zur See mehr als 5 bereits ausgegeben worden sein.

Diese letzteren, die Kriegsrüstungen zur See, haben sich weit weniger der Öffentlichkeit entzogen, als die Rüstungen zu Lande. Wir erwähnten schon, daß der Generaladmiral der russischen Flotte, der Großfürst Konstantin selbst, in St. Petersburg ein besonderer Förderer des Gedankens ist, die Kuldscha-Frage zum casus belli zu machen. Sein Ressort strebt danach, den Küstenbesitz und die Flottenbasis in Ost-Asien mehr zu sichern als es bisher der Fall ist, d. h. also nach Erweiterung, und betrieb daher von Anfang an die Zurüstungen zum Kriege mit besonderem Eifer. Eine Offensive der chinesischen Flotte zur Bedrohung der Küstenprovinz, namentlich Wladiwostoks, glaubt man nicht befürchten zu müssen; man rechnet

---

\*) Nach den neuesten Nachrichten beziehen diese Truppen den Winter über Quartiere in Kuldscha, Wjernoje und Kopal.

im Gegenteil auf deren Ohnmacht. Die Erfolge, welche die Westmächte in ihrem Kriege gegen China durch ihre Flotte und durch ihre Landungen nahe bei Peking erzielten, haben in Rußland die Absicht rege gemacht, die Operationen des Landheeres durch die Flotte nicht nur demonstrativ zu unterstützen, sondern mit dieser selbst aktiv aufzutreten und wenn möglich entscheidend einzugreifen. Wir werden später, wenn wir die hierauf bezüglichen Mafsregeln der Chinesen kennen gelernt haben, beurtheilen können, ob die Russen heute noch dieselben Verhältnisse an der chinesischen Küste vorfinden werden, als ihrer Zeit die Westmächte; zunächst haben wir es mit ihnen, den russischen, Streitkräften für den Seekrieg zu thun.

Die Seemacht des russischen Reiches besteht aus der Flotte und der Flottenreserve. Die Zahl der Schiffe beträgt nach den letzten Veröffentlichungen 248, ist seitdem aber um einige vermehrt worden. Jene 248 Schiffe repräsentierten einen Tonnengehalt von 218 925, geboten über 34 102 Pferdekräfte, waren armirt mit 618 Geschützen und hatten eine Bemannung von 30 902 Köpfen. 106 von ihnen waren lediglich Transportschiffe. Den Küstenverhältnissen entsprechend wird die Flotte nach ihren Stationen eingetheilt in die baltische Flotte, die Flotte des Schwarzen Meeres, die kaspische Flottille, die Aral-Flottille und die sibirische Flotte. Kronstadt und Odessa sind die beiden Haupthäfen an den europäischen Meeresküsten; Wladiwostok ist der Ankerplatz der sibirischen Flotte. Die baltische Flotte bildet allein die gröfsere Hälfte der gesamten Seemacht. Die sibirische Flotte bestand bisher nur aus 10 Kriegsdampfern und 14 Transportschiffen mit zusammen 44 Geschützen, 7827 Tonnengehalt und 1725 Pferdekräften. Neben der Staatsflotte ist seit dem Jahre 1878 noch eine Freiwilligen-Flotte im Entstehen. Von der „Gesellschaft zur Hebung der russischen Handelsschiffahrt in Moskau“ ins Leben gerufen, dient diese Flotte mit ihren 6 schnellfahrenden, ehemals meist schon in deutschen Privatdiensten erprobten Schiffen in Friedenszeiten Transportzwecken, besonders im Verkehr zwischen Ostasien und den Häfen des Schwarzen Meeres; im Kriege ist sie bestimmt, Kreuzerdienste zu thun.

Den weitgehenden Plänen des russischen Marineressorts konnte die sibirische Flotte, selbst verstärkt durch die zur Zeit in den ostasiatischen Gewässern stationierten Kriegsschiffe, nicht genügen. Es begannen daher schon anfang Mai d. J., die umfangreichsten Anstalten, die schwache und zudem noch mangelhafte „sibirische Flotte“ zu einer Achtung gebietenden, operationsfähigen „Flotte in den ost-



asiatischen Gewässern“ umzugestalten. Der Verweser des Marine-ressorts selbst, Viceadmiral Lessowski, erhielt das Oberkommando über diese Flotte übertragen und reiste Mitte Juli über Odessa nach Wladiwostok ab. Gleichzeitig wurden die Magazine in Wladiwostok und auf Sachalin mit Munition, Kohlen und Proviant gefüllt, eine Anzahl von Transportschiffen zu diesem Zweck in Kronstadt und Odessa in Dienst gestellt oder gemietet und ein Teil der Freiwilligen-Flotte gleichfalls zum Transport von Kriegsmaterial und Mannschaften herangezogen. Inzwischen wurde die Ausrüstung der Kriegsschiffe, welche das eigentliche Eskadre bilden sollten, in Kronstadt eifrig betrieben und bereits vom 1. Juli an konnten dieselben in einzelnen Staffeln mit Transportschiffen zusammen in See gehen. Die in asiatischen Gewässern bereits befindlichen Kriegsschiffe erhielten Ordre nach Nagasaki. Die gleichfalls dort befindlichen Schiffe der Freiwilligen-Flotte wurden angewiesen, sich mit ihren aus Europa kommenden Schwesterschiffen in Wladiwostok zu vereinigen und alsdann unter dem gemeinsamen Befehl des Kapitäns Graf Griepenberg, des „russischen Nelson“, die Kriegsflagge zu führen. Von der sibirischen Flotte wurden die Klipper „Abrek“ und die Kanonenboote „Morsh“, „Nerpa“, „Gornostoi“ und „Sobol“ in Dienst gestellt. Im ganzen soll die russische Flotte in den ostasiatischen Gewässern auf einen Stand von 17 schweren Schlachtschiffen, 11 Kanonenbooten, 8 Minenkuttern und — abgesehen von der für die Verbindung mit Kronstadt und Odessa notwendigen größeren Zahl — 4 Transportdampfer gebracht sowie durch die 6 Kreuzer der Freiwilligen-Flotte verstärkt werden.

Gegenwärtig befinden sich in jenen Gewässern und zwar an verschiedenen Punkten zwischen Singapore und Wladiwostok die Panzerfregatten „Minin“ und „Fürst Pojarski“ mit 28 bzw. 20 Geschützen, die Kreuzer „Europa“ mit 12, „Asia“ und „Sabiaka“ mit je 11 und „Afrika“ mit 9 Geschützen, die Klipper „Plastun“ mit 12, „Najednik“ und „Rasboinik“ mit je 11, „Kreisser“ mit 9, sowie „Djigit“ und „Strelok“ mit je 7 Geschützen, ferner die oben genannten 5 Schiffe der sibirischen Flotte mit zusammen 29 Geschützen und endlich von der Freiwilligen-Flotte die Kreuzer „Moskau“, „Nischni-Nowgorod“, „Wladiwostok“ und „Rossija“. Über die Armierung dieser letzten 4 Schiffe ist diesseits nichts bestimmtes bekannt; einige derselben sollen 12 $\frac{1}{2}$  Tonsgeschütze führen. Die anderen beiden Schiffe der Freiwilligen-Flotte „St. Petersburg“ und „Jaroslaw“ befinden sich noch im Schwarzen Meere bzw. in Ausrüstung. Ebenfalls noch in europäischen Gewässern, aber auf dem Wege nach Ost-

Asien oder in Ausrüstung für das dortige Geschwader sind die Panzerfregatten „General-Admiral“ und „Herzog von Edinburg“, sowie die Kreuzer „Askow“, „Isurud“, „Westnik“ und „Opritschnik“. Der zum Admiralschiff bestimmte Panzer „Kreml“ kollidierte bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Kronstadt so nachteilig mit einem dänischen Dampfer, daß seine Reparatur noch Monate in Anspruch nehmen wird. Der an seiner Stelle entsandte Klipper „Zhemtschug“ ist gleich den oben genannten Kreuzern „Askow“ und „Isurud“ vorläufig im Mittelmeer angehalten und der Demonstrationsflotte im Adriatischen Meere zugeteilt worden. Über die Anzahl der aus Kronstadt oder Odessa nach Ost-Asien entsandten Kanonenboote und Minenkutter fehlt es an Nachrichten. Gewiß ist nur, daß die „Rossija“ der Freiwilligen-Flotte 2 Fahrzeuge der letzteren Klasse, „Forelle“ und „Podoroshnik“, nach Wladiwostok mitgenommen hat und daß auch die Kreuzer „Europa“ und „Moskau“ Minenkutter übergeführt haben. Zuverlässig läßt sich die Flotte in den asiatischen Gewässern, wie sie gegenwärtig den Befehlen des auf dem Kreuzer „Afrika“ in Nagasaki angekommenen Viceadmirals Lessowski untersteht, berechnen auf 13 größere Kriegsschiffe, 4 Kanonenboote und 6 Minenkutter mit im ganzen 177 Geschützen und etwa 3500 Mann Besatzung sowie 4 Kreuzer der Freiwilligen-Flotte. Die meisten der Schiffe ankern zur Zeit in Wladiwostok und Nagasaki; die andern kreuzen im Japanischen und im Chinesischen Meere.

In russischen Blättern liest man, daß Viceadmiral Lessowski Vollmacht habe, in Wladiwostok und auf Sachalin, das über 1000 Mann Lokalkruppen hat, Landungstruppen in der Stärke von 12 000 Mann an Bord zu nehmen. Es scheint zweifelhaft, daß die dadurch berührten Verhältnisse im Militärgouvernement von Chabarowka gestatten werden, dies in solcher Stärke auszuführen. Bei dem Eifer, mit welchem Rußland seine Rüstungen zur See betreibt und bei den ungeheueren Opfern, welche der russische Staatsschatz für den schwierigen und kostspieligen Unterhalt der gegenwärtig in Ost-Asien versammelten Seestreitkräfte bringt, muß man allerdings erwarten, daß Viceadmiral Lessowski versuchen wird, im Falle eines Krieges zwischen Rußland und China durch die Flotte eine hervorragende Thätigkeit zu entwickeln. —

Die Unkenntnis und die in Folge dessen vielfach falschen Vorstellungen, welche in Europa bezüglich der Verhältnisse Chinas noch bis in die Jetztzeit hinein herrschen, erstrecken sich auch auf die militärischen Verhältnisse des asiatischen Reichen, das, um mehr als 100 000 Quadratmeilen größer als ganz Europa, nach den

neuesten Berechnungen 435 Millionen Einwohner zählt und bis vor zwei Jahrzehnten nur wenigen Europäern zugänglich war. Das chinesische Heereswesen ist in den letzten Jahren, seitdem die Entwicklung der Kuldsha-Frage die Möglichkeit eines Krieges zwischen Rußland und China nahe gerückt und ein Interesse auch für die Wehrkraft dieses Staates angeregt hat, der Gegenstand oft umfangreicher Darstellungen in europäischen Zeitungen und Fachblättern gewesen. Die Löbell'schen Jahresberichte, die *Revue militaire de l'étranger* haben in ihren letzten Jahrgängen — zum ersten Male — der chinesischen Armee mehrere Seiten gewidmet. Trotzdem kann ein Bild, welches man in Europa von der Wehrkraft China's sich zu machen versucht, kein klares und abgerundetes sein. Die spärlichen Nachrichten, welche aus dem fremden Lande zu uns kommen, widersprechen sich nicht selten. Die beiden Tendenzen, welche mehr oder weniger in allen politischen Berichten aus China zu erkennen und zu unterscheiden sind, machen sich namentlich auf dem Gebiete der militärischen Berichterstattung geltend, die zudem selten eine fachmännische ist. Gewisse Berichte dieser Art, vorzugsweise die englischen, anerkennen die Vortrefflichkeit des Materials und loben die Resultate, welche die chinesische Heeresverwaltung in den letzten 20 Jahren mit der Reorganisation der Armee erzielt hat; andere Berichte, vornehmlich die russischen, lauten absprechend und lassen die Heeresverhältnisse Chinas auch jetzt noch in einem so veralteten und untergeordneten Zustande, die Chinesen selbst als so schlechte Soldaten erscheinen, dafs allerdings der grelle Widerspruch dieser Angaben mit jenen unsomewhat auffallen mufs, als auch das kriegerische Verhalten damit nicht in Einklang zu bringen ist, welches die Chinesen bis jetzt bei den Verhandlungen anläßlich der Kuldsha-Frage befolgten.

Das chinesische Landheer besteht aus der sogenannten Bannerarmee, aus der Nationalmiliz und aus dem irregulären Heergefolge. Die Bannerarmee ist eine Armee von Berufssoldaten, welche schon durch ihre Geburt dem Verbande der Armee bis an ihr Lebensende angehören, die Nationalmiliz ist eine Armee von Söldnern, welche meist nur vorübergehend aus eigenem Antriebe oder auf Befehl des Provinzialgouverneurs Soldaten sind, und die irregulären Truppen endlich sind Reiterhaufen, die annähernd den russischen Kosacken bei ihrem ersten Auftreten in der Kriegsgeschichte verglichen werden können. Alle 3 Kategorien zusammen bilden eine große Territorialarmee, der einerseits ein fast unerschöpfliches Ersatzmaterial an Menschen zur Verfügung steht, und welche andererseits als Stamm

für eine aktive Armee, für Formationen dient, die je nach Bedarf im Frieden für Besatzungszwecke und Sicherheitsdienste, im Kriege für Operationszwecke aufgestellt und unterhalten werden. Doch ist diese aktive Armee — in ihrer werdenden Gestalt wenigstens — erst ein Ergebnis derjenigen neueren Ereignisse, welche wir bei unserer Studie über die geschichtliche Entwicklung des gegenwärtigen Konfliktes zwischen Rußland und China streiften.\*) Während nun über jene Territorialarmee, die zur Zeit für einen europäischen Standpunkt eigentlich nur noch historische Bedeutung hat, in dem chinesischen Staatsalmanach und der Kriegsgeschichte der Dynastie eine große Masse von Zahlen angegeben sind, — die trotzdem wieder für Jemand, welcher den Verhältnissen nicht unmittelbar gegenüber steht, viele Zweifel übrig lassen, und die zu einem großen Teile auch nur auf dem Papiere stehen und nicht den wahren Bestand angeben sollen, — ist über die entstehende aktive Armee, welcher allein gegenwärtig eine militärische Bedeutung beizumessen ist, offiziell sehr wenig bekannt geworden. Da diese aktive Armee indes jene Territorialarmee zur Basis hat, so kann letztere nicht übergangen werden, wenn man jene erstere einigermaßen kennen lernen will.

Die Bannerarmee leitet ihren Stamm wie ihren Namen von den 4 Bannern (gelb, weiß, rot, blau) her, unter welchen die Armee focht und eingeteilt war, mit welcher die gegenwärtig regierende Mantschu-Dynastie Tai-tsching Anfang des 17. Jahrhunderts ihre Macht in China begründete. Diese Armee umfaßt gegenwärtig 24 Banner. Jene 4 mantschurischen Stammbanner nämlich waren noch während der Unterwerfung Chinas durch die Mantschus um 4 vermehrt worden. Gleichzeitig waren auch diejenigen Mongolen in 8 Banner eingeteilt worden, welche mit den Mantschus vereint fochten. Dieselbe Organisation hatten diejenigen Chinesen erhalten, welche sich jenen von vorn herein angeschlossen hatten. Es waren somit 3 nationale Gruppen von Bannerleuten mit je 8 Bannern entstanden, als im Jahre 1644 die Eroberung des eigentlichen China durch die Dynastie Tai-tsching beendet war. Die mantschurischen Banner zählten damals 60 000, die mongolischen 16 840 und die chinesischen 24 050 Mann. Sämtliche Bannerleute vererbten seitdem ihre Rechte und Pflichten auf ihre Söhne und Enkelkinder, die stets nur innerhalb derselben nationalen Bannergruppe ehelichten. Es bestehen somit bis auf den heutigen Tag in der Bannerarmee jene

---

\*) Oktober-Heft S. 75 und 85 bis 87.

ursprünglichen 3 Gruppen von je 8 Bannern fort. Auch die Zahl ihrer Glieder soll unverändert geblieben sein, also gegenwärtig noch zusammen 100 890 Mann betragen. Von diesen sollen 67 500 Mann beritten sein. Der Rest, 33 390 Mann, sind Fußtruppen. 1770 Mann der ersteren bilden die Leibwache des Kaisers. — Da im Laufe der Zeiten mit der Vermehrung des chinesischen Volkes überhaupt auch eine Vermehrung der Nachkommen der Bannerleute stattfand, welche den zeitweiligen Bedarf an Menschen für Bekämpfung der inneren und äußeren Feinde der Dynastie und des Reiches überstieg, so wuchs allmählich ein Überschufs von Bannerleuten gegen die hergebrachte Anzahl derselben heran. Diese letztere wurde fortlaufend von den unmittelbaren Erben der Rechte und Pflichten der ersten Bannertruppen, den Tsin-lues, gebildet; jener Überschufs waren die Tschu-fangs. Die ersteren dienen ausschließlich für die Sicherheit der Mantschu-Dynastie und sind daher in und unmittelbar bei Peking angesiedelt worden. Die Tschu-fangs dagegen wurden ohne Rücksicht auf weitere Trennung der 3 nationalen Gruppen über das Land zerstreut, um in den überaus zahlreichen festen Städten und befestigten Punkten — es sei an die große Mauer erinnert — die Garnisonen zu bilden und außerdem in den Provinzen die Polizei- und Postdienste zu versehen. Sie stehen zu den Tsin-lue-Truppen gewissermaßen in dem Verhältnis wie Linientruppen zu Gardetruppen. Wie die Tsin-lues in Peking und den nächsten Städten, so bewohnen auch die Tschu fangs in ihren Garnisonen besondere Stadtteile, die von den anderen meist als „Mantschu-Stadt“ unterschieden werden. Man berechnet die Stärke der Tschu-fangs gegenwärtig auf 108 000 Mann. 9000 Mann derselben sollen noch innerhalb der Provinz Petchili, 35 000 in der Mantschurei, 15 000 in den Provinzen jenseits des großen Sandmeers und die übrigen 49 000 in den Provinzen des eigentlichen Chinas, südöstlich der großen Mauer, garnisonieren. — Sämtliche 208 890 Bannerleute, von denen etwa 107 000 beritten sind, werden besoldet, erhalten Waffen und bezw. Pferde geliefert, müssen sich aber selbst bekleiden. Sie können neben ihren dienstlichen Obliegenheiten, die im Frieden kaum zu nennen sind, bürgerliche Geschäfte treiben, dürfen aber ihre Garnison nicht ohne Urlaub verlassen.

Die Banner, an deren Spitze je ein Obergeneral, Fu-tung, und 2 Generale, Fu-tu-tung, stehen, ressortieren sämtlich von einer Centralbehörde in Peking und unterstehenden Provinzialbehörden nur sehr bedingungsweise. Bezüglich der Administration ist jedes Banner in eine Anzahl von Unterabteilungen, Tscha-len genannt, geteilt. Jedes Tscha-len

zerfällt wiederum in eine Anzahl von kleineren Abteilungen, welche Niu lin heißen, und aus je 300 selbständigen Familienhäuptern bestehen. Die Anzahl der von diesen zum Dienst zu stellenden Mannschaften richtet sich nach dem Bedürfnis.

Die Nationalmiliz, welche oft als die Armee des grünen Banners bezeichnet wird, besteht aus den von den Gouverneuren der einzelnen Provinzen des eigentlichen Chinas zu unterhaltenden und aus den betreffenden Provinzen selbst zu rekrutierenden Truppen. Die Anzahl der letzteren ist für jede Provinz etatsmäßig festgesetzt,\*) doch wird in Wirklichkeit dieser Stand nicht erreicht, da die Gouverneure oder Vicekönige, welche an der Spitze von meist je 2 Provinzen stehen, den Sold für die etatsmäßige Zahl Nationalmilizen von der Regierung ausgezahlt erhalten, ohne kontrolliert zu werden. Die ganze Institution hängt von der Willkür, dem Eigennutz oder dem Patriotismus der allmächtigen Provinzialbehörden ab. Für die Bekleidung haben die Milizen selbst zu sorgen, Waffen und Pferde sollen ihnen von den Gouverneuren geliefert werden. Neben ihren dienstlichen Obliegenheiten können die Milizen Ackerbau treiben.

Die irregulären Truppen, welche das Heergefolge der Mongolen-Häuptlinge ausmachen, sind gleich einem Teile der mongolischen Bannerleute als die letzten Reste jener Reiterschaaren anzusehen, mit denen im 13. Jahrhundert Dschingiskhan Europa in Schrecken setzte. Sie bilden in ihrem gegenwärtigen Stande die wehrpflichtigen Mannschaften derjenigen mongolischen Stämme, welche erst

|                                  |                         |        |               |
|----------------------------------|-------------------------|--------|---------------|
| *) Die Provinz                   | Pe tschili . . . . .    | stellt | 42 532 Mann,  |
| "                                | " Schan tong . . . . .  | "      | 20 174 "      |
| "                                | " Kiang su . . . . .    | "      | 50 134 "      |
| "                                | " Ngan hōi . . . . .    | "      | 8 728 "       |
| "                                | " Kiang sie . . . . .   | "      | 13 832 "      |
| "                                | " Tsche kiang . . . . . | "      | 39 009 "      |
| "                                | " Fu kiang . . . . .    | "      | 63 304 "      |
| "                                | " Hu nan . . . . .      | "      | 35 590 "      |
| "                                | " Hu pe . . . . .       | "      | 22 740 "      |
| "                                | " Ho nan . . . . .      | "      | 13 834 "      |
| "                                | " Schan si . . . . .    | "      | 25 534 "      |
| "                                | " Schen si . . . . .    | "      | 42 960 "      |
| "                                | " Kan su . . . . .      | "      | 55 619 "      |
| "                                | " Szü tschuan . . . . . | "      | 34 188 "      |
| "                                | " Yün nan . . . . .     | "      | 42 549 "      |
| "                                | " Kwei tscheu . . . . . | "      | 48 490 "      |
| "                                | " Kuan si . . . . .     | "      | 23 408 "      |
| "                                | " Kuan tung . . . . .   | "      | 69 052 "      |
| das ganze eigentliche China also |                         |        | 651 677 Mann. |

nachdem die Mantschu-Dynastie aus Ruder gelangt war, unterworfen wurden. Ein Drittel der waffenfähigen Mannschaft dieser Stämme ist zur Heerfolge verpflichtet, was ungefähr 85 000 Mann ergeben soll. Sie unterstehen in Haufen bis zu mehreren Tausenden ihren Stammesfürsten und sind sämtlich beritten. — Zu den irregulären Truppen müssen ferner die „Jäger von Girin und Zizichar“ in der Mantschurei gerechnet werden. Dieselben leisten innerhalb ihrer heimatlichen Provinz — also auch auf dem Kriegsschauplatz am Amur — Heerfolge und werden auf 18 000 Mann berechnet. — Die einheimischen Truppen von Tibet schliesslich, deren Zahl 64 000, einschliesslich 14 000 Berittene, beträgt, sind nur als ein irreguläres Anhängsel der chinesischen Armee anzusehen, das zur Geltung kommt, wenn Tibet selbst mit Krieg überzogen wird.

Nach dem Vorstehenden ergibt sich für die gesamte chinesische Territorialarmee in ihrer Dreiteilung eine Präsenz-Sollstärke von 965 567 Mann (ohne Tibet), von denen etwa 227 000 beritten sind. Die Beschaffenheit dieser Truppen ist eine sehr verschiedene, trotz der niedrigen Stufe der militärischen Entwicklung, auf welcher sie sich alle befinden. — Die mongolischen Hilfsvölker haben von jeher ihren Kriegsruhm zu bewahren gewußt und in den letzten inneren Kämpfen Chinas mit Auszeichnung auf Seiten der Regierungstruppen gefochten. In ihrer persönlichen Kriegstüchtigkeit sind sie den russischen Kosacken gewiß ebenbürtig. Die ihnen mangelnde feste Organisation wird durch ihre große und steigerungsfähige Anzahl ausgeglichen. Das russische Gebiet Transbaikalien wird gegen die Einfälle dieser berittenen Schaaren nicht leicht zu schützen sein. Die Erkenntnis dieser Gefahr ist die Veranlassung zu den Umtrieben, welche russische Agenten schon seit Jahren unter den mongolischen Stämmen anstellen<sup>1</sup>, um dieselben von ihrer jetzigen Pflicht zur Heerfolge zu entfernen und der Annahme einer russischen Lehnsoberhoheit geneigt zu machen. Die chinesische Regierung will wahrgenommen haben, daß jene Agenten nicht ohne Erfolg wirksam gewesen sind. — Weniger kriegstüchtig und für Rußland gefahrdrohend als die mongolischen Irregulären erscheinen die beiden Truppenkategorien, aus welchen China seine reguläre Armee für einen Krieg gegen Rußland rekrutieren muß: die Bannerarmee und die Nationalmiliz. Doch kann man auch diesen gewisse Vorzüge nicht absprechen. Die Berichte der Engländer und Franzosen, welche in den sechziger Jahren den Chinesen im Kampfe gegenüber standen, anerkennen allerdings einstimmig die Tapferkeit der letzteren und sprechen es aus, wie bei den Erfolgen, welche die Truppen der Westmächte über diejenigen

Chinas erfochten, die bessere europäische Bewaffnung und die dieser Überlegenheit sich bewußte und bessere Führung Ausschlag gebend gewesen seien. Jene Berichte, so z. B. der des jetzigen Generals Wolseley, vertreten sogar die Ansicht, daß der Widerstand der Chinesen ein viel andauernderer und nachhaltigerer gewesen sein würde, wenn die Aufstände im Innern des Reiches nicht eine so bedrohliche Ausdehnung angenommen hätten. Es geht aus den Mitteilungen jener kompetenten Beurteiler hervor, daß der Chinese vortreffliche Eigenschaften für die Defensive, für einen passiven Widerstand besitzt. In demselben Maße scheinen ihm aber die Fähigkeiten für jene Offensive abzugehen, ohne welche ein Krieg zu einem günstigen Ende nicht zu führen ist. Die Bannertruppen, deren Vorfahren einst so kriegerisch und so kriegstüchtig waren, sind, obgleich auf Lebenszeit Soldaten, schon seit Generationen ihrem eigentlichen Beruf entfremdet worden. Nur der Mut und die Ausdauer, welche sie in den letzten kriegerischen Ereignissen an den Tag gelegt haben, zeigen, wie das Material, welches durch dieselben einer Armee zugeführt wird, immer noch wertvoll ist. Die Nationalmiliz steht in ihrer militärischen Schulung und Bedeutung noch hinter derjenigen der vernachlässigten Bannertruppen zurück. Es kann von einer solchen Bedeutung der Miliztruppen überhaupt nur da die Rede sein, wo der betreffende Gouverneur, der in der Regel Civilbeamter ist, militärische Interessen hat. Und dennoch ist das Mannschaftsmaterial auch dieser in ihrem Gros national-chinesischen Miliz gleich jenem der Bannertruppen ein brauchbares. So groß die Abneigung des eigentlichen Chinesen gegen alles Soldatische und Kriegerische ist, so sehr dessen Passionen auf die Bedürfnisse des täglichen Lebens, auf Ackerbau, Industrie und Wissenschaft gerichtet sind, besitzt doch der Chinese Eigenschaften, welche einen guten Soldaten mit ausmachen. „Der Chinese ist gewandt und scharfsichtig; er ist ungewöhnlich geduldig und zähe; er hat eine Körperbildung, die ihn zum Ertragen von Strapazen und Entbehrungen ungewöhnlich fähig macht. Man kann ihn in wenigen Monaten in einen guten Soldaten umwandeln.“ So lautet ein zuverlässiges, von kompetenter Seite bestätigtes fachmännisches Urteil. Selbst für eine straffe Disziplin ist der Chinese zugänglich. Daß sich mit diesem Menschenmaterial und bei den vorhandenen Mitteln in der That gute Soldaten heranbilden lassen, das beweisen die Erfolge, welche europäische Instruktoren, von einsichtsvollen hohen Würdenträgern in ihren Provinzialbereich berufen, erzielt; das beweist das Zeugnis des bekannten englischen Obersten Gordon, der Beziehungen zur chinesischen Armee gehabt hat und noch



unterhält, wie kein anderer europäischer Offizier. Woran es der gesamten chinesischen Streitmacht gebricht, das ist eine Wehrverfassung, welche den eigentlichen Zweck des Heeres eines Staates verfolgt, das ist eine Organisation und Formation, eine Bewaffnung und Ausbildung, welche den Anforderungen der vorgeschrittenen Kriegswissenschaft entsprechen, das ist ferner ein Offiziercorps, welches im stande ist, die militärischen Eigenschaften zu wecken und zu bilden und die Hilfsmittel nützlich zu verwenden, welche die Bewohner des Landes und dieses selbst besitzen — und das ist endlich und besonders eine Beseitigung jenes Systems, welches provinzieller und persönlicher Sonderinteressen wegen bisher alle Anstrengungen derjenigen erschwerte oder gar zu nichte machte, welche die Wohlfahrt des Reiches inmitten der vorschreitenden Zeit im Auge hatten. Bannerarmee und Nationalmiliz und somit auch die von ihnen aufgestellten Feldtruppen-Formationen leiden unter diesen Mängeln erheblich.

Das Kriegsministerium, welches mit seinen 4 Sektionen an der Spitze der Heeresverwaltung steht, hat thatsächlich nur die Verwaltung der Bannerarmee in den Händen. Die Glieder der letzteren treiben vorwiegend bürgerliche Gewerbe, werden nur notdürftig in der Handhabung veralteter Waffen unterrichtet und versehen lediglich Polizei- und Post-, höchstens Wachdienste. Truppenübungen finden bisweilen bei Peking statt. Die Nationalmiliz, ihre Ausrüstung, Ausbildung und Unterhaltung, ist dem Gutdünken der Provinzialgouverneure überlassen, die nur so viel für dieselbe thun als zur Aufrechterhaltung der Ordnung in ihrem Bereiche außer den Bannertruppen noch notwendig ist. Das Offiziercorps, welches auf dem Papiere ziemlich stark, in Wirklichkeit wohl auch zahlreich genug ist und zumeist der Bannerarmee entnommen wird, läßt fast alles zu wünschen übrig. Die besten unter den Offizieren sind diejenigen, welche ohne jede wissenschaftliche Bildung in der Truppe avanciert sind. Sie nützen der Armee mehr als jene, welche die Examina bestanden haben, in denen gewisse überwundene Kunstfertigkeiten und die Kenntnis längst veralteter Kriegswissenschaften erfordert wird. Es fehlt fast vollständig an Offizieren, die im stande sind, eine Truppe zu erziehen und zu einem brauchbaren taktischen Ganzen auszubilden. Der beste Wille des Einzelnen würde auch an der hartnäckigen Opposition anderer oder an der Trägheit und dem Eigennutz der allmächtigen, hohen Beamten scheitern. Mit dem Mangel an Ausbildungsvermögen seitens der chinesischen Offiziere Hand in Hand geht der Mangel an Führern für die Armee. Das Fehlen jeder taktischen Gliederung im stehenden Heere vermehrt die Unmöglichkeit Führer

zu erlangen. Man hat zwar berittene und unberittene Bannerleute wie Milizen, hat Mannschaften, die mit der blanken, andere die mit der Schufswaffe fechten, noch andere, die Geschütze bedienen sollen; aber erst im gegebenen Falle ordnet man das vorhandene Material nach Belieben oder nach Bedarf. Der schwächste Punkt der gesammten chinesischen Armee ist die veraltete Bewaffnung. Pfeil und Bogen, Säbel und Lanze, Flinten und Geschütze der primitivsten und der verschiedensten Konstruktionen sind planlos unter die Truppen verteilt und selbst mit den vorhandenen ist der Bannermann nur notdürftig, der Milizsoldat fast gar nicht geübt. Wiederholt hat die chinesische Regierung von ihrem russischen Freunde Feuerwaffen zum Geschenk angenommen, die durch den Fortschritt der Waffentechnik in Europa für diesen unbrauchbar geworden waren. Nicht in politischer Tendenz sondern lediglich des Gewinns halber haben russische und englische Kaufleute die ausrangierten Gewehre europäischer Armeen aufgekauft und an die chinesischen Gouverneure wieder verkauft. So findet sich denn in der chinesischen Armee eine ganze Musterkarte aller Waffen der letzten Jahrhunderte vertreten und in Händen von Truppen, die dieselben nicht einmal zur vollen Wirkung bringen können.

Bei solchen Verhältnissen liegt es allerdings nahe, die chinesische Armee mit „Kanonenfutter“, mit einem „Haufen bewaffneter Menschen“ zu vergleichen, „der nur den einen Vorzug hat, selbst bei ungeheuren Verlusten nicht kleiner zu werden.“ Dieses Urteil ist, wenn auch neu, doch nicht mehr ganz zutreffend. Es ist, auf die neuesten Verhältnisse in China angewendet, ebenso übertrieben wie ein ähnliches, welches meint, „ganze Abteilungen chinesischer Truppen würden schon beim Anblick von drei russischen Feldmützen davonlaufen“. Allerdings dürfte auch jenes entgegengesetzte Urteil übertrieben sein, welches nach einer Schilderung der reorganisatorischen Thätigkeit, die auf militärischem Gebiete in China in letzter Zeit entwickelt worden ist, zu dem Schlusse kommt, „die chinesische Armee manövriere heute nach den Prinzipien Moltke's und Manteuffel's und sei jedem europäischen Heere gewachsen“. Die beiden Widersprüche in diesen Urteilen mögen, abgesehen von der Tendenz, durch den Umstand zu erklären sein, daß die Russen, welche auf dem Landwege in das Innere des ausgedehnten Reiches gelangen, dort nur diejenigen Truppen sehen, welche, fern von der Berührung mit dem Auslande, in den alten Zuständen und ohne jede militärische Ausbildung und Erziehung fortleben. Die Engländer und diejenigen Europäer dagegen, welche zu Schiff das fremde Land erreichen,

sehen dort in den großen See- und Hauptstädten des Landes diejenigen Truppen, welche schon unter dem Einfluß des beginnenden Weltverkehrs herangewachsen und mehr oder weniger von europäischen Instruktooren herangebildet sind.

Zwei Männer sind es, welche sich seit den Erfahrungen der letzten sechziger Jahre um die Hebung der Armee besonders bemüht haben. Die einflußreichen Stellungen, welche sie einnahmen, und die bedeutenden Geldmittel des Landes förderten ihre Thätigkeit zu einem beachtenswerten Erfolge. Es sind dies General Li hung tschung, der früher schon genannte intelligente Gouverneur der hauptstädtischen Provinz Pe tschili und der Provinz Schan tong, und der als Heerführer gegen Jakob Bey bereits bezeichnete Gouverneur der Provinzen Kan su und Schen si, General Tso tsung tang. Beide gehören der „alten chinesischen Partei“ an und stehen seit geraumer Zeit an der Spitze derjenigen militärischen Streitkräfte Chinas, welche für den Feldgebrauch vorbereitet sind. Der erstere trat unmittelbar nach den unglücklichen Kriegen und Aufständen der letzten sechziger Jahre in die Fußstapfen des Generals Tseng, des vom damaligen Major Gordon unterstützten schließlichen Bezwinners der Taipings, indem er die für die Armee geworbenen Ausländer und Mantschus bei Peking zu einem besonderen Corps — Schen tshi jing — vereinte und auf solcher Grundlage vermehrte und indem er ferner die vorhandenen, durch die Kriege geübten Bannertruppen und Milizen teils unter seinem Befehle nach der Provinz Pe tschili führte, teils in der Provinz Kan su unter die Befehle des Generals Tso stellte. Der erstere Teil wurde der Stamm einer aus Bannerleuten der Tsing lue und Milizen von Pe tschili ergänzten Feldarmee, welche in und bei Peking unter der speziellen Leitung Li's allmählich gebildet und geübt wurde; der andere Teil wurde der Stamm für die Feldarmee, mit welcher General Tso demnächst die Operationen gegen Jakob Bey eröffnete und erfolgreich zu Ende führte, und mit welcher dieser Heerführer heute bereit steht, Kuldscha zu besetzen.\*)

Das erwähnte Corps Schen tshi jing, die neue Garde, soll die ungefähre Stärke von 15 000 Mann erreicht und, hauptsächlich aus Infanterie und Artillerie bestehend, allmählich Formation, Bewaffnung und Ausbildung nach europäischem Muster und durch europäische Instruktooren erhalten haben. Ein mongolischer Fürst, Po wang, hat unter Li's Oberleitung den Befehl über dieses Elitecorps. Wenn auch alle weiteren Nachrichten darüber fehlen, so deuten doch viele

---

\*) Oktober-Heft S. 85—88.

Mitteilungen auf eine fortgesetzte Ergänzung des Corps durch Werbungen — auch europäischer Elemente — und anderseits darauf hin, daß Abgaben von demselben gemacht worden sind, welche den Stamm der mit Bannertruppen aufgestellten Feldformationen, „kaiserliche Feldtruppen“, bildeten. Man kann das in Rede stehende Corps somit einer Lehrtruppe vergleichen, welcher General Li sich bedient, um sowohl allmählich europäische Ausbildung in die chinesische Armee zu übertragen, wie auch um Stammkadres für Truppenteile zu formieren.

Bei der Abgeschlossenheit des Landes und den charakterisierten Nachrichten, welche aus demselben nach Europa gelangen, muß dahin gestellt bleiben, wie weit China seine Armee aus einer lediglich territorialen zu einer aktiven umgestaltet, wie weit es diese letztere nach europäischem Muster organisiert, sowie, getragen von der kriegerischen Erregung der Nation vermehrt und für den Krieg eingeübt hat. Es kann nicht angegeben werden, wie weit sie dieselbe mit allen den Hilfsmitteln auszurüsten im Begriff ist, welche europäische Heere in dem Verpflegungs-, Munitions- und Sanitätswesen, sowie in vielen anderen Einrichtungen besitzen, ohne welche heutzutage eine erfolgreiche Kriegführung kaum denkbar ist. Nur bezüglich ihrer taktischen Gliederung geht aus Reiseberichten hervor, daß bei den Feldtruppen eine taktische Einheit, welche den Namen Ljanza führt, geschaffen worden und daß eine solche Ljanza bei der Infanterie 250 Mann, bei der Kavallerie 150 Mann stark ist. Die Artillerie ist bei der Infanterie mit eingeteilt und zwar in der Art, daß je 40 Mann einer Ljanza mit der Bedienung der Geschütze betraut sind. Aus dem Umstande, daß es in der chinesischen Armee 9 Stufen von Vorgesetzten bis zum Generalissimus aufwärts giebt, kann man die Vereinigung einer gewissen Anzahl solcher Ljanza zu größeren Waffen- und Truppenverbänden folgern.

Als das erste Resultat der Bemühungen der Generale Li und Tso war China im stande, das Heer Jakub Beys zu besiegen und die abgefallenen Westprovinzen bis zum Thian schan wieder zu erobern. General Tso, der an der Spitze von 25 000 Mann, welche der Bannerarmee, und 80 000 Mann, welche der Nationalmiliz seiner beiden Provinzen entnommen waren, diesen Feldzug durchführte, hatte nach demselben noch 40 000 Mann unter seinen Befehlen. Der Rest war während des Feldzuges im Gefecht gefallen, oder in Folge der schlechten sanitären und der mangelhaften Ernährungsverhältnisse dem Heerführer abhanden gekommen. Die ihm gebliebenen 40 000 Mann sind jedenfalls durch den Krieg gegen die Dunganen für größere

kriegerische Aufgaben vorbereitet und durch die Führung des Generals in ihrer Qualität wesentlich verbessert worden. Man kann dies zugestehen, ohne die Bewunderung zu teilen, welche der chinesische Nationalstolz den Feldherrnanlagen des Generals und der Kriegstüchtigkeit seiner Truppen zollt. Der eigentliche Heerd für die Formation von kaiserlichen Feldtruppen ist bei Peking selbst, im Befehlsbereiche des Generals Li, zu suchen, der Seele der Heeresreorganisation und der gegenwärtigen nationalen Bewegung. Hier waren es die Tsing lue-Bannertruppen und die Milizen von Pe tschili und Schan tong, welche für den Feldgebrauch vorbereitet wurden. Nach den hierüber eingegangenen Nachrichten hat der Stand der Li'schen Armee einschließlic dem Corps Schen tshi jing, aber ohne die kaiserlichen Leib- und Palastwachen, in den letzten Jahren durchschnittlich 70 000 Mann betragen. Die Truppenentsendungen, welche von da aus stattfanden, wurden durch neu eingestellte Bannertruppen und Milizen gedeckt. Diese Entsendungen fanden nach der russischen Grenze zu statt und können als der Beginn der Kriegsrüstungen gegen Rußland betrachtet werden, obgleich bereits die gesamten Heeresreorganisationsbestrebungen der Generale Li und Tso sich im grunde als Kriegsrüstungen mit ihrer Spitze gegen Rußland darstellen.

So weit die positiven Nachrichten reichen, kann man annehmen, dafs zur Zeit in China 250 000 auf Kriegsfufs gesetzte Feldtruppen der Bannerarmee und der Nationalmiliz, also ohne Irreguläre, vorhanden sind. 70 000 derselben stehen in und unterhalb Peking, bei Tientsin und Taku; sie bilden die Armee des Generals Li und haben den Zweck, Peking selbst gegen Angriffe zu schützen. General Li hat nicht nur Mafsregeln getroffen, die Hauptstadt gegen einen Feind zu verteidigen, der dieselbe vom Golf von Pe tschili her bedroht, sondern er hat auch Truppendislokationen von Peking aus in der Richtung auf Mukden eintreten und Verschanzungen anlegen lassen, welche einen Vormarsch der Russen von der Mantschurei her verhindern sollen. In dieser Aufsenprovinz selbst stehen 30 000 Mann; dieselben scheinen nicht vereinigt, sondern vorläufig noch auf die festen Plätze verteilt zu sein. Die Jäger von Girin und Zizichar werden zu ihnen stossen. — 16 000 Mann stehen in der nördlichen Mongolei, hauptsächlich an der Strafse Urga-Maimatschin, teilweise aber auch östlich derselben; sie werden durch die mongolische Reiterei verstärkt in einer Anzahl, die sich jedenfalls nach dem Bedarf richten wird. Die Besatzungen der festen Punkte an der Strafse über Uljassutai, Kobdo und Suok sind besonders in diesen gröseren Orten vermehrt worden. Ihre Stärke ist unbekannt, ihre Bedeutung eine

lediglich defensive. — Diejenigen Truppenzusammenziehungen, welchen die Chinesen nächst denen bei Peking die größte Wichtigkeit beilegen, sind diejenigen am Thian-schan, wo General Tso nach der Besiegung Jakub Bey's noch 40 000 Mann zur Verfügung hatte. Die dort vermehrten Truppen unter seinem Befehl stehen mit ihrem rechten Flügel bei Tschugutschak, mit ihrem linken bei Kaschgar nahe der russischen Grenze; ihr Gros scheint zwischen Hami und Schicho an der Strafsse nach Kuldscha echellonniert zu sein und Detachements sowohl nördlich wie südlich des Gebirgsdreiecks bis an die Übergänge desselben vorgeschoben zu haben. Die Stärke der Truppen in und bei Tschugutschak wird auf 3000 geschätzt. Weitere 12 000 sollen von Hami aus im Anmarsch sein. Bei Kaschgar sollen 6000 Mann stehen. Das Gros wird mit den Verstärkungen, welche in Hami eingetroffen sind, auf 56 000 Mann angeschlagen. 1200 Reiter sollen von demselben bis ins Borotala-Thal, 500 Reiter nach Dschincho und ebensoviel von Karaschar und Korla gegen den Chabsagai-Pafs vorgeschoben sein. Dieser Pafs, sowie der von Sityrty werden von den Chinesen für die beabsichtigte Offensive nach Kuldscha besonders ins Auge gefasst. — In Schicho kommandiert noch General Tsin tsjan tsun über 29 000 Mann, welche zwischen diesem Ort und Manas stehen. Der Oberbefehlshaber selbst, General Tso, hat sein Hauptquartier kürzlich von San tai nach Urumtsi verlegt und soll sich für bereit und stark genug halten, eine erfolgreiche Offensive gegen Kuldscha zu ergreifen. Inzwischen hat der General durch seine Milizen nicht nur Getreide banen und für die Verpflegung sorgen, sondern auch, unterstützt von europäischen Ingenieuren, die Strafsen nach Kuldscha in besseren Stand setzen lassen. Auch an den Befestigungen von Tschugutschak, Schicho, Kur Kara ussu und Kaschgar ist gearbeitet worden. — Aufser den vorbezeichneten Heerteilen hat China noch Truppen aufgestellt zum Schutze seiner Küsten. Die Truppentransporte, welche zu Schiff von der Mündung des Peyho nach den größeren Häfen im Süden und umgekehrt stattgefunden haben, hatten jenen Zweck. In Kanton, der Hauptstadt der Provinz Kuan tung, sind europäische Instruktoren mit Truppenausbildung beschäftigt worden. Es ist von 10 000 kaiserlichen Feldtruppen berichtet worden, die dort vereinigt seien. Die Provinz selbst soll 69 052 Milizen aufstellen. — Auch an der Mündung des Jang tse kiang, bei Wasung und Tsching kiang, in der Provinz Kiang su sind Truppen für den Feldgebrauch einexerziert worden. Der Gouverneur in Ngan king mußte hierzu in der genannten Provinz allein 50 134 Milizen zur Verfügung haben. — In den Pro-

vinzen, welche zwischen den beiden letztgenannten an der Küste liegen, in Tsché kiang und Fu kiang, sind ähnliche Bestrebungen bemerkbar gewesen. — Die Provinz Schan tong liegt im Verwaltungsbereich des General Li. Deutsche Seeoffiziere haben sich hier bei Tsché fu von den thatsächlichen Erfolgen überzeugen können, welche europäische Instruktoren mit chinesischen Soldaten erreicht haben. Die 20 174 Milizen dieser Provinz werden unter dem Einfluß des in Tsché fu stehenden Bataillons und der dortigen Batterie wesentlich gehoben sein. Sie bilden zusammen mit den Milizen Pe tschili's, 42 532 Mann, die Ersatzquelle für die teils als allgemeine Reserve, teils zur unmittelbaren Verteidigung Peking's dienende große Feldarmee des Generals Li, deren gegenwärtigen Stand wir auf ein Viertel der gesamten Feldstreitkräfte berechneten, welche China zur Zeit aufgestellt hat. Wie weit die Regierung im Stande ist, diese Armee zu ergänzen und der Kopffzahl nach zu vermehren, läßt sich durch Zahlen kaum begrenzen.

An Menschenmassen und selbst an Geld, dieselben zu unterhalten, fehlt es eben in China nicht. Die Ausbildung der Truppen ist der schwache Punkt, trotz der günstigen Anlagen des gemeinen Mannes. Was sich in dieser Beziehung in den letzten 20 Jahren gebessert hat, ist, soweit Thatsachen vorlagen, angegeben worden. Dieselben beschränken sich auf die Bestrebungen der Generale Li und Tso und die Erfolge des letzteren in den Thian schan-Provinzen.\*)

Bei der Reorganisation der chinesischen Armee hat Dank der reichlich vorhandenen Geldmittel für die Neubewaffnung ziemlich viel gethan werden können. Dennoch ist der Nutzen ein sehr relativer. Erst in jüngster Zeit ist eine Kommission von höheren Offizieren in Peking zusammengetreten, welche einheitliche Direktiven und Mafsregeln für die Organisation der Armee und des Krieges berätet. Allem Anschein nach plant diese Kommission eine sehr allmähliche aber methodische Um- und Neubildung des gesamten Kriegswesens. Bis dahin war ein großer Teil dieser kriegsministeriellen Arbeit dem Belieben und Ermessen der Gouverneure überlassen, jedes Resultat einer Centralisation ausgeschlossen. So verfügt denn China auch heute immer noch über eine Sammlung verschiedenartigster Waffen, und wenn auch ein Teil derselben in seinem Werte den Anforderungen der Gegenwart entspricht, so bringt doch ihre Verschiedenartigkeit Nachteile mit sich, welche gerade bei der modernen Bewaffnung ins Gewicht fällt. Vor allem haben die Ankäufe von Feuerwaffen, welche

---

\*) Vergl. auch Oktober-Heft Seite 85—88.

von dem Kriegsministerium und von den einzelnen Gouverneuren für die Infanterie und Kavallerie gemacht wurden, ganze Schiffsladungen von Vorder- und Hinterladern derjenigen Systeme in die Hände der chinesischen Truppen gebracht, welche in den letzten 20 Jahren in den größeren Armeen Europas — abgeschafft wurden. Am meisten vertreten unter diesen Feuerwaffen ist das Remingtongewehr und der Snyderkarabiner. Beide sind jedenfalls in der Armee des Generals Tso in der Mehrzahl. Neuerdings hat das chinesische Kriegsministerium Gewehrlieferungen in Steyr bestellt und scheint damit den Anfang zu einer einheitlichen und modernen Neubewaffnung machen zu wollen. Im Lande selbst werden seit 1875 Gewehre der Systeme Remington und Spencer fabriziert. Das in der chinesischen Armee und in den vielen festen Plätzen des Landes vorhandene Festungs- und Feldgeschützmaterial hat ebenfalls einen sehr ungleichen, in der Hauptsache geringen Wert. Es besteht zumeist aus alten glatten Vorderladern, die am ehesten Wallbüchsen verglichen werden können. Die Geschütze europäischen Fabrikats stammen vorzugsweise aus den Bewaffnungen der russischen, englischen und französischen Armee vor den letzten fünfzig Jahren. Erst seit dem Jahre 1878 hat China begonnen, nur noch neue Modelle in Europa aufzukaufen und die Geschützgießereien im Lande danach umzugestalten. Bis Anfang dieses Jahres waren 150 Festungs- und 275 Feldgeschütze neuesten Modells, aber verschiedenen Kalibers aus der Krupp'schen Fabrik bezogen. Neue Bestellungen sind gemacht. In England fanden Ankäufe von Armstronggeschützen statt. Die Krupp'schen Feldgeschütze befinden sich zum größten Teile bei der Li'schen Armee, ein anderer, aber kleiner Teil bei der Armee des Generals Tso. Dieser führt zumeist 4- und 12pfünder Vorderlader, aus dem Arsenal von Nganking hervorgegangen, mit sich.

Das Arsenal von Nganking ist die größte Artilleriewerkstätte des Reiches. Es umfaßt Geschützgießereien, Geschofs- und Pulverfabriken, die vollkommen auf der Höhe der heutigen Technik stehen. Andere Geschofsfabriken befinden sich in Wusung und Lan tseu fu. Diese letztere arbeitet ausschließlich für die Armee des Generals Tso. Remingtongewehre werden in dem Arsenal von Kanton sowie auch in Nganking und Wusung fabriziert. Die umfangreichsten Militäretablissemments Chinas hat General Li in Tientsin angelegt. Hier befindet sich die bedeutendste Pulverfabrik des Landes sowie eine sehr leistungsfähige Munitionsfabrik. Auch Torpedos werden in Tientsin gefertigt. Dieser Ort, in und um den sich die militärreorganisatorische Tätigkeit des Generals Li konzentriert, ist zugleich



für die Ausrüstung der Marine wichtig. In Tientsin und Fu tseu sind die bedeutendsten Marinearsenale und Schiffsbauanstalten des Landes. Auch mit den Arsenalen von Wusang und Kanton sind Ausrüstungsstätten für die Marine verbunden. In allen den genannten militärischen Etablissements wird thatsächlich in der Gegenwart mehr denn je und teilweise unter Leitung europäischer Fachmänner gearbeitet.

Durch die Erfahrungen von 1858 und 1860 zur Erkenntnis der Gefahr gekommen, welche dem Lande und Peking selbst durch die offene Lage der Küsten droht, hat die chinesische Regierung seitdem die Verbesserung und Erweiterung der Flotte und die Anlage und Armierung von Küstenbefestigungen mit großem Eifer betrieben. Die Forts von Taku, an der Mündung des Peyho, unterhalb Peking, sind bedeutend verstärkt und den für Kriegsschiffe zugänglichen Fluß aufwärts bis Tientsin ausgedehnt worden. Bei Wusung und Tsching kiang sind an der Mündung des Jang tse kiang Befestigungen entstanden, und auch die Küste bei Kanton ist mit einer Reihe von Werken versehen worden. Die Befestigungen sind theils in Erde, theils in Mauerwerk aufgeführt, einige sogar mit Panzertürmen versehen. Die bezogenen 150 Krupp'schen Festungsgeschütze und eine große Anzahl von Armstronggeschützen bildet die Achtung gebietende Armierung der einzelnen Forts. An vielen Punkten sind Torpedosperren beabsichtigt.

Die Flotte selbst ist aus ihrem kläglichen Zustande von ehemals in eine Verfassung gebracht worden, welche einem Feinde eine Landung an der chinesischen Küste mehr erschweren wird als die Dschunken, welche sich den Engländern und Franzosen entgegenstellten. China gebietet zur Zeit über eine Kriegsflotte von etwa 826 mit ungefähr 3600 Geschützen armierten Fahrzeugen. Da indes der bei weitem größte Teil dieser letzteren noch von jenen Dschunken gebildet wird, welche bewiesen haben, daß sie nicht mehr den Anforderungen der Zeit entsprechen, so sollen im Folgenden nur diejenigen Fahrzeuge berücksichtigt werden, welche wenn auch den kleineren so doch den allein gefechtsfähigen Teil des oben genannten Effektivstandes ausmachen. Diese seit etwa 25 Jahren im Entstehen begriffene neue chinesische Flotte kann man ihren gegenwärtigen Stationsorten und gleichzeitig ihrem Ursprunge gemäß in 4 Geschwader teilen: in das von Kanton, das von Fu tseu, das von Tsching kiang und endlich in das von Pe tshili.

Das Geschwader von Kanton ist das zur Zeit noch unbedeutendste und am wenigsten vervollkommnete unter den vorgenannten.

Es besteht aus 12 größeren Fahrzeugen von denen 7 in England gebaut sind, die aber bereits wiederum in Folge der Entwicklung ziemlich veraltet sind, welche die Schiffsbaukunst in der neueren Zeit genommen. Die Schiffe sind stark armiert, gelten aber sämtlich für wenig manövrier- und widerstandsfähig. Die chinesische Regierung soll beabsichtigen, die Stärke des Geschwaders durch zwei im Auslande zu erwerbende Panzerschiffe und durch 6 auf den einheimischen Werften im Bau begriffene Kanonenboote zu vermehren.

Das Geschwader von Fu tscheu gilt für das stärkste aller chinesischen Geschwader. Es ankert an der Mündung des Min kiang und läßt seine Schiffe Übungsfahrten und Kreuzungen zwischen den Häfen der chinesischen Küste und denen von Formosa unausgesetzt ausführen. Es besteht aus

|                                                  |                |
|--------------------------------------------------|----------------|
| 1 Dampfkorvette „Yange Woo“ mit . . .            | 12 Geschützen, |
| 3 Kanonenbooten Nr. 2, 3 u. 4 „ je . . .         | 5 „            |
| 3 desgl. Nr. 6, 7 u. 8 „ „ . . .                 | 6 „            |
| 6 desgl. Nr. 13, 14, 15, 19, 20, 21 mit je . . . | 8 „            |
| 1 Rammer mit . . . . .                           | 12 „           |
| u. 11 Transportschiffen mit je . . . . .         | 2 und 4 „      |

zusammen aus 25 Fahrzeugen mit 129 Geschützen, 12 320 Tonnengehalt und 3 380 Pferdekraften. Die Schiffe sind sämtlich in Fu tscheu erbaut und ausgerüstet worden und haben eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 10 Knoten. Ihre Maschinen wurden zum Teil vom Auslande bezogen. Sie sind nicht gepanzert, sondern durchweg aus Holz konstruiert. Zwei weitere Kanonenboote, Nr. 26 und 27, von je 800 Tonnengehalt sind in Fu tscheu im Bau begriffen und erhalten eiserne Gerippe. Um der Flotte größere Widerstandskraft zu geben wird die chinesische Regierung 2 größere Panzerschiffe im Auslande aus den Mitteln ankaufen lassen, welche die Provinz Fu kiang hierzu gesammelt hat. Mit der Erbauung gepanzerter Schiffe auf den eigenen Werften haben die Chinesen bisher kein Glück gehabt. Die Geschütze, mit welchen das Geschwader von Fu tscheu armiert ist, entstammen als 12-, 40-, 60- und 100-Pfünder Vorder- oder Hinterlader den Artilleriewerkstätten von Ngan king und Fu tscheu, als 6, 12, 24 und 35 cm Hinterlader der Krupp'schen Fabrik. Außerdem führen einzelne Fahrzeuge aber auch Armstronggeschütze, Gatlingkanonen und französische Mitrailleusen. Diese große Verschiedenartigkeit in der Armierung ist wiederum ein großer Nachteil für die Kriegstüchtigkeit des Geschwaders.

Das Geschwader von Tsching kiang, welches an der Mündung des Jang tse kiang ankert, besteht aus:

|                   |               |         |     |               |    |    |         |
|-------------------|---------------|---------|-----|---------------|----|----|---------|
| 2 Fregatten       | mit je 1000 t | Gehalt, | 500 | Pferdekraften | u. | 26 | Gesch., |
| 4 Kanonenbooten   | „ 600 „ „     | 150     | „ „ | 6             | „  | „  | „       |
| 1 eisernen Rammer | mit 150 „ „   | 80      | „   | „             | „  | „  | „       |

7 Kriegsschiffen mit 6550 t Gehalt, 1880 Pferdekraften u. 77 Gesch., sowie einer Bemannung von 2000 Mann. Die Geschütze der Schiffe sind von ebenso verschiedenen Konstruktionen, wie dies bei dem Fu-tschou-Geschwader angeführt wurde. Den Oberbefehl über das Geschwader führt der Admiral Peng yu liu, dessen Flagge auf der Fregatte „Jang tse“ im Hafen von Tsching kiang weht.

Das Geschwader von Pe tschili endlich ist dasjenige, welches zur unmittelbaren Vertheidigung Pekings bestimmt ist. Seine Schiffe ankern zu einem Teil bei Tschu fu und Niutschuang, mit dem Gros in der Peyho-Mündung bei Taku und Fluß aufwärts bei Tientsin. Das Geschwader besteht noch aus 11 älteren Kriegsschiffen, deren Manövrier- und Widerstandsfähigkeit denen des Geschwaders von Kanton gleich zu achten ist und welche darum zur Abwehr einer Landung des Feindes an der Küste der hauptstädtischen Provinz wenig würden thun können. Die Stärke des Geschwaders beruht daher in den 8 Kanonenbooten, welche, in England gebaut und ausgerüstet, in neuerer Zeit beim Geschwader eingetroffen und ihres geringen Tiefganges und anderer Vorzüge wegen besonders zur Küstenvertheidigung geeignet sind. Sie haben je 300—440 t Gehalt, zeichnen sich durch große Schnelligkeit und Beweglichkeit aus und haben bei der Fahrt von England nach China bewiesen, daß sie auch zu Aktionen auf hoher See verwendbar sind, wieweil sie zunächst für die Küstenvertheidigung bestimmt sind. Die Boote sind nach dem griechischen Alphabeth genannt und vertreten einen Typus von Kanonenbooten, der in England entworfen und in neuester Zeit viel Aufsehen erregt. Ausgerüstet mit je einem 26 $\frac{1}{2}$  bzw. 38 Tons-Geschütz, 2 gezogenen 12-Pfündern — sämtlich von Armstrong — und 2 Gatling-Kanonen, haben diese Boote an Bemannung je 27 Mann. „Ihr charakteristisches Gepräge erhalten dieselben durch die große, auf zwei mächtigen Laffeten am Bug ruhende Kanone, die durch hydraulische Maschinen bewegt wird und zu ihrer Bedienung nur 5 Mann erfordert. In einer bombenfesten Kabine steht der Kapitän, richtet das Geschütz und feuert es ab, steuert das Boot und regelt seine Geschwindigkeit, das alles mittels eines leichten Druckes mit der Hand.“ Eine Panzerung haben diese Boote nicht. Man rechnet darauf, daß sie bei ihrer niedrigen Lage über Wasser, ihrer außerordentlichen Beweglichkeit und bei dem Umstande, daß sie dem Feinde im Gefecht den Bug zukehren, schwer zu treffen sein

werden, während ihre enormen Geschütze an den großen Panzerkolossen bequeme Ziele finden würden. Ausser auf dem italienischen „Duilio“ und der englischen „Devastation“ sollen gegenwärtig keine schwereren Kanonen als diejenigen auf diesen 8 chinesischen Kanonenbooten schwimmend bestehen. Die chinesischen Marinebehörden und die Einflufs übenden englischen Ingenieure sind so durchdrungen von der — im Kriegsfall allerdings noch unerprobten — Brauchbarkeit derselben, dafs bereits wiederum 8 gleiche Boote für China in England bestellt wurden. — Schliesslich sei noch erwähnt, dafs ausser den vorgenannten Kriegsflotten von jeder der Küstenprovinzen eine Anzahl kleiner, flachgehender, mit 2 Geschützen ausgerüsteter Dampffahrzeuge zum Schutze gegen die Seeräuber unterhalten werden und dafs dieselben wohl geeignet sind, im Kriege zur Küstenvertheidigung mit verwendet zu werden.

Von den chinesischen Marinesoldaten läfst sich dasselbe sagen, was von den Soldaten der Landarmee mitgeteilt wurde. Das Material ist brauchbar. Der Chinese ist besonders für die Küstenschiffahrt beanlagt. Chinesische Räuber haben auch zur See einen Ruf. Aber wie der Landarmee, so fehlt es auch der Marine an erfahrenen und durchgebildeten, selbstvertrauenden Offizieren. Viele Schiffe werden daher von Engländern, Franzosen und Amerikanern kommandiert. Ein ehemaliger französischer Kapitän wird als Kommandeur der alphabetischen Kanonenboote genannt. Bei dem Kanton- und in dem Fu tscheu-Geschwader sollen sich indes schon seit 2 Jahren keine Ausländer mehr befinden. Das letztere hat seit einigen Jahren die Rolle eines Schulgeschwaders für die chinesische Marine übernommen. Fast alle chinesischen Marineoffiziere sind bei demselben theoretisch und praktisch gebildet worden und die Mannschaften dieses Geschwaders gelten für die besten der ganzen Flotte, die einzigen, welche auf hoher See hinlänglich erfahren sind. Diejenigen der alphabetischen Kanonenboote, welche chinesische Bemannung und Führer besitzen, haben diese vom Fu tscheu-Geschwader erhalten.

Die chinesische Kriegsflotte wird voraussichtlich berufen sein, im Fall eines Krieges dem ersten und zugleich kräftigsten Offensivversuch des Feindes, im vorliegenden Fall: der Russen, entgegenzutreten zu müssen. Mit welchem Erfolg sie dies vermögen wird, kann natürlich nicht voraus bestimmt werden; es darf aber nach dem Vorstehenden angenommen werden, dafs sie neuen Landungsversuchen sehr viel bedeutendere Schwierigkeiten bereiten wird, als dies früher der Fall war. China ist sich der Bedeutung seiner Flotte bewußt

und arbeitet deshalb auf ihre fortgesetzte Erweiterung und Verbesserung hin. Die Thätigkeit in den betreffenden, zum Teil großartigen Etablissements, die Bestellungen im Auslande und der Eifer, Seeleute und Seeoffiziere auszubilden, legen dafür Zeugnis ab.

Der Stillstand, welcher seit Monaten bezüglich der Verhandlungen zum Vorschein kommt, welche Marquis Tseng in St. Petersburg betreffs der Kuldscha-Frage führen sollte, kommt den Chinesen in diesem Augenblick sehr zu statten. Vielleicht erfüllt der chinesische Gesandte seine wichtigste Instruktion, indem er die Entscheidung hinauszuziehen sucht. Eine andere als diese hat sich wenigstens bis jetzt nicht aus dem ergeben, was über den Verlauf der Verhandlungen bekannt wurde. Man darf dabei freilich nicht vergessen, daß diese letzteren zwischen zwei Staaten geführt werden, welche noch nicht gewohnt sind, politische Vorgänge „coram populo“ sich abwickeln zu lassen. Äußerlich hat es den Anschein, als ob die Verhandlungen zwischen Rußland und China noch auf demselben Punkte stehen wie bei der Neueröffnung derselben durch den Marquis Tseng. Die Signatur der Situation zwischen beiden Staaten ist daher heute noch dieselbe wie damals: keine von beiden Regierungen will nachgeben und jedes der beiden Völker hält den Krieg für nahe bevorstehend. —

Mag es nun jetzt zu einem solchen kommen oder nicht; früher oder später werden Rußland und China sich doch mit den Waffen in der Hand einander messen; und für diesen Fall hat der gegenwärtige Konflikt bewirkt, daß beide Parteien eine Kräftigung ihrer Machtmittel gegen einander ernstlich ins Auge faßten und im Auge behalten werden. Rußland wird seinen Grenzgebieten in Asien Truppen und vor allem Verbindungen geben, welche ihm gestatten, seine asiatische Politik der wachsenden Neuentwicklung Chinas gegenüber fortzusetzen und China wird aus Selbsterhaltungstrieb seine Kräfte zusammennehmen und üben, um allen ferneren Absichten seines Nachbarn gegenüber siegreich seinen Besitzstand behaupten zu können. Kriegsrüstungen also werden das Resultat des gegenwärtigen Konfliktes zwischen beiden Staaten sein, wenn es nicht der Krieg selbst ist, der mit der günstigen Jahreszeit von 1881 beginnt und folgeschwer, Kräfte und Verluste von beiden Teilen fordernd, sich in die Länge zieht.

## XXIV.

## Studie über die zur Ergänzung des Verteidigungssystems der Nordostgrenze Frankreichs erforderlichen Mafsnahmen.

(Journal des Sciences Militaires. März 1880.)

Autorisierte deutsche Übersetzung.

Wirft man einen Blick auf die deutsche Westgrenze, soweit sie Frankreich berührt, so staunt man über die günstige Lage der festen Plätze des Rheins: Strafsburg, Germersheim, Mainz, Coblenz, Cöln, die in gleichen Entfernungen den Fluß entlang echelonnirt sind, dessen Lauf beherrschen, und durch ihre Lage am linken Ufer ebenso viele Brückenköpfe bilden, wodurch die deutschen Heere beliebig auf dem einen oder dem anderen Ufer operieren können. Näher nach uns zu bilden die festen Plätze der Mosel und der Saar: Metz, Diedenhofen, Saarlouis einerseits und Strafsburg andererseits eine formidable Operationsbasis für die Offensive, die unmöglich zu umgehen ist. Unter sich sind diese durch Eisenbahnen, die parallel mit der Grenze laufen, verbunden, außerdem aber durch konvergierende Bahnen mit dem Mittelpunkte des Reiches. Mit dem Vorzuge großer Einfachheit verbindet das ganze System gleich günstige Verhältnisse für Angriff und Verteidigung, es paßt sich ebenso wohl den kleinsten taktischen, wie den größten strategischen Kombinationen an.

Leider hat Frankreich in seinen entsprechenden Landesteilen keinen dem Thale des Rheins ähnlichen geographischen Abschnitt, und es ist gezwungen gewesen, für die nach dem letzten Kriege errichtete, gegenwärtig fast beendete Landesverteidigung weit weniger günstige Abschnitte zu wählen. Es ist keine Indiskretion, dieses offen auszusprechen, denn die Thatsache ist auf das Terrain aufgezeichnet. Unser Verteidigungssystem bildet in der Gegend, die uns hier beschäftigt, zwei Gruppen, jede durch zwei große Plätze gebildet, die unter sich durch eine bestimmte Zahl von Sperrforts verbunden sind, vermittelt derer man die in der Thätigkeitssphäre liegenden wichtigsten Verbindungslinien zu beherrschen hofft. Die eine dieser

Gruppen bilden Verdun und Toul, die bedeutend erweitert sind und sich mit ihren zugehörigen Forts den Höhenzug entlang ziehen, der das rechte Ufer der Maas begrenzt und sich bei Toul mit dem am linken Ufer der Mosel liegenden vereinigt. Die andere Gruppe besteht aus dem neugeschaffenen Epinal und dem bedeutend erweiterten Belfort; sie umfaßt den Ausläufer des linken Moselthales südlich der Vogesen, erhebt sich bis zum Ballon de Servance und fällt schliesslich ab bis an die schweizer Grenze.

Das Ganze der Verteidigung gewährt kein zusammenhängendes Hindernis und ist weit davon entfernt, wie einzelne schlecht unterrichtete Personen tadelnd hervorgehoben haben, eine Art chinesischer Mauer zu bilden, die an allen Punkten angefaßt werden kann; es läßt vielmehr zwei bedeutende Lücken, die eine im Norden zwischen Verdun, der luxemburgischen und belgischen Grenze, die andere im Süden zwischen Toul und Epinal. Den Feldarmeen, denen man zu diesem Zwecke rückwärtige Stützpunkte gegeben hat, liegt es natürlich ob, diese Lücken zu besetzen. Diese Stützpunkte sind einerseits Reims, das man mit Werken umgeben hat, andererseits das neugeschaffene Dijon, sowie das erweiterte Langres und Besançon. Schliesslich liegen noch weiter zurück die großen Plätze Lyon und Paris, die beide mit neuen Werken versehen sind. Was die von Paris betrifft, so sind diese derart, daß sie der Besatzung allein überlassen bleiben können, wodurch sie stärker sind als es bei den Verhältnissen 1870 der Fall war, und wodurch außerdem den draussen kämpfenden Armeen eine absolute Unabhängigkeit gewährt wird.

Vorausgesetzt, daß die beiden Gruppen Verdun-Toul und Epinal-Belfort in der Front nicht überwältigt und nur durch langwierige Cernierung oder förmliche Belagerung genommen werden können, so läßt dieses System folgende Vorteile vor Augen treten:

1. Bei Beginn des Krieges finden die Defensivoperationen im eigenen Lande statt, wodurch dessen Hilfsmittel vollständig ausgenutzt werden können.

2. Es wird ein Schleier gebildet, unter dessen Schutze unsere Reserven ungestört mobilisiert werden können.

3. Die Versammlung unserer Armeen wird in der Weise wesentlich erleichtert, daß diese beim ersten Vorgehen gleich bestimmte Angriffsobjekte haben.

Es kommt uns nicht zu, eine neue stattfindende Niederlage anzunehmen, allein wir nehmen uns die Freiheit, auf einige zu Tage tretende schwache Punkte hinzuweisen, deren notwendige Beseitigung uns neue Anstrengungen und neue Ausgaben verursachen würde.

Allein bis jetzt haben unsere Landesvertreter in keiner Weise gezeitigt, sobald es sich darum handelte, die Sicherheit des Landes zu begründen, und so wird es auch bleiben, bis alles vollendet ist.

Zu den bereits erwähnten Punkten gehört auch die ungleichmäßige Verteilung der Operationsbasen hinter der ersten Linie. Während unsere Armeen im Süden über die drei oben erwähnten großen Plätze zu verfügen haben, unter denen Lyon und die so außerordentlich verteidigungsfähige Gegend des Morvan und der Mitte Frankreichs, haben die im Norden operierenden nur offenes Land und Reims, sowie die wenigen Werke, die man an der Aisne errichtet hat, hinter sich. Ohne sich in größere strategische Hypothesen einzulassen, sieht man, daß im letzteren Falle die Verhältnisse ungünstig sind, und die Lage wird noch bedenklicher, wenn man gewisse Eventualitäten an unserer Nordgrenze annimmt, die wir hier nur andeuten können.

Es ist dringend wünschenswert, daß man sich dazu entschließt, die schon einmal aufgenommene aber wieder verlassene Idee auszuführen und den Höhenzug, der sich von Reims bis Nogent sur Seine ausdehnt, und den man gewöhnlich Falaise de Champagne nennt, befestigt. Die daraus hervorgehenden Vorteile sind sehr bedeutend, unter anderen auch durch die daraus sich ergebende Beherrschung des Thales der Marne und der Seine, um so unseren Armeen, im Falle einer Niederlage, die Mittel an die Hand zu geben, in westlicher Richtung abzuziehen, ohne Gefahr zu laufen, dabei gestört zu werden. Was die Ausführung der Werke selbst betrifft, so könnten diese sehr einfach hergestellt werden, sie bräuchten nur gegen einen gewaltsamen Angriff gesichert zu sein und bedürften keiner permanenten Armierung oder Besatzung, wodurch die Ausführung, und in Folge dessen die Kosten, wesentlich verringert werden würden.

Ein anderer schwacher Punkt, den wir hervorheben müssen und dem wir eine besondere Bedeutung beilegen, tritt hervor, wenn wir das ganze System, das wir geschaffen haben, mit dem Deutschlands vergleichen. Wir warfen deshalb eingangs dieser Studie einen flüchtigen Blick auf dasselbe. Während bei uns alles das Eine Ziel, das der Verteidigung vor Augen hat, finden wir im Gegensatz dazu in Deutschland das vorherrschende Prinzip der offensiven Defensive. Das Prinzip der reinen Defensive ist nicht allein gefährlich, es ist auch unvernünftig. Zulässig ist es nur bei kleinen neutralen Staaten, wie Belgien und der Schweiz, welche die mehr oder weniger begründete Hoffnung auf Hilfe von auswärts haben; bei einem großen Staate zieht eine ausschließliche Defensive sicheren Untergang nach



sich. Jeder Widerstand hat seine Grenzen und ist nur eine Frage der Zeit, daher erschöpfen bei einer reinen Defensive Unglücksfälle den Verteidiger, und werden um so leichter zu Katastrophen, als sie meistens nicht wieder gut zu machen sind, während dieselben Ereignisse für den Angreifer nur einen Nichterfolg bilden.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir erwähnen, daß unter den zahlreichen von den Deutschen in letzterer Zeit an der Ost- wie an der Westgrenze errichteten Befestigungen sich keine Werke finden, die mit unseren Sperrforts Ähnlichkeit haben. Wie ein deutscher Militär-Schriftsteller schreibt, liegt der Grund darin, daß man die Sperrforts für unzureichend hält, die Zerstörung der Verbindungslinien durch den Feind zu verhindern, da dieses durch bereit gehaltene Minen viel einfacher geschehen kann. Die Zukunft wird lehren, ob dieses in Hinsicht auf die gewaltigen technischen Mittel, über welche die Heere der Jetztzeit zu gebieten haben, genügend ist oder nicht. Es verrät eine vollständige Unkenntnis über die Beschaffenheit dieser Art von Werken, denn niemand in Frankreich hat je geglaubt, daß die Wirkungssphäre derselben sich nur bis auf die Tragweite der Geschütze erstrecken sollte. Wie schon der Name selbst sagt, sind sie dazu bestimmt, in Verbindung mit Minen, deren Verwendung durchaus nicht ausgeschlossen ist, nicht allein die Verbindungslinie zu erhalten, sondern auch den Feind daran zu hindern, sie wiederherzustellen und zu benutzen.

Der Vorwurf, den wir unserem Gesamt-Verteidigungssystem machen, daß demselben die Eigenschaften der Offensive fehlen, ist durchaus keine Uebertreibung. Es liegt zwar die Gruppe Verdun-Toul auf dem rechten Ufer der Maas, allein der Wirkungskreis derselben ist nur ein begrenzter und kann sich höchstens auf die Höhenzüge erstrecken, auf denen sie liegen, bis an die Mosel heran, d. h. auf die Ebene von Woëvre und la Haye. Weiter unten an der Mosel drückt die Lage von Metz, das durch bedeutende Verbindungslinien mit Deutschland, namentlich durch die Eisenbahn nach Coblenz, zusammenhängt, schwer auf unsere Flanken und macht alle Offensivebewegungen, die wir in dieser Richtung zu unternehmen beabsichtigen, fraglich, wenn nicht geradezu unmöglich.

Was die Gruppe Epinal-Belfort betrifft, so nimmt diese in Hinsicht auf die Operationsverhältnisse, von denen wir sprechen, eine aussergewöhnliche Stellung ein. Man hat sich bemüht, dem ersteren den Charakter eines Brückenkopfes zu geben, und man hatte Anfangs sogar die Idee, aus diesem Grunde vorwärts der Stadt nur die Positionen des rechten Moselufers zu besetzen. Von dieser Idee trat

man glücklicher Weise zurück, denn es ist schwer zu erklären, unter welchen Umständen jemals unsere Armee in die Lage kommen sollte, entgegengesetzt der Ostseite der Vogesen zu debouchieren und so die Flanke einer Bergkette darzubieten, die nicht mehr in unserem Besitze ist. Wenn anderseits beim Ausgange des Krieges 1870 die Deutschen uns Belfort gelassen haben, so geschah dieses nicht etwa aus rein politischen Rücksichten, die Deutschen wußten damals so gut wie heute, daß in dem schmalen Strich zwischen Vogesen und dem Rhein niemals Offensivoperationen von irgend welcher Wichtigkeit stattfinden können, die Aufgebung dieses Platzes würde ihnen niemals ernste Gefahren bereiten, mit einem Worte, das Thor, das durch Belfort geschlossen wird, ist viel zu schmal, um für den einen oder anderen Teil einen Durchgang zu schaffen, wie ihn die strategischen Bewegungen der modernen großen Heere erfordern.

Gegenwärtig ist die Lage unserer festen Plätze des Nordostens eine solche, wie wir sie geschildert haben. Es ist überflüssig, dieses noch weiter zu erläutern, man wird einsehen, daß es zur Vermeidung großer Nachteile, wenn nicht schwerer Niederlagen, unbedingt notwendig ist, unseren festen Plätzen die ihnen fehlenden offensiven Eigenschaften zu geben. Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß wenn wir hier von Offensiven sprechen, wir keineswegs die Grenzen einer rein theoretischen Studie überschreiten wollen, wir wollen niemandem gegenüber eine herausfordernde Stellung einnehmen, die kein Mensch in ganz Frankreich billigen würde.

Die notwendiger Weise zu befestigende Stellung ergibt sich von selbst, man kann sie genau bestimmen, und zwar am Zusammenflusse der Mosel und Meurthe. Die schon erwähnte Art der Ausführung kann auf verschiedene Weise geschehen, je nach den Mitteln, die man darauf verwenden will. Die Stellung könnte sich im äußersten Falle an einige Werke Frouards anlehnen, an die Höhen des rechten Meurthe-Ufers, und sich dann über das Plateau und den Wald von La Haye mit Toul verbinden und gewissermaßen einen vorgeschobenen Posten desselben bilden. Anderseits könnte aber auch die Stellung nach der Ostgrenze zu in der Weise ausgedehnt werden, daß sie Nancy umfaßte und auch in diesem Falle sich in der oben erwähnten Weise mit der Verteidigung Toul's verbände.

Ohne vielleicht bedeutende Mehrkosten zu verursachen, ist die letztere Idee die zweckentsprechendste. Die daraus hervorgehenden Vorteile sind so einleuchtend, so zahlreich, sowohl von dem speziellen uns hier vorliegenden Gesichtspunkte wie auch von jedem anderen

aus, dafs es auf andere als militärische Rücksichten zurückzuführen ist, wenn dieses bis jetzt vernachlässigt ist. Dank der günstigen Lage Nancys bietet uns diese Stellung im Falle der Offensive ein weites, sicheres Debouché, das von guten und zahlreichen Kommunikationslinien in der Front und nach rückwärts durchschnitten wird, im Falle der Defensive beherrscht dasselbe die Lücke in der Mosellinie von der Flanke aus und deckt den Eingang dazu unter allen Umständen. Keine andere Stellung besitzt diese Eigenschaften in gleichem Mafse.

Ohne den Standpunkt einer Studie zu verlassen, müssen wir auch den Vorteil erwähnen, den die Sicherstellung der immensen Hilfsmittel jeder Art, die Nancy enthält, bietet. Wie bekannt, hat diese Stadt nach dem Verlust von Elsaß - Lothringen sich bedeutend vergrößert, die Einwohnerzahl beträgt über 70 000 Seelen, und die Verhältnisse haben es zu einem geistigen, kommerziellen und industriellen Mittelpunkt des östlichen Frankreichs gemacht. Bei Beginn eines Krieges eine derartige Stadt, ohne einen Schufs zu thun, aufzugeben, wie es 1870 geschah, würde einen Schmerzensruf im ganzen Lande erwecken, und wir haben bis zum heutigen Tage schon mehr als einen Fehler begangen, dafs wir diesen Herd des Reichtums dem ersten Andringen eines feindlichen Heeres überlassen.

Die Verteidigungseinrichtung der Falaise de Champagne von Reims bis Nogent sur Seine, sowie die Besetzung der Stellung von Nancy, das sind unserer Ansicht nach die für das Verteidigungssystem der nordöstlichen Grenze erforderlichen Mafsnahmen. Andererseits mufs damit die strategische Entwicklung unserer nach dem Inneren führenden Eisenbahnen verbunden werden. Dieses ist ebenfalls eine Frage von größter Wichtigkeit. Alle diese Mafsnahmen sind ja, wir wiederholen es, nichts Neues, man hat deren Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit bereits studiert und in Vorschlag gebracht, allein man scheint sich jetzt nicht mehr damit zu beschäftigen, und deshalb erlauben wir uns nochmals die Aufmerksamkeit des militärischen Publikums und derjenigen, die für die Sicherheit des Landes zu sorgen haben, darauf hinzuwenden. Ist dieses zur Ausführung gebracht, so ist alles geschehen, soweit es den „toten“ Teil betrifft. Es kommt nur darauf an, diesen toten Teil zu beleben, d. h. ihn mit unseren lebenden militärischen Einrichtungen in Verbindung zu bringen, speziell mit der Mobilmachung und der Versammlung unserer Heere. Wir wollen nunmehr diesen Teil unserer Studie einer näheren Betrachtung unterziehen.

Wie bekannt, haben wir für unsere Mobilisierung ein gemischtes

System angenommen, gemischt in dem Sinne, daß wir für die Einberufung der Reserven das regionale System angenommen haben, während wir für den jährlichen Ersatz die Rekruten vorzugsweise solchen Corps zuteilen, welche nicht in ihrer Heimat stehen. Der nächstliegende Vorteil ist der, daß in der ganzen Armee eine große Gleichförmigkeit entsteht. Die Deutschen haben durchweg das Territorialsystem mit alleiniger Ausnahme des Gardecorps und vorläufig der in Elsaß-Lothringen stehenden Truppenteile. Sie scheinen dieses auch behalten zu wollen — das ist ihre Sache. Die Frage ist indessen schwer zu beantworten, ob bei Beginn des letzten Krieges, als der Ausfall der ersten Schlachten noch zweifelhaft war, die Führer sich unbedingt und vollständig ruhig auf gewisse Truppenteile verlassen konnten. Eine derartige Befürchtung ist ja in keiner Weise eingetroffen, allein wir Franzosen haben wohl ein Recht, dieses der ununterbrochenen Reihe von Erfolgen zuzuschreiben, wie auch der Ursache, welche die Geschichte der Gegenwart fortwährend lehrt, daß niemals ein Abfall stattfindet, um sich einem unterliegenden Teile anzuschließen. Überhaupt sind die Verhältnisse beider Länder nicht identisch, und mag auch das deutsche System von anderen Nationen angenommen sein und auch bei uns seine Vertreter finden, wir sind durchaus nicht dafür. Wir sind entschieden der Ansicht, daß die Mobilmachungsfrage bei uns so günstig wie möglich gelöst ist.

Die für die Versammlung der Armeen getroffenen Maßnahmen sind bei uns wie bei allen anderen Nationen geheim; wenn dieses nicht in Italien der Fall ist, so darf man sich dort nicht beklagen, daß dieses Thema zum Gegenstand der Erörterung gemacht wird. Vergleicht man im allgemeinen unsere Lage mit der Deutschlands, so neigt sich in manchen Punkten die Waagschale zu unseren Gunsten, und zwar in Rücksicht darauf, daß die Kombinationen, die wir zu machen haben, weniger verwickelt, weniger zahlreich, und infolgedessen weniger Fehlern und Irrthümern unterworfen sind. Jene Macht muß die Augen nach Westen und Osten, vielleicht nach beiden gleichmäßig offen haben, während wir nur nach der nordöstlichen Seite zu sehen haben. Man hat allerdings wiederholt versucht, den Samen der Zwietracht zwischen uns und unsere südöstlichen Nachbarn zu säen, allein es ist undenkbar, daß das republikanische Frankreich und Italien jemals mit einander in Krieg geraten könnten. Sollten wir uns hierin täuschen, was Gott verhüten möge, so ist es höchst wahrscheinlich, daß wir zu anfang nicht die Rolle des Angreifers übernehmen werden. Die natürliche Sperre, die die beiden Länder von einander trennt, ist mächtig genug, um

uns noch zur rechten Zeit die erforderlichen Mafsnahmen treffen zu lassen.

Jedes Projekt der Versammlung verlangt Sicherheit und rasche Ausführung. So bedeutend die Rolle auch ist, welche die Eisenbahnen dabei spielen, so darf doch diese Art des Transportes nicht die ausschließliche sein, man braucht durchaus nicht zu scheuen, die Truppen einige Tage, bis zum Eintreffen an ihrem Bestimmungsort marschieren zu lassen. Einige Marschtage sind keineswegs verlorene Zeit, am allerwenigsten für eine Truppe wie die unserige, die  $\frac{2}{3}$  Reservisten in ihren Reihen zählt. Es ist im Gegenteile von Nutzen, wenn Führer und Mannschaft Gelegenheit haben, sich gegenseitig kennen zu lernen, was niemals der Fall ist, wenn sie rasch von der Kaserne in den Waggon und von diesem auf das Schlachtfeld kommen.

Hieraus kann man nun folgern, dafs man der Verteilung der Truppen in Friedenszeiten auf die Nähe von Eisenbahnstationen, die sie nach ihrem Versammlungspunkte führen sollen, nicht allzugrofsen Wert beilegen darf. Ausgenommen sind natürlich die Garnisonen der grofsen festen Plätze, die niemals anferhalb ihrer Bestimmungsorte stehen dürfen. Wird auch eine gewisse Freiheit in Bezug hierauf gewährt, so darf man sich doch nicht gänzlich davon freimachen: das aber ist es, was man in Frankreich gethan zu haben scheint, und was wir an Betrachtung der Linien einiger unserer Corpsbezirke beweisen wollen. So z. B. steht das 6. Corps längs der am meisten bedrohten Grenze von Givet bis nach Belfort, ohne dafs sich irgend ein Grund für diese fehlerhafte Verteilung angeben liesse. Die Details entziehen sich der Kritik, wir erwähnen in diesem Genre noch die Verteilung der beiden selbständigen Kavalleriedivisionen, die in der That nur teilweise in demselben Bezirke stehen, denn die eine dieser Divisionen hat eine Brigade im Gouvernement Paris, die andere eine Brigade in Condé und Valenciennes stehen. Diese Anhäufung von Kavallerie im Gouvernement Paris, die so vorteilhaft anderweitig untergebracht sein könnte, ist durch nichts zu erklären, wenn man nicht das kindliche Vergnügen annehmen will, von dieser Waffenart eine möglichst grofse Zahl bei den Revuen im bois de Boulogne paradiere zu lassen.

Unter diesen Umständen ist es zweifelhaft, ob in der Gegend, die uns hier beschäftigt und zu der wir nach dieser langen Abschweifung zurückkehren, ob hier die festen Plätze sich in einem solchen Zustande befinden, dafs sie auch vollständig den Nutzen bringen, den man als Vorhang für die Zeit der Mobilisierung und Versammlung von ihnen verlangt. Man kann nicht genug wieder-

holen, diese Plätze sind, mögen sie auch noch so gut ausgerüstet sein, an sich wirkungslos und können nur dann den an sie zu stellenden Anforderungen entsprechen, wenn ihre Wirksamkeit sich mit der der Armeen verbindet. Hierzu würden zunächst Änderungen in der Unterbringung des 6. Corps nötig sein und infolgedessen auch bei den benachbarten Corps. Sind derartige Änderungen aber jetzt noch ausführbar? Würden sie nicht eine große Umwälzung in der Rekrutierung und Mobilisierung herbeiführen? Wir haben allen Grund dieses anzunehmen und wollen suchen, diese Schwierigkeiten zu umgehen und die Frage auf andere Weise zu lösen.

Die Lösung, die wir vorschlagen, besteht in der Errichtung eines Truppencorps, das einige Ähnlichkeit mit den Alpencompagnien Italiens hat, dem jedoch eine weit ausgedehntere Thätigkeit zugewiesen werden soll. Wie die Alpentruppen würden diese Corps längs der Grenze untergebracht sein, sie würden jedoch anstatt einer lokalen oder speziellen Ausbildung eine leichte Infanterie im wahren Sinne des Wortes bilden, die bei Beginn des Krieges in der Weise operieren würde, daß sie in Verbindung mit den Besatzungen der festen Plätze und den selbständigen Kavalleriecorps die Mobilmachung deckten. Später würden sie sich, je nachdem der Krieg einen offensiven oder defensiven Charakter angenommen, den Armeen anschließen und würden in der Hand der Generale eine außerordentliche gewandte, brauchbare Truppe bilden, um bald einen selbständigen Auftrag auszuführen, bald eine schwache Abteilung zu unterstützen oder eine besondere Reserve zu bilden. Es würde hierdurch in der Gesamtorganisation unserer Armee eine fühlbare Lücke ausgefüllt werden. —

Der französische Verfasser geht nun dazu über, die Organisation der gegenwärtig in Frankreich vorhandenen 150 Compagnien Jäger eingehend zu beleuchten und tritt für die Vereinigung sämtlicher Jägerbataillone zu einem selbständigen Corps ein, das dem eben ausgesprochenen Zwecke dienen soll. Es liegt unserem deutschen Leserkreise zu fern, um die bis in das kleinste Detail aufgeführten Vorschläge zu dieser Organisation, eben weil es nur Vorschläge sind, hier wörtlich wiederzugeben.

Zum Schluß faßt der Verfasser den Inhalt seiner Studien nochmals kurz zusammen, indem er zur Vervollständigung des Verteidigungssystems des nordöstlichen Frankreichs folgende drei Punkte verlangt:

1. Hinter den beiden Defensivgruppen in der nordöstlichen Region müssen neue Stützpunkte geschaffen werden, um die Bewegungen unserer Armeen im Thale der Marne und der Seine zu decken.

2. Das Verteidigungssystem der festen Plätze des Nordostens ist aus dem Grunde unzureichend, weil es einen rein defensiven Charakter trägt, es muß durch Hineinziehen von Nancy verstärkt werden.

3. Zur Deckung unserer Mobilisierung und Konzentrierung müssen die Jägerbataillone in Verbindung mit den festen Plätzen operieren, erstere müssen zu diesem Zwecke zu einem selbständigen leichten Infanteriecorps umgewandelt werden.

---

## XXV.

### Umschau in der Militär-Litteratur.

---

#### Über die Fechtweise und die Gefechtsausbildung des Infanteriebataillons. — Unter Berücksichtigung des französischen und österreichischen Exerzierreglements.

Bei Besprechung der kleinen Schrift „Über die Ausbildung der Compagnie zum Gefecht“ äußerten wir im Juli 1878 in dieser Zeitschrift den Wunsch, daß der anonyme Verfasser der vortrefflichen Broschüre auch in gleicher Weise sich über die Ausbildung des Bataillons aussprechen möge. Vielleicht hat diese Bitte zur Entstehung der vorliegenden Schrift beigetragen; dann darf sich zu dem hohen Genuß, den das Studium der letzteren mir gewährte, noch das freudige Gefühl gesellen, auf das Schaffen eines solch nutzbringenden Werkes mit Erfolg hingewirkt zu haben.

Ich muß gestehen, das vorliegende Buch ist mir aus der Seele geschrieben. Wie oft habe ich beim Lesen desselben dem Verfasser in Gedanken die Hand gedrückt, wie oft zu seinen ebenso klaren wie wahren Auslassungen mein Bravo gesagt, mein „Richtig und wichtig“ an den Rand verzeichnet. Da ist nichts von dem Gestöhne und Gejammerge, daß unser Reglement nicht mehr den Bedürfnissen der Zeit entspricht. Es steht im Reglement, also muß es geübt werden, lautet die Tendenz des Verfassers, wenn die Formation, die Bewegung auch in der Praxis kaum noch zu verwerten ist. Wenn Ihr das Reglement mit richtigem Verständnis leset, sagte unser Kaiserlicher Kriegsherr vor einem halben Jahrzehnt, so werdet Ihr alles darin finden, was die heutige Taktik verlangt. Und fürwahr, ich möchte denjenigen sehen, der das vorliegende Buch, nachdem er

es durchstudiert hat, aus der Hand legt und behauptet, es entsprächen die entwickelten Ansichten und deren Übertragung in die Praxis nicht allen taktischen Anforderungen der Neuzeit! Natürlich könnte einzelnes im Reglement, wenn man es jetzt schriebe, weggelassen oder anders geordnet, anders ausgedrückt, anders betont werden. Freilich findet der Unsichere und Ängstliche, der für alle Gefechtslagen und über die Anwendung der Formen bestimmte Vorschriften im Reglement sucht, dieselben dort aus guten Gründen nicht. — Neben der Kenntnis des Reglements ist unbedingt noch eine eingehende Schulung in betreff der Anwendung des dort Gebrachten erforderlich! — Darum möchte ich im napoleonischen Dictatenstyle sagen: Leset, und leset immer wieder das vorliegende Buch, wenn Ihr ein tüchtiger Taktiker werden wollt. Es zeigt Euch neben dem österreichischen und französischen Reglement die ganze Eigentümlichkeit des unsrigen, es zeigt Euch, wie man das Reglement ausnutzen muß, um eine Truppe lediglich nach heutigen Anschauungen über den Kampf auszubilden!

„In der Hauptsache ist es gelungen, die Hauptgrundsätze für die neue Taktik festzustellen“ sagt der Verfasser. „Allein die Consequenzen dieser Grundsätze bis in die Details hineinzuziehen und sie auf unsere Übungsplätze und in die Praxis der Armee zu übertragen, dahin haben wir es noch lange nicht gebracht. Wir sind auf dem richtigen Wege, aber es bleibt uns noch sehr viel zu thun, um die neue Fechtweise wirklich als schneidiges Schwert gebrauchen zu lernen. Stetes Erwägen und rastloses Arbeiten ist hierzu notwendig. Und doch kann man schon vielfach bemerken, wie der behagliche Friedensschlendrian sich einschleicht, wie der Wert des Formellen und Altgewohnten wieder im Steigen ist, und statt durchdachter Arbeit und regen Vorwärtstrebens sich der gewohnheitsmäßige Mechanismus einstellt. . .“ Wie wahr sind diese Worte! Aber ach wie wenige der Verirrten werden reumütig sich zu den Sündern zählen und auf die richtige Bahn einlenken! Ja, wenn jeder dieses Buch in die Hand nähme und täglich ein Stündlein darin studierte, wir würden im kommenden Frühjahr gewiß manches frische grüne Reis an entlaubten Stämmen hervorbrechen sehen! Doch wie soll unter der Menge der taktischen Schriften gerade dies vortreffliche Büchlein herausgefunden werden? Um dies wenigstens einigermaßen zu erleichtern, möge hier eine ausführliche Besprechung desselben erfolgen; es fühlen sich dann von den vielen hundert Lesern der Jahrbücher doch vielleicht einige veranlaßt, sich das Buch zu erwerben und für seine Verbreitung zu sorgen, damit die in demselben aufgespeicherten Früchte auf guten Boden gesät werden und tausendfältige Frucht tragen! —



„Will man eine Truppe richtig ausbilden, so handelt es sich in erster Linie darum, festzustellen, wie sie zu fechten hat!“ äußert sich der Verfasser in der Einleitung. Dann sich über die Hauptgrundsätze des heutigen Infanteriegefechts aussprechend, legt er klar, daß das Feuer das Hauptkampfmittel der Infanterie, die Schwarmlinie oder dichte Schützenlinie die Hauptkampfform ist. Die frühere Schützenlinie hatte die Aufgabe, die Gefechtsthätigkeit der Kolonnen vorzubereiten und zu unterstützen, die jetzige Schwarmlinie muß selbst den Kampf bis zur Entscheidung durchführen und wird hierin durch die Kolonnen unterstützt. — Aus Bewegung und Feuer setzt sich die Gefechtsthätigkeit der Schützenlinie zusammen, und zwar schließt die eine Thätigkeit die andere aus, bewegt sich also eine Schützenlinie, so darf sie nicht feuern, feuert sie, so darf sie sich nicht bewegen. — Das Feuer der Schützenlinie, soll es entscheidend wirken, muß zu konzentrierter Wirkung gebracht werden. Geschossmassen sind ebenso wie Menschenmassen nur durch Ordnung zu gemeinsamer Wirksamkeit zu bringen. — Die Unterstützung der Schützen bleibt die Hauptthätigkeit der geschlossenen Abteilungen. — Diese können in Folge der größeren Kraft, die den heutigen Schützenlinien innewohnt, weiter von denselben entfernt bleiben als früher und so möglichst intakt gehalten werden.

Der leichteren Führung halber müssen diese Abteilungen möglichst lange in Kolonnen zusammengehalten werden, obgleich die Linienformation behufs Vermeidung von Verlusten günstiger. Ein Kompromis zwischen der Rücksicht auf die Verluste und der auf den Gefechtszweck schafft das richtige: Aufserhalb des Feuers und da, wo das Terrain die nötigen Deckungen gewährt, Bataillonskolonnen; im Infanteriefeuer für die Bataillone eine Kolonnenform von geringerer Tiefe, vielleicht die vier Compagniekolonnen nebeneinander mit einem Abstände von wenigen Schritten. Für die Compagnieen hingegen wird die Linienformation sehr oft mit Vorteil gewählt werden können. Da von der Eröffnung des Feuers bis zum Beginn des Sturmes oft bedeutende Terrainstrecken vom Angreifer im Feuerkampf zu durchschreiten sind, so setze man die zur Bildung der eigentlichen Feuerlinie bestimmten Truppen nicht auf einmal ein, sondern steigere durch allmähliches Vorführen derselben die Kraft der Feuerlinie, je mehr dieselbe sich dem Feinde nähert. Auch der Verteidiger muß hiergegen, will er sein Übergewicht nicht verlieren, seine Feuerlinie nach und nach verstärken. — Die bis auf die Sturm-  
distanz allmählich herangelangte Truppe besitzt in der Regel nicht mehr in sich allein die Kraft zur Durchführung des Sturmes, also

mufs eine von vornherein ausgeschiedene Truppe im entscheidenden Moment der Feuerlinie den nötigen Elan geben. Diesem Entscheidungstreffen des Angreifers wird der Verteidiger gleichfalls ein Entscheidungstreffen entgegensetzen müssen. — Mit starken Schützenlinien kann man keine wesentlichen Direktionsveränderungen vornehmen, — mit ihnen darf man daher erst auftreten, wenn der Angriffspunkt klar gelegt ist. — Die Front einer entwickelten Feuerlinie besitzt eine sehr grofse Stärke, die Flanken sind jedoch ihre schwachen Punkte: Die Gliederung der Truppe zum Gefecht, im Angriff wie in der Verteidigung, mufs heute daher eine viel tiefere sein, als früher; die Hauptkräfte der noch nicht entwickelten Abteilungen folgen in der Regel auf den Flügeln. — Die Leitung der Schützenschwärme, ist eine äufserst schwierige; nur der Hauptmann ist noch im stande direkt auf die fechtende Truppe einzuwirken, aber für diesen mufs das strenge Festhalten an der durch die Disposition ihm zugewiesenen Aufgabe, das Streben sich möglichst wenig der Führung des Bataillonskommandeurs zu entziehen, die notwendige Basis seiner Selbständigkeit sein. — Die Grundsätze der Feuertaktik sind viel wichtiger und komplizierter geworden. Die richtige Anwendung der verschiedenen Feuerarten mufs nicht nur von den Führern erkannt werden, sondern sich auch in die Truppe einleben. Massenwirkung statt Einzelwirkung ist jetzt Hauptgrundsatz; an Stelle des auf eigene Faust und nach selbst gewähltem Ziele feuernden Tirailleurs tritt der wohl disziplinierte Schütze in der Hand der die Massenwirkung herbeiführenden Feuerleitung.

Das sind im grofsen Ganzen die Hauptgrundsätze des heutigen Infanteriegefehchts. — Hiernach haben sich die Hauptgesichtspunkte der Fechtweise eines Bataillons zu gestalten. — Dieser Fechtweise wendet sich nun Verfasser in eingehender Weise zu. Er führt hierbei die Bestimmungen an, die über die betreffenden Punkte in dem preussischen, österreichischen und französischen Exerzierreglement enthalten sind und spricht, damit der Leser nicht durch die verschiedenen Anschauungen selbst in Zweifel über das Beste gebracht werde, dann kurz, klar und bestimmt seine Ansicht über das einzuschlagende Verfahren aus.

Zunächst handelt es sich um allgemeine Grundanschauungen für die Gliederung eines Bataillons zum Gefecht. — Die Basis für die Gefechtsthätigkeit des Bataillons bildet die Gliederung, welche der Kommandeur seinen Truppen giebt, und die Dispositionen, welche er erläfst. — Die Einheiten, über welche der Bataillonskommandeur zur Herstellung der Gefechtsgliederung disponiert, sind die Com-

pagnieen, nur an die Instanz der Compagnieen haben sich die Befehle des Bataillonskommandeurs zu richten. — Bestimmte Regeln und Formen der Gliederung lassen sich nicht geben. Die Reglements können nur zum Anhalt dienen und dürfen auch nur in dieser Weise aufgefaßt werden, aber gewisse Anhaltspunkte im Reglement zu geben, ist unbedingt notwendig.

Der Gefechtsthätigkeit des isolierten Bataillons näher tretend, behandelt Verfasser nun zunächst die Offensive und bei dieser als ersten Abschnitt die Einleitung des Angriffs. — In Betreff der Gliederung des Bataillons zum Angriff wird hervorgehoben, wie sich das preussische Reglement vorteilhaft dadurch vom französischen unterscheidet, daß nicht eine Art von Schema empfohlen wird, da man eben das Compagniekolonnengefecht nicht schematisieren wolle, vielmehr dem Kommandeur vollständige Freiheit belasse, dem entsprechenden Falle gemäß zu disponieren. — Allgemeiner Grundsatz bleibt eine tiefe Gliederung. Hat ein Bataillon für sich allein einen Angriff durchzuführen, so wird dieser in der Regel durch Vorziehen einer Compagnie eingeleitet. Von dieser Vortreffencompagnie ist das Feuer nicht eher zu eröffnen, als bis man ohne Feuer nicht mehr vorwärts kommt. — Eine zu frühe Feuereröffnung dient nur dazu, den Angriff zu verlangsamen. — Das Streben der Offensive ist und bleibt heute ebenso wie sonst, möglichst schnell an den Feind zu kommen. Die Schnelligkeit darf nur durch die Notwendigkeit des Kampfes eingeschränkt werden. Schüsse einzelner Tirailleure erzwingen gewiß nicht die Möglichkeit des Weitervorgehens, — man geht also schneller und zweifelsohne sachgemäßer vor, wenn man nicht einzelne wirkungslose Schüsse abgeben läßt. — Es empfiehlt sich nicht, die Frontausdehnung für einzelne Unterabteilungen des ausgeschwärmten Zuges zu normieren, sondern nur für diesen selbst die Gesamtausdehnung anzugeben, etwa 150 bis 180 m für 50 bis 60 Mann. — Teilung des nicht ausgeschwärmten Teiles der Compagnie ist nicht ratsam. Für die Entfernung dieses Soutien von den Schützen ist nicht eine Schrittzahl festzusetzen, sondern nur der Grundsatz geltend, nahe genug, um die Schützenlinie rechtzeitig unterstützen zu können, weit genug, um dem Feuer des Feindes möglichst entzogen zu sein. — Der Rest des Bataillons folgt der Vortreffencompagnie auf 400—500 m in Compagniekolonnen. Zunächst sind diese noch zusammengehalten, womöglich in einem Treffen, mit geringem Abstand unter einander. — Müssen die Compagnieen des Feuers wegen auseinandergesogen werden, dann in der Regel zwei Treffen, d. h. eine Compagnie 400 m hinter den beiden anderen in Reserve. Da die Schützenlinie

sich in der Regel etwa 200 m von ihrem Soutien befinden dürfte, so nimmt das zum Gefecht entwickelte Bataillon nun eine Tiefe von ungefähr 1000 m ein.

Behufs Durchführung des Angriffs hat die Vortreffencompagnie sich zunächst Klarheit über die Stellung des Feindes zu verschaffen. Verstärkung der Schützenlinie findet hierbei in der Regel nicht durch Eindoublieren, sondern durch Verlängerung derselben statt. — Der Bataillonskommandeur bestimmt dann, gegen welchen Abschnitt der Stellung des Feindes er vorgehen will; gewöhnlich wählt man einen Flügel, den man nicht nur in der Front angreift, sondern auch in der Flanke zu umfassen sucht. Hierbei darf man aber nicht soweit ausholen, daß eine Compagnie detachiert werden muß; denn die Kräfte eines Bataillons reichen eben nur aus, um den Angriff sachgemäß gliedern zu können; überdies ist eine solche detachierte Compagnie in der Regel auch zu schwach für einen isolierten Kampf. — Im allgemeinen wird die Vortreffencompagnie bis auf 500 m an den Feind herangekommen sein, ehe der Bataillonskommandeur die Mafsregeln zur Durchführung des Angriffs trifft. — Zu letzterem Zweck wird sich zunächst nur eine Compagnie dem betreffenden Flügel des Feindes gegenüber neben die Vortreffencompagnie in die vordere Gefechtslinie geben.

Wann soll nun der Feuerkampf beginnen? Auf Grund der Angaben der preussischen Schiefsinstruktion und unter Berücksichtigung des durch Kriegserfahrung gewonnenen Umstandes, daß die Kriegsleistung der Schützen auf 10 Prozent der Friedensleistung zusammenschrumpft, zwingt sich der Grundsatz auf: Man sucht das Feuer so spät wie möglich zu beginnen, den Punkt für seine Eröffnung so nahe wie möglich an den Feind zu verlegen. Das Nähere kann nur die Wirklichkeit bestimmen; sehr verderblich ist es, hierüber bestimmte Vorschriften, wie es in Frankreich geschieht, zu geben. — In betreff der Art der Feuereröffnung gelangt der Verfasser zu dem Ausspruch, daß die sichere Erreichung einer Treffwirkung nur dann möglich, wenn das Feuer aus einer größeren Zahl von Gewehren gleichzeitig auf dasselbe Ziel gerichtet wird. Das Massengefecht bildet also das Hauptkampfmittel der Schützenlinie. — Hierzu bedarf es Grundsätze über Feuerleitung und Feuerdisziplin. — In betreff der Feuerleitung heifst es: Diejenigen Punkte, gegen welche man das Feuer wirken lassen will, sind stets gleichzeitig von möglichst starken Abteilungen zu beschiefsen. — Für das Schützengefecht empfiehlt sich als einzige Feuerart das sogen. Schützenfeuer. — Die Ansichten, ob es zweckentsprechend, hierbei stets vorher eine bestimmte

Anzahl der zu verschießenden Patronen zu bestimmen, sind sehr geteilt; jedenfalls sind Feuerpausen notwendig, um das Feuer in der Hand zu behalten. — Ein wirkungsloses Feuer pflegt das moralische Element der eigenen Truppe zu schwächen, beim Gegner zu heben, sagt die preussische Schießinstruktion. — Während des Feuerkampfes und unter Ausnutzung der Wirkung desselben muß die angreifende Truppe Terrain gewinnen, um bis auf Sturmdistanz an die Stellung des Feindes heranzukommen. — Feuer und Bewegung darf man nie vereinigen. — Ist eine allgemeine Vorwärtsbewegung ohne Feuer nicht mehr durchführbar, so rückt nur ein Teil der Schützenlinie, wo möglich eine ganze Compagnie, vor, während der andere Teil das Feuer in verstärkter Weise unterhält. (Ist hierzu das regelmäßige Schützenfeuer aber vollständig geeignet?) — Diese Sprünge möglichst groß, jedenfalls über 80 Schritte; im bedeckten Gelände wird sich in der Regel der neue Abschnitt genügend abheben. — Der Impuls zum Vorgehen kann nur von den in der Schützenlinie befindlichen Führern ausgehen. — Die geschlossenen Abteilungen sollen während des Feuergefechtes stets in der Hand der Führer sein, aber auch möglichst intakt bleiben. Die letztere Rücksicht darf jedoch nur in beschränkter Weise maßgebend sein. Sehr treffend sagen die preussischen Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst: Der wirksame Schußbereich des Feindes muß, um zu einer Entscheidung zu gelangen, durchschritten werden, ein ängstliches Streben, die Truppe nicht in heftiges Feuer geraten zu lassen, würde nicht der Natur des Krieges entsprechen, in welchem ohne Opfer nichts erreicht wird. — Also für die geschlossenen Abteilungen, Compagniekolonne oder Compagnielinie, je nach Umständen; — diese geschlossenen Abteilungen folgen in der Regel auf den für die Entscheidung bestimmten Flügel und nicht hinter der Mitte. — Oft wird es notwendig sein, die dritte Compagnie des Bataillons einzusetzen, um bis auf die Sturmdistanz heranzukommen. Eine Compagnie muß unter allen Umständen noch in Reserve zurückbehalten werden. — Die Sturmdistanz wird im freien Gelände ungefähr 200 m vom Feinde liegen, im durchschnittlichen können einzelne Teile der Schützenlinie wohl näher an den Feind herangelangen. — Der Befehl zur Attacke ist dann zu geben, wenn die Feuerlinie des Feindes so geschwächt scheint, daß ein Anlauf genügt, um jenem den letzten Rest physischer und moralischer Kraft zu nehmen. Aber auch andere außerhalb der Schützenlinie liegende Gründe können den Moment des Anlaufs bestimmen, so daß der Befehl hierzu von den Führern der Schützenlinie oder vom Bataillonskommandeur ausgehen kann. — Jeden-

falls aber haben die vorderen in der Schützenlinie befindlichen Führer das Recht und die Pflicht, vorwärts zu streben und auf eigene Verantwortung jede ihnen sich bietende Attackengelegenheit auszunutzen. Die Schützenlinienführer müssen jedoch stets über die Gefechtslage eingehend unterrichtet sein und auch die Gefechtsverhältnisse richtig zu beurtheilen wissen, so dafs mit der allgemeinen Gefechtslage nicht übereinstimmende Lokalattacken möglichst vermieden werden. — Der einmal begonnene Sturm mufs unter allen Umständen durchgeführt werden, koste es, was es wolle. Ob hierzu bereits die vierte Compagnie heranzuziehen ist, entscheiden die Umstände. Grundsatz bleibt natürlich, die Reserve so lange wie nur irgend möglich nicht einzusetzen. Aber behufs Erreichung des Zieles darf man sich nicht scheuen, sie zu verwenden. Die geschlossenen, anstürmenden Abteilungen befinden sich dabei dicht hinter der Schützenlinie. Der Befehl zum Sturm ist am besten durch ein „Sturmsignal“ zu geben. (Die heikle Frage über den Zeitpunkt des Aufpflanzens des Seitengewehres wird dahin entschieden, dafs es ratsam erscheint, dies bei Beginn des Gefechtes zu thun; später wird es in der Kampfesaufregung zu leicht vergessen.) — In der Stellung des Feindes angelangt, darf man nicht über dieselbe hinaus vordringen. Verfolgen des Gegners nur durch Feuer, hier Salven am Platz, soweit noch geschlossene Abteilungen vorhanden.

In ebenso klarer und bestimmter Weise, wie sich Verfasser über das Angriffsverfahren ausspricht, gelangt er auch nach eingehender Betrachtung der einzelnen Verteidigungsmomente zu folgenden Grundsätzen für die Defensive: Bei Wahl der Stellung ist vor allem auf freies Schussfeld und Flankenschutz zu sehen. — Auch wenn die Angriffsrichtung des Gegners nicht unbedingt feststeht, mufs die ausgewählte Stellung künstlich verstärkt werden. — Vor der Front oder den Flanken liegende Örtlichkeiten werden nur zu Aufklärungszwecken leicht besetzt, im übrigen die Verteidigungslinie gleich so stark machen, dafs sie die nötige Verteidigungskraft in sich hat. — Die Truppen der vordersten Linie massieren sich an den Verteidigungspunkten; dicht hinter ihnen Lokalunterstützungen. Da diese der allgemeinen Führung entzogen, weiter zurück, meistens auf den Flügeln, eine Hauptunterstützung, die namentlich in den ersten Abschnitten des Gefechts noch mit der Reserve vereint bleiben kann. — Hiernach gliedert sich das Bataillon wohl am besten in zwei Compagnieen, geteilt in Schützenlinie und Lokalunterstützung, eine Compagnie als Hauptunterstützung, eine als Reserve. — Die Feuerverteidigung besteht in der Defensive in Fern- und Nahfeuer. Ersteres

ist im Hinblick auf die vielen sich bietenden Vorteile — voll am Platze. (Dafs eine frühzeitige Feuereröffnung nichts schadet, wie Verfasser meint, möchte ich nicht unbedingt zugeben. — Eine Menge Patronen werden bei diesem Massenfeuer immerhin verbraucht, allerdings ist dies nicht so bedenklich wie beim Angriff; die physischen Kräfte der Mannschaft werden immerhin in Anspruch genommen, und schließlic sieht der Mann, dafs er durch seine Anstrengungen doch den Gegner nicht abhalten kann, denn dieser ist in Folge des Feuers nur langsamer und mit gröfserer Vorsicht vorgerückt, — das unbedingte Vertrauen zur Waffe wird einigermassen erschüttert. Wie anders, wenn sich das Feuer auf einzelne Zeitmomente konzentriert, den Angreifer gewissermassen überrascht und moralisch wie physisch plötzlich niederschmettert! — Dies schiefst natürlich nicht aus, dafs das Fernfeuer in der Verteidigung, wo man nie in der Bewegung, wo man gedeckt u. s. w., viel eher am Platze ist als beim Angriffe, aber vor einem „Zuviel“ mufs man auch hier warnen; — die Entscheidung liegt immer im Nahfeuer; jede Kräfteverausgabung vorher schadet mehr oder weniger.) — Beginn des Fernfeuergefechtes durch Salven, wobei je nach den Umständen Teile der Lokalunterstützung geschlossen eingreifen können — das Nahfeuergefecht durch Tirailleurfeuer geführt; die Unterstützungen werden oft sehr zweckdienlich zur Verlängerung der Feuerlinie zu verwenden sein. — Setzt der Feind zum Sturm an, dann Schnellfeuer der Schützen; die in der Nähe des Angriffspunktes bereitgehaltene Hauptunterstützung eilt in die Feuerlinie und kann hier oft durch Salven am besten wirken. — Der anstürmenden Truppe, wenn irgend möglich und die Kräfte dazu ausreichen, mit Flankenstofs entgegentreten. — Verfolgung durch Feuer, niemals ein Vorbrechen der Schützen aus der eingenommenen Stellung. — Bei einem Rückzuge abschnittsweises Abziehen.

In dem folgenden Abschnitte des Buches, der dem Gefechte gegen Kavallerie gewidmet ist, betont Verfasser sehr richtig, dafs es bei den heutigen Verhältnissen nicht darauf ankommt, der anstürmenden Kavallerie möglichst grofsen Widerstand entgegenzusetzen, sondern es ihr durch Feuer überhaupt unmöglich zu machen, heranzukommen. Carréformationen sind für den Widerstand günstig, aber nicht für die Feuerwirkung, zu welcher Frontentwicklung erforderlich und unbedenklich, da ein Angreifen der Kavallerie von allen Seiten heutigen Tages kaum noch ausführbar.

Hiermit kennen wir die Grundsätze, die Verfasser für den Kampf eines isolierten Bataillons aufstellt. Er wendet sich nun dem Bataillon im gröfseren Verbands zu; doch kann es sich dabei nicht

mehr um eine so eingehende Behandlung des Gegenstandes handeln wie in den früheren Abschnitten. Denn einestheils sind das Abhängigkeitsverhältnis des Bataillons zum Ganzen und die ihm zufallende Aufgabe so mannichfaltig und grundverschieden, daß man alle einzelnen Fälle und Möglichkeiten nicht vorher bestellen kann, andererseits und namentlich wenn das Bataillon im engsten Verbande kämpft, ist das Auftreten der Truppe im großen Ganzen stets auf die bereits bei dem Gefecht eines Bataillons zum Ausdruck gekommenen Grundsätze zu basieren. Verfasser verweist daher auch vielfach auf diese und bringt nur noch einzelne im größeren Verhältnisse zu tage tretende Umstände besonders zur Sprache. So berechnet er für das im ersten Treffen kämpfende Bataillon beim Angriff eine Frontausdehnung von 400 m (bekanntlich kommt Boguslawski in seiner letzten Schrift zu einem fast ganz gleichen Resultate). Er will, um das Durcheinandermischen der einzelnen taktischen Körper möglichst zu vermeiden, daß die ausgeschwärmten Compagnien stets nach der Mitte in sich zusammenschließen: ein Grundsatz, der sich in der Theorie allerdings sehr gut ausnimmt, aber den die Wirklichkeit insofern sehr schwer ausführbar macht, als das Terrain, die Oertlichkeiten u. s. w. solche Gefechtscentren schaffen, wo sich die Gruppen vollständig instinktiv, unbekümmert um taktische Einheiten, zusammenballen. — In betreff der ungemein schwierigen und bisher noch nicht endgültig gelösten Frage über die Führung verschiedener ineinander eindoublierter Truppenteile macht Verfasser den Vorschlag, daß vom Moment des Eindoublierens an nur die eindoublierenden Führer zu befehlen haben. Demgegenüber möchte ich zu erwägen geben, daß gerade dieser Führer bei seinem Eintreffen in der Feuerlinie weder über die Gefechtslage noch das vor ihm liegende Terrain so genau orientiert ist, als der bereits in der Schützenlinie befindliche, also Zeit bedarf, um sich zu orientieren, und gerade die Zeit ist in solchen Augenblicken das kostbarste! Und nun fällt der eindoublierende Führer, kein Ersatz ist für ihn zur Stelle — was dann? — Hier können nur die obwaltenden Verhältnisse das Richtige gewissermaßen von selbst schaffen! Erziehen wir unsere Offiziere in den richtigen Grundsätzen der Pflicht und Ehre, dann einen sich alle in solchen Momenten zu gemeinschaftlichem Streben, dann ist von Anciennität keine Rede, dann sucht jeder dem andern gleich zu machen! Ob man solche Momente durch Bestimmungen eindämmen kann und darf, erscheint mir sehr fraglich, ob die gegebenen Bestimmungen in solchen Momenten aufrecht erhalten werden, mehr als zweifelhaft! — In der Defensive ist es nach Ansicht des Verfassers, der man gewiß



nur voll beipflichten kann, besser den überwiesenen Verteidigungsabschnitt mit den vier Compagnieen des Bataillons sofort zu besetzen, und diese in Schützenlinie und deren nächste Unterstützung zu gliedern, als dafs man eine Compagnie vollständig als Schützenlinie auflöst und die Unterstützung durch die anderen Compagnieen eintreten läfst. — In der Defensive kann sich die Truppe mehr in der Front ausdehnen als beim Angriff, 600 m für ein Bataillon, falls das Terrain nicht modificierend eintritt. —

Was nun die Übertragung der aufgestellten Grundsätze in die Praxis anbetrifft, so betont Verfasser zunächst, dafs hierbei vor allem ein vollständiger Einklang mit dem Reglement festzuhalten sei. Die Compagnieausbildung ist die Basis, auf welcher der Bataillonskommandeur weiter baut; er mufs tüchtig geschulte Compagnieen haben, beginnt er seine Arbeit. In dieser Beziehung geschieht bis jetzt bei weitem nicht genug; die Compagnieen müssen beim Beginn des Bataillonsexerziens schon einige Gewandtheit besitzen, um einfache Gefechtsaufgaben lösen zu können. Die in naher Aussicht stehende Bataillonsbesichtigung übt leider einen sehr grofsen Einfluss auf die erste Ausbildungsperiode des Bataillons aus, aber bei allem Streben, das Bataillon möglichst günstig vorzuführen, darf doch nie zu diesem Zwecke gearbeitet werden; der Bataillonskommandeur mufs von aller Besorgnis frei sein, „am allerwenigsten aber in der Truppe nur das Piedestal seiner eigenen Gröfse sehen, wie dies leider so oft geschieht.“ Vor der Bataillonsbesichtigung soll das Bataillon im Durchschnitt 8 Gefechtsübungen ausgeführt haben. (Man wird sicherlich mehr und mehr dazu kommen, die Besichtigung der Bataillone später als bisher zu legen, um das Bataillon gründlich in seiner Gefechtsausbildung anstatt fast nur im geschlossenen Exerzieren zu prüfen.) Exerzieren und Gefechtsübung will der Verfasser nie, wie er sehr richtig auseinandersetzt, mit einander verbunden haben. Nach der Besichtigung fängt die Gefechtsausbildung des Bataillons unter den heutigen Verhältnissen erst recht an, zwei Tage sollen in der Woche dazu verwendet werden und auf diese Weise die Compagnieen in ihren, dem Wesen des Guerillakriegs mehr und mehr zustuernden Felddienstübungen, etwas eingeschränkt werden. Viel den Exerzier- und Gefechtsübungen der Compagnieen beiwohnen, sich aber nicht um das Detail kümmern, auch nicht, wenn man etwas sieht, was nicht gefällt, hineinreden oder an einem fort herumäkeln. Nach der Übung findet sich Gelegenheit, das Bemerkte in wohlwollender Weise zur Sprache zu bringen. Auch selbst bei den Übungen des Bataillons mufs der Kommandeur es vermeiden, seine Hauptleute vor der Front in schroffer

Weise zu rektifizieren; mißverstandene Befehle oder mißlungene Übungen läßt man ruhig noch einmal machen, so wird der Betreffende mehr lernen, als durch verletzende Worte u. s. w. Überhaupt ist der Standpunkt festzuhalten, daß man seine Untergebenen aufmuntern und belehren will, dies erreicht man aber niemals, wenn man verletzt oder kränkt, und das womöglich noch vor versammeltem Kriegsvolk.

Doch nun genug des Guten! Ich will mich absichtlich hier nicht in die Details vertiefen, die der Verfasser für die Ausbildung des Bataillons angiebt. So etwas liest sich in einer Besprechung, wie der vorliegenden, nicht gut, und wo es sich weniger um allgemeine Grundsätze handelt als um Details, wird man der Sache gewiß nicht dienen, wenn man einzelne Abschnitte aus dem Zusammenhange herausreißt. Welches Geistes Kind der Verfasser ist, geht, dünkte ich, zur Genüge aus dem Mitgeteilten hervor. Ja, werden vielleicht viele sagen, das ist uns ja alles gar nichts Neues! Das wäre mir das Liebste, was ich dem Büchlein, seinem Verfasser und der Armee wünschen könnte! Denn darin läge für mich der Beweis, daß das Gesagte wirklich als gut anerkannt ist und daß das Gute wirklich recht verbreitet in der Armee ist.

Dir, liebes Büchlein, wünsche ich nun von Herzen, daß du recht bald in Besitz eines jeden älteren Offiziers gelangst und nicht sobald in den Bücherschrank wanderst, sondern da liegst, wo du deinem Besitzer zu jeder Zeit recht in die Augen fällst, wenn er sich ein bisschen ausruhen will. Er kann solche Zeit nicht besser ausfüllen, als wenn er in dir liest. Ich bin überzeugt, ein solches tägliches Lesen wird gute Früchte bringen. Verständnis, Eifer und Wohlwollen, das sind die drei Tugenden des Bataillonskommandeurs, die unser Büchlein sicherlich fördern hilft!

Dem Herrn Verfasser aber nochmals in Gedanken einen kräftigen Händedruck für den guten Dienst, den er durch sein Buch der Armee geleistet, für den großen Genuß, den er mir durch die Lektüre desselben bereitet hat.

#### **Die Frage über die Landesbefestigung in der Schweiz. Von Ludwig von Winterfeld.**

Der Herr Verfasser geht von dem gewiß richtigen Gedanken aus, daß eine starke, neutrale Schweiz ein nicht geringes Unterpfand des europäischen Friedens sei. Er bespricht zunächst die 3 Vorschläge zur Landesbefestigung: 1. des Obersten Siegfried (siehe „Alpenrosen“, Sonntagsblatt des Intelligenzblattes von Bern, 1873);

2. Militärgeographische Betrachtungen eines Milizoffiziers über die deutsch-französischen Grenzbefestigungen und die Landesbefestigungsfrage; 3. die bei Dalp in Bern 1880 erschienene Broschüre „Les fortifications en Suisse“.

Keiner der 3 Vorschläge findet die Billigung des Herrn Verfassers, weil zu ihrer Ausführung teilweise zu viel Geld, teilweise zu viel Zeit notwendig ist und weil die Sicherheit gegen Überschreitung der Grenze durch Befestigungen allein überhaupt nicht erreicht werden kann.

Sein eigener Vorschlag besteht darin: nur Genf und Basel zu befestigen (innerhalb 6—10 Jahren mit einem Kostenaufwand von 33 Millionen Francs) und neben der bis jetzt bestehenden Armee eine stehende in der Stärke von etwa einem Armeecorps zu bilden. Verfasser macht sich keine Illusion, dafs der letztere Vorschlag nicht stark angefeindet wird und sucht er im voraus die Gründe, welche voraussichtlich gegen ihn geltend gemacht werden, zu bekämpfen.

Er wünscht, dafs für die Schweiz folgende Einrichtung getroffen wird:

1. Die Länge der Dienstzeit im stehenden Heere beträgt für alle Ausgehobenen 2 Jahre. Die Aushebung erfolgt unter sämtlichen Diensttauglichen durch das Loos.

2. Die Länge der Dienstzeit beträgt im stehenden Heer für die Freiwilligen 1, 1 $\frac{1}{2}$  und 2 Jahr, je nach ihrem Reifezeugnis einer Unter-, Mittel- oder Oberschule. Die Freiwilligen wählen sich den Truppenteil aus; sie bilden den Stamm für das Milizunteroffiziers- und Offiziercorps.

3. Die Länge der Dienstzeit in der Miliz bleibt wie bisher. Aussicht auf Beförderung haben die in ihr Dienenden nicht, es sei denn durch Auszeichnung vor dem Feind.

Verfasser glaubt, dafs durch diese Einrichtung dem Hauptmangel der gegenwärtigen Miliz, keine routinierten Offiziere zu haben, abgeholfen werde, und er hofft, dafs die Schweiz das schöne Bild eines Staates darböte, dessen stehende Truppen ganz aus Freiwilligen beständen.

In jedem der bestehenden 8 Divisionskreise wäre 1 Regiment Infanterie, 1 Eskadron Kavallerie, 2 Batterien, 1 Gardecompagnie, 1 Ambulance und eine Trainabteilung für das stehende Heer aufzustellen, mit einer Gesamtkopfstärke von 15—30 000 Mann.

Für den Fall der Mobilmachung denkt sich der Herr Verfasser, dafs am 1. Tage das stehende Armeecorps nach der bedrohten Grenze

zu dirigieren sei; nach 3 Tagen würden 2 Reservearmeecorps formiert sein und würden dieselben nach dem Jura geschickt, um die Defileen in Verteidigungsstand zu setzen; am 8. Tage werden 2 weitere Landwehrmee-corps hinter der Linie Genfer-See — Vevey — Orbe — Neuenburger-See — Ziehl, Bieler-See — Aare bereit stehen, um zur Verstärkung vorzurücken; am 14. Tage könnten 4 Milizarmee-corps bei Zürich und Bern versammelt sein, um entweder verwandt oder weiter ausgebildet zu werden.

Die Frage der Grenzbefestigung kommt für die Schweiz nur bei einem Krieg Frankreichs mit Deutschland in Betracht und auch nur dann, wenn der eine dieser Staaten die Neutralität verletzen würde. Die Schweizer scheinen diesen letzteren Fall nicht zu den Unmöglichkeiten zu zählen; es ist nur wunderbar, daß sie auch von deutscher Seite Gefahr befürchten.

**Planzeichnen, theoretische und praktische Anleitung zum Terrain- und Situationszeichnen. Für Militärschulen und zum Selbststudium. Von Pila, Feuerwerkslieutenant und Lehrer an der Oberfeuerwerkerschule.**

In dankenswertester Weise wird von dem Herrn Verfasser neben der Theorie die praktische Ausführung des Zeichnens besprochen. Mit Recht wird von ihm hervorgehoben, daß unsere Offizieraspiranten mit richtigem Verständnis der Theorie die Kriegsschule verlassen, daß ihnen aber die praktischen Hilfsmittel nicht geläufig genug sind, um sich an ihren Arbeiten selbst erfreuen zu können und um dadurch zu weiterer Vervollkommnung ermuntert zu werden. That-sächlich haben wir unter unseren Frontoffizieren wenig gute Zeichner, — so wenig, daß bei Manöver einzelne Truppenteile den anderen mit diesen beliebten Persönlichkeiten aushelfen.

Der Herr Verfasser teilt seinen Stoff auf 192 Seiten in 3 Abschnitte: Die verschiedenen Darstellungen des Terrains, die Darstellung der Situation, die praktische Ausführung von Plänen, Croquis, Kriegsspielplänen. In einem Anhang werden die Zeichnermaterialien und Utensilien eingehend besprochen, während in der Einleitung die Maßstäbe erklärt werden.

Im ersten Abschnitte werden bei der Terraindarstellung in Niveaulinien (Höhenschichten) und in Bergstrichen sehr praktische Aufgaben gestellt, um das Kartenlesen einzuüben, und zwar: Höhenbestimmung von Punkten, welche nicht in Niveaulinien liegen, Bestimmung der Höhe eines Punktes über einem bekannten Höhenpunkt, Bestimmen der Neigung einer Schlucht- oder Wegelinie, Er-

mittlung eines Weges von bestimmter Steigung, Konstruktion von Profilen. Alsdann wird die Terraindarstellung durch Abschattieren unter senkrechter und unter schräger (natürlicher) Beleuchtung erklärt. Die letztere wird hauptsächlich zu Unterrichtszwecken benutzt, denn sie zwingt den Schüler zu selbständiger, geistiger Arbeit, während das Zeichnen nach anderen Manieren immerhin eine mehr oder weniger mechanische Thätigkeit bleibt. (Auf der jetzigen französischen Generalstabkarte ist das Hochgebirge unter schräger, das niedere und flache Gebirgsterain in senkrechter Beleuchtung ausgeführt.) Die vier erwähnten Terraindarstellungen werden einzeln oder im Vergleich zu einander bezüglich ihrer Vorzüge, Nachteile und Anwendbarkeit besprochen und werden am Schluß des Abschnittes historische Nachrichten über die Entwicklung des Planzeichnens bis zur Gegenwart gegeben.

Im zweiten Abschnitte, der Darstellung der Situation, werden die allgemeinen Grundsätze für Form und Anwendung von Signaturen, für die Wiedergabe der Situationsgegenstände, das Kolorit, Details für das Zeichnen in Schwarz und Bunt, ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Objekte und die Planschrift erklärt. Bei der Schrift hätte vielleicht auch die Rundschrift, welche auf Croquis sehr gut angebracht wird, Erwähnung finden können.

Der dritte Abschnitt giebt sehr gute Hilfsmittel zur praktischen Ausführung von Plänen und Croquis. Eines Hilfsmittels zur Anfertigung von Croquis auf Grund von Karten ist jedoch nicht gedacht: der quadrierten Pausleinwand zur Befestigung an beliebigen Stellen der Karte. Man schont die Karte und spart Zeit durch ihre Anwendung.

Das sehr hübsch ausgestattete, äußerst sorgfältig, mit großer Sachkenntnis bearbeitete Werk ist nicht allein den jüngeren Offizieren, sondern auch den älteren Herren als Nachschlage- und Orientierungsbuch auf das Wärmste zu empfehlen.

## XXVI.

## Verzeichnis der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militärischen Zeitschriften.

(15. Oktober bis 15. November.)

**Militär - Wochenblatt (Nr. 85—93):** Die dänische Armee nach den neuesten Veränderungen. — Rückblicke des englischen Standardkorrespondenten auf die Herbstmanöver 1880. — Neues aus der spanischen Armee. — Der Salpeterkrieg an Südamerikas Westküste. — Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. — Ein Beitrag zur Kenntnis des Generalstabes der königl. belgischen Armee. — Des großen Kurfürsten Festungsbauten in Magdeburg.

**Neue militärische Blätter (November - Heft):** Kriegsgeschichtliche Parallele zwischen der Kapitulation von Ulm 1805 und derjenigen von Metz 1870. — Das Verhältnis Rußlands und Englands in Vorder- und Central-Asien, militärisch, geschichtlich und kritisch dargestellt. — Hans Rudolf v. Werdmüller, ein General aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. — Der Krieg gegen die Zulus. — Die neue Befestigung von Lyon. — Die königlich ungarischen Landwehrtruppen.

**Allgemeine Militär-Zeitung (Nr. 81—90):** Die französischen Truppenübungen. — Bemerkungen über das Abteilungsschießen des 2. Bataillons Infanterieregiments Nr. 125 am 19. Juli 1880. — Die Kavallerie sonst und jetzt. — Die Umänderung der französischen Waffen M./66/74 und M./74. — Die Schießversuche der Krupp'schen Fabrik bei Meppen mit einem 15 cm (6 zöll.) Mörser. — Die militärische Fußbekleidung. — Hat die Umwandlung des Infanteriegewehres M./71 in ein Magazingewehr nur Vorteile? — Die Militärpensionsverhältnisse in Österreich. — Über die reitende Artillerie.

**Deutsche Heeres - Zeitung (Nr. 84—92):** Die Schlachtentaktik sonst und jetzt. — Ein preussisches Urteil über die ägyptische Kavallerie. — Die russische Armee im Jahre 1880. — Über den Gebirgskrieg. — Die Schießausbildung der französischen Infanterie. — Bemerkungen zu dem Bataillonsexerzieren.

**Militär-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres (Nr. 42—46):** Die Beilage H. der Schiefsinstruktion für die Infanterie. — Einiges über die Feldebefestigung und deren Bedeutung und Ausnutzung im modernen Kriege. — Die Cadres der französischen Infanterie und ihre Effektivstärken. — Die reitende Artillerie im Gefecht. — Die Expeditionen der Engländer nach Afghanistan in den Jahren 1878 bis 1880. — Wann üben die Reserveoffiziere der Infanterie am zweckmäßigsten? — Der Feldwacht-dienst des Kavallerieoffiziers. — Die Reorganisation der türkischen Armee. — Theorie und Praxis. — Der Widerstand der französischen Festungen in den Feldzügen 1814/15.

**Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere (87. Band 5. Heft):** Zur Theorie des Schiefsens. — Allgemeine Betrachtungen über Shrapnels und Zeitzündler für das Schiefen aus Feldgeschützen. — Das Croquir-Instrument von Heising und Schneider. — Die Trefferreihen als Maßstab der Trefffähigkeit der Feldgeschütze. — Geschichtliche Entwicklung der Artillerie-Schiefskunst in Deutschland.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft X):** Über einige neuere Tiefsee-Expeditionen. — Über die beste Route von der Westküste Central-Amerikas nach den Sandwichs-Inseln.

**Streffleur's Österreichische Militärische Zeitschrift (IX. Heft):** Armeeleitung und Truppenführung in ihren Wechselbeziehungen. — Material zur Geschichte des Schipka-Passes. — Ein Wort über militärische Selbstbildung. — Kleine Beiträge für die Ausbildung und das Dienstleben im Heere.

**Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung „Der Kamerad“ (Nr. 83 — 89):** Exkursionen auf den Manöverfeldern Ungarns in den Monaten August und September. — Das Heeres- und Marinebudget pro 1881. — Das Budget und die Militärpensionen. — Zur Frage der Aufbesserung der Mannschaftskost. — Unser Kriegsbudget im Verhältnis zu jenen der anderen Großmächte.

**Österreichische Militär-Zeitung (Nr. 82—90):** Über Schiefswesen. — Über Stabilität der Armeeeinrichtungen. — Die körperliche Ausbildung des Soldaten und das k. k. Exerzierreglement. — Das Heeresbudget pro 1881. — Tornisterkarren für den Infanterieoffizier im Felde. — Militär-Sanitätswesen. — Die deutsche Armee nach den neuesten Veränderungen. — Die Okkupationskosten. — Die Reserveeskadron im Brucker Lager. — Generalstab und Geniecorps. — Vorpostensysteme. — Die russische Armee im Jahre 1880.

**Österreichisch-ungarische Militär-Zeitung „Vedette“ (Nr. 83—90):**

Die Manöver in Galizien. — Zur Geschichte der Übergabe von Dulcigno an Montenegro. — Die Seeschlacht bei Navarin am 20. Oktober 1827. — Die Ergänzung unseres Truppenrechnungs-Offiziercorps. — Die Lage der pensionierten Offiziere.

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (9. Heft):** Das Geniewesen in den europäischen Heeren. — Benutzung der in den Wurftafeln für gezogene Hinterladmörser enthaltenen Daten zur Ermittlung von Elementen der mittleren Flugbahn.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens (Nr. X.):** Die Angriffsmanöver im Hafen von Portsmouth.

**Journal des sciences militaires (Oktober 1880):** Das Infanteriegefecht auf kurze Distanzen. — Betrachtungen über die großen Manöver. — Rolle der Befestigung im letzten Orientkriege. — Der Ersatz der Infanteriemunition auf dem Schlachtfelde. — Über den Partiegängerkrieg. — Die Militärorganisation Frankreichs vom socialen Gesichtspunkt.

**L'avenir militaire (Nr. 675—680):** Der Vorschlag zur Reorganisation der Infanterie. — Die Manöver von 1880. — Die Befestigung und Verteidigung der französisch-deutschen Grenze. — Das militärische Rom früherer Zeiten. — Die Prüfungen und das Avancementsgesetz. — Die Befestigungen an der östlichen Grenze Frankreichs. — Das Avancement armee-corpsweise. — Die Verteilung der Klasse von 1879 und die regionale Rekrutierung.

**L'armée française (Nr. 426—438):** Der Fall Yung. — Geschichtliches von den Kavallerieschulen in Frankreich. — Die Kavallerieinstruktion. — Über die großen Manöver. — Die Klasse von 1879. — Unsere Aufgabe am Niger. — Gefechtstheorie in der neuen Ausgabe des österr. Reglements für 1880 für die Infanteriemanöver. — Die Rekrutierung für den Generalstabsdienst. — Die militärischen Gesetze.

**Bulletin de la Réunion des officiers (Nr. 42—46):** Der neue Krieg in Afghanistan. — Anwendung der Umgehung auf dem Schlachtfelde und ihr Einfluss auf die Taktik. — Eine Schiefsübung in kuppertem Terrain. — Einfluss der Distanzen und des Bodens auf den Wert taktischer Formationen. — Einfluss der Belagerung auf die Gesundheitsverhältnisse des belagerten Platzes. — Der Krieg von Chili gegen Peru und Bolivia. — Notiz über die Kavallerieexerzierreglements. — Die Transporte in alten Zeiten.

**Le progres militaire (Nr. 1—4):** Das Anorganische der Armee. — Die Klasse von 1879. — Das Resultat der großen Manöver. — Die Adjutanten und die Fußbatterien. — Die Altersgrenze.



**Revue d'Artillerie (Oktober 1880):** Versuch mit dem italienischen Küstengeschütz von 47 cm GRC. und 100 Tons. — Theoretische und praktische Ballistik. — Veränderungen des Pulvers in den Metallbehältern der Infanteriepatrone.

**Revue maritime et coloniale (Oktober-Heft 1880):** Expedition von La Bourdonnais im indischen Meere im Jahre 1746. — Die englische Handelsmarine. — Die Rolle der Artillerie in einem Seegefecht. — China und Japan. — Der Seekrieg zwischen Peru und Chili.

**Russischer Invalide (Nr. 219—242):** Über Vorposten und Patrouillen. — Über die kriegerische Initiative. — Einige Grundsätze bei der Ausbildung der Infanterie zum Kampf.

**Wajenny Sbornik (Oktober-Heft):** Die Operationen des Rustschuk-Detachements im September 1877. — Übersicht der in unserer Militärlitteratur in den Jahren 1877—79 geäußerten Meinungen über verschiedene Fragen. Taktische Fragen. — Das Kavalleriegepäck und der Train. — Materialien zur Bearbeitung der Fragen über die Bewaffnung, Ausrüstung und Uniformierung der Kavallerie. — Erinnerungen an die Operationen des Rustschuk-Detachements 1877. Auf Veranlassung des Werkes: Die türkische Armee unter Mehemed-Ali in den Kämpfen am Lom. — Erinnerungen an die mit der 2. Garde-Infanteriedivision im türkischen Kriege verlebte Zeit. — Die 3. Garde-Infanteriedivision im Kriege 1877—78.

**Russisches Artillerie-Journal (Oktober-Heft):** Über die bei Bestimmung des Druckes der Pulvergase mittelst der Rodmann'schen Vorrichtung angewandte Hebelpresse. — Die artilleristischen Versuche in Österreich 1879.

**Russisches Ingenieurjournal (Juli- u. August-Heft):** Erinnerungen an die Thätigkeit des 2. Sappeurbataillons im türkischen Kriege 1877—78. — Die durch die Winterruhe der Truppen in Simnitza und Sistowa 1877—78 hervorgerufenen Ingenieurarbeiten. — Über die Thätigkeit der Offiziere und einiger Mannschaften des 4. und 3. Sappeurbataillons bei der Verteidigung von Sewastopol. — Über die Konstruktion und Erneuerung von Tunnels zur Kriegszeit.

**L'Esercito (Nr. 120—130):** Das Kriegsbudget. — Die Beförderungsfraße. — Die Disziplin und die Moral des Heeres. — Die Manöver von 1880 in Deutschland. — Die Offizierremonte. — Die großen Manöver in Österreich-Ungarn. — Die Kriegsmarine. — Über das Fouragieren. — Das österreichische Reglement über die Infanterie-Manöver.

**Rivista militare italiana (Oktober 1880):** Verschanzungsarbeiten während der Schlacht. — Torpedos. — Die Remonte für die Offi-

ziere. — Die Küstenverteidigung. — Die Art sich zu jeder Zeit schlagen zu können.

**Rivista marittima (Oktober 1880):** Wir haben ein dringendes Bedürfnis nach Schiffen. — „Italia“, Schiff erster Klasse. — Die Schiffsdampfmaschinen. — Der von der italienischen Marine erworbene Torpedo Yarrow.

**Army and Navy Gazette (Nr. 1082—1086):** Der französische Militärscandal. — Die Russische Pacific-Flotte. — Der Krieg in Südamerika. — Die Initiative auf dem Schlachtfelde. — Armee-Reformen. — Das Pallisergeschütz.

**Army and Navy Journal (Nr. 894—897):** Küstenvertheidigung. — Die Division des Signaldienstes. — Modernes Infanterief Feuer. — Über die Fahnen.

**The United Service (November-Heft):** Ablenkungsanzug. — Mittheilungen über die Türkische Armee-Organisation 1879. — Lafayette. — Über Cavallerie. — Eine geschichtliche Skizze der conforierten Marine. — Die chinesische Armee. — Die Engländer in Afghanistan.

**Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung (Nr. 42—46):** Der Truppenzusammenzug der III. Armee-Division 1880. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Die Befestigung von Paris und das deutsche Festungssystem gegenüber dem französischen.

**Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Nr. 10):** Die Leitung des Feueregeftes der Artillerie als Kapitel der Schiefsanleitung. — Pulversuche in der Schweiz.

**Revue militaire suisse (Nr. 17 u. 18):** Versammlung der III. Armee-Division. — Die großen Manöver. — Die Feuerdisziplin. — Studie über die verschiedenen Arten des Infanteriefeuers und ihre taktische Verwendung.

**De militaire Spectator (Nr. II):** Übersicht der verschiedenen in Holland vorgenommenen Prüfungen des grobkörnigen Pulvers. — Der Festungskrieg. — Das Kriegsbudget 1881.

**Norsk Militaert Tidsskrift (43. Bd. 10. Heft):** Die geschichtliche Entwicklung des Feldsignalwesens. — Ein Gefechtsschießen mit dem Remingtongewehr. — Schiefsversuche mit dem Jarmann'schen 10,15 mm Gewehr zu Friedrichsstadt.

**Revista científico-militar (Nr. 2—6):** Studien über die Kriegskunst und Kriegsgeschichte. — Die Schiefsinstruktion. — Historische Skizzen berühmter Feldherren. — Die Topographie. — Das Phonon. — Der Krieg in Katalonien. — Über Kriegspolitik. — Vergleichende Studie über eine Mobilmachung des belgischen, französischen

und deutschen Heeres. — Die Methode, welche beim Studium der Truppenführung anzuwenden ist. — Die Taktik der Belagerungen und Feldschlachten von Metz, Straßburg und Plewna. — Der Bürgerkrieg im Norden. — Die neuesten Fortschritte im Schießen (nach v. Boguslawski und v. Horsetzky). — Die Erziehung des Soldaten.

**Memorial de Ingenieros del Ejército (Nr. 20 u. 21):** Die militärische Verwendung der Electricität. — Die Verwendung des indirecten Schusses bei der Verteidigung fester Plätze.

**Revista militar (Nr. 19 u. 20):** Die Grundlagen einer Heranbildung des Kriegspferdes. — Die Notwendigkeit von Nationalheeren, allgemeiner Dienstpflicht, Milizen und Reserven.

---

XXVII.

**Verzeichnis der bei der Redaction eingegangenen neu erschienenen Bücher u. s. w.**

**(15. Oktober bis 15. November.)**

---

Geschichte des königl. sächs. Garde-Reiterregiments. Im Auftrage des Regiments zusammengestellt. Dresden 1880. W. Baensch. — 8<sup>o</sup>. — 684 S.

**Heilmann, J.**, königl. bayerischer Generalmajor und Brigadecommandeur: Feldmarschall Fürst Wrede. Mit dem Portrait des Feldmarschalls. Leipzig 1881. Duncker u. Humblot. — 8<sup>o</sup>. — 501 S. — Pr. 10 Mark.

**Hessert, Ferd. von**, Oberstlieutenant z. D. und Bezirkscommandeur: Die Fehlschufwirkung und das Infanterief Feuer auf dem Schlachtfelde. Mit 18 lithographierten Bildern. Besonderer Abdruck aus der „Militär-Zeitung“. Darmstadt 1881. E. Zernin. — 8<sup>o</sup>. — 62 S.

**Kronenfels, J. F. von**, k. k. Hauptmann d. R.: Das schwimmende Flottenmaterial der Seemächte. Eine kurzgefaßte Beschreibung der wichtigsten europäischen, amerikanischen und asiatischen Kriegsschiffe der neueren und neuesten Zeit. Vierte (Schluß-) Abteilung. Mit 92 in den Text gedruckten Holzschnitten. Wien 1881. A. Hartleben's Verlag. — 8<sup>o</sup>. — 167 S. — Pr. 3 Mark.

- Sarauw, Christian v.**, königl. dänischer Kapitän a. D.: Die Feldzüge Karl's XII. Ein quellenmäßiger Beitrag zur Kriegsgeschichte und Kabinettpolitik Europas im XVIII. Jahrhundert. Mit einer Übersichtskarte und sechs lithographierten Tafeln. Leipzig 1881. Bernhard Schlicke. — 8<sup>o</sup>. — 328 S. — Pr. 12 Mark.
- Schmidt, Paul v.**, Major und Bataillonskommandeur im Kadetten-corps: Vaterländische Geschichte. Ein Lesebuch für den preussischen Soldaten. Mit einem Anhang: Grundzüge der deutschen Geschichte bis 1648. Zweite neu bearbeitete Auflage. Berlin 1880. Liebel'sche Buchhandlung. — 8<sup>o</sup>. — 226 S.
- Steinmann, Major** im 4. Posenschen Infanterieregiment No. 59: Die Rekrutenausbildung der Infanterie. Nach der Praxis. Vierte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1881. Liebel'sche Buchhandlung. — 8<sup>o</sup>. — 64 S.
- Thürheim, A. Graf**: Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der kais. königl. österreichischen Armee. 20. u. 21. Lieferung. Teschen 1880. K. Prochaska. — 127 S. — Pr. 3,20 Mark.
- Winterfeld, A. von**: Eine ausgegrabene Reitinstruktion. Berlin 1880. Liebel'sche Buchhandlung. — 8<sup>o</sup>. — 99 S.

---

### Berichtigung.

- November-Heft S. 126 Z. 8 v. u. lies: „den“ statt „denn“.  
 „ S. 151 Z. 12 v. o. lies: „1200“ statt „12 000“.



Princeton University Library



32101 063967952

